H. Ref.

<36638856430019

<36638856430019

Bayer. Staatsbibliothek

~~Uc 1628!~~

H. Ref. 165.-3,1

Geſchichte

der Entſtehung, der Veränderungen

und der Bildung unſers

proteſtantiſchen

Lehrbegriffs

vom Anfang der Reformation

bis zu der

Einführung der Concordienformel.

Dritten Bandes

Erſter Theil.

Leipzig

bey Siegfried Lebrecht Cruſius

1788.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Bey der Erſcheinung des dritten Bandes dieſer Geſchichte muß vorzüglich von einer Veränderung Rechenſchaft gegeben werden, die mit der äuſſeren Einrichtung vorgenommen wurde. Sie iſt zwar nicht ſehr beträchtlich, denn ſie beſteht bloß darinn, daß dieſer Band in zwey Theilen erſcheinen wird; ſie wird auch wahrſcheinlich nur bey dieſem Band ſtatt finden; aber vielleicht iſt es eben deswegen deſto nöthiger, etwas darüber zu ſagen.

Auch für dieſen dritten Band hatte ich zuerſt drey Bücher, wie für die vorhergehende beſtimmt. Die Geſchichte ſollte darinn bis zu dem Ausbruch des Schmalkaldiſchen Kriegs hingeführt werden, nicht nur, weil dieſer eine ſehr ausgezeichnete

Epoche macht, ſondern weil ſie in dieſem Zeitraum von 1530. bis 1546. ſo unzerreißbar zuſammen hängt, und ein ſo eigenes Ganzes ausmacht, daß ſie in keinem Fall und auf keine Art getrennt werden konnte. Bey der Menge von Begebenheiten, welche in dieſen längeren Zeitraum fallen, und bey der ſchnellen Abwechslung der Ereignüſſe, welche ſich darinn häuften, konnte ich aber leicht vorausſehen, daß dieſer Band etwas ſtärker als die vorhergehende werden dürfte. Bey den meiſten dieſer nicht immer auffallenden, ſelbſt nicht immer beobachteten, und dennoch ſehr wichtigen Abwechslungen war es noch dazu unvermeidlich, daß die Urſachen, welche ſie veranlaßten, ausführlicher entwickelt werden mußten, und dis ließ mich mit noch mehr Grund befürchten, daß das Verhältnüß dieſes Bandes zu den anderen gar zu ungleich werden möchte. Dennoch würde mich dis allein noch nicht beſtimmt haben, die nun getroffene Auskunft zu ergreiffen, wenn ſie mir nicht noch eine andere Convenienz gemacht hätte, an welcher mir ungleich mehr gelegen war. Dieſe

Con=

Convenienz beſteht darinn. Bey der Anordnung der Materialien für den folgenden vierten Band fand ich ſogleich, daß die Geſchichte des Schmalkaldiſchen Krieges, womit er anfangen ſollte, mit der Geſchichte des darauf erfolgten erſten Religions-Friedens ohne Schwierigkeit in ein einziges Buch zuſammengedrängt werden könnte. Es fiel mir ſogar auf, daß beydes um mehrerer Vortheile willen in ein Buch zuſammengedrängt werden müßte; aber dann fiel es mir auch ſogleich dabey auf, daß ſich mit dieſem Buch, oder mit der Geſchichte dieſes Religions-Friedens ein Band viel ſchicklicher ſchlieſſen als anfangen lieſſe. Da ich es nun auf irgend eine Art möglich zu machen ſuchte, daß ich dis Buch noch in dieſen Band aufnehmen, und ſchon dieſen damit ſchlieſſen könnte, ſo bot ſich mir der Ausweg von ſelbſt an, ihn in zwey Theilen erſcheinen und jeden Theil aus zwey Büchern beſtehen zu laſſen. Ich beredete mich ſelbſt, daß damit die Aenderung einen ſehr guten Vorwand bekommen, und doch zugleich die Gleichheit der Bände im buchſtäblichen Sinn erhalten

werden könnte, weil jeder Theil von dieſem nicht viel weniger als einer der vorhergehenden Bände betragen wird. Freylich konnte ich mir nicht verbergen, daß durch dieſe Theilung die Gleichheit der Abſchnitte von einer anderen Seite her geſtört, oder die Ungleichheit höchſtens etwas verſteckt wurde, aber ich beruhigte mich dabey mit der Vorſtellung, daß dieſe Ungleichheit doch nur ein eingebildetes Uebel, und daß es alſo hinreichend ſey, ſie nur etwas verſteckt zu haben!

Doch wegen dieſer Aenderung allein fürchte ich wohl nicht in Anſpruch genommen zu werden; hingegen könnte ſie gerade am natürlichſten zu einer andern Entdeckung leiten, welche mir eine Verantwortung ungleich nöthiger machen dürfte. Man könnte gar zu leicht entdecken, daß ſich die Vortheile, welche dadurch erhalten werden ſollten, auf einem anderen Wege eben ſo gut und noch beſſer hätten erhalten laſſen. Man könnte finden, daß gar keine Aenderung nöthig geweſen ſeyn würde, wenn nur die Geſchichte des Zeitraums, welche dieſe vier Bücher ausfüllt, etwas mehr zuſam-

men-

mengedrängt worden wäre; und man könnte dann noch leichter finden, daß dieſe Zuſammenziehnng eben ſo zweckmäſſig als möglich geweſen ſeyn dürfte. Das meiſte, was in dieſe Periode fällt, gehört ja nur zu der äuſſeren Geſchichte der Parthie, hatte uur wenig Einfluß auf die Geſchichte ihrer Meynungen und ihrer Lehre, und würkte zum Theil kaum mittelbar auf dieſe; alſo müßte es in einem Werk, das die Geſchichte des Lehrbegriffs zum Hauptgegenſtand haben ſoll, gewiß ſchicklich geweſen ſeyn, dasjenige, was in keiner oder nur entfernter Verbindung damit ſteht, auch durch eine weniger ausführliche Behandlung zu unterſcheiden. Ich muß wohl befürchten, daß mir dis geſagt werden möchte, da es nicht nur mit ſo vielem Schein, ſondern auch mit ſo vielem Grund geſagt werden kann. Ich kann gar nicht läugnen, daß der nächſte Zweck dieſes Werks eine ſo ſpecielle Entwicklung desjenigen, was bloß zu der politiſchen Geſchichte der Parthie gehört, wie man ſie beſonders in dieſem Bande finden wird, eben ſo wenig erfordert, als ſie der Titel erwarten

)(4 läßt.

läßt. Allein, indem ich voraus die Billigkeit jedes Tadels einräume, der es von dieſer Seite her treffen könnte, ſo kann ich doch noch weniger läugnen, daß ich den Fehler mit Vorſatz und Ueberlegung begangen habe, und mit Wahrheit kann ich auch nicht ſagen, daß ich ihn bereute!

Kein Abſchnitt in der Geſchichte der Reformation iſt noch ſo wenig bearbeitet, als dieſer Zeitraum von ſechszehn Jahren, der zwiſchen dem Reichstag zu Augſpurg vom Jahre 1530. und dem Reichstag zu Regenſpurg vom Jahre 1546. in der Mitte liegt. Bey keinem iſt zugleich eine weitere und mühſame Bearbeitung ſo nöthig, wie bey dieſem: aber eben deswegen giebt es auch keinen, der den Gang und die Aufmerkſamkeit des unterſuchenden Forſchers ſo unwiederſtehlich verführeriſch aufhält. Er ſtellt zwar dieſem nur wenige Hauptveränderungen dar. Er ſtellt ſo wenige dar, daß man es auf den erſten Blick leicht für unnöthig halten kann, lange dabey zu verweilen. Die Geſchichte ſcheint darinn beynahe funfzehn Jahre lang ſtill zu ſtehen; denn das

Schickſal der Parthie bleibt funfzehn Jahre lang an einem fort ſchwebend, und im Jahr 1546. erfolgt dann erſt der Ausbruch, den man ſchon am Ende des Jahrs 1530. erwarten konnte und mußte. Doch gerade dis weißt dem Geſchichtſchreiber der Parthie ein eigenes Geſchäfft dabey an. Die Univerſal-Hiſtorie mag ſich vielleicht begnügen, im allgemeinen zu beobachten, daß während dieſer funfzehn Jahre in der Hauptſache nichts entſchieden wurde, aber ihm liegt es ob, zu unterſuchen, was die Entſcheidung ſo lange ſchwebend, und das Schickſal der Proteſtanten ſo lange zweifelhaft erhielt. Für ihn muß gerade dis die wichtigſte Erſcheinung ſeyn, daß der Ausbruch, zu welchem ſchon im Jahr 1530. alles reif ſchien, erſt im Jahr 1546. erfolgte; die Unterſuchung darüber muß aber hernach in eben dem Grad anziehender für ihn werden, in welchem er ſie ſchwieriger und verwickelter finden wird. Man darf ſich auch nicht erſt tief darein einlaſſen, um dis zu finden. So offen die Urſachen in der Geſchichte liegen, welche nach allen Regeln der Wahrſchein-

lichkeit die Auftritte des Jahrs 1546. ſchon im Jahr 1531. hätten herbeyführen ſollen, ſo verſteckt ſind jene, durch welche die Würkung der erſten aufgehoben oder aufgehalten wurde. Einige Umſtände, denen man dieſe aufhaltende Kraft am natürlichſten zutrauen kann, ſcheinen ſich zwar dem Forſcher ohne langes Suchen anzubieten, aber dieſe vermehren nur die Schwierigkeit, weil es ſich am Ende meiſtens zeigt, daß man nicht ganz damit ausreicht. So glaubt man zum Beyſpiel aus den abwechslenden Verhältnüſſen, in welche der Kayſer während dieſem Zeitraum mit Frankreich, mit den Türken, mit dem Pabſt, und zuweilen mit einigen Reichsſtänden kam, recht gut erklären zu können, warum er die Ausführung ſeiner Anſchläge gegen die Proteſtanten ſo oft wieder aufſchieben mußte; auch erklärt ſich daraus in allweg ſehr vieles, aber noch lange nicht alles. Dieſe Urſachen würkten doch nur periodiſch. Sie hielten in dieſen funfzehn Jahren den Ausbruch des Kriegs gegen die Parthie vielleicht drey bis viermahl zurück. Sie traten in mehreren Zwiſchen-

ſchenräumen gar nicht ein, wenigſtens nicht auf eine ſolche Art, daß man ihnen dieſe Würkung allein zuſchreiben könnte; mithin iſt man gezwungen ſich nach mehreren umzuſehen, welche ſich zum Theil nur in der ſpecielſten Geſchichte dieſer Jahre finden laſſen. Doch wenn man auch damit allein fertig werden könnte, ſo iſt es wahrhaftig nicht immer ſo leicht, als es ſcheint, den Einfluß und die Würkung dieſer Urſachen in das gehörige Licht zu ſetzen, denn es muß nicht nur überhaupt, ſondern in der beſonderſten Hinſicht auf die Plane und Anſchläge des Kayſers entwickelt werden, was ſie für ihn zu Hindernüſſen machte. Dis iſt ohne Zweifel der ſchwerſte Theil des Geſchäffts, weil man dabey ſo oft genöthigt iſt, nicht nur aus demjenigen, was würklich geſchah, ſondern zuweilen ſelbſt aus demjenigen, was nicht geſchah, dasjenige zu errathen, was unter anderen Umſtänden nach der Abſicht der handlenden Perſonen geſchehen ſeyn würde, oder doch geſchehen ſollte.

Dieſe Schwierigkeiten der völligen Aufklärung einer Erſcheinung, welche durch einen ſo lan-

gen Zeitraum hindurch fortgeht, waren es vorzůglich, welche mich tiefer in die Unterſuchuug darůber hineinzogen, als ich mich zuerſt einzulaſſen willens war: ich gab aber dem Zug deſto leichter nach, weil ich ſie meinem Gefůhl nach noch niemahls und noch nirgends vǒllig aufgeklårt gefunden hatte. Mehrere Bearbeiter dieſer Geſchichte ſchienen ſich abſichtlich verbergen zu wollen, daß es hier viel aufzuklåren gebe, und giengen daher eilig ůber dieſen Zeitraum hinůber. Andere ſchienen es ihren Leſern verbergen zu wollen, und ſtellten deswegen mit ſichtbarer Kunſt die Begebenheiten ſo zuſammen, daß ihre Verwicklung ſo wenig als mǒglich, auffiel: das eine konnte und das andere wollte ich nicht; daher blieb mir nichts ůbrig, als ſelbſt zu verſuchen, wie ſich durch die Verwicklung hindurch kommen lieſſe; und da ich einmahl einen Faden gefunden zu haben glaubte, der mich dem Anſehen nach durchfůhren konnte, ſo ließ ſich freylich der Verſuchung, ihn zu verfolgen, nicht långer wiederſtehen. Auf jeden Fall hoffte ich dann immer wenigſtens dadurch etwas

ver-

verdienſtliches zu thun, wenn ich auch nur dasje-
nige bemerklich machte, was den Geſchichtforſcher
in dieſem Zeitraum am meiſten verwirren muß.

Doch die Begierde, mich durch die Verwir-
rung hindurch zu arbeiten, hat mich zu noch einer
ſcheinbaren Abweichung von meinem Plane ver-
führt, die vielleicht zuerſt am wenigſten entſchuld-
bar ſcheinen möchte, und doch, wie ich hoffe, ſelbſt
die Billigung meiner Leſer zuletzt erhalten ſoll.
Man wird in dieſem Bande deſto weniger von der
theologiſchen Geſchichte der Sekte, dis heißt, von
der Geſchichte ihrer Lehren und ihrer Meynungen
finden, je ausführlicher die politiſche Geſchichte
der Parthie darinn bearbeitet iſt. Einiges aus
der erſten, das mit der letzten zuſammen hängt,
wie zum Beyſpiel die ſcheinbare Ausſöhnung der
Lutheriſchen und Oberländiſchen Dogmatik in der
Nachtmahls-Lehre, iſt wohl ſorgfältig genug aus-
geſucht und eingewoben worden; aber es hätte
noch viel mehr dieſer Art aufgenommen werden
können, und auch dem erſten Zweck dieſes Werks
nach aufgenommen werden ſollen. Nun darf wohl

nicht

nicht erſt geſagt werden, daß ich es abſichtlich unterließ, um den Gang der übrigen Geſchichte nicht allzu oft zu unterbrechen; denn bey der Eigenheit des Gangs, den ſie in dieſer Periode nimmt, fällt die Nothwendigkeit von ſelbſt in die Augen; allein auch ohne dieſe Nothwendigkeit würde ich es aus einem anderen Grunde gethan haben, der ſich jetzt nur damit verband. In allweg fallen ſchon in dieſen Zeitraum die Keime mancher höchſt wichtigen Veränderungen in der theologiſchen Denkungs-Art der Sekte, welche in der Folge die heftigſte Bewegungen unter ihr ſelbſt veranlaßten. Der Saame, aus welchem gleich nach Luthers Tode ſo viel unſeelige Streitigkeiten unter ſeinen Anhängern entſprangen, ſchoß jetzt bereits auf, und ſo gar weit genug auf, um hin und wieder ſchon ſichtbar zu werden. Die erſte Erſcheinungen davon ſind auch an ſich ſo merkwürdig, daß ſie immer beobachtet zu werden verdienen, ja wegen der Folgen, die davon ausfloſſen, hängt ſehr viel davon ab, daß ſie gleich bey ihrem erſten Ausfluß aus der Quelle bemerkt werden müſ-

müſſen. Doch dis kann nicht nur immer noch, ſondern es kann viel ſchicklicher alsdann geſchehen, wenn uns der Lauf der Geſchichte zu den Würkungen ſelbſt, das iſt eben zu jenen leidigen Händeln im inneren der Parthie hinführt, welche jetzt dadurch vorbereitet wurden. Es iſt dann durchaus nothwendig zu zeigen, daß es Würkungen von Urſachen waren, die ſchon einige Zeit im verborgenen gährten. Es trägt zur Aufklärung des Ausbruchs dieſer Händel, in die man ſich ſonſt gar nicht finden kann, unendlich viel bey, wenn ihre Erzählung in ununterbrochenem Zuſammenhang von ihrer erſten Quelle ausgeführt, und dabey recht anſchaulich gemacht wird, wie ſich dieſe Quelle allmählig ſammelte und füllte. Aus dieſem Grund würde ich in jedem Fall geglaubt haben, dasjenige, was aus dieſem Zeitraum dahin gehört, bis in jene Periode aufſparen zu müſſen: jetzt aber wird dis Zuſammenſparen deſto ſchicklicher, da ohnehin von jener Periode an die ganze Geſchichte ſich bloß mit demjenigen beſchäfftigen wird, was die Lehre und die Dogmatik der

Sekte betrifft. Die Geſchichte der Parthie werde ich nehmlich von dem Zeitpunkt an für völlig geſchloſſen anſehen, da ſie durch den erſten wahren Religions-Frieden eine geſetzmäſſige Exiſtenz erhielt: ihre Entſtehungs-Geſchichte ſchließt ſich ja damit würklich: und dis war der eigentliche Haupt-Grund der mich dazu beſtimmte, die Erzählung noch in dieſem Band bis dahin fortzuführen, um in den folgenden die Geſchichte des Lehrbegriffs allein und mit ungetheilter Aufmerkſamkeit verfolgen zu können.

Wegen der Erſcheinung dieſer folgenden Bände kann ich nichts voraus beſtimmen; aber der zweyte Theil von dieſem wird unfehlbar in der nächſten Oſter-Meſſe erſcheinen können.

Göttingen
den 8. September 1788.

D. G. J. Plank.

Ge-

Geſchichte des Proteſtantiſchen Lehrbegriffs und ſeiner Entſtehung von dem Anfang der Reformation bis zu der Einführung der Konkordienformel.

Siebentes Buch.

Im September des J. 1529. war der Kayſer in Italien angekommen. Durch den Frieden zu Kambray, den das Unglück des Kriegs dem König von Frankreich abgezwungen hatte, war das Schickſaal aller Italiäniſchen Staaten beynahe ſeiner Willkühr überlaſſen worden, denn von Wiederſtand, den er hier hätte finden mögen, konnte nicht mehr die Rede ſeyn. Durch den Traktat von Barcellona, den er mit dem Pabſt geſchloſſen hatte [1]), war auch ſchon das Schick-ſaal

1) Den 20. Jun. 1529. S. Dumont T. IV. P. II. p. 1. folg.

ſaal von einigen voraus entſchieden worden; aber dieſe Entſcheidung ſelbſt mußte die übrige mit deſto bangeren Erwartungen wegen des ihrigen erfüllen. Es war gar zu wahrſcheinlich, daß er ſich für die ſcheinbare Großmuth [2]), die er gegen den Pabſt in dieſem Traktat bewieſen hatte, an anderen ſchadloß halten würde; in jedem Fall war es gewiß, daß jetzt die Angelegenheiten Italiens bloß nach der Konvenienz des Siegers geordnet werden würden; und bey dieſen Ausſichten hatten mehrere dieſer Staaten nicht nur Urſachen für ihre Freyheit, ſondern auch für ihre Exiſtenz beſorgt zu ſeyn.

Die erſte Aeuſſerungen des Kayſers gegen die Geſandte, durch die ſie ihn auf dem Italiäniſchen Boden bewillkommen lieſſen, hoben aber ſchon einen Theil dieſer Beſorgnüſſe. Noch vor dem Ausgang des Jahres waren ſie bey den meiſten völlig gehoben, denn den meiſten ſchrieb der Kayſer ungleich erträglichere Bedingungen für, als ſie ſelbſt erwartet haben mochten. Er ſchien nichts in dem Zuſtand von Italien ändern, und noch weniger etwas von den Eroberungen ſelbſt behalten zu wollen, die er gemacht hatte. Die Florentiner allein verlohren ihre neu erkämpfte Freyheit, und mußten ſich wieder der Mediceiſchen Herrſchafft unterwerfen. Dafür blieb Mayland in den Händen ſeines alten Herrn. Die Venetianer und der Herzog von Ferrara kamen damit ab, daß ſie den Pabſt wegen der Forderungen, die er an ſie hatte, zufrieden ſtellen mußten: für ſich aber verlangte Carl von allen weiter nichts als baares Geld, womit er ſich für alles abfinden ließ [3]).

Dieſe kayſerliche Genügſamkeit mochte vielleicht den Italiänern ſelbſt in ihrer damahligen Lage zuerſt uner=

2) Der Kayſer gab dem Pabſt alles wieder heraus, was ſeine Truppen im Kirchenſtaat erobert hatten, nahm es über ſich ſeine Familie wieder in die Herrſchafft von Florenz einzuſetzen, und machte ihm ſo gar Hoffnung, ihm zu noch mehrerem zu verhelfen.

3) S. Guicciardini L. XX. p. 550.

unerwartet ſeyn; hingegen darf man wohl ſicher annehmen, daß die Farbe von Uneigennützigkeit und Großmuth, die man ihr anſtrich, damahls ſchon nicht leicht jemand täuſchte. Die Welt hatte ſchon aus gar zu viel Handlungen des jungen Monarchen, hatte beſonders aus ſeinem Betragen gegen den König von Frankreich während ſeiner Gefangenſchafft erfahren daß er gar nicht nach dem Ruhm der Großmuth geitze: er hatte vielmehr ſchon mehrmahls, wenn es darauf ankam, einen Vortheil zu haſchen, eine Haſtigkeit gezeigt, die kaum warten konnte, bis er für ihn erreichbar war: alſo, wenn er jetzt einige von der Hand zu weiſen ſchien, die ſich ihm ſelbſt anboten, ſo war es ſehr natürlich zu vermuthen, daß er Ausſichten auf andere haben müſſe, an deren Erhaltung ihm mehr gelegen war. Doch man konnte ſelbſt wegen dieſer anderen Ausſichten, die er im Auge hatte, nicht wohl, wenigſtens nicht lange zweifelhaft bleiben, denn durch die nächſte Schritte, die er that, wurden ſie vollſtändig aufgedeckt!

Deutſchland war unſtrittig das groſſe Ziel, auf das die Aufmerkſamkeit des Kayſers von dem Augenblick an, da er den Frieden zu Kambray mit Frankreich geſchloſſen hatte, allein gerichtet war. Die Zeit zu Ausführung des Entwurfs, mit dem er ſchon Jahre lang umgieng, ſchien gekommen zu ſeyn. Dieſen Entwurf, der nur darauf hinauslief, ſich mehr wahre Macht im Reich zu verſchaffen, mochten vielleicht, wie ſchon bemerkt worden iſt, erſt die Religions-Irrungen in Deutſchland in ſeiner Seele zur Reiffe gebracht haben, weil ſie ihm die Möglichkeit ſeiner Ausführung am verführeriſch-leichteſten zeigten. Man darf dabey annehmen, daß er ſelbſt jetzt noch nicht ganz bey ihm ausgebildet, daß noch kein beſonderer Plan darüber von ihm gemacht, daß ſich Carl nur erſt bewußt war, was er im allgemeinen wünſchte, ohne ſichs noch im beſonderen

 ent-

entwickelt zu haben, wie? und was alles ſeinen Wünſchen gemäß verändert werden müßte: aber dis darf man noch gewiſſer glauben, daß der allgemeine Wunſch ſchon lang in ſeiner Seele lag, und vielleicht eben deswegen brennenderer Wunſch bey ihm war, weil ihm nur erſt das letzte Ziel, zu dem er ihn führen ſollte, in voller Klarheit vor dem Auge ſtand. Daraus, und daraus allein, läßt ſich die ſcheinbar großmüthige Mäſſigung erklären, die er bey Anordnung der Italiäniſchen Angelegenheiten bewies. Es war nicht einmahl Mäſſigung, die ihn nur das mindeſte koſten konnte, denn er verſagte ſich gar nichts, was ihm für jetzt brauchbar war. Er ſehnte ſich, auf den Schauplatz zu kommen, wo eine gröſſere Erndte für ihn reif geworden zu ſeyn ſchien. Der Beſitz von Mayland, wozu ſich vielleicht bey dieſer Gelegenheit kommen ließ, konnte ihm bey ſeinen Operationen auf dieſem Schauplatz nur wenig helfen; er konnte ſie viel wahrſcheinlicher hindern und erſchwehren, denn er bot der Eiferſucht über die Vergröſſerung ſeiner Macht nur eine Seite weiter an, von der ſie durchkreuzt werden konnten. Es war überdis einerſeits jetzt noch zweifelhaft, ob ſich Mayland lange behaupten lieſſe. Hingegen war es auf der andern Seite gewiß, daß es ſich viel leichter als jetzt wieder bekommen und behaupten ließ, wenn er ſich einmahl in Deutſchland auf den Fuß geſetzt hatte, der das Ziel ſeiner Wünſche war. Nicht Großmuth ſondern Eigennutz rieth ihm alſo, die Erndte auf dem kleineren Feld ſo lange ſtehen zu laſſen, bis er die gröſſere eingethan hatte, und dieſem Rath konnte er deſto eher folgen, da es gewiß genug war, daß ſie niemand in der Zwiſchenzeit holen würde.

Ein Beweiß, daß Deutſchland der Hauptgegenſtand war, worauf damahls die Abſichten des Kayſers gerichtet waren, mag immer auch in der Art liegen,

womit er es bey allen ſeinen Traktaten mit den Italiäniſchen Fürſten ſo gar unverholen zeigte, daß ihm gegenwärtig baares Geld lieber als alles andere ſey. Geld brauchte freylich Carl immer; aber die gar zu gierige Bewegung, womit er es jezt von allen Seiten her zuſammenrafte, die gar zu gleichförmige Art, womit er bey Franz, bey dem Herzog von Mayland, bey den Venetianern faſt alle Früchte ſeiner Siege bloß in baares Geld umſezte, die ungeheure Summen ſelbſt, die er von ihnen zuſammen erpreßte, ſelbſt die kurze Zahlungs-Termine, die er ihnen ſezte — dis alles zuſammen verrieth wenigſtens, daß er es zu einem beſonderen und wahrſcheinlich nahen Gebrauch beſtimmt haben müſſe. Da man ſonſt nicht gewahr wurde, daß er weitere Zurüſtungen machte, ſo verſtärkte dis die Vermuthung, daß er es zum Behuf ſeiner im Reich auszuführenden Entwürfe geſammelt haben möchte, denn zu dieſen war ihm voraus nichts ſo nöthig als Geld. Dafür allein mußte vorher geſorgt werden, weil ſich ohne dis gar nichts ausrichten ließ; das übrige, was zu beſorgen war, konnte anſtehen, bis er an Ort und Stelle kam!

So gewiß man aber aus dieſen Umſtänden auf die angegebene Abſichten des Kayſers ſchlieſſen darf, ſo wahrſcheinlich iſt es doch auch aus einer Menge anderer Zeichen, daß er um dieſe Zeit noch eben ſo wenig wegen der Mittel, wodurch er ſie ausführen, als wegen der Gränzen, in die er ſie einſchränken wollte, einen feſten Entſchluß gefaßt haben mochte. Bey der Natur dieſer Abſichten war es ſehr möglich, daß er den Zeitpunkt zu ihrer Ausführung höchſt günſtig finden, daß er ſelbſt Anſtalten dazu machen, und doch noch nicht wiſſen konnte, auf welchem Wege ſie am leichteſten durchgeſezt und am weiteſten getrieben werden könnten. Man muß es ſogar der Weisheit des Kayſers zutrauen, daß er ſich gewiß hütete, hierüber etwas allzuvoreilig zu be-

ſtimmen. Nur davon war er gewiß, daß die Religions-Irrungen in Deutſchland zu Vergröſſerung des kayſerlichen Anſehens und zu Erweiterung der kayſerlichen Macht benuzt werden könnten. Nur dis hatte er beſchloſſen, ſie jezt dazu zu benuzen; aber je weniger er noch beſtimmt dachte, wie weit jenes vergröſſert und dieſe erweitert werden könnte, je weniger er ſich noch ſelbſt die Hoffnungen zu geſtehen wagte, denen er vielleicht zuweilen in einem ſanguiniſchen Augenblick ſich überließ, deſto weniger konnte er daran denken, die beſondere Maaßregeln voraus feſtſezen zu wollen, die er im entſcheidenden Augenblick nehmen müßte. Die Wahl von jenen mußte immer von den Umſtänden abhängen, die in dieſem zuſammenkommen würden; mithin konnten ſelbſt die Vorbereitungen, die ſich machen lieſſen, nur darauf hinauslaufen, daß ſich der Kayſer in eine Lage verſezte, worin er jede Wendung dieſer Umſtände auf das genaueſte beobachten, und dann ſogleich jede Maaßregel nehmen konnte, die ſie erforderten. Dieſe planmäſſige Unentſchloſſenheit Carls ergiebt ſich aus allen Bewegungen und aus der Haltung aller jener Schritte, die er von ſeiner Ankunft in Italien an bis zu ſeiner Ankunft in Augſpurg in Beziehung auf die deutſche Angelegenheiten vornahm; doch erkennt man auch ſichtbar genug daraus, wohin ſich in dieſer Zwiſchenzeit ſeine Entſchlieſſungen am merklichſten neigten, auf welche Maaßregeln er ſich am meiſten vorbereitete, und welche er ſelbſt befolgen zu können, wünſchte und hoffte.

Im beſondern ſchien Carl nur erſt darüber mit ſich einig zu ſeyn, daß die Ausführung ſeiner das Reich betreffenden Abſichten am ſchicklichſten von der neuen Religions-Parthie, die ſich darinn gebildet hatte, angefangen, daß dieſe zuerſt machtlos gemacht, und allenfalls ihre Proteſtation gegen den Abſchied des lezten

Reichs-

Reichstags als der beſte Vorwand dazu benutzt werden könnte. Er ſchien es ſich auch, als etwas ſehr mögliches vorzuſtellen, daß Gewalt dazu nöthig ſeyn dürfte, und gar nicht abgeneigt, dieſe Gewalt im Nothfall zu gebrauchen; allein in dieſem Fall wollte er einmahl recht ſicher gehen, und dann rechnete er vorzüglich auf das Eintreten eines Umſtands, von welchem ihm jetzt noch das meiſte abzuhängen ſchien. Er rechnete darauf, daß die katholiſche Parthie im Reich das meiſte dabey thun ſollte, wenn ja Gewalt gegen die Proteſtanten gebraucht werden müßte. Er hoffte das Mißtrauen, den Unwillen, und die Erbitterung jener gegen dieſe bey ſeiner Ankunft in Deutſchland hoch genug geſtiegen zu finden, daß er, wenn er es ſonſt ſicher fände, durch ſeine bloſſe Gegenwart die Flamme zum Ausbruch bringen, und ſie dadurch zu Werkzeugen ſeiner Abſichten machen könnte. Er ſchmeichelte ſich, daß er in dieſem Fall nur ſeinen Nahmen dazu hergeben, nur ihre Bewegungen leiten und zu rechter Zeit wieder ſtellen, oder ſich höchſtens bereit halten dürfte, einen Theil ſeiner eigenen Macht mit in das Spiel zu bringen, ſo bald es die Umſtände erforderten. Nun wurde wohl der Kayſer bald überzeugt, daß er hier zu viel vorausgeſetzt hatte; aber daß er es jetzt noch wenigſtens als wahrſcheinlich, wie wohl nur als wahrſcheinlich — vorausſetzte, und daß er ſelbſt ſeine vorläufige Maaßregeln darnach nahm, dis beweiſen vornehmlich zwey davon, die in dieſe Zeit fallen, und ſonſt gar nicht erklärt werden können.

Es iſt ſchon berührt worden, daß der Kayſer die Geſandte, welche ihm die Proteſtantiſche Stände nach Italien entgegengeſchickt hatten, auf eine recht gefliſſentlich kränkende Weiſe behandelte, in dem er ſie ſogar in einer Art von Gefangenſchaft behielt, welche keinen Zweck haben konnte, als die Fürſten, von denen ſie

geſandt worden waren, zu beſchimpfen [4]). Dis mochte dazu angelegt ſeyn, um ſie voraus auf ſeine Ankunft im Reich in Furcht zu ſetzen; gewiß aber war es auch darauf mit angelegt, um der katholiſchen Parthie voraus dadurch anzukündigen, daß nunmehr der Kayſer feſt entſchloſſen ſey, ſeine ganze Gewalt gegen die Proteſtanten zu kehren. Dis mußte für ſie die ſtärkſte Aufmunterung ſeyn ſich zu rüſten, daß ſie ihn mit ihrer ganzen Macht unterſtüzen könnten; es mußte das Signal für alle ächte Katholiken im Reich ſeyn, der Unterdrückung der Kezer als einer jezt nahen Begebenheit entgegen zu ſehen: es konnte vielleicht, wenn beyde Partheyen ſchon in der Lage gegen einander waren, worinn ſie der Kayſer erwartete, die Sachen zum frühern Ausbruch bringen, oder es mußte ſie wenigſtens mehr in die Lage hineinrücken, worinn er ſie bey ſeiner Ankunft im Reich zu finden wünſchte!

Vergleicht man nun aber damit den Innhalt jenes Ausſchreibens, worinn er ein Paar Monathe darauf den Ständen ſeine beſchloſſene Herauskunft in das Reich ſelbſt ankündigte und ſie zu dem Reichstag nach Augſpurg zuſammenberief, ſo möchte man wohl auf den erſten Blick glauben, daß ſich die Abſichten Carls in der Zwiſchenzeit wieder geändert hätten. In dieſem Ausſchreiben [5]) herrſcht nicht nur durchaus eine in Beziehung auf die Proteſtanten höchſt gemäſſigte Sprache, ſondern es iſt ſichtbar gefliſſentlich alles darinn vermieden, was nur irgend eine Beſorgnüß, ja ſelbſt was nur eine unangenehme Erinnerung bey ihnen erwecken könnte. Des Wormſer Reichsabſchieds wird ſo wenig als ihrer Proteſtation gegen den lezten Reichsſchluß nur mit einer Sylbe gedacht. Auch die Unruhen im Reich, welche

4) S. B. II. S. 452. Hortleder Th. I. p. 53.

5) Lünigs Reichs-Archiv part. gen. cont. I. p. 496. Luthers Werke Hall. T. XVI. p. 747.

che die Religions-Irrungen ſchon würklich veranlaßt hatten, werden nicht berührt, ſondern nur die Mittel angekündigt, welche jezt von dem Kayſer zu ihrer Hebung angewandt werden ſollen; dieſe Mittel aber haben offenbar nur die möglichſtleichteſte Wiederherſtellung und Erhaltung der Einigkeit zum Ziel. Die Stände werden ermahnt, allen Wiederwillen gegen einander zu laſſen, die vergangene Irrungen Gott anheimzuſtellen, und, wo möglich, ohne Erbitterung und Parthie-Eiferſucht gegen einander auf den Reichstag zu kommen. Hier ſollte dann die Meynung und die Lehre eines jeden Theils in Liebe und Gütlichkeit gehört, geprüft und erwogen werden, wodurch hernach am leichteſten alles, was bisher von beyden Theilen unrecht verſtanden oder gehandelt worden ſey, abgethan, und ein Vergleich über eine einzige chriſtliche Wahrheit getroffen werden könnte, welche allen Partheyen annehmlich ſcheinen dürfte!

Man hat zuweilen ſchon geglaubt, daß der Kayſer auf dieſe neue Wünſche, die Ruhe im Reich durch friedliche Mittel wiederherzuſtellen, vorzüglich durch einen äuſſeren Zwiſchen-Umſtand geleitet worden ſeyn möchte, der kurz vorher eintrat. Solymann hatte bey dem neuen Einfall, den er im Jahr 1529. in Ungarn that, ſo wenig Wiederſtand gefunden, daß er ſich dadurch verführen ließ, den Plan ſeines Feldzugs viel weiter, als er urſprünglich angelegt war, auszudehnen, das Schrecken ſeiner Waffen noch weiter ins Reich hinein zu verbreiten, und ſelbſt die Belagerung von Wien noch am Ende des Sommers zu unternehmen. Dis hatte würklich in ganz Deutſchland Schrecken genug verbreitet; dennoch zeigten ſich, da es darauf ankam, ſich zu der Rettung von Wien zu vereinigen die Folgen von der Uneinigkeit der Stände untereinander ungleich ſtärker als die Würkungen dieſes Schreckens. Wenn Solymann die Belagerung nicht gar zu unbe-

dachtſam und nicht gar zu entblößt von allen dazu nöthigen Hülfsmitteln angefangen hätte — er hatte nicht einmahl Geſchütz — ſo hätte er die Stadt mehr als einmahl erobern können, ehe ein Reichsheer zum Entſatz zuſammengebracht werden konnte, denn es ſchien faſt darauf angelegt, daß man zu ſpäth kommen wollte. Dieſe Erfahrung, glaubt man nun, möchte den Kayſer von der Nothwendigkeit belehrt haben, vor allen Dingen die uneinige Reichsſtände zu vergleichen, um die ganze Macht des Reichs gegen die Türken brauchen zu können, und dis möchte dann die gemäſſigte Sprache ſeines Ausſchreibens wie ſeine mildere Geſinnungen gegen die Proteſtanten veranlaßt haben; allein dieſe Vorausſetzung wird ſehr unwahrſcheinlich, wenn man die Zeit genau bemerkt, in welche die verſchiedene Aeuſſerungen ſeiner Geſinnungen fallen. Gerade zu der Zeit, da Solymann ſchon im Herzen von Oeſterreich ſtand, da man ſchon der Eroberung des aufs äuſſerſte gebrachten Wiens entgegen ſah, da es alſo am dringendſten nöthig ſchien, die ganze Macht des Reichs gegen die Türken zu vereinigen, gerade zu dieſer Zeit reizte der Kayſer die Proteſtanten ſo gefliſſentlich durch die Gefangennehmung ihrer Geſandten; jene ſo viel mildere Sprache aber nahm er erſt dann gegen ſie an, da Wien ſchon längſt gerettet, das Reich von den Türken wieder geräumt, mithin die nahe Gefahr vorüber war. Wenn ihm alſo Furcht vor dieſer jene nachgebendere Geſinnungen beygebracht hätte, hätte ſie ihn nicht viel natürlicher von jener Neigung abhalten müſſen, und da ſie ihn nicht von dieſer abhielt, iſt es nicht höchſt unwahrſcheinlich, daß ſie einen Einfluß auf jene gehabt haben ſoll?

Viel eher lieſſe ſich denken, daß Carl um dieſe Zeit bereits zu fürchten anfieng, er dürfte zu viel auf die katholiſche Stände im Reich gerechnet haben, und des-

wegen

wegen ſeinen Ton gegen die Proteſtanten wieder herabſtimmte. Das Signal, das er ihnen durch ſeinen erſten Schritt gegeben hatte, war gar nicht nach ſeinen Wünſchen beantwortet worden. Es ſollte freylich auch jezt noch nicht eigentlich beantwortet werden, aber die Gegen-Parthie der Proteſtanten blieb doch ſo gar ruhig dabey, daß es auch möglicher Fall war, ſie durfte es ganz nicht verſtanden haben. Vielleicht hatte der Kayſer auch indeſſen noch dazu genauere Nachrichten aus Deutſchland über die wahre Lage beyder Partheyen gegen einander, über die Stärke und Schwäche einer jeden und über das Bewußtſeyn erhalten, das jede davon hatte; und dis mochte dann noch mehr nicht nur zu Veränderung ſeines Tons ſondern auch zu einer Aenderung in ſeinen Anſchlägen beygetragen, mochte ihn vielleicht in allem Ernſt beſtimmt haben, die Ausführung von dieſen wenigſtens etwas weiter hinauszuſetzen. Dis lieſſe ſich recht gut annehmen; wenn nur nicht die Folge bewieſen hätte, daß ſich der Kayſer zu dieſem Aufſchub erſt nach ſeiner Ankunft in Deutſchland entſchloß, daß er noch recht entſchloſſen dahin kam, ihre Ausführung ſogleich einzuleiten, und daß ihm die Hinderniſſe, die er hier vorfand, recht unerwartet kamen. Eben daraus muß nun aber auch geſchloſſen werden, daß die Sprache der Mäſſigung in dem Reichstags-Ausſchreiben des Kayſers bloſſe Verſtellung [6]), und die Ausſichten

einer

6) Wegen des folgenden muß man dis ſchlechterdings annehmen. Unläugbar wollte ja der Kayſer gleich bey und nach der Eröfnung des Reichstags alles ſo einleiten, daß es zu keinen gütlichen Handlungen kommen ſollte. Die Urſache, aus welcher Herr Schmidt, Geſchichte der Deutſch. Th. V. p. 219. ſchlieſſen will, daß der Kayſer im Ernſt die Abſicht gehabt habe, die er hier ankündigte, beweißt nicht das geringſte, und iſt noch dazu in einer gedoppelten Rückſicht hiſtoriſch-unrichtig. Man könne, ſagt er, deſto eher glauben, daß der Kayſer im Ernſt an eine friedliche Vergleichung der Partheyen gedacht habe, weil er damahls noch unmöglich habe wiſſen können, wie hoch indeſſen die Erbitterung zwiſchen ih-

nen

einer friedlichen Uebereinkunft, die er ihnen darinn zeigte, ein bloſſes Blendwerk waren, das ſeine furchtſame Politik für nöthig hielt, weil ſie doch ihrer Sache noch nicht ganz gewiß war. Freylich ließ ſich wenig Vortheil davon abſehen. Es war kaum möglich zu hoffen, daß ſich die Proteſtanten dadurch blenden laſſen würden. Es war überdis an ſich gar nicht fein angelegt, denn der Kayſer ließ ſich bey ſeinen ſchönen Verſprechungen ein Paar Auskünfte offen, denen man es gar zu deutlich anſah, daß ſie abſichtlich offen gehalten wurden; allein einmahl war es immer Grundſatz der kayſerlichen Politik, ſich auf alle mögliche, wenn auch nicht wahrſcheinliche Fälle voraus zu ſichern, und dann war ſie ſo gewohnt, im finſtern zu arbeiten, daß ſie es ſchon für Gewinn rechnete, wenn ſie ihre Gänge auch nur einen Augenblick dem Auge des Beobachters entziehen konnte.

Doch es wäre gar zu leicht möglich, daß der Kayſer dieſe Maske um einer dritten Perſon willen, die bey dem Spiel intereſſirt war, vorgenommen hätte, nicht um ſie zu täuſchen, ſondern um ſich die Rolle vorzubereiten, die er in der Folge mit ihr ſpielen, und ſie ſelbſt ſpielen laſſen wollte. Dieſe dritte Perſon könnte füglich der Pabſt geweſen ſeyn. Es hängt zwar ein noch nicht ganz zurückgeſchobener Vorhang über demjenigen, was er dieſen Winter über, den er zu Bologna ſelbſt in einem Hauſe mit dem Pabſt zubrachte, mit ihm verhandelte.

nen geſtiegen, und wie unmöglich dadurch eine Vereinigung geworden ſey. Eher lieſſe es ſich freylich glauben, wenn ſich die Sachen würklich ſo verhalten hätten, aber es lieſſe ſich doch daraus oder darum allein noch nicht ganz glauben, wenn das ganze folgende Verfahren des Kayſers dagegen ſtreitet, und die Sachen ſelbſt verhielten ſich weder in ſeiner Vorſtellung noch in der Würklichkeit ſo. Der Kayſer fand bey ſeiner Ankunft im Reich die Erbitterung der Partheyen gegen einander nicht gröſſer, als er ſie ſich aus den erhaltenen Nachrichten vorgeſtellt, aber gewiß kleiner, als er ſie gewünſcht hatte.

delte. Die Nachrichten einiger Geſchichtſchreiber davon mögen mit Recht eben deswegen bezweifelt werden, weil ſie es ſo gar genau wiſſen wollen was hier zwiſchen beyden ab- und ausgemacht wurde 7): allein einiges davon

7) Coeleſtin Hiſt. Comit. Aug. anni 1530. T. I. p. 10-16. Sarpi Hiſt. du Conc. de Trente L. I. p. 94. Beyde Geſchichtſchreiber ſprechen würklich von den Handlungen des Kayſers mit dem Pabſt mit ſo poſitiver Umſtändlichkeit, als ob ſie ein Original-Protokoll davon vor ſich gehabt hätten. Coeleſtin liefert drey Reden in aller Form, welche der Pabſt, der Kayſer, und der Miniſter des Kayſers, der Kard. Gattinara gehalten haben ſollen. Sarpi hat wenigſtens einen langen Auszug aus den Reden der zwey erſten, aus dem man freylich ſieht, daß der Nachſchreiber, deſſen Protokoll er vor ſich hatte, einiges ganz anders gehört haben muß als der Nachſchreiber Coeleſtins; aber beyde laſſen doch zuletzt den Pabſt und den Kayſer zu einem gleichen Entſchluß ſich vereinigen. Nach beyden bemüht ſich der Pabſt dem Kayſer den Gedanken an ein Concilium auszureden, nur bey Sarpi durch andere Gründe als bey Coeleſtin, und nach beyden zeigt ſich der Kayſer zuletzt würklich geneigt, dieſen Gedanken aufzugeben. Woher ſie dieſe Nachrichten haben giebt aber keiner an: doch finden ſich mehrere Spuhren, daß jene, welche Coeleſtin in ſeine Geſchichte eingerückt hat, ſchon vorher unter den Proteſtanten circulirten, alſo gewiß nicht von ihm erfunden waren. Seckendorf p. 143. führt aus einem Mſcpt. eine Stelle Melanchtons an, welche etwas davon enthält. Die nehmliche dort angeführte Nachricht erzählt er aus einer anderen Quelle Ep. L. I. ep. 4. Selbſt ein Fragment aus jenen Reden die Coeleſtin den Pabſt und den Kayſer halten läßt, findet ſich Melancht. Declamat. T. V. p. 87. Ganz glaublich und glaubwürdig werden wohl auch dadurch dieſe Anekdoten nicht: es iſt gar zu gewiß und es war gar zu natürlich, daß man um dieſe Zeit unter der Parthie noch eine Menge anderer vom Pabſt und Kayſer herumtrug, die gewiß falſch waren: hingegen durch dasjenige, was Pallavicini Iſt. del Conc. di Trento T. I. L. III. c. II. p. 273. dagegen anführt, werden ſie gewiß am wenigſten widerlegt. Er führt zum Beweiß daß der Pabſt gar nicht abgeneigt war ein Concilium zu halten, einen Brief von ihm an den Kayſer an, worinn er ihm ſelbſt die Berufung eines Conciliums anbietet, und ſchließt daraus, daß er ſich alſo zu Bologna nicht dagegen erklärt haben könne. Aber der Pabſt konnte in einem oſtenſiblen Brief, den er dem Kayſer nach Augſpurg ſchrieb, dennoch von einem Concilio und deſto eher von einem ſprechen, wenn es ſchon zu Bologna zwiſchen ihnen ausgemacht worden war, daß es zu keinem kommen ſollte. Auch zeigte es der Erfolg nur gar zu ſichtbar, daß Coeleſtin und Sarpi in ihrer Erzählung den Pabſt ſeine wahre Geſinnungen von einem Concilio ausdrücken laſſen: allein gerade dis mag vielleicht ihre Erzählung am verdächtigſten machen. So gewiß es iſt, daß der Pabſt nichts ſehn-

von mag wenigſtens gewiß zum Spruch gekommen ſeyn weil es zuverläſſig jezt ſchon in dem kayſerlichen Plan lag. Carl ſoll — ſo erzählen es dieſe Geſchichtſchreiber — jezt ſchon in den Pabſt gedrungen haben die Verſammlung eines Concilii als das ſchicklichſte Mittel zu Beylegung der Religions-Irrungen zu genehmigen und zu veranſtalten: der Pabſt hingegen ſoll gewaltſame Unterdrückung der neuen Sekte für räthlicher und würkſamer gehalten, dem Kayſer die Schwürigkeiten und Inkonvenienzen eines zu verſammlenden Concilii vorgeſtellt, und ihn würklich zu dem Entſchluß, Gewalt zu gebrauchen, beſtimmt haben, wenn der gütliche Verſuch, den er noch auf dem nächſten Reichstag machen wollte, fehlſchlagen würde. Wenn dis alles würklich ſo gegangen wäre, ſo würde es nichts beweiſen, als daß der Kayſer auch den Pabſt mehrfach zu täuſchen ſuchte, indem er ſich ſtellte, als ob er erſt durch ihn zu einem Entſchluß bewogen würde, den er ſchon lange gefaßt hatte; doch man kann kaum annehmen, daß es ſo gegangen ſeyn ſollte. Der Kayſer hatte ja, wie es ſich gleich bey ſeiner Ankunft im Reich zeigte, gar nicht im Sinn mit den Proteſtanten erſt in der Güte zu handlen. Es läßt ſich gar nicht abſehen, warum er dem Pabſt hierüber ſeine wahre Geſinnungen hätte verhehlen ſollen. Es iſt vielmehr höchſt wahrſcheinlich, daß ſeine auf Gewalt abzielende Anſchläge ſchon voraus mit dem Pabſt verabredet waren, alſo verliehrt dieſer Theil der Erzählung alle Glaubwürdigkeit: hingegen könnte deßwegen doch ein anderer Theil davon nur deſto glaublicher ſeyn, wenn er ſchon an einen andern noch unglaublicheren angeknüpft iſt. Dis darf man faſt für gewiß annehmen, daß der Kayſer jezt ſchon dem Pabſt von einem

ſehnlicher wünſchte, als ein Concilium vermeiden zu können ſo unwahrſcheinlich iſt es, daß der feine Clemens den Kayſer ſeine Abneigung davon ſo ganz unverdeckt hätte ſehen laſſen.

einem Concilio vorſagte, und ihn wenigſtens voraus-ſehen ließ, daß es zuletzt noch dazu kommen müßte, denn gewiß war es in ſeinem Plan ſo feſt beſchloſſen als die Demüthigung der Proteſtanten. Der Kayſer wollte nehmlich, dis deckte der Erfolg unverkennbar auf, die Religions-Irrungen nicht bloß zu Vergrößerung ſeiner Macht, im Reich durch die Schwächung der neu entſtan-denen Parthie, ſondern noch zu einem andern Zweck, zu Herabſetzung der päbſtlichen Macht benutzen, wozu ſie eben ſo trefflich dienen konnten. Sein Entwurf gieng daher gewiß niemahls dahin, die Lehre der neuen Reli-gions-Parthie ganz zu unterdrücken, ſondern bloß die Parthie machtlos zu machen, niemahls dahin, die Re-formation mit Gewalt ganz zu verhindern, ſondern nur die Proteſtanten in einen Zuſtand zu verſetzen, daß ſie keine erzwingen könnten. Dann aber, wenn dis erhal-ten wäre, wollte er ſelbſt unter dem Vorwand, daß ih-nen doch etwas eingeräumt werden müſſe, von einer Re-formation ſprechen, die Berufung einer Synode von dem Pabſt erzwingen oder ſelbſt veranſtalten, und ſich auf dieſer Synode zum Theil der Proteſtanten ſelbſt be-dienen, um die zweyte ſeiner Abſichten zu erreichen. Nun mußte freylich der Kayſer ſorgfältigſt verhüten, daß der Pabſt jetzt noch von dieſer zweyten Abſicht keine Ahndung bekommen konnte; allein dis konnte in der Folge vielfach gute Würkungen haben, wenn er ſchon voraus von den Zurüſtungen dazu ſprechen hörte, ohne noch ganz zu wiſſen, wozu ſie dienen ſollten: deßwegen iſt es gewiß wahrſcheinlich, daß ſchon jetzt mehr als ein-mahl von einem Concilio zwiſchen ihnen die Rede war!

Ob dieſer Plan in der Seele des Kayſers ſelbſt entſtanden? ob er von einem ſeiner Miniſter? von Gat-tinara [8]) oder Granvell entworfen worden war? —

daran

8) Von Gattinara verſprachen ſich die Proteſtanten ſo viel, daß man allgemein unter der Sekte glaubte, der Reichstag zu Aug-ſpurg

daran liegt nichts: die Hauptfrage iſt nur: ob er nach dieſem Plan handelte? und dieſe werden uns alle ſeine Handlungen und Unternehmungen, die auf Deutſchland Bezug hatten und in den Zeitraum der nächſten zwanzig Jahre fallen, beantworten. Dieſe laſſen ſich nicht nur am beſten aus dieſem Plan erklären, ſondern ſie laſſen ſich aus einem andern gar nicht, ſie laſſen ſich ſchon dann nicht erklären, wenn man nur einen Theil dieſes Plans von dem andern trennt. Alſo kann es keine Ungerechtigkeit ſeyn, wenn er ihm zugeſchrieben wird. Vielleicht iſt es Fehler wieder hiſtoriſche Art und Kunſt, daß er hier ſchon voraus dargeſtellt wird: aber alle folgende Begebenheiten und Ereignüſſe würden doch nur in das Licht geſtellt worden ſeyn, das ſie durch ihn erhalten können, mithin iſt es beſſer, wenn es vorausgeſagt wird! deſto ungehinderter mag die Geſchichte von jetzt an fortrücken.

Die Proteſtanten in Deutſchland konnten wohl möglicher weiſe noch nicht weiter in die Anſchläge des Kayſers hineinſehen, als gerade nöthig war, um ſie im höchſten Grad mißtrauiſch gegen ihn zu machen. So wenig die meiſte von ihnen mit ſpaniſcher oder italiäniſcher Politik bekannt waren, ſo konnte ſie doch unmöglich die Vorſtellung ganz täuſchen [9]) welche ſein Ausſchrei-

ſpurg würde einen ganz anderen Ausgang gehabt haben, wenn er nicht auf der Reiſe dahin zu Inſpruck geſtorben wäre. Coeleſtin ſchreibt ihm beſonders zu, daß er den Kayſer in dem Vorhaben ein Concilium zu verſammlen, am meiſten beſtärkt habe. Melanchton Ep. L. IV. ep. 99. erzählt es aus dem Munde des ehemaligen Däniſchen Vice-Canzlers Corn. Scepper, daß er dem Kayſer unter allen ſeinen Räthen am eifrigſten zum Frieden gerathen habe: auch in einem anderen Brief bey Coeleſtin T. I. p. 44. hingegen Sarpi p. 98. giebt ihn ausdrücklich als denjenigen an, der dem Pabſt am treulichſten geholfen habe, dem Kayſer den Einfall mit dem Concilio wieder auszureden. Sarpi führt ſogar im beſonderen an, wodurch der Pabſt den Canzler gewonnen habe, und dis läßt doch vermuthen, daß er Zeugniſſe, die ihm hinlänglich ſchienen, gehabt haben mag.

9) Nur gar zu gern hätten ſich einige von ihnen ſelbſt darüber getäuſcht, wenn ſie es nur möglich

ſchreiben zum Reichstag ſo gemildert hatte, denn es waren noch auſſer jenen Aeuſſerungen ſeiner Geſinnungen, die ſein Betragen gegen ihre Geſandten enthielt gar zu viel Umſtände vorhanden, welche ſie ungleich mehr von ihm befürchten laſſen mußten, als jene ſie hoffen laſſen konnte. Hätten ſie auch nichts ſchlimmes von ſeinen Verhandlungen mit den italiäniſchen Staaten von der Art, womit er dieſe ſchloß, und von den Schätzen geahndet, die er dabey ſammelte, ſo hätte ſchon ſein gutes Vernehmen mit dem Pabſt hinreichen müſſen, ſie mit argwöhniſchen Beſorgnüſſen zu erfüllen. Er und der Pabſt hatten ſich ja gleiche Mühe gegeben, die Welt auf die Vermuthung zu bringen, daß die engſte und unauflöslichſte Verbindung zwiſchen ihnen geſchloſſen ſey: dieſe Mühe ſelbſt hätte wohl die Aufrichtigkeit der Verbindung am verdächtigſten machen mögen; aber für die Proteſtanten war es gar zu natürlich zu ſchlieſſen, daß Herodes und Pilatus bloß aus ihrer Veranlaſſung Freunde geworden ſeyen, oder doch die Geſinnungen des Kayſers gegen ſie nach den gar zu bekannten Geſinnungen ſeines neuen Freundes zu beurtheilen. Doch ſelbſt das Ausſchreiben zum Reichstag enthielt ja bey aller ſeiner Mäſſigung noch manches das ſie beunruhigen mußte. Der Kayſer ſprach darinn von einer Vergleichung, durch welche auch der Pabſt zufrieden geſtellt wer-

lich gefunden hätten. Sie verſuchten daher alles mögliche, um die Sanftmuth des kayſerlichen Ausſchreibens mit den früheren und übrigen Aeuſſerungen ſeiner feindſeeligen Abſichten ſo zu vereinigen, daß man doch nicht nöthig hatte, ſie für lautere Verſtellung auszugeben. Man nahm deßwegen an, daß einer ſeiner gewiſſenhafteſten und am beſten geſinnten Miniſter, welches wahrſcheinlich Gattinara ſeyn ſollte, ihn würklich durch ſeinen Einfluß auf dieſe gelindere Geſinnungen gebracht, der Pabſt aber hernach alles wieder verdorben habe. S. Coeleſtin T. I. p. 18. doch gab es auch andere, die damahls ſchon ahndeten und ſagten, daß es nur auf eine Prüfung ihrer gutherzigen Leichtgläubigkeit angeſehen ſey.

werden müßte, und gab ſelbſt zu erkennen, daß er ſchon mit dieſem die Haupt-Punkte des Vergleichs abgeredet habe; dann aber war es doch in Verbindung mit ſo viel andern Gründen zum Mißtrauen, die man ſchon hatte, auch nicht ganz unverdächtig, daß er in dieſem Ausſchreiben mit ſo ungewöhnlichem Ernſt die perſönliche Gegenwart der proteſtantiſchen Fürſten auf dem Reichstag verlangte. Dieſer Punkt erforderte wenigſtens die meiſte Ueberlegungen, und veranlaßte auch welche, bey denen man ſich die Furcht, wegen der man ſie vorzüglich anſtellte, gar nicht verhehlte.

Die Ankündigung von der nahen Ankunft des Kayſers in das Reich hatte endlich auch den Churfürſten von Sachſen und ſeine Räthe in die Bewegung gebracht, in welche ſie der Landgraf Philipp ſchon ſo lange hineinſchüttlen wollte. Sie hatten es wohl bisher immer auch nicht weggeworfen, was ihnen der Landgraf von den vielfachen Zeichen vorgepredigt hatte, aus denen ſich die gewaltſame Anſchläge, mit denen der Kayſer umgehen müſſe, erkennen lieſſen. Sie hatten es ſelbſt gegloubt, daß die Sache über kurz oder lang brechen mußte, aber ſo lang die Gefahr nicht zu nahe ſchien, hatten ſie es auch beym Glauben bewenden laſſen, und ſich deſto gerner bey Luthers Vertröſtungen auf eine unmittelbare göttliche Hülfe beruhigt. Nun aber kam es doch am Hofe des Churfürſten ſo weit, daß man von Zurüſtungen zum Kriege ſprach, und von den Theologen neue Bedenken wegen der Rechtmäſſigkeit eines Kriegs, der auch gegen den Kayſer geführt werden könnte, ausſtellen ließ. Aus dem letzten ließ ſich zwar zugleich erkennen, daß man ſich die erſte gern erſpahren wollte, denn man wußte ja ſchon voraus, daß die Theologen dagegen ſchreien würden, aber dis legt ſich doch immer auch noch daraus zu Tage, daß man von der Ankunft des Kayſers im Reich nichts gutes erwartete,

ihm würklich gewaltſame Anſchläge zuſchrieb, und ſich alſo von der Mäſſigung ſeines Ausſchreibens nicht täuſchen ließ.

Dismahl hatten übrigens die Theologen Recht, wenn ſie Zurüſtungen zum Kriege wiederriethen, ob ſchon ihre Gründe durchaus nichts taugten. Es war wiederum das alte Geſchwätz, daß man dem Kayſer als ſeiner rechtmäſſigen Obrigkeit nicht wiederſtehen dürfte, das ſie vorbrachten, alſo es war die Unrechtmäſſigkeit des Kriegs, wegen der ſie dagegen eiferten [10]): ſie hätten aber ihrem Herrn und ſeinen Räthen zeigen können, daß jetzt noch der ganzen Lage der Sachen nach keine Zurüſtungen ſo dringend nöthig ſeyen, ſondern daß vielmehr unzeitige und öffentlich gemachte Zurüſtungen gar zu leicht erſt einen Krieg herbeyführen könnten, den man ſonſt jetzt noch nicht zu fürchten hätte. So verhielt es ſich würklich. Wenn der Kayſer keine Armee mit ſich ins Reich brachte — und daß er dis nicht thun würde, konnte man ſchon vermuthen, oder wenn er es thun würde, ließ es ſich noch zeitig genug erfahren — aber wenn er ohne Armee kam, ſo hatten die Proteſtanten ſo bald keine Gewalt zu befürchten, ſo gewiß er auch beſchloſſen haben mochte, Gewalt zu gebrauchen. Er rechnete bey dieſem Entſchluß darauf,

daß

10) Dis ſchon einmahl angeführte Bedenken Luthers (Hall. T. X. p. 641.) iſt dasjenige, worinn er am ſtärkſten alle Gegenwehr gegen den Kayſer wiederrieth. Er ſagte wörtlich darinn, aller Fürſten Unterthanen ſeyen auch des Kayſers Unterthanen, und alle Länder der Fürſten auch des Kayſers Länder, alſo ſey man im Gewiſſen verbunden, ihm Land und Leute preis zu geben, und ihn damit machen zu laſſen, was er wolle. Zum Unglück fiel dis Bedenken in der Folge in die Hände der Katholiken, welche es nach einigen Jahren mehrfach abdrukken lieſſen, da Luther und die übrige Theologen der Parthie andere Grundſätze angenommen zu haben ſchienen. Luther ſelbſt erlebte es noch, daß man ihm dis Bedenken wieder vorhielt, und ſein Unwille dabey zeigte am ſichtbarſten, wie gern er es der Vergeſſenheit überlaſſen hätte.

daß er die Macht der katholiſchen Stände würde dazu brauchen können, die Proteſtanten aber, welche die Lage ihrer Mitſtände beſſer kannten als der Kayſer, konnten gewiß ſeyn, daß er ſich über dieſen Punkt in ſeiner Rechnung getäuſcht finden würde. Die meiſte dieſer katholiſchen Stände, welche die Proteſtanten und ihre Lehre am herzlichſten haßten, verlieſſen ſich ihrer ſeits auf den Kayſer, daß er bey ihrer Unterdrükkung das meiſte thun ſollte: Andere waren eben nicht ſo ſehr auf ihre Unterdrückung erpicht — von den bedeutendſten aber war keiner zum Kriege gerüſtet, und keiner machte auch Zurüſtungen, die einige Furcht hätten erwecken mögen. Vor der Hand konnten ſie alſo darüber ruhig ſeyn; dis ſah auch der Landgraf ſehr gut ein, und ließ daher den Churfürſten ungeſtört ſich darüber freuen, daß der Rath ſeiner Theologen ſo gut mit ſeiner Gemächlichkeit — übereinſtimmte: hingegen war es doch noch beſinnens wehrt, ob es bey dieſem allem räthlich ſey, den Reichstag perſönlich zu beſuchen. Wenn man auch vor dem Krieg in freyem Felde jezt noch ſicher war, ſo konnte es doch noch gewagt ſeyn, vielleicht eben deßwegen gewagter ſeyn, ſich mit ſeinen Feinden in eine Stadt einzuſchlieſſen. Zwar ließ es ſich kaum denken, daß der Kayſer mit einem verrätheriſchen Anſchlag umgehen, und bloß deßwegen ſo eifrig auf ihre Gegenwart in Augſpurg gedrungen haben ſollte, um ſie alle zuſammen in eine Falle zu locken: allein wer konnte auch voraus ſehen und ſagen, wie viel es Auftritte zu Augſpurg veranſtaltet und unveranſtaltet geben könnte, die den Kayſer leicht zu einem Schritt reizen durften, an den er vorher nicht gedacht hatte? oder wer konnte gut dafür ſeyn, daß nicht einer der Italiäner oder Spanier in ſeinem Gefolge von einem ſolchen Auftritt Anlaß hernehmen könnte, ihm gar zu oft vorzuſagen, daß er ſie nicht ſo bald wiederum alle beyſammen finden dürfte?

Der Churfürſt ließ daher ſeine Räthe ernſthaft darüber zu Rath gehen, ob er ſich wohl zu der Reiſe nach Augſpurg entſchlieſſen ſollte: der Landgraf wiederrieth es ſogar nicht undeutlich [11]); der Kanzler Brück aber ſtimmte dafür [12]), und würklich mit gröſſerem Recht. Wenn der Churfürſt und der Landgraf nicht erſchienen, ſo gaben ſie dem Kayſer einen neuen Grund oder Vorwand ſich über ſie zu beklagen, und, was noch ſchlimmer war, ſie gaben ihm zugleich einen Beweis von furchtſamer Schwäche, der ihn am ſtärkſten und gewiſſeſten zu heftigen Maaßregeln beſtimmen konnte. Zeigten ſie ihm hingegen durch ihre Gegenwart, daß ſie ſich nicht fürchteten, und bewieſen ſie dann bey den Verhandlungen des Reichstags ſelbſt nnr eben ſo viel männliche Feſtigkeit, als ſie auf dem letzten bewieſen hatten, ſo ließ ſich mit der höchſten Wahrſcheinlichkeit hoffen, daß ihre Gegenwart der ganzen Parthie unendlich mehr Vortheil, als ihnen ſelbſt in irgend einem Fall Nachtheil bringen könnte. Doch für ihre Perſonen ließ ſich im Ernſt gar nichts befürchten, denn im ſchlimmſten Fall, der höchſt unwahrſcheinlich dazu war, ſicherte ſie die Stadt Augſpurg allein ſchon gegen alles, was italiäniſche Argliſt oder ſpaniſcher Stolz wieder ſie unternehmen konnte.

Nachdem dieſer Entſchluß von Seiten des Churfürſten einmahl gefaßt war, ſo dachte man ſehr vorſichtig

11) "Wiſſen doch, ſchrieb er „dem Churfürſten, Ewer Lieb ſelbſt, „daß die Kayſerliche Majeſtät mit „Jhrer und der anderen Bottſchafften neuerlich ſo unfreundlich und geſchwind gehandelt hat: „Sollten wir dann ſolchen Reichstag perſönlich beſuchen, und denn „unſere Nothdurft nach Geſtalt „der Sachen und uns ſelbſt irgend „verreden, ſo bedenken wir, was „daraus entſtehen und uns vielleicht begegnen möchte." Doch, ſetzte er hinzu, daß er jetzt noch weder zum Wegbleiben noch zum Kommen völlig entſchloſſen ſey. S. Luther T. XVI. p. 761.

12) S. eb. daſ. p. 758.

tig doch auch noch daran, ſich voraus auf den Fall zu rüſten, daß auf dem Reichstag würklich ein ernſthafter oder ernſthaftſcheinender Verſuch zu Beylegung der Religions-Irrungen vorgenommen werden dürfte. Der Churfürſt ſchien zwar nicht viel davon zu erwarten ſondern vermuthete ſehr richtig, daß man ſie bey dieſem Verſuch, wenn man ihn ja anſtellte, nur dahin zu bringen ſuchen würde, ihre neue Lehre aufzuopfern, und dem Glauben der übrigen Kirche wieder beyzutreten, wobey man ihnen vielleicht zum Schein einige unbedeutende Punkte einräumen, einige der von ihnen gerügten Mißbräuche als Mißbräuche erkennen, und einige ſchon von ihnen in dem äuſſeren des Kirchenweſens gemachte Verbeſſerungen allgemein annehmen dürfte. Gerade auf dieſen Fall wollte er ſich aber vorſehen, und gab alſo ſeinen Theologen den Auftrag, ihm diejenige Punkte in ihrer Lehre auszuzeichnen, in welchen der ganze Grund der reinen chriſtlichen Wahrheit enthalten ſey, damit er und andere Stände noch vor dem Reichstag ſich beſtändig und gründlich entſchlieſſen könnten, ob? und wie weit? und über welche Artikel man ſich noch mit Gott, Gewiſſen, gutem Fug und ohne beſchwerliches Aergernüß in Unterhandlungen mit der Gegen-Parthie einlaſſen könne [13]). Dieſe Vorſicht giebt am deutlichſten zu erkennen, wie ehrlich der Churfürſt entſchloſſen war, in der Sache der Religion nichts nachzugeben, oder aufzuopfern, was er auf das Wort ſeiner Theologen für Wahrheit hielt: Aus der Art, wie ſeine Theologen dieſen Auftrag erfüllten, erhellt eben ſo deutlich, daß auch ſie gleich entſchloſſen dazu waren, doch bewieſen ſie dabey eben ſo viel Klugheit. Sie kamen überein, keine neue Artikel aufzuſetzen, ſondern dem Churfürſten bloß die für den Konvent zu Schwabach auf-

13) S. des Churfürſten Brief vom 14. Mart. an Luther, Jonas, Pomeranus, und Melanchton eb. daſ. p. 763.

aufgeſetzte zu übergeben [14]), die auch dem neuen Zweck, zu dem ſie gebraucht werden ſollten, recht gut genug thun

14) Die Streitfrage: ob die Schwabacher und die Torgauer Artikel ganz eins ſeyen? iſt zwar noch nicht ganz entſchieden, denn neuerlich hat Herr Weber in ſeiner vortrefflichen Kritiſchen Geſchichte der Augſp. Confeſſ. Th. I. p. 19. Einwendungen gegen dieſe Meynung vorgebracht, die eine weitere Unterſuchung wohl verdienen. Hier kann nicht der Ort dazu ſeyn; aber die alte Meynung ſcheint doch noch vorzüglich folgendes für ſich zu haben. Man ſieht es, wie Herr Weber ſelbſt geſteht, der Augſp. Confeſſion gar zu deutlich an, daß ihr dieſe Schwabacher Artikel zur Grundlage dienten. Freunde und Feinde glaubten, ſchon im J. 1531. ſelbſt, daß es keine andere als dieſe Artikel geweſen ſeyen, welche die Theologen dem Churfürſten zu Torgau übergeben hätten; denn ſie wurden noch in dieſem Jahr unter dem Nahmen der Artikel, die auf den Reichstag geſtellt worden ſeyen, gedruckt und von Wimpina vorläufig wiederlegt. Coeleſtin und Chyträus ſahen ſie ebenfalls bloß dafür an nnd bis in unſer Jahrhundert behielten ſie daher den Nahmen der Torgiſchen Artikel, bis es in dieſem entdeckt wurde, daß ſie ſchon für den Convent zu Schwabach verfertigt, und nach Riederers weiterer Entdekkung während dem Geſpräch zu Marburg zuſammengetragen worden ſeyen. Nun lieſſe es ſich freylich denken, daß ſich ſchon im J. 1530. der Herausgeber dieſer Artikel und Wimpina geirrt haben könnten. Die Theologen zu Wittenberg konnten zu Torgau ihrem Herrn doch nicht dieſe ſondern andere Artikel übergeben haben, aber ſie konnten unbekannt geblieben ſeyn, und irgend ein Buchdrucker, dem um dieſe Zeit die Schwabacher Artikel in die Hände fielen, konnte leicht dieſe dafür genommen haben. Dabey muß man aber vorausſetzen, daß es auch bis dahin unbekannt geblieben ſey, daß man dieſe Artikel ſchon zu dem Schwabacher Convent verfertigt habe, und dis läßt ſich wohl ſchwerlich annehmen, da ſie nicht nur auf dieſem ſondern auch noch auf ſeinem Convent zu Schmalkalden der ganzen Parthie vorgelegt wurden. Wenn man hingegen den erſten Grund dazu, und dann noch zu dieſem in Betrachtung nimmt, daß ſich bisher weder in einem Archiv noch ſonſt irgendwo eine Spuhr von andern Artikeln gefunden hat, welche bey dieſer Gelegenheit verfaßt ſeyn könnten, ſo wird doch die Vermuthung beynahe wahrſcheinlicher, daß die Theologen würklich keine neue aufſetzten, ſondern nur dieſe zu Torgau übergaben, daß man im J. 1530. unter der Parthie ſelbſt den Gebrauch, der ſchon davon gemacht worden war, noch recht gut wußte, aber daß man es in der Folge deſto leichter vergaß, weil ſie erſt bey dieſer Gelegenheit gedruckt worden waren. Man kann auch nicht gerade ſagen, daß die Theologen das Verlangen ihres Herrn ſchlecht erfüllt haben würden, wenn ſie ihm nur dieſe alte Artikel geſchickt hätten; denn er verlangte nicht ausdrücklich, daß ſie neue aufſetzen, aber überließ es ihnen ausdrücklich, daß ſie nach ihrem beſten Gutdünken verfahren ſollten. Ein

thun konnten. Würklich taugten ſie dazu aus mehreren Rückſichten am beſten. Es waren nur ſiebzehn kurze Artikel [15]), welche die ganze neue Lehre mit den meiſten jener Beſtimmungen in ſich faßten, wodurch ſie ſich beſonders von der alten unterſchied, aber auch noch dasjenige in ſich faßten, worinn ſie mit der alten übereinkam. Sie konnten daher am ſchicklichſten bey Unterhandlungen zum Grund gelegt werden, durch die man allenfalls die Partheyen einander nähern wollte, denn ſie lieſſen mit einem Blick überſehen, wo ſich beyde von einander trennten: ſie taugten auch deßwegen am beſten dazu, weil ſie bey ihrer geringen Anzahl und gedrängten Kürze die Entfernung doch nicht voraus als ſo gar niederſchlagend groß vorſtellten, um alle Hoffnung einer gegenſeitigen Annäherungs-Möglichkeit abzuſchneiden: auch war darinn der Wiederſpruch gegen die alte Lehre in einigen Artikeln nur verdeckt, bey andern ſehr gemäſſigt, und nur bey einem oder zweyen mit einiger Härte vorgetragen, die den Antheil verräth, den Luther daran hatte [16]). Sie konnten daher auf allen Fall auch ohne gar zu groſſe Unſchicklichkeit der Gegen-Parthie, ſo wie ſie waren vorgelegt werden; doch war man darüber noch nicht entſchloſſen, und hatte auch nicht nöthig jeßt ſchon darauf zu denken, da ſich immer an Ort

und

ſtärkerer Zweifel könnte in dem Brief Luthers an Jonas Coeleſt. T. I. p. 24. liegen, worinn er dieſem ſchreibt, daß ſie in ſeiner Abweſenheit an dem verlangten Aufſaß arbeiten würden: allein Luther ſagt nur, daß ſie erſt daran arbeiten, und daraus könnte höchſtens folgen, daß ſie die Abſicht hatten, neue Artikel zu machen, nach weiterer Ueberlegung aber fanden, daß die Schwabacher auch dazu brauchbar ſeyen.

15) Die Artikel ſelbſt, mögen ſie nun auch zu Torgau übergeben worden ſeyn oder nicht, hat Herr Weber am getreuſten nach dem Original im Ulmiſchen Archiv im Th. I. ſeiner Geſchichte Beyl. I. abdrucken laſſen.

16) Im Art. 15. z. B. wird die Lehre, ſo den Prieſtern und Geiſtlichen die Ehe und ingemein hin Fleiſch und Speis verbeut, eitel verdammt und Teufels Lehre. — Im Art. 16. aber die Meſſe unter allen Greueln der ärgſte genannt. Dis verräth Luthers Hand kennbar genug; aber dabey kann es doch gewiß ſeyn, was er

in

und Stelle, wo ſie gebraucht werden ſollten, ſo viele Aenderungen anbringen lieſſen, als nöthig ſchienen. Der Churfürſt war deßwegen auch völlig damit zufrieden, und weil ſie ihm zu Torgau vorgelegt wurden, ſo erhielten ſie nun den Nahmen der Torgauer Artikel, unter dem ſie gewöhnlich angeführt werden. Bey dieſer Gelegenheit wurde auch ausgemacht, daß, und welche Theologen [17]) den Churfürſten auf den Reichstag begleiten ſollten, wobey man für gut fand, Luthern ſelbſt zwar nicht nach Augſpurg zu bringen, aber an einem dritten Ort in der Nähe zu laſſen, der eine beſtändige und leichte Communikation mit ihm geſtattete [18]).

Dieſen Zurüſtungen auf den Reichstag folgte bald die Reiſe nach Augſpurg ſelbſt, wo der Churfürſt den 2. May, der Landgraf den 12. May eintraf. Der Kayſer hatte dem erſten unter dem 8. Apr. noch von Mantua aus geſchrieben, und die Verzögerung ſeiner Ankunft im Reich entſchuldigt, aber dabey auch wiederum geäuſſert, daß er ihn ganz gewiß in Augſpurg anzutreffen hoffte [19]). Doch bewegte er ſich ſelbſt auch nach dieſem nur mit einer Langſamkeit in das Reich heraus, die gewiß ihre gute Gründe hatte. Er hielt ſich zu Mantua, zu Trident, zu Inſpruck, zu München auf, und gewann dadurch den Vortheil, ſich voraus von der Lage der Angelegenheiten, den Verhältniſſen der Partheyen, und der Stimmung der Gemüther gegen ein-

in ſeiner Antwort auf die Wiederlegung Wimpinas ſagt, daß er ſie nicht allein geſtellt habe. S. Hall. T. XVI. p. 778.

17) Melanchton, Juſt. Jonas, Spalatin, und Johann Agricola, der im Gefolge des Grafen Albrecht von Mansfeldt mitreißte.

18) Nach Seckendorf p. 153. ſollten die Augſpurger dem Churfürſten den erſten Scrupel gemacht haben, ob es wohl räthlich ſeyn dürfte Luthern mitzunehmen, und die Nürnberger es dann ausdrücklich wiederrathen haben. Doch es läßt ſich kaum glauben, daß man am Sächſiſchen Hofe die Unſchicklichkeit nicht unerinnert gefühlt haben ſollte.

19) S. Hall. T. XVI. p. 793

einander die genauere Kenntnüſſe ſammlen zu können, nach denen ſein Benehmen auf dem Reichstag abgemeſſen werden mußte. Mehrere Reichsſtände, wie der Churfürſt von Sachſen ſelbſt, ſchickten ihm Geſandte entgegen: noch mehrere aber, beſonders ſolche die zu der alten Parthie gehörten, wie der Herzog Georg von Sachſen und der Churfürſt Joachim von Brandenburg reißten perſönlich an ſeinen Hof, ſobald er ſich Deutſchland genähert hatte [20]. Dis lezte war unſtreitig verabredet oder abſichtlich angelegt, denn ſelbſt die Aufmerkſamkeit, die es bey den Proteſtanten erregen, und die Beſorgnüſſe, die es unter ihnen erwecken mußte, gehörten wahrſcheinlich mit in ſeinen Plan. Aus der Art, wie ſie ſich dabey benehmen und aus der Haltung, die ſie ſich dabey geben würden, ließ ſich der ſicherſte Schluß auf ihre Geſinnungen, ihre Entſchlüſſe, ihre Maaßregeln und die Feſtigkeit der Maaßregeln ziehen, die ſie genommen haben könnten, und nur nach dieſen lieſſen ſich die ſeinige mit völliger Sicherheit nehmen. Dieſen Vortheil erhielt auch der Kayſer würklich davon, aber höchſtwahrſcheinlich auf eine ganz andere Art, als er erwartet haben mochte!

Die voreilige Reiſen einiger katholiſchen Stände nach Inſpruck hatten würklich die Proteſtanten etwas unruhig gemacht. Es waren gerade ihre erklärteſte Feinde, welche ſich ſo beeilten, den Kayſer voraus zu inſtruiren oder ſich von ihm inſtruiren zu laſſen. Man konnte ſich leicht vorſtellen, daß dieſe nichts gut machen würden, aber die beſtimmtere Gerüchte, die ſich bald von ihren Verhandlungen mit dem Kayſer verbreiteten, waren noch beunruhigender, da man immer vorausſetzen mußte, daß ſie wenigſtens einigen Grund hätten. Sie ſoll-

20) Auch der Herzog Wilhelm von Baiern. S. Coeleſt. T. I. p. 49. Der Churfürſt hatte ſchon vorher Pappenheim und Minkwitz dem Kayſer entgegengeſchickt, und ſchickte noch Dolzig nach, der ihm ſeine Ankunft in Augſpurg melden ſollte. S. Seckendorf p. 156.

ſollten den Kayſer dringend aufgefordert haben, die gewaltſame Unterdrückung der Sekte nicht länger aufzuſchieben. Der Churfürſt von Brandenburg ſollte ihm ſechstauſend Mann [21]) dazu angeboten haben. Dem Herzog Georg ließ ſich ein ähnliches Erbieten noch leichter zutrauen, da es ſo kurz vorher neue Händel zwiſchen ihm und Luthern gegeben hatte, die ſeinem Haß gegen den Nahmen des Mannes, und gegen alles was ihn trug, einen neuen Zuſatz von Heftigkeit geben mußten [22]). Am glaublichſten mußten aber dieſe Gerüchte den Proteſtanten durch dasjenige ſelbſt werden, was ſie der Kayſer um eben dieſe Zeit von ſeinen Geſinnungen unverdeckter voraus ſehen ließ. Aus den Aeuſſerungen ihrer Feinde, mit denen er ſich beſprochen hatte, mochte er würklich geurtheilt haben, daß wenigſtens von einer Seite her die Sachen reif genug zum Ausbruch ſeyn dürften. So beſtimmt, wie das Gerücht gieng, moch-
ten

21) S. Chyträus Hiſt. der Augſp. Confeſſ. p. 27. Melanchton fürchtete ſich auch beſonders deßwegen, weil das Gerücht nach Augſpurg gekommen war, daß der Kayſer den Cardin. Cajetan in ſeinem Gefolge mitbringen würde. Eſt enim, ſchreibt er an Camerarius L. IV. ep. 93. homo incivilis, quo genere nihil eſt intractabilibus. Pluris, opinor, auctoritatem ſui Thomæ, quam Rempublicam et eccleſiæ pacem faciet. Doch hoffte die Parthie immer noch von dem Kayſer ſelbſt das beſte, und Melanchton ſchreibt L. IV. ep. 94. daß ſelbſt Dolzig nach ſeiner Zurückkunft von Inſpruck ſich und ihnen alles gute von ihm verſprochen habe.

22) Unläugbar hatte Luther den allerunzeitigſten Anlaß dazu gegeben. Ein Brief von ihm an Link in Nürnberg, worinn er ſich aus Gelegenheit der Packiſchen Händel einen ſehr heftigen Ausfall auf den Herzog Georg erlaubte, war dieſem unglücklicher Weiſe in die Hände gefallen. Weil ihn Luther darinn ganz unverdeckt beſchuldigte, daß er an dem Packiſchen Bündnüß gewiß nicht ſo rein ſey, als er vorgebe, ſo hatte er ſich in einer eigenen Schrift deßwegen vertheidigt, die aber mit der äuſſerſten Mäſſigung gegen Luthern abgefaßt war. Ohne weitere Reitzung gab aber dieſer im J. 1529. ſeine Schrift von heimlich geſtohlenen Briefen und eine Auslegung des Pſ. VII. wieder den Herzog heraus, worinn er ihn auf die allerbeleidigendſte Art angriff. Dieſe Unbeſonnenheit Luthers machte ſelbſt den Churfürſten ſeinem Herrn, von welchem der Herzog Genugthuung verlangte, ſo viel Verdruß, daß er ihm auflegte, in Zukunft alles, was er drucken laſſen wollte, vorher nach Hof zu ſchicken. S. Seckendorf p. 149.

ten ſich zwar gewiß der Churfürſt von Brandenburg und der Herzog Georg nicht über dasjenige herausgelaſſen haben, was er von ihnen erwarten durfte; gewiß verließ ſich alſo der bedachtſame Carl auch noch nicht auf ihre allgemeine Aeuſſerungen, aber dis glaubte er vielleicht, daß ſich der Ausbruch nun ſchon mit weniger Gefahr etwas offener vorbereiten lieſſe. Er nahm daher nicht nur gegen die Geſandte, die ihm der Churfürſt entgegen geſchickt hatte, eine ſichtbar merklichere Kälte an, ſondern er ſchickte ihm ſelbſt andere, welche ihm die Urſachen dieſer Kälte noch beſonders erklären ſollten. Die Grafen von Naſſau und Newenar, die er nach Augſpurg vorausſchickte, erhielten den Auftrag, den Churfürſten voraus auf die Merkmahle der kayſerlichen Unzufriedenheit vorzubereiten, die ihm auf dem Reichstag noch ſichtbarer gemacht werden ſollte. Sie ſollten ihm dabey nicht verhehlen, daß ſein Ungehorſam gegen das Wormſer Edikt, ſeine Verbindungen mit den Anhängern der neuen ketzeriſchen Lehre, alſo im Grund ſeine Anhänglichkeit an dieſe und der Schutz, den er ihr angedeihen laſſe, zu allernächſt den Unwillen des Kayſers über ihn gereitzt hätten. Beſonders ſollten ſie den Proteſtanten erklären, daß der Kayſer die Kühnheit, womit ſie ſich unterfangen hätten, ihre mitgebrachte ketzeriſche Theologen zu Augſpurg ſelbſt öffentlich predigen zu laſſen, höchſt ungnädig aufgenommen habe, und dieſen Unfug noch vor ſeiner Ankunft abgeſtellt wiſſen wolle: wobey ſie ſich immer auch einige beſtimmtere Drohungen von nachtheiligen Folgen entfallen laſſen durften, welche man vielleicht in kurzer Zeit erfahren könnte [23]). Auf dieſe Art ließ ſich in der That am beſten ſondiren, wie die Sachen auch von ihrer Seite ſtünden: doch mußte es der Kayſer noch ſelbſt für mög=

23) Die kayſerliche Inſtruction für die Geſandten hat Müller aus dem Weimariſchen Archiv in ſeine Hiſtorie eigerückt p. 502.

möglich halten, daß er die Sachen anders finden könnte, als er ſie wünſchte, denn er ſorgte ſelbſt jetzt noch dafür, ſich nicht gar zu ſehr auszuſetzen. Die Grafen hatten den Auftrag, alles dasjenige, was ſie im Nahmen des Kayſers dem Churfürſten ſagen würden, mit ſehr vorſichtiger Mäſſigung vorzutragen, die Drohungen aber auf eine ſolche Art beyzufügen, daß ſie auch, als bloß von ihnen kommend, angeſehen werden könnten [24]).

Bey dieſer Gelegenheit verdient nun aber auch das Betragen des Churfürſten und der meiſten andern zu der Parthie gehörigen Stände nicht nur wegen des Edelmuths und der Standhaftigkeit, welche ſie dabey zeigten, ſondern auch von Seiten der Politik und der Klugheit gerühmt zu werden, welche es eben ſo unverkennbar verrieth. Der gleichgültige Beobachter hatte freylich nur wenig von der letzten nöthig, um aus der ganzen Lage aller Umſtände zu urtheilen, daß man ſich vor der Hand vor den Drohungen des Kayſers noch wenig — und vor demjenigen, was auf dem Reichstag beſchloſſen werden könnte, eben ſo wenig zu fürchten habe. Ihm konnte es nicht entgehen, daß die katholiſche Stände, bey aller Hitze des Sekten-Haſſes, die einige von ihnen äuſſern mochten, zu einem Angriff auf die Proteſtanten noch gar nicht gerüſtet, und noch weniger einig, ſich faſt ganz auf den Kayſer, daß der Kayſer ſich faſt ganz auf ſie verließ, und daß alſo am Ende wenigſtens jetzt nichts herauskommen würde. Allein für die dabey intereſſirte Parthie konnte es wahrhaftig nicht ſo leicht ſeyn, die wahre Lage ihrer Umſtände im Verhältnüß gegen ihre Gegen-Parthie ſo richtig zu beurtheilen, und ihre einmahl nach dieſem Urtheil genommene Maaßregeln mit ſo ruhiger Feſtigkeit zu verfolgen. Dis erforderte einen Grad von Klugheit, der ſich ſonſt ſelten mit dem

24) S. Seckendorf ebenfalls aus dieſem Archiv p. 156.

dem Parthie-Geiſt verträgt, aber dieſen zeigten ſie würklich. Sie lieſſen in ihrem öffentlichen Betragen keinen Schatten von Furcht, keine Spuhr von Muthloſigkeit und keinen Schein von zaghafter Unentſchloſſenheit ſehen. Sie verhüteten mit der ſorgſamſten Vorſicht, daß ihre Gegner nicht den mindeſten Grund zu der Vermuthung bekamen, als ob ſie durch ihre Drohungen geſchröckt, bey der Annäherung des entſcheidenden Augenblicks unruhiger, oder wegen dem Ausgang ängſtlicher zweifelhaft als bisher geworden wären: und dis war deſto verdienſtlicher da würklich mehrere unter ihnen nicht halb ſo ruhig, und nicht halb ſo frey von den ängſtlichſten Beſorgnüſſen waren, als ſie ſchienen. Aus den Briefen, welche Melanchton um dieſe Zeit von Augſpurg aus an Luthern und ſeine vertrautere Freunde ſchrieb, ſieht man nur gar zu deutlich, wie oft Furcht und Hoffnung an dem kleinen Hofe, den der Churfürſt bey ſich hatte, abwechſelten, welche Bewegungen jedes neue Gerücht, das von dem kayſerlichen Hoflager in die Stadt kam, unter ihnen veranlaßte, und wie tief zuweilen auch der Muth der entſchloſſenſten herabſank. Ein Brief des Churprinzen Johann Friederich, der auch in dieſe Zeit fällt, giebt dis noch deutlicher, aber zu ſeinem eigenen Nachtheil zu erkennen, denn es erhellt daraus, daß der Prinz ſelbſt mit dem kleinmüthigſten aller Anſchläge umgieng, und den Churfürſten bereden wollte, daß er dem Kayſer perſönlich entgegenreiſen ſollte, um die nachtheilige Eindrücke, welche die Verläumdungen ſeiner Feinde auf ſein Gemüth gemacht haben könnten, auszulöſchen [25]. Auch die Theologen ſtanden

25) Auch dieſen Brief des Chur-Prinzen an Dolzig hat Seckendorf aufbewahrt p. 156. Er iſt vom 15. May datirt, und enthält auſſer der Erzählung von dem guten Rath, den er ſeinem Vater gegeben habe, auch eine bittere Klage, daß überhaupt am Hofe ſo manches höchſt unklug betrieben werde. Wahrſcheinlich waren es die ſtand-

den einigemahl im Begriff, ihn zwar nicht aus einer furchtſamen, auch nicht ganz ungegründeten, aber doch höchſt unzeitigen Bedenklichkeit zu einigen Schritten zu verleiten, die höchſt nachtheilig werden konnten, weil ſie ſich gar zu leicht als Beweiſe einer zum Nachgeben geſchröckten Furchtſamkeit vorſtellen lieſſen. Sie predigten wohl ihrem Herrn bey jeder Gelegenheit Muth ein. Beſonders die Briefe, die ihm Luther von Koburg aus ſchrieb, athmeten alle jene unerſchrockene und freudige Herzhaftigkeit, die auch die ſchwächſte Seele nie ſehen kann, ohne ſie zu bewundern, und nie bewundern kann, ohne von ihr angeſteckt und fortgeriſſen zu werden: aber auch Luther gab ihm wie ſeine übrige Theologen den unüberlegten Rath, daß er dem Befehl des Kayſers wegen der einzuſtellenden Predigten gehorchen ſollte. Man möchte zwar, ſchrieb er, noch vorher verſuchen, ob ſich der Kayſer nicht durch Bitten und demüthige Vorſtellungen bewegen lieſſe, die Predigten ihrer Geiſtlichen zu geſtatten; wenn aber dieſe Bitten nichts vermöchten, ſo dürfte man ihm nicht wiederſtreben, weil er ihr Herr und Augſpurg ſeine Stadt ſey [26]. Aus einem andern Grund, der auch zu jeder andern Zeit höchſtweiſe geweſen ſeyn würde, rieth auch Melanchton, daß man an den Tafeln des Churfürſten und ſeines Gefolges das Fleiſcheſſen an den Faſttagen unterlaſſen, und die Katholiken nicht dadurch reitzen, oder es wenigſtens auf die erſte Aeuſſerung ihres Unwillens dar-

ſtandhafte Maaßregeln, denen man folgen wollte, welche der Prinz für ſo unklug hielt: dis kann man auch daraus ſchlieſſen weil er um eben dieſe Zeit über Luthern ſo unwillig war, dem er wohl mit Recht den gröſten Antheil daran zuſchrieb. Dis gieng ſo weit, daß Melanchton Luthern warnte, er möchte dem Prinzen nicht mehr ſchreiben, weil er gegenwärtig über niemand ungnädiger ſey, als über ihn. S. Hall. T. XVI. p. 819.

26) Den Brief Luthers an den Churfürſten. S. Chyträus p. 28. Drey andere Bedenken Melanchtons und der übrigen Theologen wegen dieſer Sache hat Coeleſtin T. I. p. 33.

darüber aufgeben ſollte [27]: doch glücklicher weiſe wurde keiner dieſer Räthe befolgt. Einige Räthe des Churfürſten, beſonders der Canzler Brück, traten mit ihrer feinern und erfahrneren Klugheit dazwiſchen, und verhinderten noch die falſche Schritte, die man zu thun im Begriff war [28]. Sie machten es ihrem Herrn und zuletzt ſelbſt auch ſeinen Theologen fühlbar [29], daß alle vorläufige Aeuſſerungen, Drohungen und Forderungen des Kayſers, welche an ſie gebracht würden, keine andere Abſichten haben könnten und ſollten, als ſie zu ſchröcken; daß beſonders das Anſinnen wegen der Predigten nur deßwegen an ſie gemacht ſeyn könne, um ihre Feſtigkeit und Entſchloſſenheit auf die Probe zu ſetzen, und allenfalls einen Verſuch zu machen, wie weit man auf ihre Nachgiebigkeit rechnen dürfte, und daß daher Klugheit und Ehre, Politik und Nothwendigkeit ihnen vorſchriebe, jede ſolcher Forderungen mit Standhaftigkeit abzuweiſen, und ſich bey jeder Drohung ſo ruhig als möglich zu ſtellen. Nach dieſem Rath wurden dann die Entſchlüſſe der Parthie, und die Antworten abgefaßt, die man den kayſerlichen Geſandten gab [30]. Der Churfürſt lehnte darinn die Vor=

27) S. Hall. T. XVI. p. 807. Die Katholiken, meinte Melanchton, dürften gar zu viel Urſache haben, ſich an der ſeltſamen Heiligkeit der Churfürſtlichen Höflinge zu ſtoſſen, wenn ſie ſich ein Gewiſſen machten, kein Fleiſch zu eſſen, aber kein Gewiſſen machten, alle Tage toll und voll zu ſeyn.

28) Brücks Bedenken ſiehe in Müllers Hiſtorie p. 489. Aber der Churfürſt ſelbſt war am wenigſten zum Nachgeben geneigt; daher Melanchton voraus an Luthern ſchrieb, ihr Alter würde ſchwer dazu zu bringen ſeyn. S. Chyträus p. 27.

29) Das dritte Bedenken der Theologen war ſchon mehr in dem Ton des Brückiſchen abgefaßt. Sie urtheilten nun ſelbſt, der Kayſer habe die Predigten blos deßwegen verboten, um ſie zu ſchröcken oder ihre Standhaftigkeit auf die Probe zu ſetzen, und riethen daher jetzt, daß man ſie durchaus nicht einſtellen ſollte. Wenn der Kayſer die Sachen ja ſo weit triebe, daß er ihnen mit Gewalt die Kirchthüren verſchlieſſen lieſſe, ſo könnten ſie in ihren Herbergen oder ſonſt wo predigen laſſen, und wenn er auch dis verbieten wollte, ſo könnte man ſich weiter berathen, was zu thun ſey.

30) S. Coeleſtin T. I. f. 51. Hall. T. XVI. p. 829.

Vorwürfe des Kayſers wegen ſeinem Ungehorſam gegen das Wormſer Edikt in einer ſehr feſten Sprache ab, die nur ſeine Rechte vertheidigte, ohne ſich zu einer Entſchuldigung herabzulaſſen. Er erinnerte ihn, daß diß Edikt gleich anfangs dem Gutachten der Churfürſten und der Reichsſtände zuwieder entworfen — daß es wenigſtens von ſeinem verſtorbenen Bruder, dem Churfürſten Friedrich niemahls angenommen und bewilligt, und daß es hernach auf allen folgenden Reichstagen für unvollziehbar erklärt, und eben damit auſſer Kraft geſezt worden ſey. Er gab ihm dabey zu verſtehen, daß er ſich überhaupt in keinem Fall in Religions- und Gewiſſens-Sachen durch Edikte binden laſſen würde, aber deckte ihm noch freymüthiger den Wiederſpruch auf, in welchem dieſe unangenehme Erinnerung an das Wormſer Edikt mit der Sprache ſeines Ausſchreibens zum Reichstag und mit den Verſicherungen ſtehe, daß die Irrungen gütlich beygelegt, und die Meynung eines jeden Theils friedlich und unpartheyiſch geprüft werden ſollte. Auf den Vorwurf wegen ſeiner mit anderen Ständen geſchloſſenen Verbindungen erklärte er eben ſo ſtandhaft, daß ihn die Nothwendigkeit der Selbſtvertheidigung dazu gezwungen, daß ſeine Feinde frühere Bündnüſſe unter einander errichtet, und daß alſo dieſe ſeine Ungnade noch mehr verdient hätten, wenn dis ja ein Grund dazu ſeyn könne. Er erbot ſich aber dem Kayſer alle Punkte der zwiſchen ihnen geſchloſſenen Verträge vorzulegen, wenn ihre Gegner ſich in Anſehung der ihrigen auch dazu verſtehen wollten. In Anſehung der Predigten hingegen bat er ihn ſehr beſtimmt, ſein Verbot zurückzunehmen, weil es wieder ihr Gewiſſen laufe, zu gehorchen. Auch beſchloß man zu gleicher Zeit, ſie würklich fortgehen zu laſſen, und unerſchrocken zu erwarten, was nach der Ankunft des Kayſers weiter erfolgen würde.

Etwas unerwartet mochte es nun Carln in allweg kommen, die Proteſtanten dieſe Sprache führen zu hören; auch mochte er würklich ſchon daraus zu ſchlieſſen anfangen, daß ſie ſich nicht ſo leicht unterdrücken laſſen würden, als er halb gehofft hatte: doch konnte er noch nicht Gründe genug darinn finden, um dieſe Hoffnung ſchon ganz aufzugeben. Es war ja möglich, daß auch ſie ihrer ſeits ſich nur ſo entſchloſſen ſtellten, um zu ſehen, was es bey ihm würken würde. Es war möglich, daß ſie nur in der Entfernung ſo viel Herzhaftigkeit zeigen, und in der Nähe deſto mehr nachgeben konnten, alſo beſchloß er, noch eine Probe zu veranſtalten, die unmittelbar nach ſeiner Ankunft in Augſpurg mit ihnen vorgenommen werden ſollte. Er richtete ſeine Reiſe gefliſſentlich ſo ein, daß er erſt den 15. Jun. ſeinen Einzug in die Stadt halten konnte. Auf den folgenden Tag fiel das Frohnleichnams-Feſt, das durch eine gottesdienſtliche Prozeſſion gefeyert werden mußte. Zu dieſer ſollten auch die Proteſtanten eingeladen werden, und die Art, wie ſie ſich dabey benehmen würden, ſollte dann vollends ihre Faſſung und ihre Geſinnungen verrathen. Würklich legte auch der Kayſer alle Umſtände bey dieſer Probe ſo an, daß er jene aus ihrem Erfolg, wie er auch ausfallen mochte, immer genau genug abnehmen konnte. Das Anſinnen dieſer Prozeſſion beyzuwohnen, wurde auf eine Art an ſie gebracht, welche die Schnelligkeit und die Feſtigkeit ihrer Entſchloſſenheit zu gleicher Zeit erproben mußte. Sie konnten ſich keine Bedenkzeit nehmen, denn eben deßwegen war der Kayſer erſt am Abend vor dem Feſt gekommen: aber er ließ ihnen das Anſinnen noch dazu in ſeiner Gegenwart durch ſeinen Bruder, den König Ferdinand machen, unſtreitig um zu verſuchen, ob nicht der gegenwärtige Glanz der kayſerlichen Majeſtät einige Eindrücke auf ſie machen würde. Doch auch in dieſer Probe zeigten ſich die

Prote-

Proteſtanten ſo männlich als in der erſten, allein ſie mußte ihnen auch noch leichter werden als die erſte. Hier war es gar zu ſichtbar, daß man nur ſehen wollte, ob ſie auch Muth genug hätten, ſich dem Kayſer ins Angeſicht zuwieder zu ſetzen, aber ſelbſt, wenn ſie dieſe Abſicht nicht gemerkt, ſelbſt wenn ſie bey jedem andern Anſinnen keinen Muth dazu gehabt hätten, ſo hätte ihnen der bloſſe Sekten-Geiſt bey dieſem Kühnheit genug einhauchen müſſen. Ihr Benehmen bey dieſem Vorfall bewies auch, daß dieſer dabey am ſtärkſten auf ſie würkte. Sie äuſſerten, ohne ſich nur einen Augenblick zu bedenken, daß ſie ſich niemahls und unter keiner Bedingung zu der Theilnehmung an einer Cerimonie verſtehen würden, die den Grundſätzen ihre Lehre entgegen ſey. Der Markgraf Georg von Brandenburg ſagte dem König Ferdinand mit einer Hitze, die wohl nicht nöthig, aber doch auch nicht übel angebracht war, in das Geſicht, daß er lieber auf der Stelle den Kopf verliehren, als durch eine auch nur ſcheinbare Billigung eines falſchen und abgöttiſchen Gottesdienſts Gott und ſein heiliges Wort verläugnen wollte [31]). Als ſie der Kayſer hierauf mit dem Abſchied entließ, daß ſie ſich über Nacht eines beſſern bedenken ſollten, und dann noch in der Nacht ihren letzten Entſchluß wiſſen wollte, ſo lieſſen ſie ihm dieſen durch den Churprinzen Johann Friederich nicht nur in noch ſtärkeren Ausdrükken wiederholen [32]), ſondern ſie fügten ſelbſt noch Klagen

31) S. Spalatins Erzählung von dieſem ganzen Vorgang. Hall. T. XVI. p. 873. Des Markgraf. Georgs beſondere Erklärung an den Kayſer, Coeleſtin T. I. f. 84.

32) "Dergleichen gottloſe und „offenbahrlich mit Gottes Wort „und Chriſti Befehlen ſtreitende „Menſchenſatzungen ſind wir ſo „gar nicht gemeint, durch unſere „Zuſtimmung zu verſtärken und „einzuführen, daß wir vielmehr „ohne Bedenken einſtimmig uns „erklären, daß ſolche ungereimte „gottloſe menſchliche Anordnungen „gänzlich aus der Kirche abzuſchaffen und zu vertilgen ſeyen, damit nicht die andere noch geſunde und reine Glieder der Kirche „mit eben dem tödtlichen und „ſchäd-

gen über den elenden Kunſtgriff und über die unwürdige Ränke hinzu, wodurch man ſie zu überraſchen geſucht habe. Im gerechten Unwillen über dieſe blieben ſie aber jetzt nicht nur von der Prozeſſion weg, ſondern weigerten ſich auch viel hartnäckiger, als wohl ſonſt geſchehen ſeyn würde, dem wiederholten kayſerlichen Befehl wegen der Predigten zu gehorchen. Nach mehreren fruchtloſen Verſuchen, ſie wenigſtens dazu zu bewegen, ſah ſich der Kayſer gezwungen, zu der Vermittlung der übrigen Churfürſten ſeine Zuflucht zu nehmen, und dieſe brachten es nur mit Mühe dahin, daß ſich die Proteſtanten eine Auskunft gefallen lieſſen, die das kayſerliche Anſehen noch einigermaſſen rettete. Man kam überein, daß das Predigen allen in der Stadt befindlichen Theologen, zu welcher Parthie ſie gehören möchten, ohne Ausnahme verboten, und eigene Prediger von dem Kayſer ernannt werden ſollten, welche allein während dem Reichstag die Canzeln betreten dürften. Das noch ſchlimmere für den Kayſer war aber dis, daß ihnen dieſer Vorfall vollends ganz die Augen über ſeine Anſchläge öfnete, und damit alles Zutrauen benahm, das einige von ihnen doch bis jetzt immer noch zu ihm gehabt hatten. Vorzüglich die Theologen, und beſonders der gute Luther, hatten bisher noch mit gutherziger Schwäche ſich ſelbſt beredet, daß ihnen der Kayſer für ſeine Perſon gar nicht abgeneigt ſeyn würde, wenn ihn nur der Pabſt und die Katholiken nicht durch ſo viel Verläumdungen gegen ſie aufhetzten: aber nun hatte er es auch bey Luthern auf immer verdorben [33]).

Doch

„ſchädlichen Gift angeſteckt werden.“ S. Erklärung der Proteſtanten eb. daſ. p. 876.

33) “Ich faſſe, ſchrieb Luther „gleich darauf an Eisleben, die „Gedanken daraus, daß der Reichs„tag ein ſolch Ende kriegen wird, „daß der Kayſer unſeren gnädig„ſten Herrn wird zwingen wollen, „von der ganzen Lehre abzuſtehen.— „Denn daß man von des Kayſers „Gütigkeit hoffe iſt nichts. Ich „gedenke Pabſt und Biſchöfe ha„ben den Kayſer bewogen, daß er

die

Doch dis konnte den Kayſer wenig kümmern, denn an dem Zutrauen der Proteſtanten war ihm wohl nichts mehr gelegen; hingegen dis mochte ihm deſto unangenehmer ſeyn, daß ſich nach dieſer Probe ſo ganz nicht mehr an der Entdeckung zweiflen ließ, die ſicherlich einen Theil ſeiner Hoffnungen vereitelte. Dis mußte er nun ſelbſt fühlen, daß ihn die Unterdrückung der Parthie nicht bloß ſo wenig koſten würde, als er — zwar noch nicht eigentlich berechnet — aber doch gehofft hatte: denn nun mußte er es wohl glauben, daß Menſchen, die ihre Köpfe ſchon wegen einer Prozeſſion aufs Spiel ſetzen wollten, ſich nicht ſo zahm unterdrücken, und ohne Wiederſtand aus ihren Vortheilen hinausſchröcken laſſen würden. Dieſe Entdeckung konnte nun zwar an ſeinen Anſchlägen ſelbſt noch nichts ändern, denn

„die Sache verhören ſoll, damit „ſie nach gehörter unſerer Verantwortung gleichwohl ſchlieſſen was „ſie wollen, und dennoch den „Ruhm behalten, daß ſie uns genugſam gehört haben, und alſo „unſere Halsſtarrigkeit freyer und „ſcheinlicher anklagen können.“ Richtiger hatte Luther in ſeinem Leben nicht prophezeiht und geſchloſſen! S. Coeleſtin T. I. p. 92. Seinen übrigen Freunden wurden zwar die Augen noch nicht ſo völlig geöffnet, denn der gute Spalatin ſchrieb es ſelbſt noch in ſeine Erzählung von dieſem Vorfall hinein, man finde ſonſt den Kayſer ſehr zum Frieden geneigt; indeſſen darf man doch auch die günſtige Urtheile, die ſie noch um dieſe Zeit von dem Kayſer äuſſerten, und die Lobſprüche, die ſie ihm zuweilen machten, nicht immer für vollen Ernſt nehmen. Am wenigſten darf man dis bey jenen, die in Melanchtons Briefen aus dieſer Zeit vorkommen. Melanchton unterſchied die Perſonen ſehr bedachtſam, an welche er ſchrieb, und dann begegnete ihm nicht ſelten, was überhaupt den lateiniſchen Männern ſeines und des folgenden Zeitalters ſo oft begegnete, daß ſie oft etwas lateiniſch ſagten, das ſie nicht deutſch, und wohl gar nicht dachten. Gieng es doch ſelbſt Erasmus ſo, daß er oft etwas anders ſagte, als er wollte, wenn er es gerade in einer ſchönen lateiniſchen Wendung oder mit einem alt-römiſchen Ausdruck ſagen konnte. Ganz unverkennbar war dis bey dem Panegyrikus der Fall, den Melanchton in einen Brief einrückte, welchen Herr Schmid in ſeiner Geſchichte Th. V. p. 220. anführt, denn wer ſieht nicht auf den erſten Blick, daß der gute Mann kaum vorher die Lobrede des Plinius auf Trajan geleſen hatte, und, wiſſentlich oder unwiſſentlich, bloß ein Imitations-Exercitium über dieſe machte?

denn es konnte deßwegen dem Kayſer noch nicht in den Sinn kommen, daß er ihre Ausführung gar zu ſchwer finden dürfte; aber dis machte ſie nothwendig, daß ſie nun etwas vorſichtiger eingeleitet, und ihre offenere Erklärung um etwas weiter hinaus verſchoben werden mußte. Zunächſt ſchien es jezt am nöthigſten, daß er ſich von der wahren Lage und den Geſinnungen der katholiſchen Parthie im Reich genauer unterrichtete, wozu ihm die Handlungen ſelbſt, die auf dem Reichstag, wegen der Religion vorkommen ſollten, die beſte Gelegenheit geben konnten. Er hinderte daher um ſo weniger daran, daß dieſe unmittelbar nach der Eröfnung des Reichstags in den für die Proteſtanten ſo vortheilhaft ſcheinenden Gang würklich eingeleitet wurden, den ſein Ausſchreiben ankündigte. Er genehmigte ſogleich den Vorſchlag der Reichsſtände — vielleicht veranlaßte er ihn ſo gar ſelbſt — daß die Religions-Materie zuerſt vorgenommen werden ſollte. Er willigte auch darein, daß die Handlungen von Seiten der Proteſtanten damit angefangen werden ſollten, daß dieſe ein ſchriftliches Bekenntnüß ihres Glaubens und ein Verzeichnüß der Mißbräuche, die ſie verbeſſert wünſchten, zu übergeben hätten: ja als dieſe darauf drangen, daß ihr Bekenntnüß nicht nur öffentlich übergeben, ſondern auch öffentlich vorgeleſen werden müſſe, ſo gab er auch hier nach einer kurzen Weigerung nach, und ſezte gleich den folgenden Tag, den 25. Jun. dazu an [34]).

An

34) S. Coeleſtin f. 132. folg. Eine andere Erzählung aller Vorfälle vor und bey der Verleſung der Confeſſion ſiehe Hall. T. XVI. p. 959. Es iſt auch darinn ſchon die elende Spötterey abgefertigt, daß ſich die Proteſtanten die Hoffnung gemacht hätten, das bloſſe Anhören ihrer Confeſſion könnte den Kayſer und die katholiſche Stände vielleicht bekehren. Die von ihnen angegebene Urſache war immer hinreichend ſie zu veranlaſſen, daß ſie auf der Vorleſung der Confeſſion beſtanden; allein ſie konnten wohl gar nicht daran denken, den Kayſer bekehren zu wollen, weil es ihnen nicht unbekannt ſeyn konnte, daß der Kayſer die deutſche Sprache bey weitem

An dieſem Tage gieng alſo die feyerliche Ceremonie vor ſich, welche dieſen Reichstag in der Geſchichte der Reformation ſo berühmt gemacht hat. Das Bekenntnüß der Proteſtanten, das von da an den Nahmen der Augſpurgiſchen Confeſſion erhielt, wurde vor der ganzen Reichsverſammlung vorgeleſen, und vor eben dieſer mit den Unterſchriften von fünf Fürſten und zwey Reichsſtädten dem Kayſer übergeben. Wohl ſollt' es nur Ceremonie ſeyn: aber wer ſich in der Verſammlung des einzelnen Mönchs erinnerte, der vor neun Jahren zu Worms noch allein um eben dieſer Sache willen vor Kayſer und Reich ſtand, für den — und ſchwerlich konnte ſich der Kayſer ſelbſt der Erinnerung erwehren — für den mußte ſie immer feyerliches genug haben. Wohl ſollt' es nur Cerimonie ſeyn, denn auf die Entſchlieſſungen des Kayſers und des Reichs ſollte ſie zunächſt keinen Einfluß haben, und ſchien auch würklich zuletzt keinen zu haben: aber für die Proteſtanten wurde es höchſt wichtiger und höchſt würkſamer Auftritt. Er gab ihrem Sekten-Eifer ein neues Leben, das er ſelbſt bisher noch nicht gehabt hatte. Er theilte der ganzen Parthie den Geiſt der alten Confeſſoren mit, denn ihre Einbildungskraft ſtellte ſie dabey ganz in die Lage von dieſen hinein. Er legte ihnen ihrem Gefühl nach eine ganz neue Verbindlichkeit auf, unerſchütterlich ſtandhaft bey dieſer Lehre zu verharren, welche ſie ſo öffentlich vor Gott und Menſchen

tem nicht genug kannte, um alles, was ihm vorgeleſen wurde, ganz zu verſtehen. Daß ſie dis wußten, erhellt daraus, weil ja gleich darauf die Sage unter der Parthie zu Augſpurg herumgieng, daß ſich der Kayſer die ganze Confeſſion oder wenigſtens einen von Melanchton gemachten Auszug daraus in das Franzöſiſche habe überſetzen laſſen, um es nach Nothdurft leſen und verſtehen zu können. S. Beytrag zur Geſchichte des Reichstags zu Augſpurg aus den Briefen der Nürnbergiſchen Geſandten in Herrn Strobels Miſcellaneen litter. Innhalts St. II. p. 37. 39. Auch Juſt. Jonas ſchrieb dis an Luthern als ganz gewiß. S. Coeleſtin T. II. p. 205.

ſchen bekannt hätten. Er ſchob eben damit ihrer Entſchloſſenheit eine Stütze weiter unter, die alle andere ausdauren, und er fügte zu den Banden, welche ſie ſchon vereinigten, ein neues hinzu, das ſie am gewiſſeſten unzerreißbar machen konnte [35]). Doch dieſer Auftritt war auch bey der Gegenparthie nicht ganz würkungsloß, ja er wäre auch in Beziehung auf die Schlüſſe des Reichstags wieder den Willen des Kayſers beynahe mehr als nur Cerimonie geworden!

Die von den Proteſtanten übergebene Confeſſion beſtand nicht blos aus den Torgauer Artikeln, die man zuerſt zu dieſem Gebrauch beſtimmt gehabt hatte. Bey der unthätigen Muſſe des faſt zwey monathlichen Aufenthalts in Augſpurg, während dem man die Ankunft des Kayſers und die Eröfnung des Reichstags erwartete, war man ſehr natürlich darauf verfallen, dieſem Aufſatz eine ſchicklichere Form geben zu laſſen, welche ihn für ſeine etwanige Beſtimmung nach allen den verſchiedenen Rückſichten, die dabey in Betrachtung kommen mußten, noch tauglicher machen könnte. Melanchton erhielt daher den Auftrag, theils eine Vorrede dazu zu entwerfen, welche die Geſinnungen der ganzen Parthie wegen der ganzen vorzunehmenden Verhandlungen ausdrücken ſollte, theils in Sachen und Ausdrücken, in der Auswahl und in der Ordnung der darinn vorzule-

gen-

35) Wer ſieht nicht einige dieſer Würkungen ſchon in der bloſſen Aufſchrift einiger Briefe, die Luther gleich darauf an Melanchton ſchrieb: Philippo, dem Bekenner Chriſti, ſeinem liebſten Bruder! — Aber in einem Brief an Cordatum, Prediger in Zwickau, worinn er ihm von der vorgeleſenen Confeſſion die erſte Nachricht ſchreibt, läßt er ſich noch mehr heraus. — "Mich freuet nur, „zu einer ſolchen Zeit zu leben, da „Chriſtus von ſo theuren Bekennern, in einer ſo anſehnlichen „Verſammlung durch dieſe herrliche Confeſſion öffentlich iſt verkündigt, und der Spruch erfüllt „worden: Ich rede von deinen „Zeugnüſſen vor Königen. Ja, es „wird auch erfüllt werden, was „darauf folgt. Und ich werde nicht „zu ſchanden! denn, wer mich bekennet vor den Menſchen, ſo „ſpricht der, der nicht leugt, den „werde ich auch bekennen vor meinem himmliſchen Vater." Siehe Coeleſtin T. II. p. 207.

genden Materien diejenige Aenderungen vorzunehmen, welche Klugheit und Vorſicht bey der Lage, in der man ſich befand, nur irgend ohne Nachtheil der Wahrheit und ihrer Ueberzeugung fordern und erlauben möchten [36]). Dieſen Auftrag richtete Melanchton auf eine Art aus, welche dem neuen Aufſatz nicht nur den dankbarſten Beyfall Luthers ſelbſt verſchaffte [37]), dem jedes

36) Es iſt höchſt wahrſcheinlich, daß man noch vor der Reiſe nach Augſpurg am Hofe des Churfürſten ſchon ausgemacht hatte, daß die Artikel in eine andere Form gebracht werden müßten. Die Theologen ſelbſt mögen ſchon zu Torgau darauf angetragen und die Beſorgung dieſes Geſchäffts mag man dann gemeinſchaftlich Melanchton übertragen haben. Wenigſtens fieng Melanchton ſchon auf der Reiſe daran zu arbeiten an. Schon zu Coburg verfertigte er eine Vorrede dazu — ſiehe Mel. Ep. ed. Peucer. p. 6. und ſchon am 11. May war er hernach mit einem ganzen Entwurf fertig, den der Churfürſt unter dieſem dato an Luthern nach Coburg überſchickte. Siehe Coeleſtin T. I. p. 40. Aber auch an dieſem Entwurf änderte er von dieſer Zeit an bis faſt zu dem Augenblick der Uebergabe durch Zuſätze und Weglaſſungen durch Umarbeitung, und Einſchiebung ganz neuer Artikel wieder ſo viel, daß ein ganz anderes Werk daraus entſtand, bey dem aber doch immer noch die Torgauer Artikel zum Grund lagen. Es mag dabey ſeyn, daß Melanchton zu einigen dieſer Aenderungen und Zuſätze auch durch die Entwürfe veranlaßt wurde, welche die Theologen anderer proteſtantiſchen Stände mit nach Augſpurg brachten, allein ſo viel Gebrauch machte er gewiß nicht davon, daß man ſagen könnte, er habe die Confeſſion nur aus dieſen verſchiedenen Aufſätzen zuſammengeſetzt. Eben ſo gewiß iſt, daß über jeden fertigen Theil ſeiner Arbeit gewöhnlich von den Fürſten die Urtheile der anderen anweſenden Theologen eingeholt wurden, ſiehe Camerar. Vit. Mel. ed. Strob. p. 120. aber es wäre nicht nur ungerecht, ſondern kindiſch deßwegen ſagen zu wollen, daß die Confeſſion nicht ſein Werk, ſondern das gemeinſchaftliche Werk dieſer Theologen geweſen ſey. Auch dieſe Kinderey erlaubten ſich freylich von jeher die Gegner des Mannes; ſie wird aber noch grundloſer, wenn man dazu nimmt, daß wahrſcheinlich die meiſte der anweſenden Theologen die Haupt-Arbeit recht gefliſſentlich Melanchton allein überlieſſen. Wenigſtens ſchreibt es Melanchton noch im J. 1547. an Camerar. Nemo tunc nos adjuvabat. Et erat tamen magna confuſio diſputationum. Siehe Mel. Ep. L. IV. ep. 723.

37) Der bekannte Ausdruck Luthers in ſeinem Brief an den Churfürſten Coeleſtin T. I. f. 40. ſchließt alles in ſich, was er ſagen konnte. "Ich habe M. Philipſen „Apologia überleſen, die gefällt „mir faſt wohl, und weiß nichts „daran zu beſſern noch zu ändern: „würde ſich auch nicht ſchicken, „denn ich ſo ſanft und leiſe nicht „treten kann." Aus Luthers eigenem Zeugnüß erhellt alſo hier, daß

des Stück davon, ſo wie es fertig war, nach Coburg geſchickt wurde, ſondern welche ihn würklich zu einem Meiſterſtück machte. Er verfaßte darinn faſt die ganze Glaubenslehre, wie ſie die Proteſtanten annahmen, in ein und zwanzig Artikel, worunter er diejenige am ausführlichſten darlegte, in denen man von den Beſtimmungen des alten Lehrbegriffs um etwas abgewichen war. Dis geſchah mit einer unnachahmlichen Deutlichkeit und Klarheit, welche, ſo kunſtloß ſie auch ſchien, mit der höchſten Darſtellungs-Kunſt, nach dem Auge und nach dem Faſſungsvermögen der Menſchen abgemeſſen war, auf welche durch die Confeſſion zunächſt und vorzüglich gewürkt werden ſollte. Wer auch mit theologiſchen Materien noch ſo unbekannt war, konnte und mußte die Meynung der Parthie in dieſen Lehren wenigſtens faſſen, denn ſie war, nicht in der Sprache des Syſtems und der Schule, ſondern in der Sprache des gemeinen Lebens mit einer ſolchen Einfalt entwickelt, daß kein unvorſetzlicher Mißverſtand möglich war. Dieſe kunſtloßſcheinende Einfalt der Darſtellung erſtreckte ſich aber auch auf die Gründe der Meynungen, welche man vorlegte, und hier mußte ſie die ſtärkſte Würkung auf die Menſchen thun, denen man ſie vorlegen ſollte. Bey einigen Lehren iſt es nur eine Stelle der Schrift, worinn ſie wörtlich enthalten iſt, bey andern noch dazu eine ähnliche Stelle eines Kirchenvaters, welche Melanchton zur Beſtätigung anführt; wieder bey andern ſcheint

daß er nichts an dem Entwurf änderte: es iſt daher falſch, wenn man ihm ſchuld giebt, daß er im Art. X. vom Nachtmahl die Verwerfung der Gegenlehre noch hinzugeſetzt habe. Auch in dem vollendeten Aufſatz, der hernach übergeben wurde, kann er nichts geändert haben, denn dieſer wurde ihm wahrſcheinlich wegen der Kürze der Zeit gar nicht mehr zur Durchſicht überſchickt. Erſt den Tag nach der Verleſung ſandte ihm Melanchton eine Abſchrift, und ſchrieb hernach in einem Brief an Vitus, daß er auf Luthers Urtheil begierig ſey. Siehe Ep. L. III. ep. 175. Luther muß ſie alſo nicht vorher geſehen haben; aber ſein freudig-günſtiges Urtheil darüber ſteht ſchon in dem angeführten Brief an Cordatus.

ſcheint er Beweiſe ganz für überflüſſig zu halten, aber beweißt ſie zu eben der Zeit am ſtärkſten, da er ſie bloß zu erklären ſcheint. Er winkt entweder nur mit einem Blick auf die Folgen hin, zu denen man ſich gebracht ſehen würde, wenn man ſeine Vorſtellung verwerfen wollte, oder er zeigt, wie wichtig die Wahrheit für die ganze Beſſerung, Ruhe und Glückſeligkeit des Menſchen, wie annehmungswürdig um dieſer willen, wie wohlthätig und nothwendig ſie für dieſe ſey, und zeigt es ſo treffend, ſo ſichtbar und doch ſo gelaſſen dabey, daß der Eindruck davon unwiederſtehlich werden mußte. Wer auch noch ſo ſehr mit Vorurtheilen gegen die Lehre der neuen Sekte eingenommen war, der mußte nun wenigſtens ſich ſelbſt geſtehen, daß ſie doch auch manches für ſich habe, wodurch ſie ſich nachdenkenden und eben ſo viel, wodurch ſie ſich guten Menſchen empfehlen könne. Doch am bewunderungswürdigſten war die Feinheit, womit Melanchton alles zu vermeiden wußte, was die Eindrücke, die er machen wollte, ſchwächen konnte, ohne jedoch der Wahrheit, der Ueberzeugung, und ſelbſt der Würde der Parthie das geringſte zu vergeben. Er nahm einerſeits ſorgfältigſt auf alle die falſche Vorſtellungen, die man ſchon ſo vielfach von den Lehrſätzen der Proteſtanten gemacht, auf die Irrthümer, deren man ſie beſchuldigt, und auf die Ketzereyen Rückſicht, die ihnen ihre Gegner angedichtet hatten. Er erklärte ſich aufs ſtärkſte dagegen, und kam jeder möglichen Mißdeutung auf das gefliſſentlichſte zuvor; aber er ſchien ſelbſt dabey ſo gar nicht an dieſe Beſchuldigungen zu denken, ſchien ſelbſt die Ungerechtigkeit, die man ſich dabey gegen ſie erlaubt hatte, ſo gar nicht zu fühlen oder ſo willig zu verzeihen, daß ſich mit der Beſchämung ihrer dadurch getroffenen Gegner wenigſtens keine andere unangenehme Empfindung vermiſchen konnte. Andererſeits aber legte er die Meynungen der Gegen-Parthie,

thie, denen er zu wiederſprechen hatte, nicht nur mit einer Mäſſigung in den Ausdrücken, ſondern auch in der Darſtellung vor, die ſelbſt den unbilligſten Sekten-Geiſt mit dem Wiederſpruch ausſöhnen mußte. Er äuſſerte dabey niemahls ausdrücklich, daß es Meynung der Gegen-Parthie ſey, welche er wiederlege, und dadurch gewann er ſchon den Vortheil, daß der gröſſere Haufe in einigen der wichtigſten Glaubens-Lehren den Wiederſpruch kaum bemerken konnte. In dieſer, wie in der Lehre von der Erbſünde, dem freyen Willen, dem Glauben und guten Werken drehte ſich nehmlich die Verſchiedenheit der Meynungen bloß um einige Beſtimmungen herum, welche Luther weggeworfen oder hinzugefügt hatte. Freylich brachten nun bloß dieſe weggeworfene oder hinzugefügte Beſtimmungen die totalſte Veränderung in der Vorſtellungs-Art von dieſen Lehren herfür, deren Einfluß ſich auf das ganze Syſtem erſtreckte, und die Quelle faſt aller andern Veränderungen wurde, die man auch in andern Lehren vornehmen mußte; aber einem ungeübten und untheologiſchen Auge, dem dieſe Folgen unſichtbar blieben, konnte ſich leicht die ganze Verſchiedenheit verſtecken, oder doch höchſt unbedeutend erſcheinen. Tauſende mußten glauben, und glaubten auch gewiß, daß hierinn die Proteſtanten faſt ganz mit ihnen oder ſie mit den Proteſtanten übereinſtimmten; und wenn ſie es nur in Anſehung dieſer Punkte glaubten, ſo lag weniger daran, wenn ſie ſchon in andern die Entfernung bemerkten, und ſelbſt für gröſſer hielten als ſie war. Bey manchen ließ ſich dis wohl nicht verhüten. Bey der Angabe der Mißbräuche, welche die Proteſtanten abgeſchafft wünſchten, und ſchon bey ſich abgeſchafft hatten, ließ es ſich auf keine Art vor dem gröſſeren Haufen verbergen, daß von Dingen die Rede ſey, worinn man bisher faſt allgemein, aber allgemein irrig das Weſen der Religion geſezt hatte, ließ ſich alſo auf kei-

keine Art der direckte Wiederſpruch gegen die Meynungen, den Glauben, und die Vorurtheile der Gegen-Parthie verſtecken, doch wußte ihn Melanchton noch vielfach zu mildern. Mit weiſer Klugheit zählte er bloß ſieben einzelne Stücke in einem Anhang von ſieben Artikeln auf, worinn er die Urſachen angab, warum die neue Sekte darinn von der Weiſe und von den Lehrſätzen der übrigen Kirche abgegangen ſey. Sie betrafen die Austheilung des Nachtmahls unter beyderley Geſtalt, den Ehſtand der Prieſter, die Abſchaffung der Privat- und Winkel-Meſſen, die nachgelaſſene Verbindlichkeit der genauen Sünden-Spezifikation in der Beichte, die aufgehobene Faſten-Geſetze, die Auflöſung der Kloſter-Gelübde, und gewiſſe allgemeine Gränzen, welche die Sekte der anmaßlichen geiſtlichen Gewalt der Biſchöfe zu ſetzen für nöthig hielte. Von den Mißbräuchen, die in Anſehung dieſer Stücke geändert worden waren, war eine Menge anderer ausgefloſſen, die man auch ſchon abgeſchafft, aber jetzt nicht beſonders zu erwähnen nöthig hatte, weil ſie nur von jenen abhingen: von dieſen nahmentlicherwähnten aber waren alle ſo beſchaffen, daß ſie am leichteſten, ſelbſt dem Auge des religiöſen Vorurtheils am leichteſten, als Mißbräuche, oder doch als unnöthig, ſchädlich und drückend, mithin ihre Aenderung oder der Wunſch nach ihrer Aenderung als nicht unnatürlich und ungerecht vorgeſtellt werden konnte. Doch die feinſte Klugheit bewies Melanchton dabey ſicherlich dadurch, daß er über dieſe Mißbräuche bey weitem nicht alles ſagte, was ſich ſagen ließ, daß er mit muſterhafter Enthaltſamkeit über ihren zum Theil ſo ſchändlichen Urſprung, über die unwürdige Beweg-Gründe, denen einige davon ihre Einführung in die Kirche zu danken, über die entſetzlichſte Folgen, welche andere würklich vielfach gehabt hatten, ſtillſchweigend hinübergieng, daß er ſich ſo gefliſſentlich hütete,

ſie von der Seite vorzuſtellen, von der ſie zum Theil ſchon den Menſchenſinn und die geſunde Vernunft empören mußten, ſondern ſich bloß zu zeigen begnügte, daß ſie in der Schrift keinen Grund hätten, oder der Schrift wiederſprächen, daß er mit einem Wort alles ſo ſorgſam vermied, was den Schein einer Anklage oder eines Vorwurfs wegen dieſer Mißbräuche für die andere Parthie haben konnte, und ſich allein darauf einſchränkte, was zu Vertheidigung der ſeinigen wegen ihrer Aenderung nöthig war [38]). Dis beweißt am ſtärkſten, daß Melanchton unter der Abfaſſung dieſer Confeſſion immer ſein Auge unverrückt auf den beſonderen Zweck gerichtet hatte, der dabey abgezielt wurde: dieſer Zweck muß alſo auch immer mit in Anſchlag genommen werden, wenn der Wehrt ſeiner Arbeit gehörig beurtheilt werden ſoll: aber dieſer Zweck wurde auch groſſentheils — freylich nicht ganz ſo, wie man es zunächſt wünſchte, und nicht da, wo man es zunächſt wünſchte — doch auch da einigermaſſen dadurch erreicht. Die Confeſſion bewürkte wohl nicht, daß die Geſinnungen des Kayſers gegen die Sekte ins günſtigere verändert wurden; ſie bewürkte nicht ganz daß die katholiſche Stände zu der Duldſamkeit und Nachgiebigkeit vorbereitet wurden, die

38) Melanchton würde im ganzen noch mehr Mäſſigung und Gelindigkeit in den Ausdrücken angebracht haben, wenn er ſich nicht nach den Geſinnungen anderer etwas hätte richten müſſen. Ego, ſchreibt er an Camerarius L. IV. ep. 95. tantum abeſt, ut lenius ſcriptam judicem, ut verear etiam mirum in modum, ne qui offenſi ſint libertate noſtra. Aber als ihm Camerarius wahrſcheinlich antwortete, daß es Leute gebe, denen ſie eher allzugelind geſchrieben ſcheine, ſo erklärt er ihm auch ep. 99. daß er dis voraus erwartet habe. Die Anführung alles übrigen, was zu der beſonderen äuſſeren und inneren, litterariſchen und kritiſchen Geſchichte dieſer Confeſſion, ihres deutſchen und lateiniſchen Originals, ihrer nächſten Schickſale und ihrer Ueberſetzungen gehört, macht die ſchon angeführte kritiſche Geſchichte der Augſpurg. Confeſſion überflüſſig, die wir von Herrn Stifts-Prediger Weber in Weimar in zwey Bänden 1783. und 1784. bekommen haben: denn die Vollſtändigkeit und Genauigkeit dieſes Werks läßt ſelbſt dem Litterator keine Nachleſe mehr übrig.

die allein den vorzunehmenden Vergleichshandlungen einen glücklichen Ausgang verſichern konnten, aber ſie würkte dafür auf den groſſen Krays des Publikums deſto ſtärker. Sie brachte dafür tauſend andere von den falſchen und feindſeligen Vorurtheilen zurück, welche ſie gegen die Lehre Luthers angenommen oder gefaßt hatten. Sie milderte wenigſtens die Abneigung, welcher tauſend gute Menſchen bloß deßwegen gegen jene Raum gegeben hatten, weil ſie ſich an der Heftigkeit Luthers ſtieſſen, und überhaupt in den ſonderbaren Mann nicht finden konnten: ſie zwang ſelbſt durch die unwiederſtehliche Gewalt jener einnehmenden Mäſſigung, womit ſie die fühlbarſte Wahrheit vortrug, einigen ihrer erklärteſten Gegner [39]) Geſtändnüſſe ab, die für die Sekte höchſt vortheilhaft wurden: aber die glücklichſte und wichtigſte Würkung dieſer Confeſſion beſtand darinn, daß ſie auſſer Deutſchland, daß ſie beſonders in Frankreich, Italien und ſelbſt in Spanien, — denn ſie kam bald, faſt noch währenden Reichstag in ganz Europa herum, — wahrere und günſtigere Begriffe von den Meynungen der Sekte verbreitete, als man hier vorher im ganzen gehabt hatte [40]).

Doch

39) Der Herzog Wilhelm von Baiern ſollte öffentlich und zu D. Eiken geſagt haben, daß er nun ans dem Bekenntnüß die Sache und Lehre Luthers viel anders kennen gelernt habe, als man ſie ihm vorher vorgeſtellt hätte. S. Spalatini annal. p. 140. Eine andere Aeuſſerung des Erzbiſchof Matthäus Lang von Salzburg führt Jonas in eiuem Brief an Luthern Coeleſtin T. II. p. 205. und auch Sarpi an, die vorzüglich dadurch glaubwürdig wird, weil ſie dem Charakter des Mannes ſo gemäß iſt. Er ſoll erklärt haben, daß ihm die meiſte Klagen der Proteſtanten über die von ihnen angeführte Mißbräuche höchſt gegründet, und ihre Wünſche nach einer Verbeſſerung höchſt gerecht ſchienen, aber daß es doch gar zu ärgerlich ſey, wenn ſie ſich alle durch einen elenden Mönch reformiren laſſen ſollten. Siehe Hiſt. du Conc. de Trente T. I. p. 104, Eine noch glaublichere Aeuſſerung des Biſchofs von Augſpurg erzählen die Nürnbergiſche Geſandten in ihrem Bericht. S. Strobels Miſcell. St. II. p. 27. und Jonas am ang. Ort.

40) Nach Coeleſtin T. II. p. 140. wurde die Confeſſion noch wäh-

Doch wer mag dann ſo gewiß wiſſen, daß ſie würklich auf den Kayſer und die übrige Häupter der Gegen-Parthie gar nichts würkte, und auf ihre Vorſtellungen von der Lehre der Proteſtanten gar keinen Einfluß hatte? Wohl gab der Kayſer nach der Anhörung dieſes Bekenntnüſſes ſeine Entwürfe gegen ſie nicht auf, und änderte deßwegen ſeine Maßregeln nicht; aber was hatten auch die Entwürfe und die Maßregeln der kayſerlichen Politik mit ſeinen Vorſtellungen von der Lehre [41]) der

während dem Reichstag in die Spaniſche und Portugieſiſche, nach Spalat. Annal. p. 140. auch in die franzöſiſche Sprache überſetzt. Daß ſie der Legat Kampegius auch ſogleich für den Pabſt in das Italiäniſche überſetzen ließ, iſt ſehr glaublich, aber dieſe Ueberſetzung kam gewiß nie in das Publikum.

41) Daß es doch dem Kayſer darum zu thun war, richtige Vorſtellungen von der Lehre der Proteſtanten zu bekommen, beweißt man ſonſt auch aus demjenigen, was ſein Sekretär Alphonſus Waldeſius noch kurz vor der Uebergabe der Confeſſion auf ſeinen Befehl mit Melanchton handlen mußte. Der Haupt-Punkt in der Geſchichte dieſer Handlungen iſt aber mehr als nur ungewiß. Nach der Erzählung Coeleſtins T. I. f. 93. ſoll Waldeſius von Melanchton verlangt haben, daß er ihm einen ganz kurzen Auszug der vornehmſten Artikel ihrer Lehre machen möchte, der von ihm dem Kayſer vorgelegt werden könnte, weil dieſer und die an ſeinem Hofe befindliche Spanier überhaupt nicht anders wüßten, als daß ſie alle mögliche Kezereyen zuſammen lehrten. Das nehmliche erzählen auch in der Hauptſache die Nürnbergiſche Geſandte S. Strobels Miſcell. St. II. p. 31. auch ſezen ſie hinzu, daß es Melanchton würklich über ſich genommen habe, die verlangte Artikel auszuziehen; aber daß es hernach geſchehen ſey, ſchreiben ſie nicht. Coeleſtin hingegen weißt nicht nur dis, ſondern er hat auch die ſiebzehn Artikel ſelbſt aufgetrieben, die Melanchton für Waldeſium aufgeſezt haben ſoll, und aus ſeiner Geſchichte ſind ſie auch in Luthers Werke T. XVI. p. 894. eingerückt worden. Die Aechtheit dieſer Artikel haben hingegen mehrere Gelehrte, Seckendorf, Frick, Salig aus ſehr ſtarken Gründen bezweifelt, und es laſſen ſich noch ſo viel andere dagegen anführen, daß man ſie jezt nicht mehr bloß — bezweiflen möchte. Faſt der erſte Anblick dieſer Artikel beweißt ſchon, daß ſie unmöglich von Melanchton, wenigſtens unmöglich zu dieſer Zeit und zu dieſem Zweck von ihm aufgeſezt ſeyn können. Die gedehnte, ſo weit ausholende, ſo zweckloß lange Vorrede kann gar nicht von ihm ſeyn; die Artikel ſelbſt aber ſind viel härter, heftiger, ungenügſamer abgefaßt, als die Augſp. Confeſſion. Läßt ſich nun dis als möglich denken, daß Melanchton zu eben der Zeit, da er an der Confeſſion alle Tage noch milderte, dieſe Artikel für den Kayſer aufgeſezt — und daß er

der Proteſtanten zu thun? Gewiß hatte er die erſte nicht um der letzten willen angelegt, alſo konnte immer mit dieſen eine Veränderung vorgehen, ohne daß ſie auch in den erſten merklich werden mußte. Nur verſtand ſich, daß er in dieſem Fall auch die in den letzten vorgegangene Veränderung verbergen, und daß er die Eindrücke, welche die Confeſſion auf ihn gemacht hatte, nicht ſichtbar werden laſſen durfte; aber ſo ſtark waren ſie ohnehin nicht, daß ihn dis viele Mühe gekoſtet hätte!

Schon die erſte Handlungen, welche nach der Uebergabe der Confeſſion auf dem Reichstag vorgenommen wur-

er ſie ihm ungefähr vier Tage vor der Uebergabe von dieſer, die er immer noch für zu hart hielt, durch Valdeſium vorgelegt hätte? Aber Melanchton ſelbſt ſchreibt nirgends kein Wort davon, ungeachtet er von Waldeſius ſelbſt an Luthern und Camerarius ſchrieb. Er erzählt dem erſten Ep. ſelect. p. 8. daß der Spanier ihm alles gute verſprochen und bereits mit dem Kayſer und Kampegius von ihrer Lehre geſprochen hätte. Eben dis ſchreibt er auch dem letzten, und kein Wort weiter Ep. L. IV. ep. 99. und mehr ſagen ja im Grund die Nürnbergiſche Geſandte in dem angeführten Bericht auch nicht. Will man aber doch annehmen, daß Melanchton dem Sekretär einen ſchriftlichen Aufſatz gegeben habe, welches bey ſeinem Stillſchweigen doch möglich ſeyn könnte, was iſt dann wahrſcheinlicher, als die auch von Chyträus beſtätigte Vermuthung, daß dieſer Aufſatz nichts als einen kurzen Auszug aus der Confeſſion ſelbſt enthielt. Es iſt ſehr begreiflich, daß dis der Kayſer zu allernächſt verlaugte, weil ihm daran liegen konnte voraus zu wiſſen, was ihm die Proteſtanten übergeben würden. In dieſem Fall begreift man auch noch, warum Melanchton weder an Luther noch Camerar etwas beſonderes davon ſchrieb; daß aber dis würklich der Fall geweſen ſey, muß man faſt aus einer eigenen Stelle Melanchtons ſchlieſſen. Ep. L. IV. ep. 95. ſchreibt er an Camerar, daß Waldeſius die Confeſſion noch vor der Uebergabe zur Durchſicht von ihm erhalten, und ſie viel zu ſcharf gefunden habe. Die Confeſſion oder einen Auszug daraus ſtellte er ihm alſo würklich zu: dis muß den 23. oder 24 Jun. geſchehen ſeyn: wozu alſo hätte er ihm zwey Tage vorher — denn bälder könnte dis nach dem Bericht der Nürnberger nicht geſchehen ſeyn — andere Artikel übergeben ſollen? und zwar Arkikel, die zu dem Zweck, zu dem man ſie wollte, viel weniger brauchbar waren? Bey dieſen Umſtänden läßt ſich kaum mehr zweifeln, daß die Artikel, die Coeleſtin hat, nicht von Melanchton, wenigſtens nicht bey dieſer Gelegenheit aufgeſetzt ſeyn können: wenn aber, oder von wem ſie ſonſt verfaßt ſeyn mögen? das wird vielleicht immer ungewiß bleiben.

wurden, kündigten dis den Proteſtanten an. Sie hatten in der Erklärung, welche ſie der Confeſſion voranſetzten, darauf angetragen, daß nun auch die Gegen-Parthie einen kurzen Innbegriff derjenigen Lehren, welche ſie zu behaupten gedächte, ſchriftlich vorlegen möchte, damit man von beyden Seiten einen feſten Grund hätte, von welchem die Vergleichshandlungen ausgeführt werden könnten. Dis Anſinnen war nicht nur dem kayſerlichen Ausſchreiben und der Propoſition gemäß, womit der Reichstag eröfnet worden war, ſondern es bahnte würklich den ſchicklichſten Weg zu einem Vergleich; aber zum deutlichſten Beweiß daß man keinen Vergleich haben wolle, lehnte man es ſogleich ab. Die katholiſche Stände erklärten ſchon voraus, ſobald bey Eröfnung des Reichstags davon geſprochen wurde, daß ſie es für überflüſſig hielten, ihre Lehre in einen beſonderen Aufſatz zu verfaſſen, da ſie ſich zu keiner andern als zu der Lehre des Pabſts und der Kirche bekennten [42]), bey der erſten Berathſchlagung nach der Uebergabe der Proteſtantiſchen Confeſſion lief aber das Gutachten der gröſſeren Anzahl zulezt darauf hinaus, daß die Entſcheidung über die Religions-Irrungen überhaupt dem Kayſer überlaſſen, alſo weiter kein Verſuch, ſie durch einen Vergleich beyzulegen, gemacht werden ſollte [43]). Man rieth dabey dem Kayſer, die Confeſſion der Proteſtanten allenfalls vorläufig durch einige gelehrte Theologen wiederlegen zu laſſen, aber dieſer Rath ſchloß ſchon in ſich, wie er hernach nach den Wünſchen der meiſten Stände entſcheiden ſollte. Wenn die Confeſſion einmahl wiederlegt war, ſo konnte der Sekte, nur das An-

42) S. eine wahrſcheinlich von dem Canzler Brück verfertigte Relation von den Augſpurger Handlungen aus dem Weimariſchen Archiv bey Seckendorf p. 202.

43) Eine Parthie in der Verſammlung trug ſogar darauf an, daß der Kayſer ſchlechthin alle Fürſten und Stände anhalten ſollte, dem Wormſiſchen Edikt nachzukommen. S. Mel. Ep. L. I. ep. 9.

Anſinnen gemacht werden, ihre Meynungen wieder aufzugeben!

Es ſcheint als ob man faſt von Seiten der Proteſtanten voraus erwartet hätte, daß die Gegen-Parthie verſuchen würde, der Sache dieſe Wendung zu geben; denn ſie hatten in der Erklärung, womit ſie die Confeſſion übergaben, auch ſchon voraus geäuſſert, daß und auf welche Art ſie ihr ausweichen würden. Melanchton hatte es in dieſe ausdrücklich eingerückt, daß ſich die Parthie in dem Fall, wenn ſich die Katholiken in keinen Vergleich einlaſſen oder wenn aus dem Vergleich nichts fruchtbares herauskommen ſollte, ihre Berufung auf ein freyes und chriſtliches Concilium um ſo mehr vorbehielte, da ſchon auf mehreren Reichstagen der Schluß gefaßt worden ſey, daß ein ſolches Concilium verſammelt werden ſollte. Dieſer lezte Umſtand, wobey man ſich ſelbſt auf die eigene Verſprechungen des Kayſers berufen konnte, gab die ſchicklichſte und ſicherſte Auskunft an die Hand, wodurch man ſich der Annuthung entziehen konnte, daß die Parthie die Entſcheidung des Streits dem Ausſpruch des Kayſers überlaſſen ſollte; doch verlangte der Churfürſt von Luthern noch ein eigenes Gutachten über die Antwort, welche auf dieſe Annuthung, wenn ſie allenfalls gemacht würde, gegeben werden ſollte. Dieſer rieth ihm darauf, ſie entweder geradezu abzulehnen, oder unter einer Bedingung anzunehmen, unter der man gewiß nichts dabey zu befürchten hätte [44]): aber der Kayſer erſpahrte

44) "Wo der Kayſer, ſchreibt „Luther, ja würde darauf dringen, man ſollte ihn in der Sache ſchlechthin laſſen Richter ſeyn, „ſo kann E. C. F. G. mit aller „Freudigkeit ſagen: Ja, es ſoll „Kayſ. Maj. hierinn Richter ſeyn, „und E. C. F. G. wolle es alles „annehmen und leiden, ſo fern „und ausgenommen, daß S. K. „M. nichts wieder die helle Schrift „oder Gottes Wort ſetze." S. Hall. T. XVI. p. 973.

te der Parthie die Verlegenheit, ſich daruͤber erklaͤren zu muͤſſen.

Die erklaͤrte Weigerung der meiſten katholiſchen Staͤnde zu einem Vergleich die Hand zu bieten, ſchien ihm vor der Hand ein nicht unſicheres Zeichen, daß die Sachen von dieſer Seite her ſchon ſo ſtuͤnden, wie er ſie haben wollte. Es ließ ſich daraus ſchlieſſen, daß ſie die Proteſtanten bereits herzlich genug haßten, um auch zu den gewaltſamſten Anſchlaͤgen gegen ſie freudig die Hand zu bieten: aus den Aeuſſerungen, welche ſich einige der maͤchtigſten von ihnen, wie der Churfuͤrſt von Brandenburg, die Herzoge von Baiern und der Herzog Georg von Sachſen hin und wieder im Reichsrath entwiſchen lieſſen, wurde dis noch gewiſſer: alſo hielt es der Kayſer fuͤr eben ſo uͤberfluͤſſig als unpolitiſch, wegen ſeiner Geſinnungen laͤnger einen Zweifel uͤbrig zu laſſen. Er machte ſogleich Anſtalten, daß die Confeſſion der Proteſtanten nicht wiederlegt, ſondern auf das gehaͤſſigſte verketzert werden ſollte, denn er trug das Geſchaͤfft Maͤnnern auf, die durchaus nicht zum erſten, ſondern nur zum letzten, aber zu dieſem eben ſo bereitwillig als geſchickt waren. Sobald man nur die Nahmen Wimpina, Cochlaͤus, Faber und Eck in der Liſte der Theologen laß, welche die Confeſſion wiederlegen ſollten, ſo mußte es jedermann auffallen, worauf es abgeſehen war [45]). Alle dieſe Helden hatten ſich ſchon laͤngſt nach dem Urtheil aller wahren Gelehrten aus ihrer eigenen Parthie als Gegner Luthers aufs klaͤglichſte proſtituirt. Ihre Unfaͤhigkeit zu dem Geſchaͤfft war alſo ſchon erprobt, und wenn man auch annehmen will, daß ſie dem Kayſer nicht gerade bekannt ſeyn mochte, ſo war ſie es gewiß jenen Perſonen, die ihn wahrſcheinlich zu dieſer feinen Auswahl beſtimmten. Der feine

Kam=

45) Es waren nicht weniger als zwanzig Theologen, die zu dieſer Wiederlegung ernannt wurden. Ihre Nahmen hat Muͤller p. 655.

Kampegius, der vielleicht als päbſtlicher Legat das meiſte dabey that, kannte gewiß ſeine Leute gut genug, um lebhaft zu fühlen, daß man die Ecke und Cochläus keinem Melanchton gegenüber ſtellen dürfte, ſobald mit Gründen geſtritten werden ſollte: er konnte ſie alſo nur deßwegen wählen laſſen, weil ſich von ihnen mit Grund hoffen ließ, daß gerade ſie, als die erklärteſte Gegner der neuen Lehre, die Confeſſion am feindſeligſten mißhandlen würden. Zu demjenigen, was man vor hatte, war auch nichts weiter nöthig; aber man ſagte ſogar den Proteſtanten auf das beſtimmteſte voraus, was man vor hatte!

Sobald das ſchöne Inquiſitions-Gericht über ihre Confeſſion niedergeſetzt war, ſo ließ der Kayſer den Churfürſten von Sachſen und die andere theilnehmende Stände befragen, ob auch in ihrem Bekenntnüß alles enthalten ſey, was ſie in der Lehre und in der Religion verändert haben wollten, oder ob ſie noch mehrere Artikel zu übergeben gedächten? Die Frage ſchien anzukündigen, daß man gern auf einmahl mit ihnen fertig ſeyn möchte, doch hatte ſie gewiß zugleich in einer noch boshafteren Abſicht ihrer Wiederleger noch einen anderen Grund. Dieſen war die Mäſſigung ärgerlich, womit Melanchton in der Confeſſion den Wiederſpruch der Sekte gegen die Irrthümer und Mißbräuche ihrer Parthie ausgedrückt, und die Klugheit noch ärgerlicher, womit er ſo manche davon dem Anſehen nach ganz übergangen hatte. Unter dieſen waren gerade jene Punkte, worüber die Meynung der Parthie am leichteſten mißverſtanden, verdreht, oder in ein falſches Licht geſtellt, und auch jene, bey denen ſie theils die Vorurtheile des Volks, theils das Privat-Intereſſe einzelner Menſchen-Gattungen gar zu ſtark wieder ſich hatte, und die alſo am leichteſten benutzt werden konnten, ſie jenem und dieſen verhaßt zu machen. Um dieſen Vortheil wollten ſich die

Wiederleger nicht bringen laſſen, daher lieſſen ſie die plumpe Anfrage geradezu an ſie ergehen; allein die boshafte Abſicht [46]) davon war zu ſichtbar, als daß ſie nicht leicht hätte beſchämt werden können. Auf den Rath Melanchtons ertheilte der Churfürſt dem Kayſer eine eben ſo weiſe als würdige Antwort, deren gemäſſigte Feſtigkeit am gewiſſeſten verrieth, daß man ſich nicht fürchte. Man erinnerte ihn, daß zwar in der Confeſſion ohne Schwürigkeit noch mehrere Irrthümer hätten wiederlegt, und noch mehr Mißbräuche gerügt werden können, aber daß ſich die Parthie aus der gefälligen Abſicht bloß auf die angeführte eingeſchränkt hätte, um der von ihm gewünſchten gütlichen Vergleichung ſo wenig Hindernüſſe als möglich, in den Weg zu legen. Dabey machte man ihm aber bemerklich, daß die in der Confeſſion aufgeſtellte Grundſätze bereits die förmlichſte Mißbilligung und Wiederlegung einer Menge anderer nicht genannter Mißbräuche in ſich ſchlöſſen, wie man jeden Augenblick zu zeigen bereit ſey, ſo bald ſich die Gegen-Parthie in das beſondere einlaſſen wolle [47]). Dieſe Antwort mußte dem Kayſer das unfeine ſeiner Anfrage am fühlbarſten machen, und ſie ſchien dis auch würklich bey ihm zu bewürken, wenn ſie gleich bey ſeinen

46) Daß dis die wahre Abſicht der Katholiken war, zeigte der Erfolg untrüglich. Ein Brief Oſianders in Strobels Vit. Melancht. p. 409. zeigt auch, wie gut man unter der Parthie die plumpe Liſt merkte; aber daß man nicht einen Augenblick dadurch in Verlegenheit kam, dis erhellt doch aus der Antwort, die man gab, am gewiſſeſten. Wenigſtens jene Verlegenheit, in welche ſie Herr Schmid Th. V. p. 229. dabey kommen läßt, konnten ſie unmöglich fühlen, denn es konnte ihnen unmöglich einfallen, daß irgend ein Menſch in der Welt in ihrem Ja oder in ihrem Nein dasjenige finden könnte was Herr Schmid daraus gefolgert haben würde.

47) S. Coeleſtin T. II. p. 217. 218. Coeleſtin hat aber doch noch f. 219. eine ſo genannte Punktation oder ein Verzeichnüß von weiteren Artikeln dabey, welches die Theologen bey dieſer Gelegenheit verfaßt haben ſollten. Nach ſeiner Erzählung ſollte auch dis Verzeichnüß dem Kayſer übergeben worden ſeyn, allein dis iſt gewiß falſch, denn die übergebene Erklärung ſetzt ja das Gegentheil voraus.

nen Theologen verlohren war. Ohne Schaam machten ſich dieſe die Gelegenheit ſelbſt, welche ihnen die Proteſtanten nicht machen wollten. Schon den 13. Jul. übergaben ſie dem Kayſer eine Wiederlegung der Confeſſion, und acht Beylagen dazu, welche die weitere nicht darinn enthaltene Ketzereyen der Sekte zum Theil aufdecken, und zum Theil als ſchon längſt verdammt vorſtellen ſollten. In zweyen dieſer Aufſätze war aus Luthers Schriften alles zuſammengetragen, was ſeine Gegner von Tezeln an irriges darinn gefunden haben wollten. Ein dritter ſtellte beſonders jene Ketzereyen der Sekte zuſammen, welche ſchon längſt von den alten Concilien verdammt worden ſeyen. In drey andern waren jene Irrthümer Luthers ausgezogen, welche der Pabſt Leo X. in ſeiner Bulle, und die Univerſitäten zu Löwen und Paris ſchon verdammt hatten. In einem eigenen Aufſatz hatte Joh. Faber jene Stellen aus Luthers Schriften geſammelt, worinn er ſich ſelbſt zu wiederſprechen ſchien, und in den zwey letzten wurde endlich gezeigt, wie viel abſcheuliche Sekten aus der Lutheriſchen bereits erwachſen ſeyen, und welche greuliche, entſetzliche und verfluchte Früchte das Lutheriſche Evangelium ſchon getragen habe [48]). Dis Verfahren zeigte nicht nur ſo viel niedrige Bosheit, ſondern es mußte beſonders in der Vergleichung mit dem Verfahren der Proteſtanten als ſo unedel auffallen, daß die Nachricht Coeleſtins von dem Benehmen des Kayſers dabey ſehr glaublich wird.

48) S. eb. daſ. T. II. p. 234. iſt die erſte dieſer Schriften eingerückt. Auſſer dieſen hier angeführten wurden um dieſe Zeit noch mehrere andere Schriften zu Augſpurg gegen die Proteſtanten gedruckt, die aber meiſtens ſo beſchaffen waren, daß man ſie leicht nicht nur verachten, ſondern gar nicht achten konnte. Selbſt von Eck und Cochläus führt Salig einige an in der Hiſt. der Augſp. Conf. B. II. Cap. 5. p. 243. Ueber die angeführte und dem Kayſer übergebene war aber doch Melanchton ſo unwillig, daß er ſich in einem Brief an Luthern eine heftigere Aeuſſerung, als man ihm wohl zugetraut hätte, entfahren ließ. S. L. I. ep. 8.

wird. Nach dieſer ſoll er ſich ſelbſt dieſes elenden Machwerks ſeiner Theologen geſchämt und ihnen die Verfertigung einer andern Wiederlegung aufgetragen haben [49]): wenigſtens iſt gewiß, daß von dieſen Aufſätzen kein öffentlicher Gebrauch gemacht wurde.

Dafür ließ hingegen der Kayſer unmittelbar darauf bey einem anderen Anlaß den Churfürſten noch deutlicher ſehen, was die Sekte von ihm zu erwarten habe. Er hatte es indeſſen aufgeſchoben, ihm die förmliche Belehnung über die Churwürde zu ertheilen, ungeachtet kein Anſtand dabey obwalten konnte, da Johann ſchon auf dem Reichstag zu Worms, auf welchem ſein Bruder Friedrich die Lehen empfieng, im voraus mit belehnt worden war. Auf das mehrmahlige Anſuchen des Churfürſten war er auch bisher bloß auf die Ankunft des Kayſers im Reich vertröſtet worden, nach welcher die Cerimonie ſogleich vor ſich gehen ſollte: der Kayſer ſelbſt hatte dis auch noch dem Geſandten verſprochen, den er ihm nach Inſpruck entgegengeſchickt hatte; jetzt aber, da er ihn wieder darum anſuchen, und zugleich um die Beſtätigung des Ehvertags zwiſchen dem Chur-Prinzen und der Prinzeſſin von Jülich anſuchen ließ, ſchlug er ihm nicht nur beydes ab, ſondern ſchlug es ganz beſtimmt unter dem Vorwand der Ketzerey ab, in welcher der Churfürſt befangen ſey. Er würde, ließ er ihm durch den Pfalz-Grafen Friederich erklären, ſeine gedoppelte Bitte um die Erneuerung der Belehnung und die Confirmation des Ehvertrags ſogleich erfüllen, wenn er ſich von der neuen Lehre, welche offenbar wieder den einhelligen Conſenß der katholiſchen Kirche wäre, wiederum zu der römiſchen Kirche wenden, und unter den Gehorſam von dieſer zurückkehren würde. Weigerte er ſich aber dis zu thun, ſo könne ſich auch der Kayſer nicht entſchlieſſen, einem ſolchen, der von der Gemeinſchaft des

49) Auch Melanchton beſtätigt dieſe Nachricht Ep. L. III. ep. 179.

des chriſtlichen Glaubens und der katholiſchen Kirche abgewichen ſey, die Lehen aufzutragen [50]. — Dieſe Antwort enthielt das härteſte, was der Kayſer erklären konnte, denn ſie ließ ganz unverdeckt das äuſſerſte voraus ſehen, was der Kayſer im ſchlimmſten Fall thun konnte, und je entfernter dieſer Fall noch zu ſeyn ſchien, deſto offenbarer ſchienen ſeine feindſelige Geſinnungen daraus zu erhellen, weil er es ſo früh voraus ankündigte. Auf der andern Seite machte aber doch auch der Umſtand, daß dieſer Fall noch ſo entfernt war, die Erklärung weniger ſchröckend, und dem Churfürſten eben damit die Probe leichter, auf welche ſeine Standhaftigkeit dabey geſetzt wurde. Er beſtand ſie in allweg recht gut: auch war ſeine Gegenerklärung in einer ſo würdigen als männlichen Sprache abgefaßt; nur gehörte nicht gerade ein beſonderer Heldenmuth dazu, ſie zu geben!

Nach dieſem Vorfall konnte es aber auch nicht mehr unerwartet ſeyn, da der Kayſer bald darauf an die ganze Parthie [51] das nehmliche Anſinnen auf eben die Art, wie an den Churfürſten machte. Dis geſchah nur vierzehn Tage darauf, nachdem er endlich von ſeinen Theologen eine Wiederlegung der Proteſtantiſchen Confeſſion erhalten hatte, deren er ſich weniger ſchämen zu dürfen glaubte. Den dritten Auguſt wurden die Proteſtanten eingeladen, der öffentlichen Vorleſung die-

50) Die Erklärung des Kayſers S. in Müllers Hiſtorie B. III. Cap. 22. p. 671. die Gegenerklärung des Churfürſten p. 673.

51) Im beſonderen war es auch ſchon gewiſſermaſſen bey den Reichs-Städten geſchehen, die zu der Parthie gehörten. Dieſen hatte der Kayſer das Anſinnen machen laſſen, daß ſie ihre Proteſtation gegen den letzten Speyeriſchen Reichs-Abſchied vor allen Dingen zurücknehmen, und ſich eben damit zu der blinden Annahme eines jeden, den man jetzt zu Augſpurg machen konnte, verpflichten ſollten. S. Schreiben der Nürnbergiſchen Geſandten in Strobels Miſc. St. II. p. 35. 37. 46. die Antwort der Städte aber, die ſich faſt verlohren hätte, S. in Schelhorns Amoenit. liter. T. VI. p. 438.

dieſer ſogenannten Confutation beyzuwohnen. In dem Prolog dazu wurde ihnen ſchon geſagt, daß der Kayſer und die übrige katholiſche Stände ihren ganzen Innhalt als recht, katholiſch, und mit dem Evangelio und der heiligen Schrift durchaus übereinſtimmend gefunden hätten; die Folge aber, die daraus floß, wurde ihnen in dem Epilog mit ganz dürren Worten an das Herz gelegt. Der Kayſer hoffe nehmlich — ſo ſchloß ſich der ſchöne Vortrag — ſie würden nun, da ſie die ſtattliche Antwort gehört und vernommen hätten, ſich ſogleich wieder mit der heiligen katholiſchen und römiſchen Kirche in allen jenen Stücken vergleichen, worinn ſie bisher von ihr abgewichen ſeyen. Durch dieſen Beweiß ihres unterthänigſten Gehorſams würden ſie auch dem Kayſer etwas gar ſonderlich angenehmes erzeigen: ſollten ſie aber, da Gott vor ſey, dieſer gnädigen und chriſtlichen Erinnerung kein Gehör geben, ſo könnten ſie ſelbſt denken, daß er ſich alsdann gezwungen ſehen würde, nach ſeinem Amt als Schutzherr und Advokat der katholiſchen Kirche andere Maaßregeln zu Hebung des Uebels zu ergreiffen [52].

Und was war dann erſt dieſe Confutation für ein Werk? — Wenn man ihr das höchſte Recht wiederfahren läßt, ſo kann man einräumen, daß ſie für Menſchen, welche zu der Prüfung ihres Innhalts nicht fähig waren, brauchbar genug erſcheinen konnte. Der Kayſer und die katholiſche Stände hätten alſo als Layen in der Theologie mit voller Ehrlichkeit glauben mögen, daß

52) Dieſe Confutation wurde zuerſt durch Andr. Fabricium zu Kölln 1573. nach dem lateiniſchen Original vollſtändig herausgegeben, da Cochläus vorher nur einen kurzen Innhalt daraus bekannt gemacht hatte. Lateiniſch hat ſie Coeleſtin T. III. f. 1. Deutſch, Chyträus p. 270. Luthers Werke Hall. T. XVI. p. 1219. das weitere literariſche davon S. bey Salig B. II. C. 6. p. 270. Nähere Umſtände von ihrer Verfertigung, vielfachen Aenderung und Vorleſung erzählt Jonas in einem Brief an Luther in den Unſchuld. Nachr. f. 1745. p. 7.

daß die Lehre der Proteſtanten würklich darinn — und zwar in einigen Artikeln recht ſtattlich — wiederlegt ſey. Beſonders in der Wiederlegung einiger Glaubens-Artikel war der ſcheinbare Wiederſpruch der Proteſtanten mit der Schrift dem Anſehen nach ſo offen dargelegt [53]), und in ein ſo künſtliches Licht geſtellt, daß der bloſſe Menſchen-Verſtand eines auch uneingenommenen Layen faſt nothwendig dadurch getäuſcht werden mußte. Bey der Vertheidigung jener Mißbräuche aber, welche im zweyten Theil der Confeſſion gerügt waren, hatten ſich die Wiederleger die krasſeſte hiſtoriſche Lügen erlaubt, welche auf denjenigen, der ſie für wahr annehmen mußte, deſto ſtärker würken konnten, je kraſſer ſie waren [54]). Der Kayſer hätte daher würklich auch von dieſer Seite her die Confutation, in welcher die Proteſtanten nur ein zuſammenhängendes Gewebe von Sophiſtereyen, von Verdrehungen ihrer Meynungen und von groben Falſchheiten ſehen konnten [55]), für völlig hinreichend halten mögen, allein ſein weiteres Benehmen bewieß, daß er nicht einmahl ſelbſt ſo günſtig davon dachte. Er weigerte ſich ja, den Proteſtanten nur eine Abſchrift dieſer Confutation zukommen zu laſſen, ſondern verlangte, daß ſie ſich auf das bloſſe einmahlige Anhören für überwunden erklären ſollten: ja als er ſich endlich mit Mühe zu der Erlaubnüß bewegen ließ, daß ſie ihnen ſchriftlich mitgetheilt werden durfte, ſo geſchah es nur mit dem aus-

53) Beſonders in den Hauptlehren von dem allein rechtfertigenden Glauben, und von der Unverdienſtlichkeit aller guten Werke.

54) Zum Beyſpiel die Lüge, daß der Kelch ſchon in der erſten Kirche der Layen entzogen, daß ſchon von eben dieſer die Prieſter-Ehe für unrechtmäſſig gehalten, und daß nur zuweilen bey einem eintretenden Mangel an Kirchendienern auch Ehmänner zum Prieſterthum zugelaſſen worden ſeyen.

55) Mit etwas weniger Parthie-Geiſt würden ſie freylich manches darinn anders geſehen haben; aber wie war es möglich, ihn hier zu verläugnen? doch war es etwas gar zu bitter und gar zu unbillig dazu, wenn Melanchton an Luthern ſchrieb: Nullus Fabri liber extat tam ineptus, quo non ineptior ſit iſta confutatio. S. Ep. L. I. ep. 12.

ausdrücklichen Verbot, daß ſie ſich auf keine neue Replik einlaſſen, und aller weiteren Einwendungen enthalten ſollten [56]. Dis hieß doch deutlich genug erklärt, daß er ſelbſt ſeiner Confutation nicht genug Ueberzeugungs-Kraft, oder doch nicht zutraute, daß ſie auch die nähere Beleuchtung eines dabey intereſſirten Unterſuchers ganz ohne Gefahr aushalten könnte. Es hieß wenigſtens deutlich erklärt, daß man befürchte, die Proteſtanten möchten noch manches mit gar zu viel ſcheinbarer Wahrheit dagegen vorbringen können, und dis befürchteten zuverläſſig ihre Verfaſſer ſelbſt am gewiſſeſten.

Allein nach dieſer Erklärung blieb nun dem Kayſer nichts mehr zu erklären übrig! Alle Hoffnung zu einem gütlichen Vergleich, die man aus ſeinem Ausſchreiben zum Reichstag hätte faſſen mögen, war eben damit abgeſchnitten, denn es lag auf das deutlichſte darinn, daß man katholiſcher ſeits durchaus nichts nachzugeben gedenke, und auch niemahls daran gedacht habe. Noch weniger bedurfte der Wink von anderen Maaßregeln, welcher der Erklärung angehängt war, eine weitere Auslegung. Er konnte durchaus nur auf gewaltſame Zwangs-Mittel zielen, die man jezt gegen die Sekte gebrauchen wolle. Sie ſelbſt konnte nichts anders darunter verſtehen; man ſorgte aber noch vielfach dafür, daß ſie ſich ja nicht darüber täuſchen konnte. Man ſprach ganz laut auf dem Reichstag von Ausrottung der Kezer. Man verhehlte ſichs gar nicht, daß es zum Krieg kommen müſſe [57]. Der Biſchof von Salzburg ſagte es Me-

56) S. Coeleſt. T. III. p. 17. 25.

57) Principes aliquot nihil niſi vim et bellum meditantur. Mel. Ep. L. I. ep. 7. Horribilia, ajunt ſecutura eſſe edicta, ep. 11. In einem Brief an Luthern erzählt Jonas, daß der Erzbiſchof von Salzburg Melanchton ausdrücklich zu ſich berufen, und der Parthie unverholen das äuſſerſte gedroht habe. Noch ſtärker erzählt es ihm Melanchton ſelbſt Ep. L. III. ep. 19. wo er ſagt: addebat Epilogum

Melanchton ohne die geringſte Zurückhaltung, daß ſie dem Kayſer gehorchen, oder das äuſſerſte erwarten mußten. Die katholiſche Theologen erlaubten es ſich bereits, ſie auf das höhniſchſte zu behandlen, als ob ſie ſie ſchon auf ihren Knieen um die Abſolution bittend vor ſich ſähen; ja der Kayſer ſelbſt befliß ſich eigentlich, dem Churfürſten von Sachſen im beſonderen auch ſchon durch ſein äuſſeres Betragen die kränkendſte Merkmahle ſeines Unwillens zu geben. Dabey konnte wahrhaftig nicht mehr bloß die Abſicht, die Proteſtanten zu ſchröcken, vermuthet werden, ſondern es mußte feſt beſchloſſen ſeyn, die Sache brechen zu laſſen, und dis war es auch bey dem Kayſer um dieſe Zeit gewiß. Aus demjenigen, was in der Folge ſeinen Entſchluß wieder umſtimmte, läßt ſich am aller wahrſcheinlichſten ſchlieſſen, was ihn gegenwärtig beſtimmte: dis verdient aber etwas genauer dargeſtellt zu werden, weil es das meiſte Licht über die Geſchichte dieſes Reichstags, und auch über einen Theil der folgenden verbreiten kann.

Es iſt ſchon bemerkt worden, daß der Kayſer zwar nicht erwartet haben mochte, die Proteſtantiſche Parthie ſo furchtlos und ſo gefaßt zu finden, als ſie ſich vor und bey der Eröffnung des Reichstags bey ein Paar Gelegenheiten zeigte, daß er aber doch darinn noch keinen Grund finden konnte, den Plan zu ihrer Demüthigung, den er mit ſich aus Italien gebracht hatte, völlig bey Seite zu legen. Es ließ ſich immer noch mit der höchſten Wahrſcheinlichkeit annehmen, daß ſie doch der katholiſchen Parthie im Reich nichts weniger als gewachſen ſeyn dürfte, ſo bald dieſe vereinigt und durch

einen

gum plane ſanguine ſcriptum. Aber eben dieſer Erzbiſchof ſagte ja öffentlich in der Reichsverſammlung zu den Proteſtanten: Entweder müſſen wir euch heben, oder uns von euch heben laſſen; welches ſollen wir wählen? Dieſe gelaſſene Ankündigung enthielt mehr als die hitzigſte Drohung. Von den Aeuſſerungen anderer S. auch Mel. Ep. L. III. ep. 181. 182.

einen Zuſatz der kayſerlichen Macht verſtärkt würde; die Geſinnungen aber, welche die katholiſche Stände bis jetzt auf dem Reichstag geäuſſert hatten, lieſſen ihn immer gewiſſer hoffen, daß es nicht ſo ſchwer ſeyn würde, ſie allmählig immer weiter und zuletzt ſo weit in die Sache hineinzuführen, daß ſie ſelbſt nicht mehr zurücktreten könnten, wenn ſie auch wollten. Auf dis Ziel waren daher immer noch ſeine Schritte, wie alle ſeine bisherige gerichtet; aber zu dieſem Umſtand, der ihm zunächſt ſeine Erreichung als möglich vorſtellte, kamen noch zwey andere von der Seite der Proteſtanten ſelbſt, die ihn wahrſcheinlich am ſtärkſten aufmunterten, es zu verfolgen, weil ſie ſeinen Hoffnungen am meiſten ſchmeichelten. Dis waren einmahl die mannigfaltige Zeichen einer geheimen Unruhe und ängſtlicher Sorglichkeit, welche die Sekte bey allem äuſſeren Schein von Entſchloſſenheit und Furchtloſigkeit doch hin und wieder blicken ließ; und dann jene unſelige Spaltung in ihrem inneren, welche ſie zum Unglück noch unvorſichtiger bloß gab.

Was das erſte betrifft, ſo kann man ſich allein aus den Briefen, welche Luther in dieſen zwey Monathen, dem Junius und Julius, von Coburg nach Augſpurg ſchrieb, am beſten überzeugen, wie ungleich die innere Faſſung der daſelbſt verſammelten Parthie der äuſſeren Haltung war, welche ſie in dieſer Zeit annahm. Stärkeres, herzangreifenderes, und herzerhebenderes giebt es nichts als dieſe Briefe. Ein ähnliches Beyſpiel eines ſo erhaben ruhigen, durch die Gefahr ſelbſt ſo ſichtbar gehobenen, mit der Gefahr ſteigenden und freudig ſtandhaften Muths hat noch kein Dichter aufgeſtellt, wie Luther eines in dieſen Briefen darſtellt; denn die Phantaſie keines Dichters kann ſolche Ausdrücke dieſes Muths erfinden, wie ſie aus dem Herzen des Mannes, der ihn würklich hatte, in jeden dieſer Briefe ausfloſſen: aber jeder dieſer Briefe enthält zugleich beſchä-

men-

mende Klagen über den ſinkenden Muth und über die ſteigende Unruhe ſeiner Freunde, die ihm den gewöhnlichen Anlaß zum ſchreiben gaben [58]). In Melanchtons

58) Jeder Auszug würde dieſen Briefen ſchaden. Man findet die ſtärkſte bey Chyträus und Coeleſtin beyſammen; auch Hall T. XVI. 1062—1102. Einige eben ſo ſtarke hat Schütz in ſeiner Sammlung der Briefe Luthers Th. II. p. 155. 156. 159. Melanchtons Briefe, die in dieſen Zeitraum fallen, ſind ebenfalls in den erſten Werken eingerückt: doch der Brief, den Luther um eben dieſe Zeit von Coburg aus an den Churfürſten von Mainz nach Augſpurg ſchrieb, verdient beſondere Erwähnung, denn er iſt gar zu eigen in ſeiner Art. Der Churfürſt hatte indeſſen auf dem Reichstag zu erkennen gegeben, daß ihm die Erhaltung des Friedens würklich angelegen ſey; davon nahm Luther Gelegenheit her, ihm treuherzig zu bezeugen, daß er ſeiner ſeits bereit ſey, die Hand dazu zu bieten: Aber jedes Wort in dieſem Brief zeigt eine Faſſung der Seele, in welcher auch der Gedanke an das ſchlimmſte, das geſchehen könnte, noch keinen Schatten von Unruhe erregt hatte. Man muß wohl fühlen, daß es dem Mann, den man darinn ſprechen hört, um ſeiner ſelbſt und um ſeiner Sache willen gleichgültig war, ob ſeine Gegner Frieden oder Krieg wollten, denn er kann ſich ja nicht einmahl die Gewalt anthun, nur in dieſem Augenblick zu verbergen, wie ſehr er ſie verachtet. "Ich kann wohl achten, „ſchreibt er, daß unſer Gegentheil „unſer Bekenntnüß nicht annehmen werde, habe dis auch gar „keine Hoffnung, daß wir der „Lehre ſollten eins werden, denn „ihr Ding kann das Licht nicht ſo „leiden, und ſie ſind überdem „ſo durchbittert und entbrannt, „daß ſie lieber in die ewige Gluth „der Hölle führen, wenn ſie gleich „da vor ihnen offen ſtünde, ehe „dann ſie uns wichen und ihre „Weisheit laſſen ſollten. Das „müſſen wir ſo laſſen gehen und „geſchehen: Wir ſind an ihrem „Blut unſchuldig. Aber die Gedanken hab ich, darum ich auch „an E. C. F. G. ſchreibe, weil unſer Wiedertheil nicht kann unſere Lehre tadeln, und wir mit „unſerem Bekenntnüß klärlich bezeugen und beweiſen, daß wir „nicht unrecht noch falſch gelehrt, „und der halb auch nicht verdient „haben, daß man uns ſo ſchändlich verdammen und ſo greulich „verfolgen ſollt, wie bisher und „noch geſchehen: ob doch ſo viel „zu erhalten wäre, daß unſer Wiedertheil doch Friede hielte, und „doch nicht ſo läſterte und tödtete „die Unſchuldigen um dieſer unſträflichen Lehre willen. — Darum bitte ich nun aufs unterthänigſte, E. C. F. G. möchten ſamt „andern dahin arbeiten, daß jenes Theil Friede halte, und glaube was es wolle, und laſſe uns „auch glauben jene Wahrheit, die „jetzt vor ihren Ohren bekannt „iſt. Man weiß ja wohl, daß „man niemand ſoll und kann zum „Glauben zwingen, ſtehet auch „nicht in des Kayſers noch Pabſts „Gewalt, denn Gott ſelbſt hat „noch nie keinen Menſchen zum „Glauben wollen dringen. — Darum wollte Gott E. C. F. G. oder „wer es ſonſt wäre, möchte jetzt „auch ein Gamaliel ſeyn der ſolchen

tons Briefen, die in dieſen Zeitraum fallen, legen ſich dann vollends die lebendigſte Beweiſe davon dar. Man be-

„chen Rath des Friedens den andern vorſchlüge, ſo thäte der „hiemit einen nicht geringen Gottesdienſt. — Lieber Gott! ſchadet doch ſolche Lehre euch auch „nicht, hält ſie doch Friede, und „lehret Friede, läßt euch bleiben, „was ihr ſeyd, und lehret auch, „daß man euch alles laſſen und „nichts nehmen ſoll; das ſollte „doch alleine zum Frieden bewegen, obs ſonſt die Wahrheit nicht „an ihr ſelber thäte. — Will „dann aber weder Friede noch „Einigkeit folgen, wohlan, ſo laß „fahren, was nicht bleiben will, „und zürne, wers nicht laſſen „will: er wird Zorns und Unfriedens, wornach er ringet, genug „finden. Wir wollen dieweil mit „den lieben Apoſteln und Jüngern „ſingen, das werden ſie uns ja „nicht wehren, das weiß ich wohl: „Warum toben die Heiden? und „die Völker empören ſich umſonſt?" (Hier folgt nun eine Paraphraſe des zweyten Pſalmens, der ganz auf die Katholiken angewandt wird: dann aber ſchließt er mit folgender freylich etwas ſtarken aber nicht unzeitigen Erinnerung an ſeinen guten Freund, den Pabſt:) "Solches „will ich E. C. F. G. unterthänig „angezeigt haben, ob Gott möchte Gnade verleihen, daß doch „durch euer etlicher Fleiß und Arbeit der Läſterung weniger und „ein Friede geſtiftet würde. Denn „daß der Pabſt ſich rühmet mit „den Seinen, der Kayſer werde „ihm alles wieder reſtituiren und „ergänzen, das wird ihm fehlen, „das weiß ich wohl; denn was „würde dis anders ſeyn, als daß „wir ſollten alles wiederrufen, „was wir je gelehrt haben; auch „das jetzige überantwortete Bekenntnüß, und dagegen alle vorige Lügen wieder preiſen, und „alle das unſchuldige Blut, das „von eurem Theil vergoſſen iſt, „auf uns laden. Ja, lieber Pabſt „und Papiſten! gebt uns vorher „wieder Leonhard Kayſer, und „alle, die ihr unſchuldiglich erwürgt habt, alle Seelen, die „ihr mit Lügen verführt habt, „alles Geldt und Gut, das ihr „durch Betrug geraubt habt, alle „die Ehre, die ihr Gott mit Läſtern „geſtohlen habt, ſo wollen wir „von Reſtitution handeln. Es ſoll „in eine Hiſtorie geſchrieben werden, daß der Pabſt ſo etwas ſo „unverſchämt und öffentlich begehren darf, als wären eitel Klötze „in Deutſchland und auf dem „Reichstag eitel Affen, dazu alle „Fürſten, die es mittreiben, daß „ſie bey unſeren Nachkommen ein „ewiger Stank ſeyn ſollen, dafür „man ausſpeyen müſſe. — Aber „der Teufel ſucht damit ein anders. Wollte Gott, daß unſere „Herrn alle wohl darauf acht hätten. Wir Deutſche hören nicht „auf dem Pabſt und ſeinen Welſchen zu glauben, bis ſie uns „bringen nicht in ein Schweißbad, „ſondern in ein Blutbad. Wenn „die deutſche Fürſten in einander „fielen, das möchte den Pabſt, „das Florenziſche Früchtlein, fröhlich machen, daß er in die Fauſt „lachen könnte, und ſagen: da „ihr deutſche Beſtien, wolltet mich „nicht zum Pabſt haben, ſo habt „das. Ich bin kein Prophet, aber „ich bitte euch Herrn alle, ſehet „euch wohl vor, und laſſet euch „ja nicht dünken, daß ihr mit „Menſchen handlet, wenn ihr mit „dem Pabſt und den Seinen handelt,

bemerkt in jedem ſichtbarer, wie jezt nicht mehr Furcht und Hoffnung ſondern bloß verſchiedene Befürchtungen bey ihnen abwechſelten, wie gewöhnt ſie zulezt wurden, immer nur das ſchlimmſte zu fürchten, und wie dabey die Aengſtlichkeit zunahm, womit ſie dem Ausgang des Reichstags entgegen ſahen. Dazu bedurfte wohl Melanchton Luthers Aufmunterungen nicht, dazu bedurfte ſie keiner ſeiner Anhänger, die in Augſpurg waren, um ſich nicht durch ihre Aengſtlichkeit in etwas hineinſchröken zu laſſen, das der Wahrheit und ihrer Ueberzeugung nachtheilig ſeyn konnte. Sie waren und blieben bey aller ihrer Furcht immer ſo entſchloſſen als Luther, lieber ſich ſelbſt als das Evangelium aufzuopfern, oder ſich lieber mit ſamt ihrer Lehre unterdrücken zu laſſen, als ihre Rettung durch eine Verläugnung von dieſer zu erkaufen. Hingegen dis konnte Luther auch durch die ſtärkſte Aufmunterungen nicht von Melanchton erhalten, daß er wegen dem Schickſaal ihrer Lehre und ihrer Sache ruhig geworden wäre, denn dis konnte er ihm durch nichts ausreden, daß auch dieſe bey den Anſchlägen, und bey der Macht ihrer Feinde in der äuſſerſten Gefahr ſey. Wer wird auch dem edlen Mann dieſe Beſorgnüſſe nicht gern verzeihen, da es dabey ſo ſichtbar iſt, daß ſie durch keine perſönliche Rückſicht auf eigene Gefahr [59]), ſondern bloß durch die Gefahr der Parthie

„delt, ſondern mit lauter Teufeln, denn es ſind auch lauter „Teufels Tücke dahinter, das weiß „ich, Gott helfe euch, daß zum „Frieden alles gerathe. Amen." Jetzt muß bloß noch hinzugeſetzt werden, daß Luther dieſe Schrift nicht bloß als Privat=Brief an den Churfürſten von Mainz ſchickte, ſondern daß er ſie zu Nürnberg drucken, und in dieſer Geſtalt zu gleicher Zeit an den Churfürſten und in das ganze Publikum kommen ließ. S. Hall. T. XVI. p. 1085-1098.

59) Dis erkannte Luther ſelbſt, und geſtand es ſogar höchſt edelmüthig, daß auf Melanchton perſönliche Rückſichten noch weniger Einfluß hätten als auf ihn ſelbſt. "In eigenen Sachen, ſchreibt er „in einem Brief an ihn, bin ich „etwas ſchwach: ihr aber beherzter; dagegen ſeyd ihr in gemeinen Sachen, wie ich in eigenen, „und ich bin in gemeinen Sachen „ge-

thie und der Sache bey ihm erregt wurden? aber Schwäche war es doch, daß ſich ihnen Melanchton ſo ſehr überließ. Nicht nur der edle Beruhigungs-Grund, an welchen ſich Luther allein hielt, daß Gott ihre Sache nicht fallen laſſen könne, weil es ja auch die ſeinige ſey, ſondern ſchon ein einziger ruhiger Blick auf die Lage aller äuſſeren Umſtände hätte ihn überzeugen mögen, daß die Gefahr weder ſo groß noch ſo nahe ſey [60]), als ſeine Sorglichkeit ſie ihm vorſtellte. Doch muß man geſtehen, daß Melanchton einige Urſachen hatte, warum er ſich dabey allein noch nicht beruhigen konnte. Er mochte immer glauben, daß die Parthie ſtark genug ſeyn dürfte, Gewalt mit Gewalt abzutreiben, wenn es ihre Gegner dazu kommen laſſen wollten. Er konnte überzeugt ſeyn, daß ſie durch entſchloſſene und kluge Anwendung der Vertheidigungs-Mittel, die ſich ihr anboten, jeden Unterdrückungs-Anſchlag vereiteln könnte, den der Kayſer gefaßt haben möchte; aber wer wußte beſ-

„geſinnt, wie ihr in euren eigenen ſeyd. Ihr ſagt, ihr könntet euer Leben wohl in die „Schanze ſchlagen, ſeyd aber ſorgfältig nur für die gemeine Sache. Ich aber, was die gemeine Sache betrifft, bin ganz wohlgemuth und fein zu frieden, denn „ich weiß, daß ſie gerecht und „wahrhaftig, und was wohl noch „mehr ſagen will, Chriſti und „Gottes eigene Sache iſt.“ S. Supplem. epiſt. Luth. p. 116.

60) Das ungleich richtigere Urtheil, das Luther auch darüber fällte, iſt ein neuer Beweiß, wie ſehr ſeine Seele in Ruhe war. “Dräuworte ſind es, ſchrieb er „Melanchton unter dem 9. Jul. „nichts als Dräuworte, was ich „noch von den Wiederſachern ſehe. „Aber es ſey, daß gewiß ein Krieg „erfolge, ſo iſt er doch noch nicht „angegangen. Unterdeß kann noch „viel geſchehen. Geſetzt aber, daß „er angefangen ſey, ſo iſt er noch „nicht fortgegangen: und ob er „ſchon fortgienge, ſo iſt der Sieg „noch nicht von ihnen erhalten. „Daß ſie einen Krieg erregen werden, kann ich auch menſchlicher „Vernunft nach nicht begreiffen, „es ſey dann, daß ſie ganz zu „Boden gehen wollen.“ S. Coeleſtin T. II. p. 231. Um eben dieſe Zeit aber konnte er der Begierde faſt kaum wiederſtehen, ſelbſt nach Augſpurg zu reiſen, um ſeinen Freunden Muth einzuſprechen, und wahrſcheinlich auch, um ſeinen Feinden Hohn zu ſprechen. Mire, ſchreibt er an Spalatin unter dem 15. Jul. vexat me indignatio, quod adeſſe vobis corpore non licet. Ac niſi tentatio in Deum fuiſſet, tanta pericula itineris ſubire, dudum coram vidiſſetis me. S. Schütziſche Sammlung Th. II. p. 151.

beſſer als Melanchton, wie wenig man auf die Entſchloſſenheit, die Klugheit und die Thätigkeit einiger von den Menſchen rechnen dürfe, von denen im Fall eines Kriegs die Vertheidigung der Parthie abhängen müßte [61]. Dis war hinreichend, ihn wegen den Ausgang beſorgt zu machen, da er ſich unmöglich von Luthern überreden laſſen konnte, daß Gott ſchon ſorgen würde, wenn auch ſie ſelbſt unthätig blieben: aber dazu kam noch, daß Melanchton es ſchon an ſich, und ohne noch auf den Ausgang Rückſicht zu nehmen, für das gröſte Unglück hielt, wenn die Religions-Sache zu einem Krieg Anlaß geben ſollte. Ihm ſchwebte ſchon die Verwirrung, die im ganzen Reich daraus entſpringen, die entſetzliche Auftritte gereitzter Sekten-Wuth, welche ſich beyde Partheyen erlauben, und die tauſend andere unſelige Folgen vor dem Auge, die ein ſolcher Krieg immer nach ſich ziehen mußte, wenn er auch am Ende noch ſo vortheilhaft für ſie ausſchlüge [62]. Dis war es vorzüglich, was den großmüthigen Mann ängſtigte, und ſeine Unruhe darüber war auch ſicherlich nicht grundloß; aber doch möchte man wünſchen, daß er ſie hätte verbergen können. Es war unmöglich, daß nicht ſeine Niedergeſchlagenheit auch mehrere ſeiner Freunde, die zu Augſpurg um ihn waren, einigermaſſen anſtecken mußte. Manche mochten auch nicht erſt durch ihn angeſteckt, ſondern ebenfalls durch ihre eigene Betrachtungen niedergedrückt genug ſeyn; aber dis war dann gar zu natürlich, daß ſie ſich bey ſeinem Vorgang weniger aufrichten, und ſich auch nur äuſſerlich weniger halten konnten [63]. Es
läßt

61) "Quoties, ſchrieb Melanchton gleich im folgenden Jahr an ſeinen Camerar, da es zur Probe kommen ſollte, und ſchlecht genug anfieng, „quoties ego haec „praedixi Auguſtae? quoties ſignificavi, deeſſe multis animi robur, „et nimis multa alia." S. Epiſt. L. IV. ep. 110.

62) S. ib. ep. 107.

63) Daher richtete Luther ſeine Troſt-Briefe nicht nur an Melanchton, ſondern auch an Jonas, Spalatin, Brenz.

läßt ſich daher nur gar zu leicht glauben, daß es an dem kleinen Hofe des Churfürſten, zu dem ſich auch die Geſandten der übrigen weniger beträchtlichen Stände hielten, oft traurig genug ausſehen mochte, und dis konnte dem Auge des Kayſers, der alle Bewegungen der Parthie ſo aufmerkſam bewachte, gewiß nicht entgehen. Was war dann aber natürlicher, als daß ihn dieſe Beobachtung in ſeinen Entſchlüſſen beſtärkte? daß ihn die Furcht, die er manchmal zu eben der Zeit in ihren Blicken leſen konnte, da ſie ihm die entſchloſſenſte Erklärung übergaben, ungleich mehr hoffen, als die Entſchloſſenheit ihrer Erklärungen fürchten ließ? daß er ſicherere Schlüſſe aus der Kleinmuth, die ſie ihn ſehen lieſſen, als aus demjenigen ziehen zu dürfen glaubte, was ſie ihn zuweilen durch den alten Canzler Brück hören lieſſen? daß er das Mißtrauen in ihre Kräfte, das ſie ſo vielfach verriethen, aus einem geheimen Bewußtſeyn ihrer Schwäche herleitete, und daß er durch dieſe immer mehr aufgemuntert wurde, den einmahl eingeſchlagenen Weg weiter zu verfolgen? Dieſe Aufmunterung mußte aber unſtreitig ihre meiſte Stärke erſt durch eine zweyte Beobachtung erhalten, die der Kayſer machen mußte, nehmlich durch die Beobachtung der Uneinigkeit, die unter der Parthie ſelbſt war. Man darf wohl ſagen, daß der Kayſer dieſe Beobachtung machen mußte, denn die Parthie ſorgte ja recht gefliſſentlich dafür, daß ſie ihm recht ſichtbar werden ſollte. Dis macht die Einrückung einiger Zwiſchen-Auftritte aus ihrer inneren Geſchichte nothwendig, die zum Theil noch der Eröffnung des Reichstags vorhergiengen.

Unmittelbar nach ſeiner Ankunft in Augſpurg hatte der Landgraf von Heſſen einen neuen Verſuch gemacht, ob dann nicht noch möglicher weiſe auch nur eine halbe Vereinigung zwiſchen den Theologen ihrer Parthie und den Schweitzeriſchen zu treffen ſeyn dürfte. Das Anden-

denken des unglücklichen Geſprächs zu Marpurg, ſo friſch es auch noch ſeyn mußte, konnte doch bey ihm die Begierde nicht überwiegen, das Werk noch einmahl anzugreiffen, auf das er ſein ganzes Herz einmahl geſetzt hatte; aber mehrere Umſtände mußten ihn noch dazu jetzt am wahrſcheinlichſten hoffen, und zugleich am dringendſten wünſchen laſſen, daß es zu Stand kommen möchte. Einmahl fühlte er, wie unſäglich viel es gerade jetzt austragen, wie total es die ganze Lage ihrer Angelegenheiten auf dem bevorſtehenden Reichstag verändern, wie entſcheidend es für ihre Sicherheit werden müßte, wenn die Streitigkeit jetzt noch beygelegt, und damit das einzige Hindernüß weggeräumt würde, das der Vereinigung der ganzen Parthie in Ober- und Nieder-Deutſchland im Weg ſtand: dann aber konnte er nicht ohne Grund vermuthen, daß eben dieſe Betrachtung doch jetzt auch mächtiger, als zu einer anderen Zeit, auf die Gemüther des Churfürſten, ſeiner Räthe und ſeiner Theologen würken, daß ihnen eine Vereinigung mit den Oberländern in dem Augenblick, da ſie die gröſte Vortheile ſogleich davon einerndten konnten, wünſchenswürdiger als vorher erſcheinen, und daß er ſie eben deßwegen geneigter als bisher dazu finden dürfte. Ueberdis waren die bedeutendſte Theologen von beyden Theilen gegenwärtig in Augſpurg beyſammen — Luther war abweſend — der ſanftmüthige Melanchton war an der Spitze ſeiner Parthie — die Freunde der Schweitzer waren durch ihre Umſtände auch geſtimmt genug, um ſo viel als möglich nachzugeben, wenn man nur nicht alles verlangte; alſo ſchien der Zeitpunkt nach allen möglichen Rückſichten günſtig. Der Landgraf fieng daher erſt nur die Geſinnungen Melanchtons und einiger von ſeinen Freunden zu ſondiren an, aber ſondirte freylich ſo unfein, daß es kein Wunder war, wenn ſie ſich ſogleich bey ſeiner erſten Berührung zurückzogen. Er

legte ihnen, um ihre Geſinnungen auszuforſchen, die ſeinige dar, und ſo offenherzig dar, daß ſie nichts anders als den erklärten Anhänger der Schweitzeriſchen Vorſtellung darinn ſehen konnten. Melanchton ſchrieb daher ſehr dringend an Luthern, daß er doch an den Landgrafen, der beynahe ſchon ganz von ihnen abgetreten ſey, eilig ſchreiben möchte, um ihn, wo möglich, noch auf ihrer Seite zu erhalten, oder doch zu verhindern, daß er ſich nicht ſo gar zur Unzeit öffentlich für die Schweitzer erklärte [64]. Man ſieht gelegenheitlich aus dieſem Brief, daß Philipp Schwürigkeiten gemacht haben mochte, das von Melanchton aufgeſeßte Bekenntnüß zu unterſchreiben, weil es in dem Artikel vom Abendmahl nicht ſo abgefaßt war, daß ihm auch die Oberländer hätten beytreten können. Man weißt aus anderen Nachrichten, daß er ſeine Unzufriedenheit über die Schwürigkeiten, die man ſeinem Verlangen wieder in den Weg legte, auch ſelbſt in ſeinem Betragen gegen den Churfürſten ſehr ſichtbar werden ließ [65]; aber aus der Folge ergiebt ſich doch, daß es ihm gewiß nicht Ernſt war, die Sache bis zum würklichen erklärten Abtritt von der Parthie zu treiben, ſondern daß er nur verſuchen wollte, ob nicht vielleicht die Furcht davor den Churfürſten und ſeine Theologen nachgebender machen könnte. Als er nehmlich fand, daß auch dis nichts half, ſo hörte er ſelbſt davon zu ſprechen auf, daß er ſich

64) Mel. Epiſt. L. I. ep. 2. 3. Noch mehr Aufſchluß über die Geſinnungen des Landgrafen giebt ein Brief von Urbanus Rhegius an Luthern vom 21. May, der in die Unſchuld. Nachr. 1745. p. 929. eingerückt iſt. Rhegius ſchreibt darinn, daß er bey dem Landgrafen geſpeißt, und zwey Stunden mit ihm über den Nachtmahls-Streit ſo geſprochen habe, daß er an ſeiner wahren Meynung darüber nicht mehr zweifeln könne. Sentit, ſchreibt er, cum Zwinglio, ut ipſe mihi eſt faſſus, votis tamen ardentiſſimis exoptat Doctorum ſuorum concordiam, quantum ſinit pietas.

65) Der Landgraf, ſchrieben die Nürnbergiſche Geſandte nach Haus, ſtünde mit dem Churfürſten nicht zum beſten, wie ſie vermerkten. S. Strobels Miſcell. St. II. p. 24.

ſich durch die Verweigerung ſeiner Unterſchrift zu der Confeſſion von ihnen abſondern wolle, denn dis darf man wohl am gewiſſeſten annehmen, daß ihn der Brief, den ihm Luther gleich darauf ſchrieb, nicht zu dieſer ſcheinbaren Aenderung ſeines Entſchluſſes gebracht hatte. So fein auch dieſer Brief ſonſt geſchrieben war [66]), ſo hatte doch Luther ſeinen Haß gegen die Schweitzer zu wenig darinn verbergen können, als daß er nicht den Landgrafen noch mehr hätte reitzen müſſen: dieſer aber war weiſe genug, ſich jetzt zufrieden zu ſtellen, und fieng erſt nach der Uebergabe der Confeſſion die Sache wieder zu berühren an. Die ganze Parthie war um dieſe Zeit überzeugt, daß der Kayſer mit gewaltſamen Anſchlägen gegen ſie umgehe. Alle Hoffnung eines möglichen Vergleichs mit den Katholiken war beynahe ganz abgeſchnitten. Melanchton im beſonderen überließ ſich ſchon den traurigſten Beſorgnüſſen; mithin war es immer der Mühe wehrt, noch einmahl zu verſuchen, ob ſich nicht jetzt etwas erhalten lieſſe. Der Landgraf war auch ſo fein, jetzt weniger zu verlangen, als er anfangs gefordert zu haben ſchien. Er ließ Melanchton und Brenzen, der nach Melanchton das gröſte Gewicht unter den Theologen hatte, nur um ihr Bedenken über die Frage bitten, ob dann nicht, des Unterſchieds der Meynungen ungeachtet, doch eine brüderliche Verbindung zwiſchen ihnen und den Schweitzern ſtatt finden könnte [67]). Er gab ihnen dabey voraus zu, daß die Meynung der letzten irrig ſeyn könnte; er wollte ſie alſo gar nicht zu Aufopfe-

66) S. den Brief bey Chyträus p. 38. In dem Brief an Erh. Schnepf, welchem er den Brief an den Landgrafen zur Uebergabe ſchickte, erklärt er die Urſache ſelbſt, warum er in dieſem Ton ſchrieb. Ego neque ſperare, neque deſperare de ejus fide poſſum, proinde forte nec ſatis ardenter, nec pro cauſae merito eum exhortatus ſum, ut vitet illorum contagium et illecebras vaniſſimas Satanae. S. Luthers ungedruckte Briefe von Schütz Th. II. p. 145.

67) S. Chyträus p. 164. u. f.

opferung der ihrigen bereden, ſondern er wollte nur wiſſen, ob dann dieſer Irrthum der Schweitzer von einer ſo gar ſchlimmen Art ſey, daß man ſie deßwegen gar nicht in der Gemeinſchaft dulden könne, da doch Chriſtus ſelbſt ſo unendlich viel an ſeinen Jüngern geduldet habe, ohne ſich deßwegen von ihnen abzuſondern. Zu gleicher Zeit mußten auch, ohne Zweifel auf ſein Betreiben, die Straßburger Theologen, Capito und Bucer einige neue Schritte thun, um ſich ihnen zu nähern. Sie bemühten ſich zuerſt, Brenzen zu gewinnen oder nur zu beſänftigen, der von jeher die meiſte Heftigkeit gegen die Schweitzer geäuſſert hatte. Sie lieſſen hernach durch ihn mit Melanchton nur deßwegen handlen, daß er ihnen eine mündliche Unterredung von einigen Stunden geſtatten möchte, ja ſelbſt nach der abſchläglichen Antwort, die ſie von Melanchton erhielten, gaben ſie ihre Bemühungen noch nicht auf. Sie wiederholten ihre Bitte in einem äuſſerſt gewinnenden Brief, worinn ſie ſich voraus über die Verſchiedenheit der zwiſchen ihnen ſtreitigen Meynungen auf eine ſolche Art erklärten, daß man leicht hoffen konnte, ſie durch einige Erläuterungen zum völligen Beytritt zu der lutheriſchen zu bewegen: ſie wandten ſich eben damit auch an den Canzler Brück, um durch dieſen nur zu erhalten, daß man ſich mit ihnen einlaſſen möchte; und als ſie endlich ſahen, daß man doch ohne Luthern niemahls etwas anfangen, und noch weniger beſchlieſſen würde, ſo reißte Bucer ſelbſt nach Coburg, um ſich perſönlich mit dieſem zu beſprechen.

Doch ehe der Erfolg dieſer Bemühungen erzählt wird, iſt es der Mühe wehrt, genauer zu bemerken, was dann der Landgraf und die Straßburger jetzt eigentlich wollten, denn dis liegt würklich nicht ſo ganz offen in ihren Briefen da, als man vielleicht glauben möchte. Ihre Lage war ſo ſonderbar, daß ſie dis nicht wohl mit

Frey=

Freymüthigkeit nur erklären konnten: und ſie war es vorzüglich durch die Augſpurgiſche Confeſſion geworden. In dieſer hatten ja die Lutheraner ſo gar förmlich vor Kayſer und Reich erklärt, daß ſie die Schweitzeriſche Lehre vom Sakrament für irrig hielten. Es war wohl ſo gelind als möglich, aber es war doch förmlich darinn erklärt, denn die ganze Welt wußte daß ſie unter den anders lehrenden oder unter der Gegenlehre des zehenden Artikels in ihrer Confeſſion nichts als dieſe verſtünden. Jedes Anſinnen, das man daher jetzt zum Vortheil der Schweitzer an ſie machen konnte, ſchien eine Zumuthung zu enthalten, daß ſie dieſe Erklärung zurücknehmen ſollten, und eine Zumuthung dieſer Art wäre doch wahrhaftig zu früh gekommen, da vielleicht kaum zwölf Tage ſeit dieſer Erklärung verfloſſen waren. Die Straßburger mußten daher ſorgfältigſt verhüten, daß keiner ihrer Schritte das unfeine Ausſehen bekam, als ob ſie die Lutheraner dazu bewegen wollten: ſie durften ihnen keinen Wunſch vorlegen, deſſen Erfüllung oder Gewährung nicht immer noch mit jener Erklärung in ihrer Confeſſion vereinbar ſchien: aber eben deßwegen war es verzweifelt ſchwer, ihren Wunſch gerade herauszuſagen, weil es gar zu ſchwer war, die Leute zu überzeugen, daß ſie ihn jener Erklärung unbeſchadet erfüllen könnten. Es läßt ſich daher nur aus den Umſtänden, oder aus dem damahligen Bedürfnüß der Schweitzeriſchen Parthie wahrſcheinlich vermuthen, was ſie jetzt eigentlich haben, und wozu ihr der Landgraf helfen wollte. Dieſe Parthie befürchtete, und befürchtete mit Grund, daß ſie in jedem Fall, und bey jedem möglichen Ausgang des Reichstags, am allergewiſſeſten das Opfer der übrigen werden würde. Wenn es zwiſchen dem Kayſer und den Proteſtanten zum Krieg kam, ſo war ſie rettungsloß verlohren, denn es war gar nicht zweifelhaft, daß ſich dann der Kayſer zuerſt gegen ſie kehren wür-

würde, die für ſich allein die ſchwächſte Parthie im Reich ausmachten, da es bloß einige einzelne Städte waren, die ſich dazu hielten. Wenn ſich aber der Kayſer und die katholiſche Stände auf irgend eine Art mit den Proteſtanten verglichen, ſo war es gar zu wahrſcheinlich, daß die erſte alsdann wenigſtens, um doch etwas zu erhalten, auf ihre Ausrottung dringen, und daß ſie ihnen von den lezten preisgegeben werden würden. In dieſem lezten Fall war ihr Untergang ſo unabwendbar als im erſten, wenn nicht die Fälle ſelbſt noch durch irgend ein Mittel abgewandt werden konnten; aber dazu waren nur zwey Mittel möglich. Entweder mußten die Proteſtanten zu der Erklärung bewogen werden, daß ſie die Oberländiſche Städte, wenn ſie gleich in dem einen Artikel vom Nachtmahl etwas von ihnen abwichen, dennoch für ihre Confeſſions-Verwandte hielten, weil ſie ſonſt in allen andern Lehren mit ihnen übereinſtimmten: dieſe Erklärung aber ſchloß das Geſtändnüß in ſich, daß ſie den Unterſchied der Meynungen in jenem Artikel für unbedeutend oder unſchädlich hielten; oder ſie mußten wenigſtens dazu gebracht werden, ſich allen gewaltſamen Schlüſſen, die man auf dem Reichstag gegen die ſogenannte Sakramentirer faſſen könnte, zu wiederſezen. Dis lezte konnte man auch mit einiger Wahrſcheinlichkeit zu erhalten hoffen. Die Proteſtanten konnten ja immer ihre Gegenlehre mißbilligen, konnten immer bey ihrem Wiederſpruch dagegen beharren, wenn ſie ſchon nicht zugaben, daß ſie gewaltſam verfolgt und unterdrückt werden durfte: und ſie ſelbſt hatten ja ſchon auf dem lezten Reichstag zu Speier den Verfolgungs-Geſezen gegen ſie wiederſprochen, die man dort gemacht hatte. Die Straßburger und der Landgraf bemühten ſich alſo weißlich, die Sache nur dahin einzuleiten, wiewohl man deutlich genug bemerkt, daß ſie noch lieber das erſte zu erhalten gewünſcht hätten: allein ſchon dis lezte hatte ſeine ſehr groſſe Schwürigkeiten! Be-

Beſonders waren es ein paar Umſtände, welche das Geſuch der zur Schweitzeriſchen Meynung ſich hinneigenden Städte am meiſten erſchweren, und die Anhänger Luthers am ſtärkſten abhalten konnte, ſich auch nur auf dieſe Art zu ihrem Vortheil zu erklären. Einmahl hatte der Haß gegen dieſe Meynung Luthern ſchon zu mehreren Aeuſſerungen und ſelbſt zu einigen Schritten dahin geriſſen, mit welchen ſich derjenige, den man jetzt um ihretwillen thun ſollte, gar nicht wohl vertrug. Er hatte ſie nicht nur mehrmahls für den giftigſten, ſchädlichſten und ſeelenverderblichſten Irrthum erklärt, der auf gar keine Art geduldet werden könne; ſondern er hatte ſelbſt hin und wieder ſehr gewaltſame Mittel zu ihrer Unterdrükkung, wo nicht vorgeſchlagen, doch gar nicht mißbilligt, hatte in Sachſen wenigſtens allzu theilnehmend dabey geſchwiegen, und hatte im beſonderen die Unterdrückung ihrer Schriften durch die Obrigkeiten ſchon allzu deutlich als ein ſehr heilſames, ſehr nöthiges und Gott ſehr wohlgefälliges Werk mehrmahls empfohlen [68]). Wenn nun jetzt auf dem Reichstage erklärt werden ſollte, daß man von Seiten der Sekte die Sakramentirer nicht verfolgen laſſen könne, ſo ſetzte man ſich würklich der Gefahr aus, von den Katholiken die beſchämende Frage hören zu müſſen, wie man ſo ſchnell zu dieſer neuen Sanftmuth gekommen ſey, die man doch bisher ſelbſt nicht bewieſen habe. Die Erklärung mußte wenigſtens immer das ſtillſchweigende Geſtändnüß einſchlieſſen, daß man ſchon ſelbſt zuweilen in der Hitze zu weit gegangen ſey; und wenn dis auch von Melanchton und Brenzen noch leicht erhalten werden konnte, wie durfte man hoffen, es Luthern abzunöthigen? Doch in einem glücklichen Augenblick mochte es ſich ſchon auch dem gutherzigen Staarkopf noch abſchmeichlen laſſen: aber nun war erſt noch

68) S. Hall. T. XV. p. 2500.

noch ein anderer Anſtand zu heben, der gewiß auf Melanchton unendlich ſtärker würkte, als der erſte auf Luthern würken konnte, alſo ungleich ſchwerer wegzuräumen war. Die meiſte Anhänger und Freunde Luthers hatten es ſich in den Kopf geſetzt, daß die Anhänger der Schweitzeriſchen Meynung viel unverſöhnlicher als ſie ſelbſt von den Katholiken gehaßt würden. Etwas mochte auch an der Sache ſeyn, wiewohl gewiß der Unterſchied nicht groß war; aber man machte ſich zu Augſpurg höchſt unrichtige Vorſtellungen davon, und zog eine Folge daraus, die noch unrichtiger war. Die Lutheraner glaubten, daß ſie viel beſſer mit den Katholiken zurecht kommen würden, je auffallender ſie ſich von den Sakramentirern abſonderten. Sie ſahen es ſchon als ein halbes Mittel an, wodurch jene gewonnen werden könnten, wenn es ihnen nur gelänge ſie zu überzeugen, daß ſie nichts mit dieſen zu thun hätten. Höchſt wahrſcheinlich war dis ein Grund weiter, durch den ſich der gute Melanchton leichter dazu bringen ließ, die ausdrückliche Mißbilligung der Schweitzeriſchen Meynung in den zehenden Artikel der Confeſſion einzurücken: aber davon war auch er unerſchütterlich feſt überzeugt, daß jeder Umſtand, aus welchem man eine Verbindung zwiſchen ihnen und den Schweitzern vermuthen könnte, ihre eigene Sache bey den Katholiken unendlich ſchlimmer machen würde. Nun darf man gewiß annehmen, daß der edelmüthige Mann zu jeder andern Zeit und in jeder anderen Lage ſich nicht erſt würde haben bitten laſſen, bey aller Mißbilligung ihrer Meynung dennoch ihre Vertheidigung gegen jede gewaltſame Verfolgung zu übernehmen, und auch ſeine ganze Parthie dazu aufzufodern: aber jetzt mußte er Bedenklichkeiten dabey haben, über die er ſich nicht ſo leicht wegſetzen konnte. Sein ganzes Streben und ſeine dringendſte Wünſche giengen dahin, wo nicht einen Vergleich zwiſchen ſeiner und der römiſchen Parthie zu

ſtand zu bringen, doch einen Krieg zu verhüten. Der bloſſe Gedanke an den letzten erfüllte ſeine Seele mit den traurigſten Ahndungen, die ihn Tag und Nacht verfolgten, aber auf der einen Seite war er überzeugt, daß die Erbitterung der Katholiken gegen ſie durch nichts ſo ſehr gereitzt werden würde, als wenn ſie als die Vertheidiger der ihnen ſo viel verhaßteren Sakramentirer aufträten, und auf der andern Seite hielt er es immer noch nicht für unmöglich, daß dieſe Erbitterung, wenn nur keine neue Reitzung hinzukäme, ohne Krieg gedämpft werden könnte. Und was war in dieſer Lage natürlicher, als daß es Melanchton ſo gar für Pflicht hielt, die Anhänger der Schweitzeriſchen Meynung ihrem Schickſal zu überlaſſen, weil man ſich ſeiner Vorſtellung nach ihrer nicht annehmen könne, ohne ſich ſelbſt aufzuopfern.

Dis waren die zwey wichtigſte Steine des Anſtoſſes, die zuerſt weggeräumt werden mußten, ehe ſich nur im beſonderen von demjenigen, was man eigentlich wünſchte, ſprechen ließ. Wohl boten auch der Landgraf und die zwey Straßburger Theologen alle ihre Kunſt und Klugheit auf, um ſie unvermerkt aus dem Weg zu ſchaffen. Der Landgraf ſchien es über ſich genommen haben, den delikateren Punkt mit Luthern und ſeinen Freunden abzumachen, daß ſie ſich nicht einfallen laſſen ſollten, deßwegen in eine Verfolgung der Sakramentirer willigen zu müſſen, weil ſie ſich ſelbſt bisher nur allzu verfolgend gegen ſie betragen hätten. Dis konnte unmöglich berührt werden, ohne daß ſie ſelbſt wegen ihrem bisherigen Verfahren etwas abbekamen: der Landgraf gieng aber höchſt vorſichtig darüber hin, und hielt ihnen bloß die Gründe für, wegen denen ſie ſich ſelbſt jeden gewaltſamen Maaßregeln wiederſetzen ſollten, die man auf dem Reichstag gegen dieſe Parthie faſſen könnte. Ganz konnte es freylich Philipp nicht laſſen, Luthern dabey etwas abzugeben. Melanchton

ton hatte ſeinem Grundſatz, daß man auch die irrende nach dem Beyſpiel Chriſti und der Apoſtel brüderlich dulden ſollte, das Beyſpiel Pauli entgegengeſezt, der in dem Brief an die Galater doch auch wünſche, daß die Irrlehrer, welche Unruhen unter ihnen angerichtet hätten, weggeſchnitten würden: der Landgraf erinnerte ihn aber in ſeiner Antwort nicht ganz ohne Bitterkeit, daß ſich Luther ungleich mehr gegen die Schweitzer, als Paulus gegen jene Irrlehrer erlaubt habe, denn Paulus, ſagt er, iſt doch noch beſcheiden, wünſcht nur, daß ſie weggeſchnitten wären, aber ſagt nirgends: Ihr ſeyd des Teufels, und nicht mehr zu dulden [69]). Doch beynahe noch kränkender mußte für ſie die Erinnerung ſeyn, die er ihnen aber unmöglich erſpahren konnte, weil ſie ihm zu dem ſtärkſten ſeiner Gründe half, die Erinnerung, wie ſehr ehmahls Luther ſelbſt, da er anfieng zu ſchreiben und zu predigen, wieder allen Gewiſſens-Zwang geeifert, wie oft er im beſonderen die Obrigkeiten ſelbſt ermahnt habe, daß es ihnen nicht zuſtehe, Bücher zu verbieten, und die Ausbreitung einer auch für falſch von ihnen gehaltenen Lehre mit Gewalt zu hemmen, und wie ſtark er mehrmahls geäuſſert habe, daß ſich ihr Amt nur über Leib und Gut, nicht aber über die Seele und das Gewiſſen erſtrecke. Dis war unläugbar, und es war zugleich entſcheidend, denn der Landgraf ſchnitt ihnen dabey voraus die einzige Auskunft ab, auf die man ſich hätte zurückwerfen können, daß nehmlich die Fälle verſchieden ſeyen [70]). Mit mehr

69) S. Chyträus p. 166. b. 168. b.

70) Alle dieſe Gründe mußten deſto ſtärker würken, je beſtimmter der Landgraf erklärte, daß er weiter nichts zum Vortheil der Schweitzer verlange, als dis eine, daß man ſich den gewaltſamen Maaßregeln wiederſetzen ſoll, die man vielleicht auf dem Reichstag gegen ſie beſchlieſſen könnte. Dis ſchreibt er aber ganz beſtimmt. "Ihr dürft ſie in ihrer Opinion „gar nicht vertheidigen, ſondern „nur tragen, und dabey unterweiſen und anmahnen zu rechter „Zeit

mehr ſchonender Feinheit konnten hingegen die Straßburger das zweyte Hindernüß, das ihren Wünſchen im Weg ſtand, nehmlich die Furcht wegräumen, daß ſich die Parthie ihre eigene Sache bey den Katholiken gar zu ſehr verſchlimmern würde, wenn ſie ſich auch nur von ferne ihrer anzunehmen ſchiene. Melanchton hatte ihnen deutlich genug erklärt, daß ihn allein dieſe Furcht abhalte, oder doch am ſtärkſten abhalte, ſich mit ihnen einzulaſſen, denn er hatte ihnen mit einer Härte, die man gewiß nicht von ihm erwartet hätte, rund heraus geſchrieben, daß er um des gemeinen Beſtens und um ſeines Gewiſſens willen den Fürſten und Ständen ſeiner Parthie auf keine Art rathen könne, ſich mit ihrer verhaßten Lehre zu beladen. Dis hieß ihnen zugleich höchſt empfindlich geſagt, daß er alle ihre Annäherungs-Verſuche keiner andern als dieſer eigennützigen Abſicht zuſchreibe; aber Capito und Bucer antworteten mit einer ſo beſcheidenen, und ſo eigentlich demüthigen Sanftmuth darauf, daß er zuverläſſig bis zur Reue dadurch gerührt wurde. Sie lehnten ſeinen Vorwurf nicht unmittelbar ab, ſondern ſie lieſſen ihn nur dadurch fühlen, daß er unverdient ſey, indem ſie ihn zu überzeugen ſuchten, daß die Befürchtung, die ihn abhalte ſich mit ihnen einzulaſſen, ſchon an ſich höchſt grundloß ſey. Sie glaubten gern, ſchrieben ſie ihm, daß ſie und ihre Sache den Katholiken höchſt verhaßt ſeyn mögen, aber ſie glaubten eben ſo gewiß, daß ſie es eben ſo ſehr ſeyn würden, wenn ſie auch in der Lehre vom Abendmahl keine eigene Meynung angenommen hätten. Daran liege gewiß ihren Feinden am wenigſten, ob ſie einigermaſſen leugneten, daß Chriſtus im Brod des Sakraments ſey, ſondern dis ſey die wahre Quelle ihres Haſſes, daß ſie
ſo

„Zeit und zur Unzeit, wie Paulus ſagt. Das ſeyd ihr aber „ſchuldig, daß ihr ſie helft vertheidigen bey der Lehre, die ihr „ſelbſt für recht haltet, nicht mit „dem Schwerdt meine ich, ſondern mit mündlicher Rede und „Beyſtand. S. eb. daſ. p. 167.

ſo viele andere Lehren verwärfen, bey deren Behauptung und Erhaltung der Stolz, die Eigenliebe und der Eigennuz des Römiſchen Clerus ſo ſehr intereſſirt ſey, daß ſie die betrügeriſche Abſicht ſo vieler Volks-Irrthümer, aus denen dieſer ſo viele Vortheile gezogen hatte, aufgedeckt, und dafür die Lehre von dem allein rechtfertigenden Glauben, welche allein das ganze von jenem aufgeführte Gebäude des Betrugs umſtürze, unter das Volk gebracht hätten [71]). Was darinn lag, war leicht zu verſtehen. Es hieß ja den Lutheranern geſagt, daß der Haß der Katholiken gegen ſie gewiß aus Urſachen entſprungen ſey, die in Anſehung ihrer die nehmliche Würkung haben müßten, weil ſie ja bey ihnen ebenfalls einträten. Es hieß ihnen eben damit geſagt, daß ſie ſich täuſchten, wenn ſie ſich von den Katholiken um des einzigen Punkts vom Abendmahl willen, weniger als die Schweizer gehaßt glaubten, und daß ſie ſich noch mehr täuſchten, wenn ſie gar hofften, in Ruhe von ihnen gelaſſen zu werden, ſo lang ſie ſich nur von den verhaßteren Schweizern abgeſondert hielten. Dis war ſo unwiederſprechlich wahre Bemerkung, daß ſie ſich nur von Menſchen bezweiflen ließ, die ſchon gar zu gewöhnt waren, ihre Erwartungen bloß nach ihren Wünſchen zu beſtimmen, doch ſelbſt von dieſen konnte ſie nicht bezweifelt, ſondern nur auf Augenblicke vergeſſen werden, und mußte ſich ihnen deſto unwiederſtehlicher aufdrängen, wenn ſie wieder daran erinnert wurden. Dann durften aber auch die Straßburger nicht erſt die Fol-

71) "Das iſts, das die Welt „erzürnet: denn, was ſollten ſie „ſonderlich darnach fragen, daß wir „etlichermaſſen läugnen, daß Chri„ſtus im Brodt ſey, da ſie doch „nicht glauben, daß er im Him„mel ſey. — Derhalben wir kei„ne Urſache haben, daß wir eini„gen Menſchen, geſchweige eure „ſo fromme und löbliche Fürſten „mit unſerer verhaßten Lehre zu „beladen begehren ſollten. Dazu „bitten wir auch niemand, daß er „etwas, davon er aus Gottes „Wort noch nicht gewiß wäre, „bekennen ſollte." S. eb. daſ. p. 172.

Folge auswicklen, die zunächſt daraus floß. Es ergab ſich von ſelbſt daraus, daß die Lutheraner nichts wagten, wenn ſie ſich auch der Zwingliſchen gegen die Katholiken annähmen, weil ſie bereits ſelbſt nichts mehr bey den Katholiken zu verliehren hatten. Es lag unüberſehbar darinn, daß ſie ſich von dieſer Seite her kein Bedenken machen dürften, ſich auch vollends mit dieſer verhaßten Lehre zu beladen, weil doch der Haß, den ihre Feinde jezt ſchon gegen ſie trügen, nicht mehr vergrößert werden könne. Und ſo folgte dann von ſelbſt daraus, daß ſich dieſe, wenn ſie ihre Vertheidigung übernähmen, gewiß keiner gröſſeren Gefahr ausſezten, als ſie ſchon vorher ausgeſezt waren, weil in jedem Fall ein gleiches Schickſal auf ſie wartete. Mochte es auch ſeyn, daß die Katholiken ſelbſt einen etwas bittereren Haß gegen die Zwingliſche als gegen die Lutheriſche Kezer zu fühlen glaubten; aber es war noch viel gewiſſer, daß ſie ein eben ſo ſtarkes Intereſſe hatten, die Lutheriſche Kezer auszurotten. Ihr bitterer ſcheinender Haß gegen jene konnte vielleicht machen, daß ſie zuerſt mit jenen anfiengen, wenn ſie konnten; aber dieſe hatten dann die tröſtliche Ausſicht, deſto gewiſſer folgen zu dürfen, und dis war aller Gewinn, der ſich erwarten ließ, wenn man ſie dem gemeinſchaftlichen Feind unthätig preiß gab.

Man kann wohl nicht glauben, daß Luther und ſeine Freunde, daß Melanchton und Brenz, noch weniger, daß der Churfürſt und ſeine Räthe dis ganz hätten überſehen, und ſich gegen den Eindruck der Aufforderung, die darinn lag, völlig hätten verhärten können: aber man muß eben deßwegen nur deſto mehr darüber erſtaunen, daß alles dis nichts bey ihnen würkte. Nicht einmahl Hoffnung war es, nicht einmahl Hoffnung einer entfernten Theilnehmung an ihrem Schickſal, welche man den Straßburgern auf alle ihre Vorſtellungen gab. Melanchton erklärte dem Landgrafen unverdeckt,

daß er der Meynung ſey, wenn man auf dem Reichstag es dahin bringen könnte, daß nur ihre Lehre geduldet würde, ſo dürfte man ſich durchaus der Zwingliſchen Lehre nicht annehmen, was man auch gegen dieſe beſchlieſſen möchte [72]. Auf die Vorſtellung, wie ungerecht und ihren eigenen Grundſätzen zuwieder jede gewaltſame Verfolgung gegen ſie ſeyn würde, antwortete er bloß durch die Aeuſſerung, die er wohl nur für ſeine Perſon mit Wahrheit geben konnte, daß ſie ihrerſeits niemahl an der Verfolgung der Zwingliſchen Gefallen gehabt hätten, alſo auch jetzt weiter nicht wünſchten, daß etwas gar zu hartes gegen ſie beſchloſſen würde [73]. Bey allem aber, was die Straßburger vorbrachten, zog er ſich immer dahin zurück, daß er ſich von der Wahrheit ihrer Lehre, welche das Zeugnüß der ganzen chriſtlichen Kirche wieder ſich habe, auf keine Art überzeugen könne. Um den Eindruck, welchen ihr Geſuch auf einige Räthe des Churfürſten, beſonders den Canzler Brück gemacht zu haben ſchien, wieder zu entkräften, entwarf er ſogar einige Sätze, worinn er ſich gefliſſentlich bemühte, den Abſtand zwiſchen ihrer und der Lutheriſchen Vorſtellung, und ſeine ganze Weite ſo ſichtbar als möglich zu machen. Als dann Bucer dieſen Sätzen andere entgegen ſtellte, worinn er ihre Meynung milder zu erklären ſuchte, ſo ſchickte man dieſe an Luthern nach Coburg, und Luther ſchrieb darauf, daß er gar nicht darauf antworten wolle [74]. Während dem ganzen Reichs-

72) "So Gott Gnad gäbe, „daß unſere gewiſſe und nöthige „Lehre, wie bis anher von Kayſ. „Maj. geduldet und tolerirt wür„de, ſo halten wir, daß wir ſol„ches alsdann nicht hindern ſollen „mit Vertheidigung Zwingliſcher „Lehr, ſo man dieſelbe nicht woll„te toleriren." S eb. daſ. 169. b.

73) Doch hatte ſich Melanchton in ſeinem erſten Brief an den Landgrafen nicht enthalten können, ſpitziger darauf zu antworten. "Verfolgen doch, ſchreibt er hier „darauf, die Zwingliſche auch die „Papiſten und Wiedertäuffer; „warum ſoll dann andern unrecht „ſeyn, ihre ungegründete Lehr „zu verbieten?" S. 165.

74) "Bucern antwortete ich „nichts.

Reichstag wurde auch nichts weiter für ſie gethan, ja um dem Kayſer und den Katholiken recht ſichtbar zu machen, daß man gar nichts mit ihnen zu thun habe, und daß ſie auf keine Art zu der Lutheriſchen Parthie gehörten, ließ man dieſe vier Oberländiſche Städte jenes eigene Bekänntnüß ihrer Lehre für ſich übergeben, das unter dem Nahmen der Confeſſio Tetrapolitana bekannt iſt [75]).

Dis Verfahren war nun bey der damahligen Lage der Umſtände ſo unpolitiſch, ja man darf wohl ſagen, es war bey der Vorſtellung, welche ſich die Proteſtanten von dieſer Lage machten, ſo unnatürlich, daß man es unmöglich der Würkung des Sektenhaſſes allein zuſchreiben kann. Wenn die Straßburger darauf beſtanden wären, daß man ſie förmlich als Mitglieder der Parthie anſehen, oder bey dem Kayſer wenigſtens dafür ausgeben ſollte, alsdann hätte ſich ihr Sekten-Eifer mit einigem Schein von Recht, wie wohl auch dagegen nur mit ſcheinbarem Recht ſetzen mögen. Da dieſe Oberländiſche Städte allen andern Artikeln des proteſtantiſchen Bekänntnüſſes beytraten, da ihre Confeſſion faſt wörtlich in allen Punkten mit der Augſpurgiſchen übereinſtimmte, und nur in der Lehre vom Abendmahl um ein Paar Worte abwich [76]), warum hätte man

„nichts. Ihr wiſſet, daß ich ihrer Schalkheit und Täuſcherey, „womit ſie uns nachſchleichen, uns „zu verführen, gram bin. Ich „habe kein Gefallen an ſolchen „Leuten." S. Supplem. Ep. Luth. p. 181. In einem andern Brief an Melanchton ſagt er das nehmliche bey Coeleſtin T. III. p. 80.

75) Dis im Nahmen der vier Städte Straßburg, Coſtanz, Memingen und Lindau ohne Zweifel von Capito und Bucern abgefaßte Bekänntnüß beſtand aus drey und zwanzig Artikeln, und wurde dem Kayſer ebenfalls lateiniſch und deutſch übergeben, aber nicht öffentlich vorgeleſen. Zu Straßburg kam es im folgenden Jahr 1531. unter öffentlicher Autorität in beyden Sprachen heraus.

76) Die Uebereinſtimmung dieſer Confeſſion mit der Augſpurgiſchen in allen übrigen Lehren, den Artikel vom Nachtmahl ausgenommen, wurde von den Proteſtanten damahls allgemein eingeſtanden. Aber ſelbſt die Lehre

man ſie nicht dieſer Abweichung ungeachtet an dem übrigen Bekänntnüß Theil nehmen laſſen, und dadurch für Mitglieder der Parthie erklären mögen? Doch ſie verlangten ja nicht, daß man ihre eigene Meynung über dieſen Artikel auch nur ſtillſchweigend billigen ſollte. Sie wollten es ja der Parthie nicht verwehren, daß ſie ihre verſchiedene Denkungsart hierüber, ja ſelbſt ihre Mißbilligung der Zwingliſchen ſo förmlich als möglich erklären möchte: ſondern nur dis erwarteten ſie, daß ſie dabey immer auf dem Reichstag zugleich erklären ſollte, ſie würde niemahls zugeben, daß die Anhänger dieſer Meynung bloß um dieſer willen verfolgt werden dürften, da ſie ſonſt in allen andern ganz gleich mit ihnen dächten. Und wie konnte bloſſer Sekten=Haß bey der ſo fühlbaren Unverfänglichkeit dieſer Forderung alle jene Gründe überwiegen, welche die Parthie zu ihrer Bewilligung

vom Nachtmahl war darinn ſo ausgedruckt, daß ſogar die Verfaſſer der Hiſtorie des Sakrament=Streits geſtehen mußten, man hätte ſie um einiger darinn einverleibter Punkte und Worte willen ohne Schwürigkeit auf gut lutheriſch deuten und verſtehen können. S. Hiſt. des Sakr. Streits p. 192. Der ganze Artikel davon, in der Confeſſion der XVIII. lautet in der erſten avthentiſchen deutſchen Ausgabe folgendermaſſen: “Von dem heiligen Sakrament des Leibes und Blutes Chriſti wird bey uns gelehrt und gepredigt, wie das von den Evangeliſten und Paulo vorgeſchrieben, und von den heiligen Vätern gehalten, auch der Gemeinde Gottes am nützlichſten und heilſamſten iſt. Nehmlich daß der Herr, wie in ſeinem letzten Nachtmahl alſo auch heutiges Tages ſeinen Jüngern und Glaubigen, wenn ſie ſolches ſein heiliges Abendmahl haltend, laut ſeiner Worte in dieſem Sakrament ſeinen wahren Leib und wahres Blut wahrlich zu eſſen und zu trinken giebt, zur Speiß ihrer Seelen und ewigen Leben, daß ſie in ihm und er in ihnen bleibe: daher ſie dann auch am jüngſten Tag durch ihn zur Unſterblichkeit und ewigen Seeligkeit auferweckt werden. Man weiſet auch das Volk, beſonders Fleiß, von allem Zank und unnöthigem und fürwitzigen Diſputiren in dieſem Handel zu demjenigen, das allein nutzet, und auch von Chriſto unſerem Herrn in ſolcher Sache allein gemeint und bedacht iſt; daß wir nehmlich, wie durch ihn ſelbſt geſpeißt, alſo durch und in ihm leben, eins Gottgefälligen, heiligen und ewigen Lebens, und ſeyen daher unter uns ein Brodt und ein Leib, die wir alle eines Brodts im heiligen Nachtmahl theilhaftig werden.”

ligung zwingen mußten? Doch auf Melanchton würkte ohnehin Sekten-Haß gewiß nicht. Es war gewiß wörtlich wahr, wenn er die Straßburger in ſeinem Brief verſicherte, daß er zwar verſchieden, aber ohne die mindeſte Bitterkeit und Haß verſchieden von ihnen denke, und doch war es unläugbar Melanchton, der ſich jezt ihrem Geſuch am ſtärkſten widerſezte: alſo mußten wohl noch andere Betrachtungen Einfluß auf ihn haben. Einige davon ſcheinen auch noch in ſeinen Briefen an den Landgrafen und die Straßburger ſehr merklich durch, beſonders eine, aus welcher ſich noch mehrere ſeiner Handlungen auf dieſem Reichstag faſt allein befriedigend erklären laſſen.

Einmahl ärgerte ſich Melanchton ſicherlich über die kleine Unredlichkeit, welcher ſich die Straßburger bey dieſen neuen Annäherungsverſuchen unläugbar ſchuldig machten, und die Begierde, ihnen dis Aergernüß fühlbar zu machen, mochte ſchon an der Weigerung, ſich nur überhaupt mit ihnen einzulaſſen, einigen Antheil haben. Sie hatten, um eine Verbindung mit der Parthie zu erſchleichen, den Unterſchied zwiſchen der Lutheriſchen und der Zwingliſchen Meynung in der Lehre vom Abendmahl ſo unbedeutend vorzuſtellen geſucht, als ob er nur in den Ausdrücken allein zu finden wäre: denn ſie hatten behauptet, daß Luther und Zwinglin im Grund die nehmliche Art von Gegenwart Chriſti im Abendmahl annähmen, und daß der Streit nur noch deßwegen fortwähre, weil man ſich noch nicht über die Worte habe vergleichen können, in welchen dis Geheimnüß vorzutragen ſey. Die Schweitzer, gaben ſie für, lehrten ja auch eine wahrhaftige Gegenwart, die aber bloß durch die Beſchauung des Glaubens (contemplationem fidei) erkannt, oder dem Glauben beſchaulich werde: Luther hingegen ſpräche zwar von einer weſentlichen Gegenwart Chriſti, allein da er ſelbſt dabey läugne, daß dieſe Ge-

genwart räumlich ſey, da er ſelbſt zugebe, daß ſie ohne alles Auf- und Abfahren Chriſti zu und von dem Himmel und ohne allen Raum ſtatt finden könne, ſo laſſe ſich auch unter ſeiner weſentlichen Gegenwart keine andere als eine ſolche denken, die wir durch Beſchauung des Glaubens bekämen [77]). Nun wäre es wohl ſehr hart anzunehmen, daß die Straßburger dabey wiſſentlich eine Falſchheit begangen hätten, denn ſie rufen in ihrem Brief Chriſtum ſelbſt zum Zeugen an, daß ſie würklich keinen Unterſchied zwiſchen den zwey Vorſtellungen oder nur einen ſolchen ſehen könnten, der bey näherer Beleuchtung ſogleich verſchwinde [78]): aber Luther und Melanchton waren ſich des wahren Unterſchieds ihrer Meynung von der Zwingliſchen gar zu lebhaft bewußt, als daß ſie ſo leicht hätten begreiffen ſollen, wie man ſich anders als vorſezlich darüber verblenden könnte. Sie konnten auf der einen Seite unter der Zwingliſchen Gegenwart Chriſti, die bloß dem Glauben anſchaulich oder durch die Anſchauung des Glaubens würklich werde, keine andere als eine eingebildete Gegenwart verſtehen. Bucer bemühte ſich zwar in ſeiner Antwort auf die Säze Melanchtons, ſie zu überzeugen, daß ſie ſich mehr darunter dächten, weil ſie ja dieſe Gegenwart der Kraft und Würkung des heiligen Geiſtes zuſchrieben, oder eine Kraft und Würkung von dieſem dabey annähmen; allein durch dieſe Beſtimmung wurde in der Hauptſache nichts verändert, ſondern es wurde nur hinzugeſezt, daß Chriſtus durch den heiligen Geiſt dem Glauben gegenwärtig gemacht werde; alſo blieb er doch immer

77) S. Bucers Schreiben an den Canzler Bruck bey Chyträus p. 176. b.

78) "Sonſt rufen wir unſeren Seeligmacher zum Zeugen „an, daß wir zwiſchen der Gegenwart, davon Zwinglin ſchreibt, „daß ſie in d. Beſchauung des Glaubens, in contemplatione fidei „beſtehe, und eurer weſentlichen „aber doch nicht räumlichen Gegenwärtigkeit, gar keinen, oder „ja ſo einen geringen Unterſchied „ſehen können, der, in dem man „darnach forſcht, alſo bald verſchwindet. S. eb. daſ. p. 173.

mer nur der Einbildung gegenwärtig. Auf der andern Seite hingegen konnte Luther mit Recht glauben, daß er durch die Beſtimmung, die er immer ſeiner Meynung beyfügte, daß Chriſtus nicht nur weſentlich, ſondern mit und in dem Brodt gegenwärtig ſey, er konnte mit Recht glauben, jede Vorſtellung von einer bloß eingebildeten Gegenwart dadurch unmöglich gemacht zu haben. Geſagt konnte freylich nicht deutlich werden, was er für eine Gegenwart annehme, aber wenn es ſich auch Luther nicht einmahl deutlich denken konnte, ſo hatten doch die Straßburger kein Recht anzunehmen, daß er ſich im Grund die ihrige denken müſſe, weil ſich, ſo bald man eine räumliche ausſchlieſſe, keine andere denken laſſe. Dis war an ſich falſch, aber wenn es auch richtig geweſen wäre, ſo hätten ſie nur daraus ſchlieſſen dürfen, daß ſich Luther nichts deutlich dächte, nicht aber, daß er gleich mit ihnen dächte, da er am beſtimmteſten erklärt hatte, daß er ſich ihre bloß eingebildete Gegenwart nicht denke. Luther und Melanchton konnten alſo in der Vorſtellung, welche die Straßburger von ihrer Meynung machten, nur eine vorſetzliche Unredlichkeit, oder nur den verdeckten Vorwurf ſehen, daß ſie ganz ſinnlos ſey, und bey jeder dieſer Vorausſetzungen war es wohl gleich natürlich, daß ſie ſich nicht ſo eifrig bezeugten, ſich mit ihnen einzulaſſen [79]). Hiezu kam aber noch ein anderer äuſſerer Umſtand, der auch bey Melanchton neue Bedenklichkeiten erregen konnte. Zwinglin ſelbſt

79) Melanchton ließ auch ſeinen Unwillen darüber deutlich genug merken. In den kurzen Sätzen, worinn er auf das Begehren des Canzler Bruck die verſchiedene Meynungen gegen einander ſtellte, wirft er ihnen unverdeckt vor, daß ſie hinterliſtig handelten, und den Leuten nur einen blauen Dunſt vor die Augen machen wollten. S. eb. daſ. p. 175. Seinen Unwillen über Bucern und Capito überhaupt, der noch durch einige dienſtfertige Zwiſchenträger immer mehr genährt werden mochte, giebt er auch in einem Brief an Vitus zu erkennen. Ep. L. III. ep. 182.

ſelbſt hatte um eben dieſe Zeit, da ſich die Straßburger auf irgend eine Art an die Parthie anzuſchlieſſen ſuchten, ein Bekänntnüß ſeiner Lehre nach Augſpurg geſchickt, das ſich von dem Lutheriſchen nicht nur in dem Artikel vom Abendmahl ſondern noch in anderen zu unterſcheiden, ſchien [80]). Schon bey dem Geſpräch zu Marburg war auch die Rede darauf gefallen, ob ſie wohl nicht gar noch mehrerer Irrthümer in einigen Hauptlehren, wie z. B. in der Lehre vom freyen Willen und von der Erbſünde verdächtig wären; ſie hatten ſich aber damahls von dieſem Verdacht gereinigt, in dem ſie ſich zu Luthers Zufriedenheit darüber erklärten. Jezt hingegen hatte Zwinglin ſeiner Confeſſion wieder einige jener Ausdrücke eingerückt [81]), die man ihm zu Marburg als verdächtig ausgezeichnet hatte: Es war ohnehin die Rede gegan-

80) Welchen Anlaß Zwinglin zu Verfertigung dieſer Confeſſion, oder welche Abſicht er dabey hatte, iſt wohl ſchwehr zu errathen. Er ſagt zwar in der Vorrede, auch die Schweitzeriſche Kirche ſey um den Grund ihres Glaubens angefordert worden, aber vom Kayſer und Reich war wohl ſicher keine ſolche Anforderung an ſie ergangen. Uebrigens ſchickte ſie Zwinglin ſchon gedruckt nach Augſpurg, wo ſie ſchon in der Mitte des Julius ankam, ungeachtet der Druck erſt den 3. Jul. vollendet wurde. Sie ſteht in Zwinglii Opp. T. II. fol. 538. und in Cyprians abgedrungenem Unterricht von kirchlicher Vereinigung der Proteſtanten in den Beylagen Nr. 1.

81) In der Lehre von der Erbſünde z. B. behauptete Zwinglin förmlich und mit klaren Worten: die Erbſünde in den Kindern Adams ſey nicht ſowohl eine wahre Sünde, als vielmehr ein Breſt, Gebrechen oder Krankheit. In der Lehre von den Sakramenten überhaupt ſagte er eben ſo beſtimmt, daß ſie dem Menſchen nicht ſelbſt Gnade und Vergebung der Sünden mittheilten, ſondern bloſſe Zeichen der ſchon zuvor bewieſenen Gnade ſeyen. In dem Artikel vom Nachtmahl aber gebrauchte er nicht nur den Ausdruck, daß Chriſtus allein contemplatione fidei gegenwärtig ſey, ſondern er erklärte es dabey ausdrücklich und mit ſehr ſichtbarer Heftigkeit für einen Irrthum, der gegen Gottes Wort ſtreite, wenn man eine weſentliche Gegenwart des Leibs Chriſti im Abendmahl annehme. Das ſo unglaublich unbeſonnene und unzeitige dieſer Erklärung war es wahrſcheinlich zunächſt, was Melanchton zu dem harten Urtheil über dieſe Confeſſion verleitete, welches er gleich nach ihrem Empfang an Luthern ſchrieb. Zwinglius miſit huc confeſſionem impreſſam typis. Diceres ſimpliciter mente captum eſſe. S. Coeleſtin T. II. f. 288.

gangen, als ob die Schweitzer dort nur zum Schein in dieſen Punkten nachgegeben hätten, um in Anſehung des ſtrittigen Haupt-Punkts mehr zu erhalten; dieſe Sage ſchien ſich jetzt zu beſtätigen, alſo konnte man leicht auf den Argwohn kommen, daß man vielleicht, wie ſich hintennach zeigen würde, an den neuen Brüdern, die man erkennen ſollte, ungleich mehr zu dulden haben dürfte, als man voraus dachte. Dieſer Argwohn konnte wohl Melanchton auch nicht viel Luſt machen, ihnen entgegen zu gehen, beſonders, da ſie ihn ſelbſt noch auf eine etwas unvorſichtige Art darinn beſtärkten: denn da er in ſeinem Brief an Capito und Bucer ſich nur einen Wink von dieſer Zwingliſchen Confeſſion und ihrem übrigen Innhalt entfallen ließ, ſo vertheidigten ſie Zwinglin mit einem nur gar zu ſichtbarem Eifer, der vielleicht einen ſehr edlen Grund haben mochte, aber zuverläſſig ſehr unzeitig war [82]. Doch ſelbſt dis

82) "Zwinglius, ſo ſchrieb Melanchton an Bucern und Capito, „hat ein Bekenntnüß hieher geſandt, darinn er wahrlich nicht „will dafür angeſehen ſeyn, daß „er nur mit Worten anders lehre „als wir. So rumoret er ohne „Noth auch in andern Artikeln. „Es ſcheinet, daß mehr ein „Schweitzeriſcher, denn ein chriſtlicher Geiſt ſey, der ihn ein ſolches Bekenntnüß zu ſchreiben angetrieben hat. S. Chyträus f. „171. Hierauf antworteten die „Straßburger: Zwinglins Bekenntnüß ſollte euch wohl unſerthalben keine Gedanken machen. „Denn ohne das, daß wie männiglich weißt, wir allhie nichts „mit ihm zu thun haben, ſehet „ihr ſelbſt jetzund, daß dieſes einige den Kayſer wieder uns „ſämmtlich erbittert, daß wir „Chriſtum nicht können für geringer als den Pabſt halten. Aber „aus welches Antrieb Zwinglin „geſchrieben habe, wird der richten, ſo die Geiſter prüfet. Wir „halten, daß niemand oder gar „wenigen gegeben ſey, weil ſie „mit dieſem Fleiſch beſchwehrt „ſind, daß ſie etwas für Gottes „Geiſt alſo handlen und verrichten mögen, daß nicht das Fleiſch „auch von dem ſeinigen etwas mit „unter menge. Es meynen auch „etliche, lieber Phillppe! welches „ihr uns zu gut halten werdet, „daß D. Luther die Geiſtlichen „anders würde vermahnt haben „in ſeinem letzten Büchlein, wenn „ſein Fleiſch nicht auch von dem „ſeinigen etwas mit dazu gethan „hätte. Daß wir viel anders geſchweigen, das er in ſelbigem „und andern Büchern wieder uns „neben der Wahrheit uns aufleget." S. eb. daſ. f. 172.

dis konnte wohl Melanchton nur abgeneigter machen, in die Sache hinein zu gehen, als er ſonſt geweſen würde: aber gewiß würde es ihn nicht ganz abgehalten haben, wenn nicht eine dritte Betrachtung bey ihm dazu gekommen wäre, die offenbar in ſein Betragen bey dieſer Gelegenheit den gröſten, und wahrſcheinlich den entſcheidenden Einfluß hatte. Dis war — ſo ſeltſam es ſcheinen mag — dis war gerade die Betrachtung, welche allen Regeln der natürlichen Klugheit nach ihn und ſeine ganze Parthie am geneigteſten hätte machen ſollen, den Antrag der Oberländer zu einer Verbindung mit beyden Händen anzunehmen, denn es war die Vorſtellung, daß ſich nun die Parthie nach dieſer Verbindung ſtark genug finden und glauben dürfte, um ihrer Gegenparthie unter den Katholiken die Spitze zu bieten. Dis mußte würklich die unfehlbare Folge dieſer Verbindung ſeyn, und deswegen mußte ſie auch gerade jetzt den Proteſtanten am wünſchenswürdigſten erſcheinen, aber dieſe Folge war es vorzüglich, welche Melanchton bewog, ſich der Verbindung aus allen Kräften zu widerſetzen. Dis floß bey ihm aus einer einzigen, gewiß unrichtigen Vorſtellung, die ſich aber ſeiner Seele unauslöſchlich tief eingedrückt hatte. Melanchton hielt, wie ſchon erwähnt wurde, den Ausbruch eines Kriegs, für das fürchterlichſte aller Uebel, das nur möglicher weiſe eintreten könnte, und hielt ihn ſelbſt dann, wenn er von der Parthie mit gleicher, ja mit überlegener Macht geführt werden könnte, immer noch für ein Uebel, das durch jedes Mittel abgewandt werden müſſe: denn ſeiner Meynung nach ſollte man ſelbſt in dem letzten Fall lieber ſo viel als möglich nach — als zu einem Krieg Anlaß geben. Nun kannte aber Melanchton den Geiſt der Parthie gut genug, um untrüglich vorauszuſehen, daß von Nachgiebigkeit gar nicht mehr die Rede ſeyn würde, ſo bald man ſich nur vor keiner überlegenen

Macht

Macht mehr zu fürchten hätte: er konnte darauf rechnen, daß man nicht einmahl in Neben-Sachen mehr eine kleine Reizung von der Gegen-Parthie dulden würde, ſo bald man ſich ſtark genug fühlte, ſie zu ahnden, ja er hatte Gründe zu fürchten, daß einige unter ihnen es nun von ihrer Seite darauf anlegen dürften, die Katholiken zu reizen, woraus dann ein Krieg, wie er ſich vorſtellte, ganz unvermeidlich entſpringen müßte. So bald aber das erſte, ſo bald die Vereinigung mit der Parthie in Oberdeutſchland erfolgte, ſo ließ ſich gewiß dem gröſſeren Theil ihrer bedeutenden Mitglieder, ſo ließ ſich ihren Fürſten und ihren Räthen das Bewußtſeyn der neuen Stärke auf keine Art mehr ausreden, die ſie dadurch erhielten, oder zu erhalten glaubten, ſo war es gar zu wahrſcheinlich, daß man ſich ſogleich für den ſtärkeren Theil halten würde, und ſo war eben damit das Unglück unabwendbar, das Melanchton am ängſtlichſten befürchtete. Auf dieſe Art zeigte ihm dieſe Furcht vor einem Kriege, die ihn beſtändig verfolgte, in der einzigen Begebenheit, durch die er möglicher weiſe noch abgewandt werden konnte, nur ein Mittel ihn zu beſchleunigen; und nun war es ſehr natürlich, wenn er alles that was er konnte um jene zu hintertreiben. Dieſe Betrachtung, die ihm allein dabey gegenwärtig war, legt ſich nur gar zu ſichtbar in den Briefen dar, die er bey dieſer Gelegenheit ſchrieb. Wie hätte er ſonſt darauf kommen mögen, in ſeinem erſten Brief an den Landgrafen ſo ganz ohne Veranlaſſung auch dis einflieſſen zu laſſen, daß ſich die Zwingliſche ſo unchriſtlich rühmten, wie ſie gefaßt ſeyen mit Geld und Leuten, und was ſie für einen Anhang hätten bey fremden Nationen [83]? Doch dieſe Furcht vor einem Krie-

83) S. Chytraus f. 163. b. Das Geſchwätz gieng ſchon vor der Eröffnung des Reichstags zu Augſpurg herum, die Zwingliſche hätten

Kriege preßte ja ſogar dem guten Melanchton in ſeinem zweyten Brief an den Landgrafen den ſeltſamſten aller Wünſche aus, den Wunſch, daß ſich die Fürſten und Städte ihrer Parthie gar nicht in die Vertheidigung ihrer Lehre miſchen, ſondern ſie allein den Theologen überlaſſen, und dem Beyſpiel des Churfürſten Friederichs folgen möchten, der ja auch Luthern auf dem Reichstag zu Worms ſein Abentheuer allein habe beſtehen laſſen [84])!

Damit klärt ſich das Betragen Melanchtons bey dieſem Anlaß, in das man ſich ſonſt nicht leicht finden kann, hinreichend auf. Es ergibt ſich daraus, daß der ſonſt ſo verträgliche Mann, der zu einer andern Zeit die Verbindung, die man ihm antrug, vielleicht am eifrigſten befördert haben würde, jetzt dennoch ſehr conſequent handelte, da er ſie abwieß [85]); aber dis ergibt

hätten über eine Million Gulden zuſammen gelegt, wollten die Katholiſche überziehen, und hätten ſchon alle Biſthümer unter ſich getheilt. Schon damahls aber beſchwerten ſich die Straßburger darüber, daß Melanchton dis grundloſe Gerücht habe verbreiten helfen, und nach allen Umſtänden mochte er nicht ganz rein davon ſeyn, wenn man ihnen ſchon damahls antwortete, daß ſie es nicht glauben ſollten, S. Bericht der Nürnberger vom 15. Jun. in Strobels Miſcell. St. II. p. 29.

84) S. eb. daſ. f. 170. Doch dieſer Wunſch kam dem guten Mann mehr als einmahl auf dieſem Reichstag, da er es ſo oft geſchehen laſſen mußte, daß man am Hofe über ihre theologiſche Meynungen ſich immer das letzte Urtheil vorbehielt. "Valde peccamus, ſchreibt er daher den 8. „Aug. an Veit, quod in aulam „importamus Theologiam. Quare „nihil in vita mea ardentius unquam exoptavi, quam ut me „quam primum ex aulicis iſtis „deliberationibus vel magno meo „incommodo prorſus expediam." Ep. L. III. ep. 184.

85) Wohl wies er ſie ganz ab, denn es iſt auf keine Art glaublich, daß ſich Melanchton noch zuletzt ſo gegen Bucern erklärt haben ſollte, wie es dieſer in Epiſt. Schwebelianis n. 46. p. 146. erzählt, denn dieſe Erklärung würde demjenigen gerade wiederſprochen haben, was er in den angeführten Sätzen, worinn er den Unterſchied der Meynungen verfaßte, behauptet hatte. Auch Luther wies ſie ganz ab, wenn ſchon Bucer zuletzt ſelbſt zu ihm nach Coburg reißte, denn obgleich Sleidan L. VII. p. 203. ſagt, daß er zuletzt ein reſponſum non incommodum erhalten habe, ſo ergibt ſich doch aus der Erzählung Bucers ſelbſt, daß ſie nicht ſonderlich günſtig war. S. Epiſt. Schwebel. n. 31. p. 151.

gibt ſich freylich noch ſichtbarer, daß er nur nach einer höchſt unrichtigen Vorausſezung conſequent handelte. Es darf jezt nicht mehr gezeigt werden, daß und wie dis Verfahren, zu welchem Melanchton auch ſeine ganze Parthie brachte, den Kayſer am allerſtärkſten aufmuntern mußte, die gewaltſame Anſchläge gegen ſie, mit denen er umgieng, immer weiter zu verfolgen, und ihre Ausführung immer näher einzuleiten. Er ſah ja nicht nur daraus, daß die Parthie unter ſich ſelbſt nicht einig war, ſondern aus der Mühe die man ſich gab, es ihm recht ſichtbar zu machen, aus der Entfernung, in welcher ſich der eine Theil ſo gefliſſentlich vom andern hielt, und aus dem Beſtreben, womit er ſich immer weiter von ihm zurückzog, mußte er nothwendig ſchlieſſen, daß ihre gegenſeitige Erbitterung noch auf lange hinaus jede Verbindung zwiſchen ihnen unmöglich machen müſſe; und was konnte ſeinen Abſichten gemäßer ſeyn, denn was konnte ſeinen Anſchlägen einen glücklichen Ausgang unfehlbarer verſichern, als dis? Die getrennte Parthie mußte über kurz oder lang der Macht, die er gegen ſie aufbieten konnte, unterliegen, ja mit etwas Politik konnte ſie vielleicht gar ohne ſonderliche Anſtrengung ſtückweiſe unterdrückt werden. Dieſe Hoffnung mußte ihm durch eine andere Bemerkung noch wahrſcheinlicher werden, die ſich ihm gewiß auch noch dabey aufdrang. Ihm konnte das Verfahren der Parthie nicht anders als im höchſten Grad unklug und unweiſe erſcheinen. Er konnte nicht anders denken, als daß Menſchen, die ſo handelten, weder ihre Lage, noch die Gefahr, noch die Hülfsmittel und Vortheile dieſer Lage zu ſchätzen oder zu brauchen wüßten; und dis mußte ihn noch gewiſſer ſchlieſſen laſſen, daß ihm Menſchen dieſer Art nie gewachſen ſeyn könnten, wenn ſie auch noch mehr Macht und noch mehr Hülfs-Quellen beſäſſen, als er von ihnen vermuthen konnte.

Dis war es unſtreitig, was Carln am meiſten in ſeinen Maßregeln beſtärkte, was ihn ſogar glauben ließ, daß er nicht nöthig habe, ſie länger zu verbergen, und was ihn dann zu der gar zu kayſerlichen Anmuthung an die Parthie verleitete, daß ſie auf das einmahlige Anhören ſeiner Confutation ihre Lehre aufopfern, oder das äuſſerſte erwarten ſollte. Nun aber wurde er auf einmahl durch eine Entdeckung von ganz anderer Art überraſcht, die ihm eben ſo unangenehm als unerwartet ſeyn mußte, durch eine Entdeckung, die ihn plötzlich nöthigte, ſeine Sprache zu verändern, die ihn ſelbſt nöthigte, ſein ganzes Verfahren zu ändern, und die ihn vielleicht gar nöthigen konnte, alle ſeine Plane zu ändern, weil ſie es ſehr zweifelhaft machte, ob ihre Ausführung — wenigſtens ihre baldige Ausführung möglich ſeyn würde. Von dieſer Entdeckung fängt ſich der zweyte Act in der Geſchichte dieſes Reichstags an, der dem erſten ſehr unähnlich, aber auch durch den erſten gar nicht vorbereitet war.

Indem der Kayſer glaubte, daß jetzt nicht viel mehr zu thun ſeyn würde, als mit den katholiſchen Ständen einen Reichsabſchied zu verabreden, der das Signal zu dem Angriff auf die Proteſtanten, und dieſem Angriff ein geſetzmäſſiges Anſehen geben könnte, ſo erfuhr er zu ſeinem äuſſerſten Erſtaunen, daß er ſich in ſeinem Urtheil über die wahre Geſinnungen jener Stände, wenigſtens einiger der bedeutendſten unter ihnen, nur um gar zu viel verrechnet habe. Er hatte vielleicht nicht erwartet, ſie ſchon zum Krieg gegen die Proteſtanten gerüſtet zu finden, daher mochte es ihn auch nicht ſehr befremden, ſie ſo ungerüſtet anzutreffen, aber dis hatte er zuverſichtlich gehofft, ſie bald genug dazu in Bewegung ſetzen zu können, da er nicht zweifelte, daß ſie die Unterdrückung der Sekte eifrigſt wünſchten, und nur auf ſeine Mitwürkung und ſeinen Beyſtand dazu warteten.

Aus

Aus den bisherigen Handlungen des Reichstags hatte er auch keinen Verdacht deshalb ſchöpfen können, denn dieſe katholiſche Stände hatten ihn ja immer ſelbſt zu den heftigſten Schritten gegen die Proteſtanten aufgefordert, hatten mehrmahls noch raſchere und voreiliger harte Mittel vorgeſchlagen, als er ſelbſt zu ergreiffen für gut fand, und hatten faſt durchaus die wahrſte Ungedult bezeugt, die Sachen zu einem gewaltſamen Ausbruch gebracht zu ſehen. Dennoch zeigte ſichs jezt, daß ſie ihn mit dieſer ſcheinbaren Ungedult, oder daß er ſich mit den Folgen, die er daraus zog — getäuſcht hatte, und zeigte ſich auf eine ſolche Art, daß er es ſehen mußte. Indem er erwartete, daß ihm die Häupter der katholiſchen Parthie wenigſtens Vorſchläge zu einer Erneuerung des Wormſer Edikts, wo nicht zu einem noch härteren Reichsſchluß machen, und auf die Beſchleunigung ſeiner Entſcheidung dringen würden, fiengen einige dieſer Häupter von einem Vergleich zu reden an, den man doch noch mit der Sekte verſuchen müſſe, lagen ihm bald dringend an, dieſe Vergleichshandlungen zu eröffnen, boten den Proteſtanten ſelbſt ihre Vermittlung an, um ſie zu ſtand zu bringen, und verwandten würklich alle ihre Bemühungen, um immer mehrere Glieder ihrer Parthie zu dieſen friedlicheren Geſinnungen zurückzubringen. In kurzer Zeit wurde es faſt allgemeine Sprache unter den katholiſchen Ständen auf dem Reichstag, daß man ſuchen müſſe, zu einer friedlichen Auskunft mit den Proteſtanten zu kommen, und weder die Gegenwürkungen des päbſtlichen Legaten, noch das laute Murren der katholiſchen Theologen konnten den Strohm wieder in ſeinen alten Gang leiten, von dem er ſich völlig abgedreht zu haben ſchien. Dis mußte für den Kayſer deſto unbegreiflicher ſeyn, da er nicht einmahl vermuthen konnte, daß die Proteſtanten allenfalls durch geheime Unterhandlungen mit den katholi-

ſchen

ſchen Ständen einige von dieſen gewonnen haben möchten: Auch war dis würklich nicht der Fall [86]): doch gieng es mit der unbegreiflichen Veränderung höchſt natürlich zu!

Die meiſte jener Stände — darinn hatte ſich der Kayſer nicht geirrt, — wünſchten wohl ſehnlichſt, daß die neue Religions-Parthie gedemüthigt, und daß ihre Lehre unterdrückt werden möchte; aber — und dis hatte der Kayſer überſehen — die meiſte von ihnen wünſchten doch noch ſehnlicher, daß dis ohne Krieg geſchehen möchte. Wenn ſie durch das kayſerliche Anſehen unterdrückt, allenfalls auch mit Gewalt durch die kayſerliche Uebermacht unterdrückt werden konnte, ſo wollten ſie gern mit Freuden zuſehen: aber der Parthie-Haß der wenigſten, ſelbſt der Ketzer-Haß der wenigſten Biſchöfe war ſtark genug, um ihre Furcht vor einem inneren Kriege im Reich und vor den möglichen Folgen eines ſolchen Kriegs, bey dem ſie ſelbſt mitwürken müßten, zu überwiegen. Die meiſte brachten alſo den Entſchluß ſchon mit ſich auf den Reichstag, alles mögliche zu thun, um den Kayſer gegen die Sekte in Bewegung zu bringen,

86) In der That war dis nicht der Fall, denn noch unter dem 6. Aug. klagt Melanchton in einem Brief an Luthern darüber, daß ihre Fürſten ſo gar nichts thäten und thun wollten, um ſich den Kayſer nnd einige gemäßigter denkende Glieder der Gegen-Parthie günſtiger zu machen. "Noſtri „principes facilius poſſent impe„trare pacem, ſi ambirent ipſum „Caeſarem, et ſaniores adverſae „partis Principes, ſed mira eſt ne„gligentia, et ut mihi videtur, „tacita quaedam indignatio quae „ab iſtis officiis eos abducit. S. Ep. L. I. ep. 12. Aus einem anderen Umſtand möchte man beynahe ſchlieſſen, als ob ſie ſich vorſetzlich ganz unbeſorgt wegen der Erhaltung des Friedens geſtellt hätten. Es war vorher einmahl im Fürſten-Rath von jemand darauf angetragen worden, daß man den Kayſer im Nahmen des ganzen Reichs um die Veranſtaltung eines Conciliums bitten, und in der Zwiſchenzeit alles ſo einleiten möchte, daß der Friede nicht gebrochen würde. Die Proteſtanten aber verlangten, wie Melanchton ſchreibt, daß man dieſen letzten Zuſatz aus dem Antrag wealaſſen möchte, quod, ſetzt er hinzu, "quanquam illi fece„rint, nonnullis adducti cauſis, „mihi non admodum placet. Ni„mis cauti volumus videri." S. Epiſt. L. I. ep. 8.

gen, und allenfalls auch ihn, aber auf keine Art ſich ſelbſt in einen Krieg mit ihr zu verwickeln. Dieſem Entſchluß zufolge trugen ſie ſelbſt zuerſt auf die gewaltſamſte Maßregeln an, um zu ſehen, wie weit ſich die Sekte ſchröcken, oder der Kayſer ſein Anſehen ausſetzen laſſen würde: aber eben dieſem Entſchluß zufolge lenkten ſie auch ſogleich wieder ein, da ſie aus der Haltung der Proteſtanten bemerkten, daß es auf dieſem Wege unvermeidlich zu einem Krieg, und aus der Haltung des Kayſers bemerkten, daß es zu einem Krieg kommen müſſe, den er faſt nur durch ſie, und vielleicht auch noch zuletzt allein auf ihre Koſten führen wolle. Bey einigen der mächtigſten katholiſchen Stände, welche auf die Handlungen des Reichstags den meiſten Einfluß hatten, bey den Herzogen von Baiern darf man mit Recht noch eine andere Abſicht vermuthen, welche ſie bey ihrem Verfahren leitete. Dieſe wünſchten am eifrigſten, den Kayſer mit den Proteſtanten zu verwicklen, aber aus einer Politik, welcher es eben ſo ſehr um die Schwächung des Kayſers als um die Schwächung der Sekte zu thun war. Sie rechneten darauf, daß er das Werk ihrer Unterdrückung ſchwerer, als er ſichs vorſtellte, finden, daß er ſicherlich die ganze Macht des Oeſterreichiſchen Hauſes dabey zu Hülfe nehmen, und daß dieſe höchſtwahrſcheinlich bey jedem Ausgang des Unternehmens ſich ſtark genug verbluten dürfte, daß ſie für Baiern auf lange Zeit hinaus nicht mehr gefährlich werden könnte. Dieſer geheime Zweck der Herzoge von Baiern, dem Kayſer und ſeinem Bruder Ferdinand mit guter Art mehr Feinde zu machen, zeigte ſich eben ſo, wie ihre Unzufriedenheit über beyde, bey mehreren Anläſſen auf dem Reichstag und unmittelbar darauf gar zu ſichtbar, als daß man ihn nicht auch hier ſuchen dürfte, da ſich ihr Verfahren bey dieſem Anlaß auch ſo gut daraus erklären läßt. Sie waren es, die bey dem An-

 fang

fang des Reichstags das Feuer gegen die Proteſtanten am heftigſten ſchürten, denn Melanchton klagt in mehreren ſeiner Briefe [87], daß ſich die Herzoge von Baiern nach dem Herzog Georg von Sachſen am feindſeeligſten gegen die Sekte bewieſen; als ſie aber merkten, worauf es der Kayſer angelegt hatte, ſo waren auch ſie unter den erſten, welche wieder zurück giengen!

Dieſe Entdeckung von den wahren Geſinnungen dieſer Stände, welche ſie den Kayſer jezt machen lieſſen, mußte ihn um ſo mehr in Verlegenheit ſetzen, je beſtimmter er ſchon die ſeinige geäuſſert hatte; aber ſo ſchwer es ihn ankommen mochte, ſo mußte er ſich zugleich gezwungen fühlen, ebenfalls etwas zurückzugehen. Sein ganzer Anſchlag, die Proteſtanten durch ihre Gegenparthie im Reich ſelbſt wenigſtens bis zur Machtloſigkeit hinabdrücken zu laſſen, ſchien durch dieſe Entdeckung vereitelt, denn ſie überzeugte ihn ja, daß dieſe Gegenparthie nicht geſonnen ſey, etwas darüber zu wagen. Er mußte ihn alſo aufgeben, oder ſich an die Hoffnung halten, daß durch weitere Unterhandlungen, durch Klugheit und Liſt einige Glieder dieſer Parthie noch gewonnen werden könnten, deren Vorgang die andere nach ſich ziehen müßte: allein dis erforderte Zeit, und indeſſen mußte ihrem Verlangen nachgegeben werden, weil es ſonſt ſelbſt um dieſe Hoffnung geſchehen war. Dieſe Nachgiebigkeit wurde noch nothwendiger durch einen neuen dazwiſchen gekommenen Umſtand, der ſie beynahe ſchon allein nothwendig, und das Verlangen der katholiſchen Stände nach einem gütlichen Vergleich, wenigſtens einem Verſuch dazu, noch ernſthafter machte. Der Landgraf von Heſſen hatte einen Schritt gethan, der ſie am ſtärkſten überzeugen mußte, daß ſich die Proteſtanten vielleicht weniger als ſie vor einem Krieg fürchteten, oder doch feſt entſchloſſen ſeyen, es

87) Zum Beyſpiel L. I. ep. 4. Bavari mirabiliter inſolentes ſunt.

es darauf ankommen zu laſſen, und das Schickſal davon ſtandhaft zu erwarten. Aufgebracht über die ſchimpfliche Behandlung, welche die Parthie bisher zu Augſpurg erfahren hatte, war er gleich nach der ſchönen Erklärung, welche der Kayſer der Confutation ihres Bekenntnüſſes beyfügte, von dem Reichstag weggereißt, ohne nur auf irgend eine Art das auffallende zu mildern, das dieſer Entſchluß haben mußte. Der Churfürſt von Sachſen und die übrige Glieder der Parthie waren zwar eben ſo ſehr darüber erſtaunt als die Katholiken, denn der Landgraf hatte ihnen wohlweißlich nichts davon entdeckt [88]), weil er wohl wußte, daß ſie alle über ihn zuſammen ſchreyen würden, um ihn zurückzuhalten; aber dis konnten die Katholiken nicht wiſſen oder nicht glauben, vielmehr war es für ſie ſehr natürlich zu vermuthen, daß dieſe plötzliche Abreiſe eines von den Oberhäuptern der Parthie mit der ganzen Parthie verabredet ſey. Bey dieſer Vorausſetzung konnten ſie in dieſer plötzlichen Abreiſe beynahe nichts anders als eine förmliche Kriegserklärung ſehen, da ſie auf einen Auftritt gefolgt war, der von ihrer Seite für eine gelten konnte. Das ganze Reich kannte die raſche Entſchloſſenheit des Landgrafen. Man hatte Urſache zu fürchten, daß er gerüſteter zum Ausbruch ſeyn dürfte, als er die Welt hatte

88) Der Landgraf verbarg ſeinen Anſchlag ſo gut, daß Melanchton noch an dem nehmlichen Tag ſeiner Abreiſe an Luthern ſchrieb, der Landgraf betrage ſich mit vieler Mäſſigung, und habe ihm erklärt, daß er ſich um des Friedens willen auch noch härtere Bedingungen gefallen laſſen würde, ſo bald ſie ohne Schmach des Evangelii angenommen werden könnten. S. L. I. ep. 12. Dis veranlaßte auch, daß die übrige Glieder der Parthie zuerſt deſto unzufriedener über ihn waren; nur Luthern ſagte ſein eigenes Herz gar zu laut, daß er an ſeiner Stelle den nehmlichen Entſchluß vielleicht ſchon bälder gefaßt haben würde, als daß er ihn hätte tadlen können. Er antwortete Melanchton, daß die Art wie man ſie bisher behandelt hätte, wohl mehr als einen Landgrafen müde machen könnte.

hatte ſehen laſſen. Der Kayſer und ſein Bruder Ferdinand mußten ſelbſt fürchten, daß er einen anderen Vorwand — den Vorwand der Reſtitution des Herzog Ulrichs von Würtemberg ergreiffen und von jener Seite zunächſt über ſie herfallen dürfte [89]). Den fränkiſchen Biſchöfen und dem Churfürſten zu Mainz, ſeinem Nachbar, konnte bey der Sache noch weniger wohl ſeyn; und dis hatte die natürliche Würkung, daß ſie immer ernſthafter und aufrichtiger wünſchten, daß es doch zu friedlichen Unterhandlungen kommen möchte. Da auch dem Kayſer eben ſo viel daran gelegen war, um nur Zeit zu gewinnen, ſo wurde dann ſogleich den 7. Aug. ein Ausſchuß von 16. katholiſchen Ständen dazu niedergeſetzt, unter denen die Churfürſten von Mainz und Brandenburg, die Herzoge von Sachſen, Braunſchweig und Mecklenburg und die Biſchöfe von Straßburg und Augſpurg die bedeutendſte waren.

Die erſte Handlungen dieſer Friedens-Commiſſion konnten der Natur der Sache und der Umſtände nach unmöglich von einigem Belang ſeyn. Nach einer Erzählung Spalatins fiel zwar ſchon in ihrer erſten Sitzung ein Auftritt für, der die Proteſtanten von den Geſinnungen einiger Mitglieder des Ausſchuſſes das beſte hoffen ließ [90]); aber von dem würklichen Innhalt der eigent-

89) Der Landgraf hatte gleich nach der Ankunft des Kayſers zu Augſpurg die Sache des Herzogs am eifrigſten bey ihm betrieben; und dem Kayſer konnte nicht unbekannt ſeyn, daß er ſchon vorher in Verbindung mit Herzog Heinrich von Braunſchweig ſich in einem beſonderen Tractat verpflichtet hatte, ihm ſelbſt mit Gewalt zu der Wiedererlangung ſeiner Länder zu helfen. Wahrſcheinlich wußte ſogar der Kayſer, daß der Landgraf erſt noch den 28. Jul. dieſe Verpflichtung gegen den Herzog erneuert hatte.

90) Der Biſchof von Augſpurg ſoll in der Anrede, womit er die Handlungen eröffnete, voraus erklärt haben, daß er hoffte, man könnte um ſo eher Mittel und Wege zum Frieden finden, da ja die Lutheriſchen keinem Artikel des Glaubens entgegen lehrten. Ihr Diſputiren gehe allein wider die Mißbräuche der römiſchen Kirche, und dis könne ja niemand läugnen, daß die römiſche Kirche viele

eigentlichen erſten Vorſchläge, die man ihnen machte, konnten ſie ſelbſt noch nichts günſtiges erwarten. Die Katholiken waren zu weit vorwärts gegangen, als daß ſie ſo plötzlich zu dem Punkt hätten zurückkommen können, von welchem ein Vergleich ausgeführt werden mußte: ſie mußten alſo Anſtands halber ihren erſten Antrag an die Proteſtanten dem letzten kayſerlichen noch etwas gleich machen, und nur durch die veränderte Sprache zu erkennen geben, daß man andere Vorſchläge, die von ihrer Seite kommen dürften, nicht verwerfen würde. Der Ausſchuß eröffnete demnach die Handlungen mit einer Erklärung, deren Innhalt freylich jener kayſerlichen gleich, aber in die Form der freundlichſten Bitte eingekleidet war, daß ſie doch dem Geſuch ſo vieler ihrer Herren, Freunde und Verwandten ſtatt geben, von ihrer

viele Mißbräuche habe. Nach Spalatins Erzählung tadelten aber der Erzbiſchof von Salzburg und der Churfürſt von Brandenburg ſogleich dieſe Aeuſſerung, und da ſie der Biſchof von Augſpurg mit Wärme vertheidigte, ſo hätte es zu einem ſeltſamen Zwiſt unter ihnen ſelbſt kommen mögen, wenn nicht der Churfürſt von Mainz gemittelt hätte. S. Hall. T. XVI. p. 1655. Eine ganz andere Erzählung von dieſen Handlungen des 7. Aug. macht wohl Coeleſtin T. III. f. 26. denn nach ihm ſoll ſie einer der katholiſchen Churfürſten mit der freundlichen Erklärung eröffnet haben, daß der Kayſer den Churfürſten von Sachſen, wenn er nicht ſogleich von der neuen Lehre abträte, unfehlbar mit Krieg überziehen, der Churwürde entſetzen, ſelbſt zum Tode verdammen, und alle ſeine Unterthanen mit Weibern und Kindern verderben würde. Coeleſtin ſetzt hinzu, der Churfürſt ſey ſo über dieſe Erklärung erſchrocken, daß er wie verſteinert da geſtanden, und auch nach ſeiner Zurückkunft nach Haus ſeine Verwirrung nicht habe verbergen können. Aber von dieſem ſchönen Auftritt wiſſen Melanchton, Spalatin, Jonas, wiſſen alle die Menſchen, die zu Augſpurg waren, keine Sylbe: Nach allen Umſtänden der Zeit iſt der Auftritt ganz und gar unglaublich: Coeleſtin erzählt noch überdis die ganze Geſchichte dieſer erſten Handlungen ſehr unrichtig und verwirrt: Er war ſonſt alte Frau genug, um jede Sage, die man herumtrug, deſto gerner zu glauben, je ſchröcklicher ſie lautete: alſo darf man gewiß keinen Anſtand nehmen, auch dieſe Erzählung von ihm unter jene ganz grundloſe Sagen zu rechnen, deren freylich damahls eine Menge unter der Parthie umlaufen mochte.

rer falſchen Lehre abſtehen, und ſich nicht länger von der chriſtlichen Kirche getrennt halten ſollten. Als die Proteſtanten hierauf ihre Beſchwerden über das bisherige Betragen gegen ſie vorlegten, das ſie nach dem Innhalt des kayſerlichen Ausſchreibens zum Reichstag ſo wenig hätten erwarten mögen, und beſonders darüber klagten, daß man ihnen nicht einmahl erlaubt habe, auf die katholiſche Confutation ihres Bekenntnüſſes das weitere vorzubringen, ſo wurde ihnen in einer neuen Erklärung noch gemäſſigter geantwortet, zugleich aber auch noch deutlicher zu verſtehen gegeben, daß man von ihnen ſelbſt einen neuen Antrag erwarte [91]). Die Proteſtanten hatten in der ihrigen wieder von dem Concilio geſprochen, auf das ſie ihre Sache ausgeſeẞt haben wollten. Der Ausſchuß äuſſerte darauf, daß die bisherige fortdaurende Kriege in Deutſchland und Italien die Berufung eines ſolchen Concilii indeſſen gehindert hätten, aber er ſeẞte die ſehr wahre und weiſe Bemerkung dazu, daß ein Concilium vielleicht am wenigſten gutes in der Sache machen könnte, und wünſchte daher, daß ſie lieber andere Mittel und Wege angeben möchten [92]), um eine Vereinigung ſicherer und bälder zu erzielen. Dadurch wurde die Sache in den Gang eingeleitet, von dem ſich allein etwas hoffen ließ, denn die Proteſtanten ſchlugen hierauf ſogleich den einzig ſchicklichen Weg zu Beylegung der Streitigkeit für, der dann ohne Weigerung von den Katholiken genehmigt wurde. Sie riethen, daß man von jeder Parthie einige wenige, der Sachen kundige, und zum Frieden geneigte Perſonen

91) Die Antwort der Proteſtanten auf die erſte Erklärung der Katholiken erfolgte den 9. Aug. Die Gegenantwort von dieſen den 11. S. Chyträus f. 224. 227.

92) "Sie beſorgten aber, ob „gleich über kurz oder lang ein „Concilium zu ſtand käme, daß es „gar wenig Statt oder Frucht bey „uns haben würde, weil ſich un„ſere Prediger vernehmen lieſſen, „die alte Concilia hätten geirrt, „und möchte alſo vermuthlich viel „mehr Spotts, Schimpfs und „Verlachung dann Heils daraus „erfolgen."

nen verordnen ſollte, die von den ſtreitigen Artikeln in Güte mit einander handlen, und eine Vergleichung der verſchiedenen Meynungen verſuchen ſollten. Sogleich wurde ein engerer Ausſchuß ernannt, der aus zwey Fürſten, zwey Juriſten und drey Theologen von beyden Theilen beſtand, und ſchon den 16. Auguſt ſeine Handlungen anfieng. Eck, Wimpina und Cochläus wurden dabey von Seiten der Katholiken, Melanchton, Brenzen, und dem Hofprediger des Landgrafen von Heſſen, Schnepfen entgegengeſtellt [93]).

Durch die Vermittlung des Badiſchen Canzlers Vehus, der als katholiſcher Juriſt den Vortrag bey der Eröffnung der Verſammlung hatte, kam man bald überein, daß die proteſtantiſche Confeſſion bey dem Geſpräch zum Grund gelegt werden ſollte. Die Proteſtanten beſtanden zwar mit etwas unzeitigem Eigenſinn zuerſt wieder darauf, daß ihnen vorher die Confutation ihrer Confeſſion ausgeliefert werden müßte, damit ſie bey ihren Erklärungen über den Sinn der darinn enthaltenen Lehren ſogleich darauf Rückſicht nehmen könnten [94]), allein da ihnen Vehus bemerklich machte, daß dis dem Geſchäfft nur hinderlich ſeyn würde, ſo gaben ſie bald mit guter Art nach. Nun nahm man zuerſt die Lehr-Artikel der Confeſſion, hernach die darinn gerügte Mißbräuche für, erklärte ſich über beyde, wie weit man ſich einander nähern wolle oder könne, und brachte es doch in acht Tagen ſo weit, daß man in Anſehung mehrerer Punkte, die bisher ſtreitig geweſen waren, würk-

93) Von Fürſten katholiſcher Seits waren in dieſem Ausſchuß der Biſchof von Augſpurg und Herzog Heinr. von Braunſchweig, da aber dieſer bald dem Landgrafen von Heſſen nachreißte, der Herzog Georg von Sachſen: von Seiten der Proteſtanten der Chur-Prinz Johann Friedrich und Markgraf Georg zu Brandenburg.

94) Es war aber auch kein Theolog, ſondern der Canzler Brück, der dieſe Saite noch einmahl anſchlug.

würklich zuſammen kam, in Anſehung anderer merklich einander näher kam, und in Anſehung der übrigen wenigſtens beſtimmt angeben konnte, wie weit man noch von einander ſey. Auch dis letzte war ſchon beträchtlicher Gewinn, wie aus der genaueren hiſtoriſchen Darſtellung erhellen wird, welche bey dieſen Handlungen nicht nur um ihres Ausgangs, ſondern um mehrerer Urſachen willen nöthig wird. Vorzüglich laſſen ſich die Unterſcheidungs-Begriffe des neuen und des alten Syſtems, das Moment, das ſie in beyden hatten, das Intereſſe, wegen dem man ſie feſthielt, und eben daraus die Urſachen, warum man weder bey dieſem noch bey folgenden Vereinigungs-Verſuchen ähnlicher Art zuſammen kam, am beſten dabey entwicklen.

Bey der erſten Unterredung über die Lehr-Artikel der Confeſſion legte ſich ſogleich zu Tage, daß unter den ein und zwanzig darinn enthaltenen nur bey acht oder neun eine Verſchiedenheit der Meynungen, und wiederum bey der Hälfte von dieſen eine ſehr unbedeutende oder ſehr leicht zu hebende Verſchiedenheit ſtatt finde. Die katholiſche Theologen erklärten unaufgefordert, daß ſie in den Lehren von der Dreyeinigkeit und von Chriſto, von dem heiligen Predigt-Amt und von dem Amt unwürdiger Kirchendiener, in der Lehre von der Tauffe und ſelbſt in jener von dem Sakrament des Altars, und von dem Gebrauch der Sakramenten, auch in den Artikeln von der weltlichen Obrigkeit, vom jüngſten Gericht, von dem freyen Willen und von der Urſache der Sünden das proteſtantiſche Bekenntnüß für völlig rechtgläubig hielten. Nur in den Lehren von der Erbſünde, vom Glauben und guten Werken, von der Kirche, von der Beichte, von den zu der Buße gehörigen Stücken, und von dem Heiligen Dienſt fanden ſich Anſtöſſe, deren Wegräumung verſucht werden mußte. Die Punkte, wo ſich hierinn die Meynungen trennten, waren folgende.

In

In der Lehre von der Erbſünde hatten die Proteſtanten nicht nur die dem Menſchen angebohrne Unfähigkeit zu allem geiſtlich-guten, ſondern auch ſeine natürliche Neigung und Luſt zum böſen in den Begriff davon aufgenommen, und dabey ausdrücklich erklärt, daß ſie wahrhaftig und im eigentlichen Verſtand Sünde und verdammend ſey: Die katholiſche Theologen hingegen wollten ſie nach der Tauffe nicht mehr Sünde genannt haben, weil das ſündliche durch die Tauffe weggenommen würde, und wünſchten daher, daß ſchon der Hauptbegriff von dieſer Erbſünde auf eine Art beſtimmt werden möchte, welche dis in ſich ſchlöſſe, oder doch leichter damit vereinigt werden könnte. [95]). In dem Artikel von dem Glauben und den guten Werken drehte ſich der Streit bloß um die Frage: ob der Glaube allein die Urſache oder die cauſa inſtrumentalis der Begnadigung eines Menſchen bey Gott ſey, oder ob auch ſeine Werke dabey in Betrachtung kämen, und ihm in einem gewiſſen Sinn ein Verdienſt bey Gott machen könnten? dis lezte behaupteten die Katholiken, die Proteſtanten aber ſchienen es in jedem Sinn zu verwerfen. In dem achten Artikel von der Kirche ſtieſſen ſich die erſte bloß daran, daß die Proteſtanten die Kirche für eine Verſammlung von lauter Heiligen und Frommen zu erklären ſchienen, da ſie doch nach dem eigenen Ausſpruch Chriſti immer aus böſen und guten vermiſcht ſey. In der Lehre von der Beichte kam es bloß auf den Punkt an, ob die beſondere Aufzählung der begangenen Sünden dabey nö-

thig

95) "In der Beſchreibung der „Erbſünde waren ſie mit uns „nicht einig. Letzlich aber haben „ſich doch die Lutheriſchen mit unſerer Meynung verglichen, und „ſagen, daß die Erbſünde ſey ein „Mangel der Erbgerechtigkeit wel„cher Sünden Schuld durch die „Tauffe weggenommen werde, „der Zunder aber und die böſe Luſt „bleiben im Menſchen auch nach „der Tauffe noch übrig." S. Bericht der Katholiſchen an den Kayſer von der Handlung bey Coeleſtin T. III. p. 42.

thig ſey oder nicht, da die Katholiken das erſte und die Proteſtanten das leƶte behaupteten. In dem Artikel von der Buße wollten die Proteſtanten nicht zugeben, daß auſſer der Reue über die Sünde und ihrem Bekenntnüß noch eine beſondere Satisfaction von Seiten des Menſchen zur Buße nöthig ſey, worauf doch die Katholiken drangen: In Anſehung des Heiligen Dienſts aber war man faſt am weiteſten von einander, weil die eine Parthie die Anrufung der Heiligen für nöthig und nüƶlich, die andere aber für keines von beyden erklärte.

Auf den erſten Anblick dieſer Punkte ergiebt ſich ſchon, daß die Verſchiedenheit der Meynungen bey einigen mit der äuſſerſten Leichtigkeit gehoben oder geduldet werden konnte, wenn man ſich im Ernſt vergleichen wollte. In Anſehung zweyer oder dreyer zeigten ſich auch würklich keine Schwierigkeiten. In der Lehre von der Erbſünde gaben die Proteſtanten zu, und konnten es auch ohne Anſtand zugeben, daß die Schuld der Erbſünde durch die Tauffe weggeräumt würde, die Katholiken aber gaben ihrerſeits zu, daß die böſe Luſt auch nach der Tauffe noch im Menſchen übrig bleibe, und nun ſchien wenig mehr daran zu liegen, wie der Begriff davon beſtimmt würde. In der Lehre von der Kirche räumten die Proteſtanten ein, daß auch Unheilige und Sünder in der Kirche ſeyen, und dis war alles, was die Katholiken verlangten. In dem Artikel von der Beichte verwarfen die Proteſtanten die nahmentliche Aufzählung aller Sünden vorzüglich deswegen, weil ſie unmöglich ſey, da nach dem Ausſpruch der Schrift ſelbſt niemand wiſſe, wie oft er fehle: als ihnen aber die Katholiken erklärten, daß ſie dieſe Angabe aller Sünden gar nicht in dieſem Sinn verlangten, ſo konnte ihnen ohne Anſtoß eingeräumt werden, daß es wenigſtens gut ſey, wenn ein Menſch in der Beichte alle Sünden bekenne, deren er ſich würklich ſchuldig wiſſe. Doch daß

man auch in den andern Artikeln unendlich näher zuſammen kam, als man voraus hätte hoffen mögen, ſo nahe zuſammen kam, daß die zuletzt noch übrige Verſchiedenheit bey einigen nur noch auf Ausdrücke, und bey andern auf weniger bedeutende Neben-Beſtimmungen hinauslief, dis iſt eben ſo gewiß, als es unläugbar iſt, daß die katholiſche Theologen eine Nachgiebigkeit dabey bewieſen, welcher man den Ruhm, den ſie verdient, nicht entziehen ſollte.

Die groſſe Streitfrage wegen dem allein rechtfertigenden Glauben mußte nothwendig die meiſte Schwierigkeiten machen. Die Vertheidiger des alten Lehrbegriffs hatten nicht nur das gröſte Intereſſe den verdienſtlichen Einfluß der Werke auf die Begnadigung des Menſchen recht feſt zu halten, weil ſich ihr ganzes ſemipelagianiſch ſcholaſtiſches Syſtem darauf gründete, ſondern ſie konnten bey dieſem Streit-Punkte auch mehr Vertheidigungs-Mittel als bey jedem andern brauchen. Auf der einen Seite ließ ſich die Gegen-Meynung der Proteſtanten nur gar zu leicht in ein ſehr zweydeutiges Licht, theils nach ihren Folgen und theils nach ihren Beweiſen in ein ſehr zweydeutiges Licht ſtellen; auf der andern Seite aber war es nicht ſo ſchwer zu zeigen, daß jenes meritum de condigno, das die Kirche den Werken zuſchrieb, nicht ſo gefährlich, nicht ſo verkleinerlich für Gottes Gnade und auch nicht ſo grundloß ſey, als Luther es immer geſchildert hatte. Doch benutzten die katholiſche Theologen ſelbſt dieſe Vortheile mit vieler Mäſſigung. Eck berührte nur in dem Geſpräch, daß die Lehre der Proteſtanten von dem allein rechtfertigenden Glauben, nicht nur dem Volk gar zu leicht anſtöſſig und ärgerlich, ſondern gar zu leicht ſchädlich und gefährlich werden könne, welches — freylich nur unter Vorausſetzung eines Mißverſtandes über die Lehre, aber eines gar zu leicht möglichen Mißverſtandes unläugbar gewiß

war.

war. Er führte auch den unbeſtreitbaren Umſtand, daß die ältere Kirchenväter ſich am öfteſten auf eine Art ausgedruckt hatten, welche ſie der ſcholaſtiſchen Lehrform viel näher brachte als der neuen Lutheriſchen, er führte auch dieſen Umſtand gar nicht mit der eigennützigen Umſtändlichkeit aus, die man um ſo mehr von ihm hätte erwarten mögen, da ihn die Proteſtanten beſtreiten wollten. Er war, und auch dis muß einem Mann, wie Eck war, zum Verdienſt angerechnet werden, er war beſcheiden genug, den Proteſtanten keine jener häufigen Schriftſtellen entgegen zu halten, wo von der Belohnung und dem Verdienſt unſerer guten Werke ausdrücklich geſprochen wird, ſondern er ſezte nur den Schriftſtellen, welche ſie angeführt hatten, eine Antwort entgegen, durch welche ihre Beweis-Kraft würklich höchſt zweifelhaft gemacht wurde. Sie hatten ſich auf jene Stellen berufen, wo Paulus mehrmals den Glauben, als die Urſache der Rechtfertigung, den Werken entgegenſezt, und ausdrücklich zu ſagen ſcheint, die Menſchen würden von Gott allein um ihres Glaubens und nicht um ihrer Werke willen begnadigt; aber Eck gab bey dieſer Gelegenheit ein neues Beyſpiel, daß die Polemik in der Noth oft beſſer exegeſire als die Dogmatik. Er erinnerte Melanchthon und ſeine Collegen, daß Paulus in dieſen Stellen mit Menſchen ſpreche, oder doch auf Menſchen anſpiele, welche den Irrthum gehabt hatten oder noch hatten, daß man, um ſeelig zu werden, nicht allein an Chriſtum glauben, ſondern auch das Moſaiſche Geſez erfüllen, und mit einem Wort das Judenthum mit dem Chriſtenthum verbinden müſſe; daß man alſo die Behauptung des Apoſtels als einen Widerſpruch gegen dieſe erklären, mithin unter ſeinen Werken bloß die im Moſaiſchen Geſez vorgeſchriebene Werke verſtehen, und dann einen ganz andern Sinn darinn finden dürfte. Die Richtigkeit dieſer Bemerkung konnten

ten zwar die Proteſtanten läugnen, aber nicht wiederlegen, dennoch machte ihnen Eck ſelbſt bey dieſen Vortheilen noch einen Vorſchlag, der im höchſten Grad annehmlich war. Er trug ihnen einen Vergleich an, durch welchen bloß der Mißverſtand, den ihre Vorſtellung ſo leicht veranlaſſen konnte, gehoben, ihre Vorſtellung ſelbſt aber ungekränkt bleiben ſollte. Sie möchten nehmlich das Wörtchen ſola und die Redensart, daß der Glaube **allein** rechtfertige, um des Friedens willen aufgeben, und ſich auf eine ſolche Art ausdrücken, wobey die cauſa formalis der Rechtfertigung eines Menſchen, und die mittelbare cauſae inſtrumentales, welche ſie ja dabey auch annähmen, zugleich angezeigt würden. Man ſollte daher die Redensart gebrauchen, daß der Menſch durch die Gnade, die ihn Gott angenehm macht, (per gratiam gratum facientem) gerecht werde, (formaliter) vermittelſt des Glaubens, des Worts und der Sakramente. (inſtrumentaliter.) Dis war der Lehre der Proteſtanten ebenfalls gemäß, denn ſie wollten ja durch das Wörtchen: ſola: oder durch die Beſtimmung, daß der Glaube allein gerecht mache, nicht die Gnade Gottes, nicht die Würkung des Worts und der Sakramente, ſondern bloß den verdienſtlichen Einfluß der Werke ausſchlieſſen; alſo konnten ſie ohne Bedenken dieſen Vorſchlag annehmen, durch den ſie nicht das mindeſte verlohren [96]). In der wichtigen Lehre von der Rechtfertigung kam man auf dieſe Art überein, und nach dieſem konnte auch über den Begriff von dem Werth der guten Werke überhaupt nur noch eine geringe, oder gar keine Verſcheidenheit übrig bleiben. Die katholiſche Theologen wollten es ſich zwar nicht nehmen laſſen, daß ſie doch noch in einem gewiſſen Sinn verdienſt-

96) S. Spalatins Bericht oder vielmehr Protokoll von den Handlungen, denn Spalatin wohnte ihnen als Notarius bey. Müllers Hiſtorie B. III. K. 29. auch Hall. T. XVI. p. 1670.

dienſtlich genannt werden könnten, und die Proteſtantiſche wollten es in keinem Sinn zugeben: allein die erſte hatten ja doch ſchon zugegeben, daß die Rechtfertigung oder die Vergebung der Sünden weder durch vorhergehende noch durch nachfolgende gute Werke verdient werden könne: ſie äuſſerten dabey unter dieſen Handlungen mehrmahls, daß ſie nur ſolchen Werken einen Werth zuſchrieben, welche ein Menſch durch den Beyſtand der Gnade Gottes verrichtete [97]), alſo konnten ſie ihnen kein eigentliches oder doch kein ſolches Verdienſt mehr zuſchreiben, das den Proteſtanten ſo ſehr gefährlich hätte ſcheinen mögen. Wenn die groſſe Haupt-Wahrheit einmahl erhalten war, daß Gott die Menſchen nicht um ihrer Werke willen begnadige, ſo ſchien nur wenig mehr daran zu liegen, wenn man ihnen doch noch eine Art von Verdienſt beylegen wollte, weil ſie ja Gott doch auch zu belohnen verheiſſen habe.

Nicht ſo ganz nahe kam man wohl in den Lehren von der Buße und der Anrufung der Heiligen zuſammen, aber um etwas näherte man ſich doch einander auch hier. In der erſten hatten die katholiſche Theologen erklärt, daß ſie unter jener Satisfaktion, welche ſie zu der Buße für nöthig hielten, jene Früchte und Folgen der Buße verſtünden, durch welche ſich die Aufrichtigkeit von dieſer an den Tag legen müſſe, ſie hatten auch eingeräumt, daß die Verſchuldung der Sünde nicht um der Satisfaktion willen erlaſſen werde, aber ſie ſuchten doch noch etwas zu erhalten, das die Proteſtanten unmöglich nachgeben konnten. Sie wollten es von dieſen eingeräumt haben, daß dieſe Satisfaktionen nöthig

97) Die Proteſtanten, erzählt Spalatin, hätten eingeräumt, daß man gute Werke würken müſſe und ſolle, und die Katholiken, daß nur die Werke, ſo aus Glauben und durch Gnade gewürkte, Gott wohlgefällig ſeyen. Nur darüber habe man ſich nicht vergleichen können, ob ſolche Werke verdienſtlich und wie ſie verdienſtlich ſeyen. S. eb. daſ. p. 1674.

thig ſeyen, um Erlaſſung der Strafe zu erlangen: allein je wichtiger für ſie dieſer Punkt war, da eine Menge anderer, die man wohlweißlich nicht berührte, da z. B. die ganze Fegfeuer- und Ablaß-Lehre davon abhieng, deſto weniger konnten die Proteſtanten darein willigen. Doch ſelbſt jene Diſtinktion zwiſchen Erlaſſung der Strafe und Erlaſſung der Schuld, zu welcher die Katholiken ihre Zuflucht nahmen, beweißt ſie nicht, daß ſie doch immer etwas nachlaſſen wollten [98])? Dis mag man dann auch daraus ſchlieſſen, weil ſie doch unter dem Streit über den heiligen Dienſt ſtillſchweigend zugeſtanden, daß die Anrufung der Heiligen nirgends in der Schrift befohlen ſey.

Freylich kann man nun auch nicht umhin, bey der näheren Beleuchtung desjenigen, was die Katholiken nachgeben wollten, eine andere Bemerkung über ihre nachgebende Mäßigung zu machen, welche ihre wahre Abſichten ſehr zweifelhaft macht. Dis iſt ganz unverhelbar, daß ſie ſich bey allem, was ſie bewilligten, eine Auskunft offen lieſſen, welche es ihnen möglich machte, auch das dem Schein nach bewilligte wieder zurückzunehmen oder beyzubehalten. Die Beſtimmung auf welche ſie in dem Artikel von der Erbſünde drangen, daß

98) Ein anderer Umſtand beweißt noch mehr als nur dis, denn er beweißt, daß die Katholiken den Streit über dieſen Punkt gar zu gern ganz abgewandt, hätten. Eck ſagte öffentlich bey dem Geſpräch, ſo bald man an dieſen Artikel kam, daß man hier wohl nicht in der Sache, ſondern nur in den Ausdrücken mißhellig ſey. Er hatte auch ſchon in dem Bedenken, das er vor dem Geſpräch auf Befehl des Churfürſten von Mainz über die ſtreitige Punkte aufſetzte, das nehmliche geſagt, daß die ſcheinbare Verſchiedenheit hierüber mehr ein Wortgezänk als die Sache ſelbſt betreffend ſey. Nun fühlte aber Eck gewiß, von welcher Wichtigkeit dieſer ſtreitige Punkt in ſeinem ganzen Syſtem ſey, alſo konnte ſein ſichtbares Beſtreben den Proteſtanten dieſe Wichtigkeit zu verbergen, nicht unabſichtlich ſeyn, und ſeine Abſicht läßt ſich wohl leicht errathen. Sie ſollten ſich darauf deſto eher bewegen laſſen, ſich mit ihnen in Anſehung dieſes Punkts über gewiſſe Ausdrücke zu vereinigen, bey denen jeder Theil ſeine Meynung behalten könnte.

daß die Verſchuldung dieſer Sünde durch die Taufe weggeräumt werde, und die gratia gratum faciens, welche ſie in die Lehre von der Rechtfertigung hineinbrachten, waren offenbar darauf berechnet, daß ſie dieſe Abſicht befördern ſollten. Bey ihren Vorſchlägen wegen anderer ſtreitiger Punkte wird dis noch ſichtbarer, alſo, wenn man am gelindeſten urtheilen will, muß man faſt den Schluß daraus ziehen, daß ſie nur eine ſolche Vereinigung zu ſtiften ſuchten, bey welcher ſich beyde Partheyen über den Gebrauch gemeinſchaftlicher Ausdrücke für ihre Vorſtellungen vergleichen, aber jede ihre bisherige Vorſtellung behalten könnte. Dis ergiebt ſich am unverkennbarſten daraus, weil ſie ſelbſt in mehreren Lehren die Partheyen für völlig einig ausgaben, worinn man ſich doch der auffallendſten Verſchiedenheit der Meynungen bewußt war, und bloß deswegen für einig ausgaben, weil dieſe Lehren theils zufällig theils abſichtlich in der proteſtantiſchen Confeſſion in ſolchen Ausdrücken verfaßt waren, worunter auch die katholiſche Meynung verſteckt werden konnte. So wußte die ganze Welt, daß Luther und ſeine Angänger in der Lehre vom Abendmahl die Brodtverwandlung nicht mehr annähmen: aber bey den Worten des Art. X. in der Confeſſion, daß der Leib Chriſti unter der Geſtalt des Brodts wahrhaftig gegenwärtig ſey, konnte ja die Brodtverwandlung vorausgeſezt werden, alſo ſezte man dieſen Artikel ſogleich unter jene, worüber man einig ſey [99]). Noch gewiſſer wußte die ganze Welt, daß

99) Dis iſt wohl ganz gewiß, daß die Katholiken den Artikel deswegen ſo unverändert ſtehen lieſſen, weil er ihre Vorſtellung von der Brodtverwandlung gar nicht antaſtete, und dis mag eben ſo gewiß ſeyn, daß Melanchton den Artikel gefliſſentlich in dieſen Ausdrücken verfaßt hatte, um dieſe nicht anzutaſten, und einem Streit darüber zuvorzukommen: aber wenn man die Beſchuldigungen, die in der Folge den Proteſtanten wegen dieſem Umſtand von den Kalviniſten gemacht wurden, und die Vertheidigungen lieſt, welche dieſe dafür anführten, ſo ſtoßt man auf eine Reihe hiſtoriſcher

daß in der Lehre von dem freyen Willen ein himmelweiter Unterſchied zwiſchen dem alten und dem neuen Lehrbegriff

ſcher Unwahrheiten, worüber einem der Verſtand beynahe ſtill ſteht. Man traut ſeinen Augen kaum, wenn man Scultet in ſeinen Annalen p. 248. Hoſpinian Hiſt. Sacram. P. II. p. 94. friſchweg behaupten ſieht, der Zehende Artikel der Confeſſion ſey von den Proteſtanten im Papiſtiſchem Sinn geſchrieben und übergeben worden. Zum Beweiß, daß die Katholiken ſelbſt es nicht anders verſtanden hätten, beruft ſich der Mann auf die catholiſche Confutation der Confeſſion; aber dieſe Confutation beweißt auf das allerentſcheidenſte das Gegentheil. Die katholiſche Theologen ſagen darinn bey dem Art. X. es ſey dabey allein nöthig zu erinnern, daß die Proteſtanten lieber der Kirche als etlichen anderen in Anſehung des Umſtands glauben ſollten, daß das Brodt in den Leib Chriſti verwandelt werde, S. Coel. T. III. p. 4. alſo räumten ſie ſelbſt ein, daß der Artikel in einem Sinn genommen werden könne, der nichts mit der Brodtverwandlung zu thun habe, und gaben eben in der Erinnerung ihre Befürchtung zu erkennen, daß ihn die Proteſtanten gerade in dieſem Sinn nehmen möchten. Noch weniger aber kann man ſeinen Augen trauen, wenn man den Verfaſſer der Neuſtädtiſchen Geſchichte der Augſp. Conf. an dieſe Lüge eine andere anknüpfen ſieht, welche noch handgreiflicher iſt. Dieſer ſagt zwar nur S. 3. der Artikel habe faſt ganz mit der Lehre von der Brodtverwandlung übereingeſtimmt, und ſey dafür von den Papiſten angenommen worden. Hingegen fügt er die Nachricht bey, daß die Oberländiſche Städte vorzüglich deswegen die Unterſchrift der Augſp. Conf. bedenklich gefunden und eine eigene übergeben hätten. Daß hieran kein wahres Wort iſt, darf nach der Geſchichte der Handlungen Bucers mit Melanchton auf dieſem Reichstag nicht mehr gezeigt werden: überhaupt aber iſt es nicht ſchwer darzuthun, daß kein Menſch auf dem Reichstag im Ernſt glauben konnte, und wohl auch keiner glaubte, die Proteſtanten nähmen die Lehre von der Brodtverwandlung an. Luther hatte ſich ſchon in mehreren Schriften, beſonders in ſeiner Haupt-Schrift gegen den König Heinrich von England gar zu beſtimmt dawider erklärt. In ſeinem groſſen Bekenntnüß vom Abendmahl, das erſt im J. 1528. erſchien, erklärte er ſich zwar wieder gleichgültig dabey, denn hier ſagt er: "Ich habe oftmahls erklärt daß es mir „keinen Hader gelten ſoll, es bleibe Wein da oder nicht. Mir iſt „genug, daß Chriſtus Blut da „ſey, es gehe dem Wein, wie „Gott will. Ja, ſetzt er hinzu, „ehe ich mit den Schwärmern „wollte eitel Wein haben, ehe „wollte ich mit dem Papſt eitel „Blut haben!" Allein wer ſah nicht, daß hier Luther bloß deswegen ſich ſo gleichgültig gegen die Brodtverwandlungs-Hypotheſe ſtellte, um ſeinen Abſcheu gegen die Schweizeriſche deſto ſtärker auszudrücken, alſo gewiß nicht daran dachte, ſich für jene zu erklären. Dis fühlten gewiß die Schweizer und Straßburger am lebhafteſten, aber die angeführte Stelle aus der Confutation beweißt, daß auch die Katholiken ſelbſt den Proteſtanten dieſe Vorſtellung nicht zuſchrieben. Dabey

begriff ſey, denn Eraſmus hatte ja Luthern allein deswegen angegriffen: allein Melanchthon hatte im Art. XVIII. der Confeſſion geſchrieben, daß der Menſch noch einen freyen Willen habe, und dis — ob er gleich die allerbeſtimmteſte Einſchränkung hinzugeſetzt hatte, die zugleich den beſtimmteſten Widerſpruch gegen die katholiſche Vorſtellung enthielt [100]), dis war für Eck und ſeine Collegen hinreichend, um ungefragt vorauszuſetzen, und auch in ihren Bericht an den Kayſer einzurücken, daß man auch über dieſen Artikel verglichen ſey. Dazu gehörte vorſetzliche Selbſttäuſchung, und von dieſer läßt ſich, wenn man nicht gar zu ungünſtig von ihnen denken will, nur eine einzige Abſicht vermuthen. Sie hielten es vielleicht voraus für unmöglich, daß die Meynungen jemahls vereiniget werden könnten, und wollten nur dem Streit über die Meynungen auf die möglichſt kürzeſte Art ein Ende machen. Ihr Beſtreben gieng daher dahin, es nur, wo möglich, ſo weit zu bringen, daß ſich jede Parthie zu Darſtellung ihrer Meynung gleicher Ausdrücke mit der andern bedienen möchte, wodurch ſchon ein Haupt-Anlaß zum Streit weggeräumt wurde, und wobey ſie ſich eben damit ſtillſchweigend anheiſchig machten, die Verſchiedenheit der Meynungen ſelbſt gegenſeitig zu überſehen oder zu dulden! Aber,

hatten dann dieſe gar nicht nöthig, ſich weiter darüber zu erklären, wenn ſie nicht von den Katholiken dazu gedrungen wurden; es iſt aber nach allen Umſtänden höchſt unwahrſcheinlich, und es findet ſich keine Spuhr in den Akten des Vergleichs, daß ſie es gethan haben ſollten. Die Verfaſſer der Hiſtorie des Sakraments-Streits behaupteten zwar S. 188. daß es geſchehen ſey, indem die Katholiken dabey den Proteſtanten mehrmahls zugeſetzt hätten, die Brodtverwandlung zu bekennen; doch bey dem Widerlegen der Neuſtädter kam es den guten Männern auch nicht ſo darauf an, zuweilen etwas für würklich geſchehen auszugeben, wovon ſie glaubten, daß es hätte geſchehen können.

100) "Es wird von uns gelehrt, daß der Menſch hat etlichermaſſen einen freyen Willen äuſſerlich ehrbar zu leben und zu wählen, unter den Dingen, ſo die Vernunft begreift, aber ohne Gnade, Würkung und Hülfe des heiligen Geiſtes vermag der Menſch nicht Gott gefällig zu werden, Gott herzlich zu fürchten und zu glauben."

Aber, möchte man denken, ſie könnten ja auch vielleicht bloß die Abſicht gehabt haben, ihre Gegner die Proteſtanten zu täuſchen? könnten ihre Sprache bloß deswegen ſo gemildert haben, um von dieſen eine Billigung ihrer dennoch darunter verſteckten Lehren zu erſchleichen, und könnten es ſich ſchon vorgeſetzt haben, ſie nach geſchloſſenem Vergleich mit der Entdeckung zu überraſchen, daß ſie viel mehr bewilliget hätten, als ſie ſelbſt wußten. Man trug auch kein Bedenken, ſchon damahls unter den Proteſtanten ihr ganzes Verfahren bloß daraus zu erklären; Luther ſelbſt ſagte es ihnen auf den Kopf zu, daß ſie bloß dieſe tückiſch-liſtige Abſicht gehabt hätten [101]; es finden ſich auch ſonſt noch Gründe, welche dieſen Verdacht beſtärken könnten; doch unläugbar finden ſich auch andere dagegen, welche ihm beynahe alle Wahrſcheinlichkeit benehmen. Konnten wohl die katholiſche Theologen nur der entfernteſten Hoffnung Raum geben, daß ſich die Proteſtantiſche, daß ſich Melanchthon durch einen ſo plumpen Betrug täuſchen laſſen würden? Wenn ſie aber ja ſo blind in den Tag hinein hoffen konnten, welcher denkbare Vortheil ließ ſich auch von dem glücklichſten Erfolg des Betruges erwarten? Denn, ſo bald er nach geſchloſſenem Vergleich aufgedeckt wurde, ſo konnte man doch nichts anders ſich vorſtellen, als daß die getäuſchte Parthie dagegen proteſtiren, den ganzen Frieden wieder zerreiſſen, und ſie noch dazu mit Schande und mit Vorwürfen überhäufen würde [102]. Dabey ließ ſich, wenn man

101) In einen Brief an Melanchton bey Coeleſtin T. III. p. 50.

102) Dis ſah Luther ſelbſt ſehr richtig voraus, daß der Betrug den Katholiken auf der Welt zu nichts dienen würde, wenn ſich auch jetzt Melanchton und ſeine Freunde zu Augſpurg von ihnen täuſchen lieſſen. Daher ermahnte er dieſe ſogar ſelbſt, ſich keine zu groſſe Sorgen deswegen zu machen. "Ich bin vielleicht, ſchreibt „er Melanchton, bey ſo groben „Hinterliſten allzu ſicher. Aber „ich weiß, daß ihr da nichts kön- „net

man ſich auch nicht dafür fürchtete, doch auch ſchlechterdings nichts gewinnen, alſo, ehe man einen zweckloſen Betrug annimmt, iſt es wohl natürlicher, ihr Verfahren aus jener angeführten Abſicht herzuleiten. Dis konnten ſie nicht wohl hoffen, den Proteſtanten die bisher von ihnen verworfene Lehren hinterliſtig aufzudrängen: aber ſie konnten hoffen, es dahin einzuleiten, daß man in Zukunft mit Ehren die Verſchiedenheit der Meynungen ignoriren, und den Streit darüber aufgeben könnte, mithin handelten ſie wahrſcheinlich aus dieſem letzten Beweg-Grund.

Dis muß man um ſo mehr annehmen, da man ja vorausſetzen muß, daß auch die proteſtantiſche Theologen, mit denen ſie handelten, dieſe Abſicht ihrerſeits hatten. Ihre Bereitwilligkeit, ſich über mehrere von den Katholiken vorgeſchlagene Ausdrücke zu vergleichen, deren abſichtliche Unbeſtimmtheit ihnen nicht entgehen konnte, und ihr Stillſchweigen bey jenen Artikeln, wo man ſich für einig ausgab, und doch ſo unendlich weit von einander war, beweißt dis unwiederleglich. Oder läßt ſich nur denken, daß Melanchthon nicht gewußt haben

„net verſehen, denn das unſere „Perſon etwa antreffen möchte, „daß wir zu lind und unbeſtändig „möchten geſcholten werden. Allein was liegt daran? durch der „Hauptſachen Beſtändigkeit und „Wahrheit kann ſolches leichtlich „wieder zurecht gebracht werden. „Nicht wollte ich, daß etwas verſehen werde; aber ich rede alſo, „wenn es geſchähe, daß darum „nichts verlohren ſey. Denn ſo „wir vor Gewalt ſicher ſeyn, und „Frieden erlangen, wollen wir ihre Liſt und Lügen, und unſere „Fehl leicht wieder zurecht bringen.“ Noch ſtärker ſchrieb er an eben dem Tage darüber an Spalatin. “Unſere Sache wird jetzt „mit Hinterliſt und Betrug angefochten: aber ich fürchte mir „nichts, denn ſo ſie mit ihrem „Hinterliſt fortfahren, werden ſie „in unſeren Hinterliſt anlaufen. „Denn, wo ihr das einige für „euch behaltet, daß ihr nichts wider das Evangelium bewilligen „wollt; oder zugelaſſen habet, „was ſind dann alle ihre Tücke? „Und geſetzt, das ihr doch durch „Chriſti Gnad nicht thun werdet, „daß ihr etwas wider das Evangelium zulieſſet, und alſo etwa „den Adler in einen Sack verſchlöſſet, ſo wird D. Luther kommen „und den gefangenen Adler wieder „herrlich losmachen, ſo wahr Chriſtus lebet!“ S. Chyträus fol. 184. 185.

haben ſollte, was die gratia gratum faciens der Katholiken in der Lehre von der Rechtfertigung umfaſſen könnte? oder daß er und Brenz im Ernſt geglaubt haben ſollten, die Katholiken dächten in dem Artikel vom Abendmahl und vom freyen Willen völlig mit ihnen gleich? Da ſie aber jene gratiam doch annahmen, und bey dieſen Artikeln ſo gar nichts nur von ferne erinnerten, da ſie ſelbſt in ihrem Bericht an den Kayſer der Verſicherung der Katholiken, daß man über dieſe Punkte einig ſey, nicht wiederſprachen, was läßt ſich allein daraus ſchlieſſen? Auch Melanchton und Brenz, — dis folgt allein daraus — auch ſie hielten es für Gewinn, wenn man ſich nur vor der Hand über die Ausdrücke vergleichen, nur die Verſchiedenheit der Meynungen auf eine erträgliche Art verdecken, und ſich zu Unterlaſſung des Streits darüber vereinigen könnte [103])!

Doch es iſt noch ein Vermuthuungs-Grund übrig, aus dem man faſt gewiß ſchlieſſen darf, daß die katholiſche Theologen wenigſtens eben ſo aufrichtig als die Proteſtantiſche geneigt waren, ſich über die Glaubens-Artikel auf die vorgeſchlagene Art zu vergleichen. Sie hatten gar kein Intereſſe dabey, den Streit über dieſe fortzuführen, ſobald ſie ihn einerſeits mit Ehren fallen laſſen, und ſobald ſie andererſeits die Proteſtanten in Anſehuug der von ihnen gerügten Mißbräuche ſo weit, als ſie wünſchten, bringen konnten. An dieſen unter die Mißbräuche geworfenen Stücken war ihnen alles gelegen,

103) Doch Melanchton ſagte es ja unverholen daß er zufrieden ſeyn würde, wenn ſich nur dis von den Gegnern erhalten lieſſe. Er ſelbſt ſchrieb dem Römiſchen Legaten Kampegius in dem bekannten Brief, worinn er ihn um ſeine Vermittlung zu Beförderung eines Vergleichs bat: "Parati ſumus obedire Romanae eccleſiae, „modo ut illa pro ſua Clementia, „qua ſemper erga homines uſa „eſt, — pauca quaedam vel diſſimulet vel relaxet, quae jam ne „quidem, ſi velimus, mutare „queamus." S. Coeleſtin T. III. f. 18. b.

legen, denn von der Erhaltung dieſer Stücke hieng das ganze Anſehen der Kirche, die Aufrechthaltung der Hierarchie, die Rettung der Ehre, der Macht, des Einfluſſes und ſelbſt eines groſſen Theils der Einkünfte des Klerus ab. Befremdend wird man es daher nicht finden, wenn ſie dafür am eifrigſten kämpften, und die ganze Kraft des Wiederſtandes, zu dem ſie gerüſtet waren, auf dieſe Punkte verſpahrten, aber eben deswegen auch deſto glaublicher finden, daß ſie gern im Ernſt über jene für ſie unwichtigere Punkte ſich verglichen, ſelbſt gern im Ernſt darinn nachgegeben haben würden, wenn nur die Nachgiebigkeit der Proteſtanten in Anſehung jener damit hätte erkauft werden können. Daß es ihnen aber bey dem Streit über dieſe Mißbräuche bloß um das vielfache Intereſſe, das davon abhieng, zu thun war, wie es ihnen auch bey den Glaubens-Artikeln die unverglichen blieben, bloß darum zu thun war, dis erhellt am ſichtbarſten aus demjenigen ſelbſt, was ſie den Proteſtanten auch noch in Anſehung dieſer Mißbräuche nachzulaſſen bereit waren.

Der erſte Mißbrauch, über welchen man zur Sprache kam, war die Entziehung des Kelchs im Abendmahl. Die Neuheit des Gebrauchs konnte von den Katholiken unmöglich geleugnet werden, ſo wenig als ſich leugnen ließ, daß er der urſprünglichen Einſetzung des Sakraments und dem Gebrauch der erſten Kirche entgegen ſey. Aber auch die Gründe fanden nicht mehr ſtatt, oder hatten weniger Gewicht mehr, welche vom zwölften Jahrhundert an die allmählige Einführung dieſes Gebrauchs begünſtigt hatten, alſo konnte man ſich leicht entſchlieſſen, den Proteſtanten darinn etwas nachzulaſſen, wenn nur dabey das Anſehen der Koſtanzer Synode, welche die Kelch-Entziehung zum Geſetz gemacht, und die Untrüglichkeit oder doch die Ehre der Kirche gerettet werden konnte, welche ſich noch ſonſt

ſo

ſo oft und laut dafür erklärt hatte. Doch dafür ließ ſich um ſo eher Rath finden, da man den Vorgang der Basler Synode vor ſich hatte. Daher machte man den Proteſtanten von freyen Stücken den Antrag, daß ihnen der Kelch unter den nehmlichen Bedingungen gelaſſen werden ſollte, unter denen er von jener Synode den Böhmen zugeſtanden wurde. Sie ſollten ſich nehmlich nur dabey ausdrücklich zu der Lehre von der Concomitanz oder zu dem Grundſatz bekennen, daß der ganze Chriſtus unter einer Geſtalt eben ſo, wie unter beyden empfangen werde. Sie ſollten ferner öffentlich erklären, daß die Empfahung des Sakraments unter beyden Geſtalten nicht ausdrücklich von Gott geboten, und daß es daher auch nicht unrecht ſey, es auch nur unter der Geſtalt des Brodts zu empfangen. Daher ſollte ſich auch noch ihre Prediger anheiſchig machen, das Sakrament allen, die es begehren würden, eben ſo willig auf dieſe Art und nur unter einer Geſtalt, als unter beyden auszutheilen [104]).

Weniger leicht konnte es ihnen bey dem zweyten der gerügten Mißbräuche, bey dem Coelibat des Clerus werden, den Proteſtanten etwas nachzugeben. Zwar ließ ſich auch hier nicht läugnen, daß die Kirche der drey erſten Jahrhunderte dieſen Coelibat noch nicht gekannt habe, aber jetzt war er einmahl ſo befeſtigt, und, was noch mehr Rückſicht verdiente, war für die ganze Verfaſſung der Kirche, wie ſie ſich allmählig gebildet hatte, ſo nothwendig geworden, daß er ſchlechterdings nicht mehr abgeſchafft werden konnte, ohne die vielfachſte und wichtigſte Veränderungen in dieſer nach ſich zu ziehen. Wenn daher auch die katholiſche Theologen für ſich noch ſo geneigt geweſen wären, den Proteſtanten die Prieſter-Ehe zuzugeſtehen, ſo mußten ſie wegen der Folgen, die man

104) S. Coeleſtin T. III. p. 53. Hall. T. XVI. p. 1677.

man davon zu fürchten hatte, eine Menge Bedenklichkeiten finden; allein auf der andern Seite konnten ſie auch leicht denken, daß ſich die proteſtantiſche Theologen dieſen Punkt am allerwenigſten nehmen laſſen würden, da ſie meiſtens perſönlich dabey intereſſirt waren. Sie ſannen daher nur auf Mittel, die Erklärung, zu welcher ſie ſich gezwungen glaubten, ſo zu mildern, daß die Proteſtanten nicht gar zu ſehr dadurch erbittert würden: dis glaubte man am beſten dadurch zu erhalten, wenn man ihnen Hoffnung machte, daß ſie in Zukunft noch weiter erhalten, und allenfalls auch jezt ſchon für ihre Perſonen ſicher geſtellt werden könnten. Man erbot ſich gegen ſie, daß man diejenige unter ihren Geiſtlichen, die gegenwärtig ſchon verheyrathet ſeyen, im Ehſtand laſſen wolle, und ließ ſie dabey hoffen, daß ſie durch eine beſondere Diſpenſation des Pabſts oder des päbſtlichen Legaten auch bey ihren Aemtern gelaſſen werden könnten: hingegen ſollte ſich von jezt an auch kein Geiſtlicher unter ihnen mehr verheyrathen, oder in dieſem Fall ſogleich ſeines Amts entſezt und des Landes verwieſen werden. Aber, ſezte man hinzu, auf dem künftigen Concilio möchte dann auch darüber berathſchlaget werden, ob es nicht rathſam ſeyn dürfte, das Coelibat-Geſez ganz aufzuheben.

Doch ungleich mehr als an dem Kelch im Abendmahl und am Prieſter-Coelibat war den Katholiken an der Erhaltung des Meß-Weſens, des Unfugs der Privat-Meſſen, und ſelbſt im beſonderen an der Erhaltung des Meß-Canons in der Form gelegen, die er von der Zeit Gregors des Groſſen an bekommen hatte. Es kam aber dabey alles auf die Erhaltung eines einzigen Begriffs an, auf welchem die ganze katholiſche Lehre von der Meſſe, gegründet war, und aus welchem alle jene ſo vielfach lukrative Folgen ausfloſſen, welche der Clerus ſeit Jahrhunderten daraus gezogen hatte, auf die Behauptung des

Begriffs, daß die Meſſe ein wahres Opfer, und die Handlung des Prieſters in der Meſſe wahre Opferhandlung ſey. Aus dieſer einzigen Opfer-Idee hatte man die Lehre von der Würkſamkeit des bloſſen operis operati in der Meſſe, die zweckmäſſige Zuläſſigkeit der ſo unnatürlichſcheinenden Privat-Meſſen, den feinen Handel mit dieſen Privat-Meſſen, und tauſend Veranlaſſungen zu ihrer Vervielfältigung herauszuſpinnen gewußt, welche für die Geiſtlichkeit eine nie verſiegende Quelle von Einkünften bildeten: aber auf dieſe Opfer-Idee vorzüglich hatte man jene Begriffe von der erhabenen Würde des Prieſterſtandes, ſeine Abſtammung von dem Prieſterthum des Alten Teſtaments, ſeine Anſprüche auf alle Privilegien und Vorrechte von dieſem, mithin faſt alles hinauf zu bauen gewußt, was ihm am theuerſten ſeyn mußte. Es war alſo der Mühe wehrt darum zu kämpfen, und die katholiſche Theologen kämpften auch wohl weißlich, da man an den Artikel von der Meſſe kam, nur für dieſe. Mit ſchlauer Feinheit ſchienen ſie hier nur darauf zu dringen, daß die Proteſtanten die Meſſe mit der gehörigen, der Würde des Sakraments angemeſſenen und von der Kirche vorgeſchriebenen Feyerlichkeit, alſo nach dem gewöhnlichen Meß-Canon halten ſollten. Dabey ſetzten ſie ſelbſt voraus, daß ſie wohl dieſen Canon bloß deswegen, weil das Sakrament darinn als ein Opfer vorgeſtellt werde, abgeſchafft, und auch allein um dieſer Urſache willen die Privat-Meſſen unterlaſſen haben möchten, wodurch dann der Streit von ſelbſt hieher gelenkt wurde [105]. Dabey hatte

 man

105) Auch hier ſtellten ſie zuerſt den Anſtoß ſo für, als ob er gar leicht wegzuräumen, oder von keinem weiteren Belang wäre. Es ſey, ſagten ſie, im groſſen und kleinen Canon mehr ein Streit oder Zweyung in Worten, dann im rechten Verſtand der Worte Hoſtia, Oblatio, Sacrificium, — S. eb. daſ. p. 1677. Doch hatte Eck in ſeinem vorausgeſtellten Bedenken den Artikel von der Meſſe, ſchon unter diejenige gezählt, die wohl ſchwerlich würden vertragen werden können.

man dann nicht nöthig, die gar zu viele und gar zu gegründete Beſchwerden im beſonderen zu berühren [106]), welche die Proteſtanten gegen die Privat-Meſſen hatten; und doch wurde ihnen das Recht darüber zu klagen in Anſehung der meiſten ſchon benommen, wenn man ſie nur zu der Annahme dieſes Opfer-Begriffs bringen konnte. Dieſer Haupt-Begriff, an deſſen Rettung alles gelegen war, ſchien ſich aber auch am leichteſten retten zu laſſen. Es konnte nicht nur zu ſeiner Vertheidigung angeführt werden, daß ſich ſchon in den Schriften der allerälteſten Väter Spuhren davon fänden, ſondern es konnte ihm ohne groſſen Nachtheil eine Wendung gegeben werden, welche ihn dem Anſehen nach ſehr unverfänglich und zugleich die meiſte Einwürfe der Proteſtanten dagegen würkungsloß machte. Man konnte ihnen ja zugeben, daß in der Meſſe Gott kein neues Opfer dargebracht, ſondern nur das Andenken des von Chriſto am Creuz dargebrachten dabey erneuert werde. Man konnte ihnen einräumen, daß Chriſtus in der Meſſe nicht wie am Creuz, ſondern nur myſterialiter et repraeſentative, nur ſakramentlich und wiedergedächtlicher weiſe geopfert, oder daß ſein Opfer dabey nur auf eine ſolche Art dargeſtellt werde, wie es einſt die vorbildliche Opfer des Alten Teſtaments darſtellen ſollten. Dadurch ſchien dem Wehrt und der Gültigkeit des würklichen Opfers Chriſti nicht das geringſte benommen zu werden; mithin ließ es ſich um ſo eher als bloſſer Eigenſinn der Proteſtanten vorſtellen, wenn ſie den Meß-

Canon

106) Man vermied dis ſo abſichtlich, daß man die Proteſtanten während der ganzen Handlungen niemahls dazu kommen ließ, die beſondere Urſachen anzuführen, wegen deren ſie die Privat-Meſſen verwärfen. Als daher die Katholiken in ihren Bericht an den Kayſer hineinſetzten, daß ſie die Privat-Meſſen ohne erhebliche Urſache verwürfen, ſo konnten ſie in ihren Erinnerungen über dieſen Bericht dis mit Recht für ſehr unglimpflich ausgeben, da man niemahls mit ihnen darüber gehandelt habe. S. Hall. T. XVI. p. 1732.

Canon doch zu verwerfen fortfuhren, da würklich ihre andere Einwürfe dagegen von keinem Belang waren.

Doch ſo ſchlau dis Verfahren der katholiſchen Theologen war, ſo verfehlte es doch ſeinen Zweck, weil die Proteſtantiſche die Wichtigkeit dieſes Punkts eben ſo gut kannten, und daher eben ſo unbeweglich auf ſeiner Verwerfung beharrten, als jene auf ſeine Annahme drangen. Mit einer Schonung ihrer Gegner, die faſt zu weit getrieben war, führten ſie zwar das Geſpräch darüber nur, wie dieſe es leiteten, und lieſſen ſich in keine weitere Gründe gegen die Privat-Meſſen ein, da es dieſe ſo ſichtbar vermieden, ihnen Gelegenheit dazu zu machen: Sie ſchadeten auch würklich dadurch ihrer Vertheidigung, und Melanchton fühlte zuverläſſig, daß er ihr ſchadete, denn er fühlte zuverläſſig, daß der einzige Grund [107]), aus welchem ſie die ſtreitige Opfer-Idee verwarfen, nach der Erklärung der Katholiken nicht mehr viel

107) Der Grund, daß das von Chriſto am Creuz dargebrachte Opfer auf immer gültig ſey, weil ja Chriſtus durch dis Opfer auf einmahl nach dem Ausſpruch Pauli alle vollendet habe. — Dis konnte recht gut dabey beſtehen, ſobald die Katholiken zugaben daß im Sakrament nur dis nehmliche von Chriſto dargebrachte Opfer gleichſam abgebildet werde, alſo taugte es nicht mehr zum Beweiß dagegen. Auch auf die andere Gründe, welche die Proteſtanten nach dieſem noch gegen den Gebrauch des römiſchen Meß-Canons anführten, konnte jezt leicht geantwortet werden. Sie hatten nur noch dis dagegen, daß man es einmahl zur Tod-Sünde machen wolle, wenn man den Canon auslieſſe, und dann, daß die Heilige darinn angerufen würden: allein auf das erſte konnte ihnen Eck mit Recht entgegen halten, daß wenigſtens im Canon ſelbſt kein Wort davon ſtünde; und auf das zweyte ließ ſich ſcheinbar genug ſagen, daß die Heilige im Canon nicht angerufen, ſondern nur ihrer gedacht würde. Noch leichter lieſſen ſich die Gründe wiederlegen, welche Luther in einem Brief an den Churfürſten dagegen vorbrachte. Er beſtand darauf, daß einige Ausdrücke im Canon ſich durchaus nicht anders als von einem eigentlichen Opfer erklären lieſſen, und daß man alſo der Erklärung der Katholiken ungeachtet dieſen doch nicht annehmen könne. "Es ſteht ja darinn, „ſchreibt er, daß Gott wolle ſolch „Opfer des Sakraments durch ſei„nes Engels Hand laſſen hinauf„bringen vor ſeinen göttlichen „Altar; welches ja nicht kann ge„deutet werden, daß es bloß ein „Gedächtnüß-Opfer ſey!" — Aber warum nicht? — S. Coeleſtin T. III. p. 52.

viel tauge: aber er durfte darauf zählen, daß ſichs die katholiſche Theologen ſelbſt bewußt waren, was ſich noch ſonſt gegen dieſe Meſſen ſagen lieſſe, und alſo ihren ſcheinbaren Eigenſinn doch nicht befremdend finden würden. Ihre Weigerung, ſich wegen der anderen Mißbräuche auf die vorgeſchlagene Art zu vergleichen, konnte hingegen nicht einmahl von ferne als eigenſinnig ausgegeben werden. Die Katholiken hatten die Kelch-Entziehung auf die kläglichſte Art vertheidigt. Sie hatten ſelbſt geſtehen müſſen, daß es ganz neuer Mißbrauch ſey. Dennoch hatten es ihnen die Proteſtanten ſo leicht als möglich gemacht, den unhaltbaren Punkt mit Ehren aufzugeben. Sie wollten bekennen, daß Chriſtus unter einer Geſtalt, ſo gewiß als unter beyden gegenwärtig ſey. Sie wollten auch niemand verdammen, der in vergangenen Zeiten das Sakrament unter einer Geſtalt empfangen hätte, oder es noch auſſer ihrer Gemeinſchaft auf dieſe Art empfienge, aber dis konnten ſie unmöglich bewilligen, daß ihre Prediger das Volk lehren ſollten, es ſey gleichgültig, ob es unter einer [108]) oder unter beyden Geſtalten empfangen würde. In Anſehung der Prieſter-Ehe konnten ſie ſich eben ſo wenig herablaſſen, dasjenige erſt als Gnade anzunehmen, was ſie mit dem unläugbarſten Recht ſchon ſelbſt genommen hatten. Sobald ſie ſich entſchloſſen, es auf eine Diſpenſation des Pabſts [109]) oder auf die Entſcheidung des künftigen Con-

108) "Eck, ſchreibt Melanchton an Luther, hat mit groſſer „Arbeit ſich unterſtanden zu beweiſen, daß es nicht ein Gebot „ſey, beyderley Geſtalt zu empfangen; er hielt es für ein Mittelding, man nehme eine oder beyde Geſtalt, und wenn wir ſolches lehrten, ſo wollte er uns „beyde Geſtalt gerne nachgeben. „Ich habe dis nicht können annehmen, und habe doch die entſchuldigt, welche bisher aus Irrthum nur eine Geſtalt empfangen, denn ſie ſchreyen, daß wir „die ganze Kirche verdammten. „Iſt dis auch eure Meynung, ſo „ſchreibet mirs deutlich." S. Mel. Ep. L. I. ep. 15. Daß es Luthers Meynung war, kann man ſich vorſtellen. Seine Antwort S. Coeleſtin T. III. p. 50.

109) Doch hätte Melanchton die päbſtliche Diſpenſation angenom-

Conciliums ankommen zu laſſen, ob ſie ihre Weiber behalten dürften, ſo ſchloß dis ein Geſtändnüß ein, daß ihre Heyrathen bis jezt unrechtmäſſig geweſen ſeyen. Aber es war noch dazu äuſſerſt ungewiß, wie das Concilium entſcheiden, und ſchon vorher noch ungewiſſer, ob es jemahls zu Stand kommen würde. Ueber dieſe drey Artikel der Kelch-Entziehung, der Prieſter-Ehe, und der Privat-Meſſen konnte alſo kein Vergleich getroffen werden, weil es hier unmöglich war, auf halbem Wege zuſammen zu kommen.

Deſto weniger Anſtand hatte es mit den vier übrigen in der Augſpurgiſchen Confeſſion gerügten Mißbräuchen, da ſich die Proteſtanten in Anſehung der meiſten beynahe nachgebender bezeugten, als vielleicht ihre Gegner ſelbſt erwartet haben mochten. Ueber das Beicht-Weſen wurde man daher ganz einig, denn ſie hatten geäuſſert, daß ſie die Beichte als eine ſehr nüzliche Anſtalt gar nicht fallen zu laſſen gedächten, und es auch für gut hielten, wenn das Volk gewöhnt würde, ſeine Sünden zu beichten. Dis hieß ſtillſchweigend eingewilligt, daß man das Volk anhalten möchte, bey dem Bekenntnüß ſeiner Sünden in der Beichte, ſo viel möglich, ins beſondere zu gehen, und nach dieſem konnten die Katholiken leicht zugeben, daß das Volk doch auch belehrt werden dürfte, daß die aus Vergeſſenheit nicht erzählte und gebeichtete Sünden dennoch auch verge-

nommen, wenn ſich die Sache nicht anders hätte erhalten laſſen: ja in den Vergleichs-Vorſchlägen, die er dem Legaten Campegius vorlegen ließ, trug er ſelbſt auf dieſe Auskunft an. S. Coeleſtin T. III. f. 19. b. Luther aber wehrte ſich mit Händen und Füſſen dagegen, denn, ſchrieb er an Spalatin, "was den Artikel betrifft, „darinn ſie begehren, daß wir von „dem Legaten und Pabſt um Erlaubnüß desjenigen, was ſie uns „wollen nachlaſſen, bitten ſollen, „ſo bitte ich euch, ihr wollet auf „gut Amsdorfiſch antworten!" Nach Luthers eigener Auslegung hieß dis: ſo rauh, als möglich: aber in der Hauptſache hatte gewiß Luther Recht. S. Hall. T. XVI. p. 1761.

geben würden [110]. Eben ſo leicht konnten ſie auch mit demjenigen zufrieden ſeyn, wozu ſich die Proteſtanten in Beziehung auf jene unter dem Nahmen der Menſchenſatzungen und Traditionen begriffene kirchliche Gebräuche und Verordnungen erboten, welche ſie ſchon zum Theil unter ſich abgeſchafft hatten. Sie wollten alle gemeine äuſſere Cerimonien mit der übrigen Kirche gleichförmig halten, wenn ihnen nur keine innere Nothwendigkeit zugeſchrieben, und das weſentliche des Gottesdienſts oder der Religion nicht in ihre Beobachtung geſezt würde. Die Länge der vierzigtägigen von der Kirche verordneten Faſten fanden ſie zwar allzu zweckloß beſchwerlich, und wünſchten daher, daß ſie entweder abgekürzt oder doch auf eine andere Zeit des Jahrs verlegt werden möchte, aber ſie erboten ſich dabey, die gewöhnliche Faſten des Freytags und Sonnabends, und einiger andern Feyertage im Jahre gleichförmig zu halten, auch während der vierzigtägigen Faſten wenigſtens den öffentlichen Verkauf des Fleiſches nicht unter den ihrigen zu geſtatten, und überdis dafür zu ſorgen, daß während dieſer Zeit der übrige Gottesdienſt auf völlig gleiche Art in ihren Kirchen, wie in den Katholiſchen gehalten werden ſollte. Dis ſollte auch an allen Feyertagen in Anſehung der Officien, Lectionen, Geſänge und Litaneyen geſchehen, welche von der Kirche darauf vorgeſchrieben ſeyen, denn auch wegen der Feyertage ſelbſt wollten ſie ſich begnügen, wenn ihnen nur einige wenige nachgelaſſen würden. Bey dem Punkt der Kloſter-Gelübde und des Kloſter-Weſens überhaupt bewieſen ſie freylich nicht ſo viel Nachgiebigkeit, aber hier hatten auch die Katholiken ihre Forderungen übertrieben.

Sie

110) Die Katholiken waren auch damit zufrieden, denn ſie erklärten daß es überflüſſig ſeyn würde, weiter darüber zu handlen. Eben ſo ſchienen ſie ſich auch mit dem Erbieten der Proteſtanten in Anſehung des folgenden Punkts zu begnügen. S. Coeleſt. T. III. f. 55.

Sie verlangten nicht nur, daß alle noch nicht eingegangene Klöſter in den Ländern der Proteſtanten bey ihrem Gottesdienſt und Ordens-Regel gelaſſen, ihren Ordens-Oberen die völlige Jurisdiktion über ſie nach dem Innhalt ihrer Statuten erhalten, und dieſe ſelbſt an Ausübung der Diſciplin gegen ſolche, welche ohne Erlaubnüß aus den Klöſtern ausgetreten ſeyen, nicht gehindert werden ſollten, ſondern ſie ſprachen auch davon, daß kein Fürſt ſolche ausgetretene Mönche in ſeinem Gebiet dulden, daß auch die ſchon ledige Klöſter wieder mit Mönchen und Nonnen beſetzt, und daß bis dahin die Güter und Einkünfte ſolcher ledigen Klöſter nicht von der Obrigkeit und dem Landesherrn, ſondern von dem nächſten Prälaten adminiſtrirt, und beygelegt werden ſollten. Dieſe drey Punkte waren ſo beſchaffen, daß man ſich gar nicht darauf einlaſſen konnte: wahrſcheinlich dachten auch die Katholiken nicht im Ernſt daran ſie zu erhalten, daher ſtritten auch die Proteſtanten gar nicht darüber, ſondern legten nur ihre Erbietungen für, die noch immer billig genug waren. Sie erboten ſich, das Kloſter-Volk, das noch in ihrem Gebiet wäre, bey ſeinem Weſen und ſeinen Cerimonien, ſeinen Regeln und ſeiner Kleidung ruhig zu laſſen, aber ſie beſtanden ausdrücklich darauf, daß die Güter der ſchon erledigten Klöſter in der Gewalt der weltlichen Obrigkeit bleiben, und daß es dieſer frey ſtehen müßte, ſie theils zum Unterhalt der ausgetretenen Perſonen ſelbſt, theils zu Verſorgung der Prediger, und zum Beſten der Kirchen und Schulen überhaupt zu verwenden. Dafür machten ſie hingegen bey dem letzten und wichtigſten Punkt, der die kirchliche Gewalt der Biſchöfe betraf, gar keine Schwürigkeiten. Sie willigten darein, daß dieſe ihr Regiment, ihre Gewalt und ihre geiſtliche Jurisdiktion wie bisher behalten möchten. Sie wollten ſich anheiſchig machen, ihnen ihre Prediger und Pfarrer zur Confir-

mation zu präſentiren, und dieſe überhaupt zum Gehorſam gegen ſie anhalten, ja ſie wollten ſelbſt das Anſehen ihres Banns reſpektiren, und in ihrem Gebiet reſpektiren laſſen, ſo fern er nur nach der Vorſchrift des göttlichen Worts ausgeübt würde. Blos dis ſetzten ſie hinzu, daß ſie damit die Nachläſſigkeit nicht entſchuldigen wollten, welcher ſich die Biſchöfe bisher in der Verwaltung ihrer Aemter ſo vielfach und ſo unläugbar ſchuldig gemacht hätten, auch hofften ſie, die übrige Reichsſtände würden wohl jene ſo oft ſchon gerügte unbefugte Ausdehnung der biſchöflichen geiſtlichen Jurisdiktion auf ſo viele blos weltliche Händel von ſelbſt unter die Mißbräuche ſetzen, denen gemeinſchaftlich abgeholfen werden müſſe.

Dis war alles, was von den Proteſtanten bewilligt werden konnte, denn es war in der That mehr, als die Katholiken voraus von ihnen zu erhalten hoffen konnten. Man ſtellte zwar noch einen Verſuch an, um in Anſehung einiger Artikel noch etwas weiter non ihnen zu erhalten. Ein neuer Ausſchuß, der blos aus ſechs Perſonen beſtand [111]), ſollte ſich über die Mittel beſprechen, welche die Partheyen in den wenigen Punkten, die noch ganz unverglichen wären, näher zuſammen bringen könnten. Die Katholiken zeichneten ſelbſt in dem Aufſatz, den ſie ihnen dabey übergaben, allein die drey Punkte, den Kelch im Abendmahl, die Meſſe, und

111) Man nahm nur von jeder Parthie zwey Juriſten und einen Theologen dazu, von den Katholiken die beyde Canzler von Cölln und Baden, Hagen und Vehus, und Johann Eck: von den Proteſtanten die Sächſiſche und Anſpachiſche Canzler Brück und Heller und Melanchton. Dieſer geengerte Ausſchuß fieng den 24. Aug. ſeine Handlungen an. Camerarius in Vita. Mel. ed. Strob. p. 134. erzählt, daß man unter den Proteſtanten vermuthet habe, die Katholiken hätten auf die Verengerung des Ausſchluſſes blos deswegen angetragen, um mit Melanchton allein handlen zu können, von deſſen Nachgiebigkeit ſie ſich am meiſten verſprochen hätten. Wahrſcheinlich aber wollten die Urheber dieſer Vermuthung mehr den guten Melanchton als die Katholiken damit kränken.

und die Prieſter=Ehen als ſolche aus, womit ſie die Erbietungen der Proteſtanten wegen aller übrigen Mißbräuche ſtillſchweigend annahmen: aber in Anſehung dieſer drey Punkte erneuerten ſie wohl nur ihre alte Anträge, allein mit einer Art, die in der That höchſt gewinnend war. Das gewinnende dieſer Art lag vorzüglich darinn, weil man ſo leicht dabey zu ſehen glauben konnte, daß ſie herzlich gern ſelbſt nachgeben würden, wenn ſie es nur auf irgend eine Art möglich fänden. In dem Artikel von der Meſſe gaben ſie auch würklich etwas mehr nach, als ſie zuerſt gethan hatten. Sie wollten darein willigen, daß die Hauptfrage: ob die Meſſe, auch als ein Opfer für andere irgend eine Würkung haben, und einem dritten zu gut kommen könne? ſie wollten dieſe Hauptfrage, von welcher die ganze Claſſe von Seel=Meſſen und eine Menge anderer abhieng, ganz bey Seite ſetzen, und der Entſcheidung des Concilii überlaſſen. Es ſollte ihnen auch geſtattet ſeyn, die Handlung im Sakrament bloß als eine ſymboliſche Vorſtellung des Opfers Chriſti am Creuz anzuſehen, und alle Ausdrücke im Meß=Canon, welche die Idee eines Opfers enthielten, bloß darnach zu erklären; nur möchten ſie ſich zu Wiedereinführung dieſes Meß=Canons verſtehen, um nicht dem unwiſſenden Volk durch eine ſo unnöthig=auffallende Verſchiedenheit des äuſſeren Rituals bey der heiligſten Religions=Handlung einen unvermeidlichen Anſtoß zu geben [112]. Ihren Gründen für die Duldung der Prieſter=Ehen ſetzten ſie mit gelaſſener Mäſſigung einige Vorſtellungen entgegen, wodurch ſie nur, gleichſam zu ihrer eigenen Entſchuldigung zeigen wollten, daß man die Sache ſehr leicht auch aus einem

112) S. Müller B. III. C. 133. p. 801. Coeleſtin hat hier nur den Bericht, den die zum geengerten Ausſchuß verordnete katholiſche dem Kayſer abſtatteten, der viel kürzer iſt.

einem andern höchſt ſcheinbar wahren Geſichts-Punkt anſehen, und in dieſem ihrer Gründe ungeachtet dieſe Ehen für ſehr unzuläſſig halten könne. Sie gaben zu, daß es wider die Schrift ſey, irgend einem Menſchen den Ehſtand zu verbieten, und daß ſich daher niemand durch ein ſolches Verbot für gebunden halten dürfe, aber ſie läugneten, daß ihre verheyrathete Prieſter ihre Ehen aus dieſem Grund vertheidigen könnten. Kein Verbot, ſagten ſie, ſondern ihr eigenes freywilliges Gelübd hätte ſie zur Ehloſigkeit verpflichtet, denn niemand habe ſie gezwungen, ſich zu Prieſtern weyhen zu laſſen, und das Gelübd der Keuſchheit abzulegen: alſo hätten ſie ſich durch ihre Heyrathen über kein unrechtmäſſiges und deßwegen ungültiges Geſetz, ſondern über ihre eigene, ohne Zwang übernommene, alſo immer verbindende Gelübde weggeſetzt [113]. Dis war unläugbar die Seite, von welcher man wenigſtens die Ehen der ehmahls katholiſchen Prieſter nicht nur am leichteſten als unrechtmäſſig vorſtellen, ſondern von welcher ſie ſelbſt tauſend redlichen, wahrheitsliebenden und von keinem Sekten-Haß eingenommenen Menſchen als anſtöſſig und ſelbſt als abſcheulich erſcheinen konnten. Die Vorſtellung von die-

113) Wohl war dis die ſcheinbarſte Vorſtellung, aber das ſchlimme dabey war, daß ſie ſich auf ein offenbares falſum gründete. Es iſt kein wahres Wort daran, daß ein katholiſcher Prieſter, der nach ſeiner Ordination in den Ehſtand tritt, ein Gelübd dadurch bräche, das er bey dieſer Ordination freywillig übernommen hätte. Er bricht nicht einmahl dadurch ein erzwungenes Gelübd, denn er gelobt bey ſeiner Ordination Ehloſigkeit ganz und gar nicht. In mehreren Ordinations-Agenten und Ritualien der römiſchen Kirche fand ſich niemahls und findet ſich noch kein Wort von einem ſolchen Gelübd der Keuſchheit, das ein Ordinand ablegen müßte. Daher erklärten ſelbſt ſchon mehrere Gelehrte der römiſchen Kirche, ſchon einige der alten Scholaſtiker, wie Scotus und Durand, daß man die Verpflichtung der Geiſtlichen zum Coelibat nur aus der Kraft eines ſtatuti eccleſiaſtici, nicht aber ex voto herleiten dürfe. — Doch es war gar zu leicht möglich, daß dis auch damahls wenig bekannter Umſtand ſeyn konnte, wie es gewiß jetzt noch unter Katholiken und Proteſtanten tauſende glauben, daß ein katholiſcher Prieſter bey ſeiner Ordination Keuſchheit geloben müſſe.

dieſem Anſtoß mußte aber deſto ſtärker auf die Proteſtanten würken, da man nicht von ihnen verlangte, daß ſie ihm ihre Prieſter-Ehen ganz und gar aufopfern, ſondern nur zulaſſen ſollten, daß man das anſtöſſige durch irgend eine Auskunft mildern oder verdecken dürfte, bis es von dem Concilio durch Aufhebung des Coelibats ganz und gar weggeräumt werden könne. Sie ſchlugen auch zu dieſem Ende eine Auskunft für, bey welcher ſie weniger Bedenken, als bey der zuerſt vorgeſchlagenen finden konnten. Man wollte ihnen nicht mehr anſinnen, bey dem Pabſt um Diſpenſation für ihre verheyrathete Geiſtliche anzuſuchen, ſondern man wollte von dem Kayſer zu erhalten ſuchen, daß ihnen durch einen Reichs-Schluß eine geſetzmäſſige Toleranz bis zum Concilio zugeſichert würde; nur ſollten ihre Geiſtliche, die bis jetzt noch nicht geheyrathet hätten, bis zu dieſem Concilio ledig bleiben, und die Obrigkeiten ſollten ſich bemühen, auf die erledigte Pfarren unverehlichte Prieſter zu bekommen. Dis war in der That ein Antrag, den die Proteſtanten nicht nur ohne Nachtheil hätten annehmen können, ſondern den ſie aus Billigkeit und Großmuth hätten annehmen ſollen, ſobald man ihnen wegen der künftigen Entſcheidung des Concilii Sicherheit gegeben hätte. Es war ungezweifelt gewiß, daß in allen Oertern, wo Luthers Lehre noch nicht Eingang gefunden hatte, die Menge ſich am meiſten an den Heyrathen ihrer Geiſtlichen ärgerte, und aus dem angeführten Grund daran ärgerte, weil ſie in jedem verheyratheten Prieſter, gewiß aber in jedem verheyratheten Mönch einen eydbrüchigen Mann ſah, der ein heiliges Gelübde verletzt hatte. Es war eben ſo gewiß, daß dis Aergernüß beträchtlich viel Schaden anrichtete, und darauf hätten ſie, wenn es gleich ohne hinreichende Urſache genommen war, um ſo mehr Rückſicht nehmen ſollen, da es der Menge nicht leicht begreiflich gemacht werden

 konn-

konnte, daß ſie keine Urſache hätte, es zu nehmen. Sie konnten in allweg ſagen, wenn ſie auch die Richtigkeit der Vorſtellung in Anſehung der verheyratheten Mönche nicht läugnen durften, und ſie ſagten es auch ihren Gegnern, daß man ſich auch über ein freywilliges Gelübd wegſetzen dürfe, ſobald es an ſich unrechtmäſſiges oder unnatürliches Gelübd ſey, und daß es nicht Meyneyd ſey, einen Eyd zu brechen, den man nicht hätte ſchwören ſollen, oder nicht habe ſchwören können, aber wer konnte hoffen, daß das Volk dieſe Entſchuldigung faſſen würde? Dieſe Betrachtung würde auch ſicher Melanchton vermocht haben [114]), etwas von dem Recht ſeiner Parthie in dieſem Punkt aufzuopfern, da er ſonſt in andern bloß um des Friedens willen ſo viel mehr aufopferte, allein es war gar zu leicht möglich, daß der verlangte kleine Nachlaß den Verluſt des ganzen Rechts nach ſich ziehen konnte, und in dieſer Lage erforderte freylich die Klugheit, nicht einmahl in den Nachlaß zu willigen. Wegen des Conciliums ließ ſich gar keine Sicherheit hoffen. Niemand konnte ihnen verbürgen, ob es je zu Stand kommen würde; aber wenn es nicht bald zu Stand kam, wenn man es nur ſo lang aufſchob, bis ihre gegenwärtig verheyrathete Geiſtliche wieder ausgeſtorben waren, ſo konnten ſie ſich nichts mehr von dieſem Concilio verſprechen, ſo ließ ſich vielmehr gewiß vorausſehen, daß man ihnen das ganze alte Joch des Coelibats druckender als vorher auflegen, und jeden künftigen Verſuch, es abzuwerfen, durch neue Vorkehrungen erſchweren würde. Dieſe eine Betrachtung mußte

114) Man darf für gewiß annehmen, daß Melanchton hier nachgegeben hätte, wenn nicht Luther gar zu entſcheidend darüber abgeſprochen hätte. Dieſer aber fertigte in ſeinem Bedenken, das er über die Compoſitions-Mittel ausſtellte, dieſen Punkt am allerkürzeſten ab. “In keinem Wege „können wir darein willigen, daß „die Ehe jemand verboten werde, „welche ja doch Gott ſelbſt geſchaffen und geboten hat: und „heißt die Lehre, die ſolches gebietet, Teufels Lehre.” S. Hall. T. XVI. p. 1705.

te ihnen Standhaftigkeit genug geben, um über dieſen, wie über alle übrige Punkte, jeden neuen Vergleichs-Vorſchlag abzuweiſen, und bloß bey ihren erſten Erklärungen zu beharren; dis that auch Melanchton in ſeiner Antwort, aber that es mit einer Wendung, welche das gar zu ungefällige Ausſehen dieſer Beharrlichkeit noch am leichteſten mildern konnte. Weil die Katholiken ſo manches auf das Concilium ausgeſeßt haben wollten, ſo ergriff er die Gelegenheit, die Appellation der Parthie an dis Concilium zu wiederholen, wobey er ſie zugleich erinnerte, daß es nur von ihnen abhienge, durch die Beſchleunigung dieſes Concilii jedem Anſtoß, den ſie befürchteten, zuvorzukommen!

Dis war der Ausgang der Vergleichs-Handlungen, denn mit dieſer Erklärung der Proteſtanten wurden ſie abgebrochen, und ein anderer hatte ſich freylich nie erwarten laſſen, ſo täuſchend gewiß auch der Gang, den die Handlungen nahmen, einen anderen zu verſprechen ſchien. Dis wird aus einigen Bemerkungen erhellen, welche der Geſchichte davon noch beygefügt werden müſſen, um das Verfahren der Haupt-Perſonen von beyden Partheyen, welche die Handlungen führten — dis ſo häufig falſch beurtheilte Verfahren, in ſein gehöriges Licht zu ſtellen.

Zuerſt beſtätigt ſich wohl auch aus dem zweyten Abſchnitt dieſer Handlungen die ſchon gemachte Bemerkung aufs neue, daß die katholiſche Theologen gewiß nicht daran dachten, irgend einen der weſentlichen Punkte, oder einen der Fundamental-Artikel ihres Syſtems im Ernſt aufzugeben. Dis wird am allerſichtbarſten, ſobald man nur einen prüfenden Blick auf die Total-Summe desjenigen wirft, was zwiſchen beyden Partheyen dem Anſehen nach verglichen wurde, und unverglichen blieb. Bey einem erſten flüchtigen Blick darauf möchte man über das ungleiche Verhältnüß des leßten

zum erſten erſtaunen. Unter acht und zwanzig Artikeln, welche die Unterſcheidungs-Lehren und Meynungen der Proteſtanten in ſich faßten, waren es bloß ſechſe, welche ſich die Katholiken anzunehmen weigerten: aber auch bey einigen von dieſen hatte man ſich einander ſo weit genähert, daß man ſchon nicht mehr in direktem Wiederſpruch gegen einander ſtand. Der Kelch im Abendmahl ſollte ja der Sekte gelaſſen werden. Auch ihre Prieſter-Ehe wurde ihr ja nicht geradezu weggeſprochen: und der ſtreitig gebliebene Artikel von der Heiligen Verehrung ſchien ſo unbedeutend, daß er gewiß, wenn es daran allein noch gefehlt hätte, keinen Anſtand gemacht haben würde. Alſo möchte man annehmen, daß es eigentlich nur drey Punkte waren, über die man nicht einig werden konnte; nur drey Punkte waren, welche die ganze Verſchiedenheit des alten und des neuen Lehrbegriffs beſtimmten: aber welche waren dieſe? Die Katholiken wollten den Satz nicht aufgeben, daß die Satisfaktion oder Genugthuung ein weſentlich nothwendiges Stück der Buße und deßwegen nothwendig ſey, weil ohne Genugthuung keine Erlaſſung der Strafe ſtatt finde: dis aber läugneten die Proteſtanten. Die Katholiken wollten ferner jedem guten Werk eine Art von Verdienſt zugeſchrieben; die Proteſtanten auch das Beſte, das ein Menſch thun könnte, für völlig unverdienſtlich erklärt haben. Die Katholiken beſtanden endlich darauf, daß die Privat-Meſſen, wie man ſie auch anſehen möchte, beybehalten werden müßten: die Proteſtanten hingegen blieben dabey, daß ſie in keinem Fall zugelaſſen werden könnten. Wohl waren dis nur drey Punkte, aber wer ſieht nicht, daß das ganze Gebäude des Römiſchen Lehrbegriffs und des Römiſchen Gottesdienſts auf dieſe drey Punkte ſich ſtützte? Dieſe drey Punkte floſſen am unmittelbarſten aus jenem einzigen Satz aus, der das herrſchende, man möchte faſt ſagen, das plaſti-

ſche Prinzipium der Theologie war, die den ganzen Gottesdienſt allmählig darnach gebildet hatte, aus dem Satz: Es giebt gewiſſe Handlungen, die ſchon an ſich und ohne Rückſicht auf die Geſinnungen womit ſie verrichtet werden, Gott wohlgefällig ſind, deren bloſſe mechaniſche Verrichtung daher ſchon gottesdienſtlich, und ſchon in einem gewiſſen Grad würkſam zu Erlangung ſeiner Gnade oder zu Abwendung ſeines Mißfallens iſt, wenn ſie ſchon nicht immer allein dazu hinreicht, und nicht den ganzen Gottesdienſt ausmacht! Dieſe drey Punkte enthielten gerade jene Folgen aus dieſem Satz, welche die Kirche am lukratifſten für ſich zu machen gewußt, durch welche ſie ihr Anſehen am meiſten befeſtigt, ihre Macht über ihre Glieder am anſehnlichſten erweitert, und ſie am abhängigſten von ſich gemacht hatte[115]. Wer wird ſich alſo wundern, daß die Römiſche Theologen keinen davon aufgeben wollten, aber wer wird auch noch glauben, daß durch alles dasjenige, worüber man ſonſt einig geworden zu ſeyn ſchien, nur ein einziger beträchtlicher Schritt zu einer wahren Vereinigung gethan worden ſey? So lange die eine Parthie nicht hierinn der andern nachgab, ſo lange waren ſie immer, was ſie auch ſonſt einander nachgeben mochten, noch eben ſo weit von einander als vorher, denn der herrſchende Grund-Begriff der einen ſtand immer noch in direktem Widerſpruch mit dem herrſchenden Grund-Begriff der andern.

Eben

115) Vorzüglich in der Lehre von der Meſſe waren alle dieſe Folgen zuſammengedrängt, die Proteſtanten wußten auch recht gut, daß es den Katholiken am meiſten um dieſe Folgen zu thun war, da ſie ſo eifrig auf die Beybehaltung der Privat-Meſſen drangen. "Non ſunt, ſagt ſelbſt „der ehrliche Spalatin in ſeinem „Bedenken darüber, adeo religio„ſi et erigendarum conſcientiarum „ſtudioſi, ut pro tuendo Miſſae „ſacrificio vetuſtum loquendi uſum „et ſacrificandi ritum praetexant, „ſed divitias et honores quaeren„tes nihil aliud in propoſitis ha„bent, quam ut hac ratione om„nes iterum corruptelas et abuſus „ſenſim in eccleſiam invehant." S. Coeleſtin T. II. p. 283.

Eben daher war aber auch gar kein Vergleich möglich, ſo lang jede Parthie entſchloſſen war [116]), ihren Grund-Begriff zu behalten!

Da es nun ſo ſichtbar wurde, daß die katholiſche Theologen die Vergleichshandlungen ſchon mit dem feſten Entſchluß anfiengen, in dieſen weſentlichen Punkten durchaus nichts nachzugeben, ſo hat man davon Gelegenheit hergenommen, ihr ganzes Betragen bey dieſem Geſchäfft in ein höchſtgehäſſiges Licht zu ſtellen. Sie ſollten einzig und allein die liſtige Abſicht gehabt haben, die

116) Daß aber jede Parthie dazu entſchloſſen war, wußte man voraus. Die Proteſtanten hatten gleich nach der Uebergabe der Augſpurger Confeſſion daran gedacht, daß es vielleicht zu einem Vergleich kommen könnte, und deßwegen für nöthig gehalten, ſich voraus zu bereden, was und wie viel man allenfalls noch nachgeben dürfte. S. den Antrag, den die Theologen den Fürſten deßwegen machten Hall. T. XVI. p. 1056. Melanchton hatte ebenfalls an Luther deßwegen geſchrieben; aber Luther wollte zuerſt gar nichts vom Nachgeben hören. "Mich „nimmt Wunder, antwortet er, „was ihr damit meynet, daß ihr „begehret zu wiſſen, wie viel man „den Päbſtiſchen ſoll nachgeben, „für meine Perſon iſt ihnen allzu „viel nachgegeben in der Apologia. „Wollen ſie dieſe nicht annehmen, „ſo weiß ich nicht, was ich mehr „könnte nachgeben." — Doch beſann er ſich unter dem Schreiben, und ſetzte daher eine Nachſchrift zu dem Brief, worinn er ſich weniger wegwerfend ausdrückte, aber doch nicht mehr verſprach. "Mir „fällt noch der Gedanke ein, ich „hätte auf eure Frage, was und „wie viel man den Widerſachern „nachgeben ſoll? zu wenig geantwortet. Aber ihr habt auch we„nig gefragt, und nicht ausdrück„lich verzeichnet, was ihr meynet, „daß ſie von uns begehren wer„det. Ich bin bereit alles nach„zugeben, allein daß ſie uns das „Evangelium freylaſſen: was aber „wider das Evangelium iſt, kann „ich nicht zulaſſen. Was ſoll ich „anders antworten?" S. Coeleſtin T. II. p. 198. Dieſe Anfrage und dieſe Antwort Luthers fällt noch in den Junius. Im Julius berathſchlagte man beſonders darüber, was man allenfalls wegen der ſo genannten Tradition oder Kirchen-Verordnungen und wegen der Meſſen nachlaſſen könnte. Wegen des erſten wechſelte Melanchton ebenfalls mit Luthern mehrere Briefe. Wegen des andern ſtellten noch auſſer ihnen beyden auch Brenz, Jonas und Spalation beſondere Bedenken, und alle beſchloſſen einſtimmig, daß man durchaus die Grundſätze feſt halten müſſe, auf denen man hernach würklich bey den Handlungen beſtand. Wie feſt aber auch die Katholiken voraus entſchloſſen waren, auf den ihrigen zu beſtehen, erhellt am beſten aus dem ſchon angeführten Bedenken, das Eck auf Befehl des Churfürſten von Mainz noch vor dem Anfang der Handlungen ſtellte.

die Proteſtanten durch irgend ein Mittel dahin zu bringen, daß ſie ſich wenigſtens eine mittelbare und ſtillſchweigende Billigung jenes Grundbegriffs, oder nach der Lutheriſchen Vorſtellung jenes Grund-Irrthums in ihrem Syſtem, ablocken lieſſen. Sie ſollten ſich bloß deswegen ſo ſcheinbar nachgebend in andern Stücken bezeugt, ſo gutwillig andere Verſchiedenheiten in den Meynungen überſehen haben, um dieſe Abſicht deſto gewiſſer zu erreichen, und eben damit ſollten ſie ſich einer ſehr niedrigen, ſehr unredlichen, und ſehr unverantwortlichen Falſchheit ſchuldig gemacht haben. Von dieſer Seite ſah Luther noch während der Unterhandlungen ihr Verfahren allein an. Von dieſer Seite ſtellte man es hernach immer unter der Parthie dar: aber dis war und iſt ſehr partheyiſche, mithin höchſtwahrſcheinlich ſehr unbillige Darſtellung. Wohl mögen die Thatſachen, auf welche man die Anklage baut, unläugbar ſeyn. Wohl war es beſchloſſene Abſicht der katholiſchen Theologen, die proteſtantiſche in Anſehung jener Punkte auf irgend eine Art zu ihrer Meynung herüber zu ziehen. Es mag auch gewiß ſeyn, daß ihre gefällige Nachſicht bey andern Streit-Punkten, daß ihre dienſtfertige Bereitwilligkeit, womit ſie das ſtreitige dabey zuweilen ſelbſt verdeckten, nur den Zweck hatte, ſie zu gegenſeitiger Nachſicht und Nachgiebigkeit bey dieſen zu beſtechen. Es iſt zugleich völlig gewiß, daß ſie die feinſte und ſelbſt die liſtigſte Künſte anwandten, um nur etwas von ihnen zu erhalten, das als ſcheinbare Billigung jener Stücke dargeſtellt werden konnte; aber wie kann darauf eine Anklage gegen ſie gebaut, denn wie kann ihnen dis zum Verbrechen gemacht werden? Unredlich iſt es doch wahrhaftig nicht, wenn der Gegner, der ſich mit einem andern vergleichen ſoll, voraus bey ſich feſtgeſetzt hat, was er nachlaſſen und nicht nachlaſſen will. Argliſtig kann es doch nicht genannt werden, wenn er ſelbſt, um nur dis

lezte zu erhalten, mehr nachläßt, als er ſonſt gethan haben würde, und wem iſt auch noch in ſolchen Fällen der Gebrauch einiger gewinnenden, mildernden, verdeckenden Ueberredungs-Künſte zur Laſt gelegt worden?

Doch man nimmt, wie ſchon bemerkt worden iſt, gewöhnlich noch etwas anders mit zu Hülfe, um das Verfahren der Katholiken bey dieſen Handlungen als höchſt-unredlich vorſtellen zu können. Man ſezt voraus, daß ſie auch bey demjenigen, was ſie nachzulaſſen ſchienen, die Proteſtanten bloß täuſchen wollten, daß ſie ſchon entſchloſſen waren, nach geſchloſſenem Vergleich auch alles dis wieder zurückzunehmen, daß ſie ſich bloß deswegen ſo zweydeutig bey dieſen Artikeln ausdrückten, bloß deswegen bey andern die auffallende Verſchiedenheit der Meynungen ſo friedfertig überſahen, um in der Folge nicht nur die ihrige völlig zurücknehmen, ſondern auch die Proteſtanten gleichſam ex pacto zu ihrer Aufnahme zwingen zu können; aber die Unwahrſcheinlichkeit dieſer Vorausſezung muß ſich jezt noch ſichtbarer darlegen, als ſie oben gemacht werden konnte. Wenn die Katholiken jene drey Punkte noch erhalten hätten, auf denen ſie allein ſo hartnäckig beſtanden, wenn ſie die Proteſtanten zu Annahme der Lehren von der Verdienſtlichkeit der Werke und der Nothwendigkeit der Satisfaktionen und noch überdis zu Beybehaltung der Privat-Meſſen hätten bringen können, was konnte ihnen viel an dem übrigen liegen? daß ſie ihren Vortheil verſtånden, zeigten ſie eben dadurch deutlich genug, weil ſie allein auf dieſe Punkte drangen; aber daraus darf man wahrhaftig auch ſchlieſſen, daß ſie ihn genug verſtanden, um ihnen gern in allem Ernſt alle andere aufzuopfern, oder ihnen wenigſtens alle ihre andere Meynungen gutwillig dafür zu laſſen. Sicherlich darf man auch annehmen, daß dis erfolgt ſeyn würde, wenn die Proteſtanten nur in dieſen Punkten nachgegeben hät-

ten [117]). Kein Menſch würde ſie mehr wegen ihrer anderen Lehren verketzert haben, denn man hatte ſichs ja auch bey dem Vergleich voraus ſo leicht gemacht, ſie ihnen mit Ehren laſſen zu können. Wenigſtens läßt ſich jene Zweydeutigkeit der Ausdrücke, in welche man die Lehren, die man ihnen laſſen wollte, verfaßte, eben ſo gut aus dieſer als aus einer argliſtigen Abſicht erklären!

Dieſen Zweck der katholiſchen Theologen, der ſich in dem ganzen Gang und Ausgang der Vergleichshandlungen ſo offen darlegte, muß man aber auch immer im Geſicht behalten, wennman über das Betragen der Proteſtantiſchen dabey ein gleichmäßig billiges Urthel fällen will. Sie konnten es unmöglich verkennen, um was es ihren Gegnern zu thun war. Dis ſchrieb ihnen von ſelbſt das natürlichſte, und ihrer Lage gemäſſeſte Verhalten für. Sie mußten am eifrigſten vertheidigen, was man ihnen am eifrigſten zu nehmen, und ſie mußten ſich am hartnäckigſten gegen dasjenige wehren, was man ihnen am angelegenſten aufzudrängen ſuchte. Aber Melanchton und Brenz wußten es gewiß ſchon vorher, daß die ganze Sache, welche ſie vertheidigten, von dieſen Punkten abhieng, und wurden nicht erſt durch den Eifer ihrer Gegner aufmerkſam darauf gemacht — daher die entſchloſſene Standhaftigkeit welche ſie, ſobald man an dieſe kam, äuſſerten! daher der ſcheinbare Eigenſinn, womit ſie auch jeden dazu gehörigen Neben-Punkt mit beiden Häuden feſt hielten! und daher die ſchnelle Beſonnenheit, womit ſie jeden Vergleichsvorſchlag faſt unbeſehen von der Hand wieſen! Als eigenes

117) Dis ſah Luther ſelbſt am beſten ein. "Was darf man doch, ſchreibt er an Jonas, "viel Artikel ſtellen. Wenn wir daran wollen, ſo laſſet uns allein in den „Canon willigen, und in die Winkelmeſſe, ſo iſt ein jedes unter „dieſen zweyen Stücken genugſam, unſere Lehre ganz zu verläugnen, und ihre dagegen zu „beſtätigen." S. Coeleſtin T. III. p. 88.

nes Verdienſt darf ihnen wohl dieſe ſo am rechten Ort angebrachte Standhaftigkeit nicht angerechnet werden, aber dazu kann und darf ſie benutzt werden, um die elende Vorwürfe niederzuſchlagen, die man ihnen wegen der Nachgiebigkeit, welche ſie in andern Stücken bewieſen, ſonſt ſchon gemacht hat. Noch während der Unterhandlungen entſtand unter der proteſtantiſchen Parthie ſelbſt das unbilligſte Geſchrey darüber, unter dem man bald dem niederträchtigſten Argwohn, und dem unwürdigſten Verdacht Raum gab. Es kam ſo weit, daß man den edlen Melanchton unverdeckt genug beſchuldigte, er habe ſich beſtechen laſſen, die Parthie zu verrathen [118]). Die Nürnbergiſche Geſandten auf dem Reichstage ſprachen in ihren Briefen an ihren Magiſtrat, an ihre Freunde, an Luthern ſelbſt nicht anders, als ob bereits die evangeliſche Wahrheit förmlich verkauft wäre [119]), und Luther ſelbſt konnte ſich des Aufſah-

118) S. Melanchtons Brief an Luther, L. I. ep. 20. "Amicus „quidam ſcripſit, me, ſi quanta „voluiſſem maxima pecunia à Ro„mano Pontifice conductus eſſem, „non potuiſſe meliorem rationem „ſuſcipere reſtituendae Dominatio„nis Pontificiae, quam hanc eſſe „judicent homines, quam inſtitui„mus."

119) Melanchton ſelbſt giebt in dem angeführten Brief die Nürnberger als die ärgſten Schreyer an; und aus den Briefen von Hieron. Baumgärtner an Lazar. Spengler, den Majer in ſeiner Diſſ. de lenitate Melanchtonis, zuerſt bekannt machte, und hernach Salig in ſeine Hiſt. der Augſp. Conf. B. II. Kap. 8. S. 321. 334 einrückte, aus den Briefen, welche Luther von Coburg aus nach Nürnberg ſchrieb, und aus ein Paar Briefen Oſianders, die Hr. Strobel in Camerar. Vit. Mel. p. 407. 409. der Welt mittheilte, wird es auch nur gar zu gewiß, daß ſie ſich eigentlich befliſſen am lauteſten zu ſchreyen. Sonſt aber waren auch die Heſſiſche und Lüneburgiſche Geſandte ſehr mißvergnügt, daß man den Katholiken ihrem Urtheil noch zu viel nachlaſſen wollte, wie Melanchton ſelbſt auch L. I. ep. 19. an Luthern ſchreibt, die Unzufriedenheit des Landgrafen von Heſſen ſelbſt aber lernt man am beſten aus zwey Briefen von ihm kennen, deren Bekanntmachung man ebenfalls Hr. Strobel zu danken hat. Der eine an den Magiſtrat zu Nürnberg ſteht Camer. Vit. Mel. p. 411. der andere an ſeine Geſandte auf dem Reichstag Miſcellan. St. III. p. 195. aber dieſe Unzufriedenheit Philipps kam nur von einer irrigen Nachricht her, die er bekommen hatte.

fahrens im erſten Augenblick nicht erwehren, da er die ſchändliche Nachricht erhielt [120]). Doch Luther benahm ſich auf eine Art dabey, die ihm mehr Ehre als irgend eine ſeiner größten Handlungen macht. Des unedlen Argwohns war ſeine Seele gar nicht fähig, daß ſich Melanchton um irgend einen Preis ſeine Ueberzeugung hätte abkaufen laſſen: aber er hatte Gründe zu glauben — denn er ſelbſt kannte Melanchton noch nicht ganz — daß ſeine Furchtſamkeit, ſeine Neigung zum Frieden, ſelbſt ſeine zweifelnde und auf ſeine eigene Einſichten ſo mißtrauiſche Beſcheidenheit einen ihm ſelbſt unbekannten Einfluß auf ſeine Ueberzeugungen gehabt haben könnte [121]). Es ſchien ihm möglich genug, daß er dadurch verleitet, in irgend einen Punkt mehr nachgegeben haben dürfte, als er ſollte: und da das Geſchrey darüber gar zu laut wurde, und von mehreren Seiten an ihn kam, da er noch überdis von den ganzen Unterhandlungen nie etwas gutes geahndet hatte [122]), ſo wurde

120) Luther ſelbſt ſagt in ſeinem Schreiben an Jonas, daß er ſie von vielen und nahmhaften Perſonen ihrer eigenen Parthie erhalten habe. S. Coeleſtin T. III. f. 88. Aus ſeinen Briefen an Spengler und Linck in Nürnberg erhellt, daß man auch das Mittel ergriff, ſie ihm durch ihren Kanal zukommen zu laſſen. In einem Brief an Melanchton ſelbſt ſagt Luther: "Non credis, mi Philippe! „quantis vocum et literarum nu„bibus ſim obrutus plenis querela„rum de vobis et praeſertim de „te." S. Strobel Miſcell. St. III. p. 86.

121) Oſiander war ſo edelmüthig, Melanchton noch mehr Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen, und ſeine Nachgiebigkeit nicht einmahl einer von dieſen Urſachen ſondern einer unwillkührlichen Niedergeſchlagenheit des Gemüths zuzuſchreiben. "Philippus, ſchrieb er von Augſpurg aus nach Nürnberg, „multis laboribus, curis, vigiliis „maceratus et exhauſtus nonnun„quam melancholica quadam tri„ſtitia et quaſi deſperatione vexa„tur, quae noſtros valde dejecit. „Ego autem ſtatim deprehendi, na„turalem illud eſſe ſanguinis me„lancholici motum: in ejusmodi „tamen paſſione cogitat, dicit, „ſcribit et facit; quae cauſam no„ſtram non meliorem reddunt; „eſtque obſervandus et objurgan„dus." S. Vita Melanchton p. 408.

122) Das ganze Vergleichs-Geſchäfft war Luthern von Anfang an nicht anſtändig geweſen, weil er ſehr richtig urtheilte, daß die Katholiken nichts weſentliches nachlaſſen, alſo nichts herauskommen würde.

wurde es ihm dadurch glaublicher, daß es würklich geſchehen ſey. Welcher Aufruhr in der heftigen Seele des Mannes darüber entſtand, kann man ſich vorſtellen: er war aber auch ſo natürlich, daß man die Ausbrüche davon, in den Briefen, die er um dieſe Zeit an ſeine vertrauteſte Freunde zu Augſpurg ſchrieb, nicht nur gern verzeyht, ſondern ſelbſt Theil daran nimmt 123): hingegen deſto mehr muß man die edelmüthige Gewalt bewundern, die er ſich ſelbſt in dieſen Augenblicken des heftigſten Unwillens über Melanchton anthat, um ihn doch den eigentlichen Schreyern nicht Preiß zu geben. Er ſchrieb den Nürnbergern, daß er die ganze Nachricht die

würde. "Ich höre, ſchrieb er daher an Spalation auf die erſte Nachricht von den eröffneten Unterhandlungen, "wie wohl nicht „ſehr gerne: ihr habt ein wunderlich Werk angefangen, den Pabſt „und Luthern zu vertragen, aber „der Pabſt will nicht, und Luther „bittet dafür. Sehet nur, daß „ihr eure Mühe und Arbeit nicht „ganz verſpielet. So ihr aber „wieder ihrer beyder Willen die „Sache verrichtet, ſo will ich bald „eurem Exempel folgen, und Chriſtum und Belial auch vertragen." Unter eben dieſem dato d. 26. Aug. ſchrieb er auch an Melanchton: "Summa Summarum: es gefällt „mir gar gar nicht, daß man will „von Einigkeit der Lehre handeln, „weil dieſelbe gar unmöglich iſt, „ſo der Pabſt ſein ganz Pabſtthum „nicht will abthun. Es wäre genug geweſen, daß wir hätten „angezeigt die Urſache unſers Glaubens, und hätten Friede begehrt. Daß wir ſie aber zur „Wahrheit ſollten bekehren, wie „könnten wir das hoffen?" — S. Hall. T. XVI. p. 1698. 1700.

123) Verzeyhen muß man ſie ihm deſto eher, da man in dem ausführlichſten Brief, den er in dieſer Lage an Jonas ſchrieb, ſo deutlich gewahr wird, wie immer noch Zweifel und Glaube an ſeine Freunde in ihm kämpften, wie ſich der erſte noch unter dem Schreiben in Unwillen über ihre Gegner auflößte, und der letzte am Ende noch ganz überwand. Wer kann dieſen Uebergang von der erſten zu den letzten Empfindungen in den folgenden letzten Abſchnitten des Briefs verkennen. "Ich bitte euch, ſchneidet die Sache nur „ab, höret auf mit ihnen zu handeln, und kommet wieder heim. „Sie haben das Bekenntnüß: ſie „haben das Evangelium. Wollen „ſie es zulaſſen, das iſt gut: wollen ſie nicht, ſo mögen ſie hinfahren. Wird ein Krieg daraus, „ſo werde er draus. Wir haben „genug gebeten und gethan. Der „Herr hat ſie bereitet zum „Schlachtopfer, daß er ihnen vergelte nach ihren Werken! — „Ich bitte, mein lieber Herr Doktor! ihr wollet mir zu gut halten, daß ich die Beſchwerung „meines Herzens gegen euch habe „ausgeſchüttet. Was ich aber an „eure Perſon ſchreibe, das ſchreibe ich euch allen!" — S. Hall. T. XVI. p. 1790.

die ſie ihm zugetragen hätten, nicht glaube [124]), und ſchrieb es ihnen an eben dem Tage, da er in einem Brief

124) S. Luthers Schreiben an Lazarum, Spenglern, Coeleſtin, T. III. p. 62. Luther ſchreibt zwar darinn, daß er gar nicht fürchte und es ſich gar nicht verſehe, daß man zu Augſpurg zu viel nachgegeben haben ſollte; aber man ſieht doch einen Schatten von Zweifel vorzüglich daraus, weil er ſich faſt nur bemühte, Spenglern zu überreden, daß im Grunde nichts verlohren ſey, wenn Melanchton auch würklich zu viel nachgelaſſen hätte. Man ſieht eigentlich, wie wohl es ihm ſelbſt that, daß er ſich an dieſen Gedanken halten konnte. "Euer Herz, ſchreibt er, "ſey nur „zufrieden. Ich habe die Sache „Gott befohlen und achte auch, „ich habe ſie ſo fein in meiner „Hand behalten, daß mir kein „Menſch etwas drinnen vergeben „werde, noch verwahrloſen könne, „ſo lange Chriſtus und ich eins „bleiben. Denn ob etwas würde „zu viel nachgelaſſen, als ich mich „nicht verſehe, wohlan, ſo iſt die „Sache noch nicht verlohren, ſondern ein neuer Krieg angefan„gen" An Wenceſl. Link ſchrieb er hingegen einige Tage ſpäter, daß ſie ja ihren Unwillen über Melanchton fahren laſſen ſollten, weil er in nichts nachtheiliges gewilliget habe. S. Coeleſtin T. III. f. 88. b. Doch am ſchönſten, man darf faſt ſagen, am größten erſcheint Luther in den Briefen die er um dieſe Zeit an Melanchton ſelbſt ſchrieb. Hieher gehören vorzüglich drey. In einem ſchon angeführten aus Hrn. Strobels Miſcell. St. III. p. 86. ſchreibt er ihm deutlich von den Klagen, mit welchen er alle Tage beſtürmt würde, verbirgt aber durch eine ſehr feine Wendung, den Eindruck, den ſie auf ihn gemacht hatten, indem er die unverbergbare Unruhe, worinn ſich ſein Gemüth dabey befand, einer andern Urſache zuſchreibt. "Ego quiden, ſagt er von jenen Klagen, "invitus tibi haec ſcribo, „ut qui ſic ſum affectus, ut me„tuam vos contriſtare, etiam in mo„dico, à quo nihil niſi conſolatio„nem accipere deberetis in tanta „mole hujus cauſae. — At nunc „cum noſtris et eorum literis mihi „pugnandum eſt. Stat autem ſen„tentia, potius vobis credere quam „illis, nec quod me aliquid cele„tis, quod ad rem pertinet. De„inde in ea ſum perſuaſione ſecu„rus, quod niſi ſalva confeſſione, „et excepto Evangelio nihil ſitis „conceſſuri. Hinc ego quietus cau„ſae nihil timui. Sed de vi et „fraude ſolicitus propter vos fui. „Quare te per Chriſtum oro, ut „quam primum poteris mihi ſcri„bas, quid interim à literis proxi„mis actum ſit. Cogunt enim „noſtrorum tragiciſſimae literae „cogitare, num interim aliquid „periculi in cauſam inciderit." In einem zweyten auch ſchon angeführten Brief vom 2. Sept. bey Chyträus f. 148. richtet er ihn ſelbſt durch die Vorſtellung auf, daß er ſich nicht einmahl kränken dürfte, wenn ja etwas verſehen wäre, weil doch ihre Sache nie darunter leyden könnte. In einem dritten Brief vom 11. Sept. ermahnt er ihn aber ſogar, ſich über die Klagen ihrer ſchwächeren Freunde hinwegzuſetzen. "Nehmet „ja, lieber Philipp! der Leute „Urtheil wenig zu Herzen, die da „ſagen oder ſchreiben, ihr hättet „den Päbſtlern zu viel nachgegeben „Es

Brief an Jonas geſtand, daß er faſt vor Zorn und Unwillen berſte!

Doch dieſer ſchändliche Verdacht, als ob Melanchton und Brenz durch die Nachgiebigkeit, die ſie in einigen Punkten bewieſen, die Sache der Parthie wiſſentlich verrathen hätten, wurde wahrſcheinlich ſelbſt von der Bosheit, die ihn zuerſt aufgefaßt und verbreitet hatte, nicht im Ernſt geglaubt. Nach dem Ausgang der Handlungen mußte er ſich ohnehin durch die Standhaftigkeit, welche ſie bey den entſcheidenden Artikeln geäuſſert hatten, ſo beſchämt fühlen, daß er ſich nicht einmahl einen hämiſchen Wink mehr erlauben durfte: allein ihre Nachgiebigkeit ſelbſt fuhr man doch immer noch zu tadlen, und noch lange zu tadlen fort. Wenn ſie ſich ſchon, meynten die Nürnberger, noch in einigen Punkten gewehrt hätten, ſo hätten ſie dennoch in andern zu viel bewilligt. Schon dadurch würde die Wahrheit, die Lehre, die Ruhe der Parthie gar zu viel verlohren haben, wenn die Katholiken den Vergleich, den man ihnen anbot, angenommen hätten [125]; alſo hätte doch die Schwachheit, die Furchtſamkeit, oder die überbillige Sanftmuth Melanchtons und Brenzens noch Schaden genug anrichten können. Dieſe Anklage rührte zwar bey einigen Artikeln, die man als Beyſpiele anführte, nur aus Unverſtand oder Unwiſſenheit her; ſie war bey andern auffallend ungerecht, aber es gab doch welche, bey denen ſie ſich ſehr ſcheinbar machen ließ. Unverſtand war es, es bedenklich finden zu wollen, daß Melanchton zugegeben habe, man möchte immer glauben, daß die Heilige im Himmel für die Gläubige auf Erden bäten, nachdem er es doch ausdrücklich verworfen hatte,

„Es müſſen ja wohl auch unter „den Unſern Schwache ſeyn, deren Art und Gebrechen ihr tragen müſſet." S. Coeleſtin T. III. „p. 80.

125) S. das Bedenken des Raths zu Nürnberg über die Vergleichs-Artikel Coeleſtin T. III. p. 81. Sekendorf L. II. p. 194.

hatte, daß deswegen die Gläubige auf Erden zu den Heiligen im Himmel beten dürften [126]). Ungerecht war es, ſich darüber zu beſchweren, daß man ſich erboten habe, die Mönche und Nonnen in den noch beſetzten Klöſtern bey ihrem Gottesdienſt und ihrer Regel in Ruhe zu laſſen, denn dis Erbieten war gerade nicht mehr als billig, und nach Luthers eigenen oft geäuſſerten Grundſätzen nicht mehr als billig [127]). Unverſtändig und ungerecht zugleich war es, die bewilligte Wiedereinführung der Gleichheit in einigen Stücken des äuſſeren Gottesdienſts, im Faſten und in den Feyertagen ſo vorzuſtellen, als ob man dabey unter dem Schein friedliche Einigkeit zu erhalten, die chriſtliche Freyheit aufgeopfert hätte [128]): allein dieſe nehmliche Bewilligung

126) Die Nürnberger fragten: Was iſt es dann nütze oder was für Frucht bringet es, den Päbſtiſchen dieſen Artikel nachzugeben, daß die Heilige im Himmel für uns bitten, da doch die Schrift kein Zeugnüß davon giebt? — Aber konnte man ſie nicht mit gröſſerem Recht fragen: Was ſchadt es dieſen Artikel nachzugeben, an dem nun auf der Welt nichts gelegen iſt, und den man eben ſo gut glauben als nicht glauben mag, eben weil nichts davon in der Schrift ſteht?

127) Freylich wollte Luther zuerſt ſelbſt, daß man dis nicht nachlaſſen ſollte. In ſeinem Bedenken über die Compoſitions-Mittel ſchrieb er ausdrücklich: "Wir wollen gerne willigen, daß die Perſonen, die noch in den Klöſtern ſind, darinn bleiben und verſorgt werden, mit Nahrung und Schuz, wie v. Alters hergeſchehen, aber daß man ſollte ihre Meſſen und ander gottlos Weſen handhaben und ſchützen, das kann man nicht willigen." Doch wenn ſich ſchon Luther ſelbſt nicht mehr an dasjenige erinnern wollte, was er ehmahls ſelbſt geſchrieben hatte, nicht mehr erinnern wollte, daß er im J. 1526. den Domherrn zu Altenburg zwar das öffentliche Halten der Meſſen verwehrt, aber den Privat-Gottesdienſt nach ihrer Weiſe geſtattet haben wollte, S. Hall. T. XXI. p. 145. ſo konnte er doch nicht verlangen, daß es Melanchton vergeſſen haben müßte.

128) Selbſt die Katholiken ſagen es in ihrem Bericht an den Kayſer, die Proteſtanten hätten dis nur unter der Bedingung bewilligt, daß niemands Gewiſſen beſchwert, und daß ſolche Ceremonien nicht für nöthige Gottesdienſte gehalten werden dürften. Unter dieſer Bedingung erklärte auch Luther, möchte man es gar wohl leyden. — Noch ungerechter war die Klage der Nürnberger darüber, daß man in der Lehre von der Buße den Katholiken zugegeben haben, als ob drey Theile der Buße ſeyen, und die Satisfaktion we-

gung konnte leicht aus andern Gründen mißbilliget, und mit noch mehrerem Recht konnte vorzüglich dis als gefährlich ausgegeben werden, daß man den Biſchöfen ihre Jurisdiktion wieder einräumen wollte. Dis war es auch ohne Zweifel, was die Nürnberger und noch andere der ſchwächeren Stände, die von den Biſchöfen am meiſten zu fürchten hatten, am unzufriedenſten mit dem Vergleich machte; ja dis war es wahrſcheinlich allein [129]), weswegen ſie Lärm machten, und einige Urſachen mochten ſie immer dazu haben. Wenn man den Biſchöfen die Aufſicht über die proteſtantiſche Kirchen und Prediger ließ, ſo war es nicht nur um die neue Rechte geſchehen, welche ſich die Obrigkeiten der meiſten Oerter, wo reformirt worden war, in Kirchenſachen angemaßt hatten, ſo bekamen ſie auch die Kirchen-Güter wieder unter ihre Aufſicht, ſo erhielten ſie hundert Gelegenheiten, auch auf die Prediger und Gemeinden wieder zu würken, und was war natürlicher, als die Befürchtung, daß ſie dieſe nur dazu benutzen würden, um allmählig alles in den alten Zuſtand zurückzuleiten? Die Vorſtellung dieſer Folgen, die daraus entſpringen könnten, machte Luthern ſelbſt eine Zeitlang bedenklich über dieſen Artikel [130]), und ließ es ihn für das gröſste Glück anſehen, daß der Vergleich zerriſſen wurde: allein ſo gewiß es auch deswegen ein Glück für die Parthie

weſentlich dazu gehörte; denn es war Melanchton niemahls eingefallen, dis in einem Sinn einzuräumen, der ſich nur von ferne dem katholiſchen näherte. Auch möchte man jetzt wohl nicht glauben, daß ſie damahls beſonders auch darüber gemurrt haben ſollten, daß man die Beicht als eine nützliche Anſtalt unter den beygefügten Einſchränkungen beybehalten wollte.

129) Wenigſtens glaubte es Melanchton, S. Ep. L. I. ep. 20.

130) Gleich auf die erſte Nachricht, welche Luther davon erhielt, ſchrieb er an Melanchton: "Ich „höre man habe den Biſchöfen ih„re Jurisdiktion wieder überlaſſen. „Sehet euch aber wohl für, daß „ihr nicht mehr gebt, als ihr „habt, damit ihr nicht von neuem „zu einem ſchwereren und gefähr„licheren Kampf gedrungen wer„det, das Evangelium zu erhal„ten." S. Coeleſtin T. III. p. 50.

thie ſeyn mochte, ſo läßt ſich doch Melanchtons Nachgiebigkeit dabey nicht nur leicht vertheidigen, ſondern mehr als nur vertheidigen. Es war doch immer nur Punkt, an welchem bloß das Intereſſe der Parthie, aber nicht das Intereſſe der Wahrheit hieng. Was lag dieſer unmittelbar daran, ob man Biſchöfe hatte? ob man in demjenigen, was bloß die äuſſerliche willkührliche Einrichtungen des Kirchenweſens betraf, deren doch immer welche gemacht werden mußten, den Biſchöfen gehorchen? ob man die Vorſteher der kirchlichen Geſellſchaft, deren man doch immer welche haben mußte, Biſchöfe nennen wollte oder nicht? Es ließ ſich vielleicht eine beſſere, bequemere, weniger drückende Form der äuſſeren Kirchenverfaſſung einführen, als die biſchöflich hierarchiſche. Es war vielleicht in den meiſten proteſtantiſchen Ständen bereits eine ihrer Convenienz gemäſſere eingeführt worden: aber durften wohl die Theologen ſchon auf die bloſſe Convenienz ihrer Parthie Rückſicht nehmen, wenn ihnen die Gegen-Parthie eine zum Recht gewordene, und tauſendmahl als Recht anerkannte Obſervanz eines Jahrtauſends und einen eben ſo langen Beſitz-Stand entgegen halten konnte [131]? Luther ſelbſt hatte urſprünglich nie daran gedacht, ſich und ſeine Anhänger der Auctorität der Biſchöfe ganz entziehen zu wollen. Als es hernach geſchehen, und doch gewiß nicht auf eine ordnungsmäſſige Art geſchehen war, ſo hatte man ſich hintennach immer nur damit

131) Aegre, ſchreibt Melanchton an Camerer, patiuntur civitates reduci in urbes illam Epiſcoporum dominationem. Et ſapiunt, ſed quo ore eripiemus eis, ſi nobis permiſerint doctrinam? Aber ſetzt er ſo gar hinzu: — Utinam utinam poſſim non quidem dominationem confirmare ſed auctoritatem reſtituere Epiſcoporum! Video enim, qualem ſimus habituri eccleſiam, diſſoluta politia eccleſiaſtica. Video poſthac multo intolerabiliorem fore tyrannidem, quam ante fuit. Gewiß hatte auch Melanchton Gründe genug zu dieſer Befürchtung. S. Ep. L. IV. ep. 104.

mit entſchuldigt, daß man ſich ihrem Gehorſam habe entziehen müſſen, weil ſie das Evangelium verfolgten, die Wahrheit nicht duldeten, und ihre Gewalt zu Erhaltung und Ausbreitung erkannter Irrthümer mißbrauchten. Dis hieß deutlich erklärt, daß man die Pflichten, welche man gegegen ſie hatte, bloß den höheren Pflichten gegen Gott nachgeſetzt, und dasjenige was man ihnen ſchuldig war, bloß den heiligeren Anſprüchen der Wahrheit und des Gewiſſens aufgeopfert habe [132]): dis ſchloß aber zugleich das Geſtändnüß ein, daß man ihre Anſprüche für gültig erkennte, ſobald ſie ſich mit jenen vereinigen lieſſen, und welchen Grund kannte man überhaupt damahls, aus dem man ſie hätte beſtreiten können, als dieſen einen? Sobald alſo die Biſchöfe ihrerſeits verſprachen, die Rechte des Gewiſſens und der Ueberzeugung der Proteſtanten ungekränkt zu laſſen, ſobald ſie ſelbſt ihre Lehre und ihre Grundſätze annahmen und billigten, ſo konnte ihnen die Parthie nicht nur ohne Nachtheil für dieſe auch ihre Rechte wieder einräumen, ſondern ſie war beynahe verpflichtet, es zu thun, weil ſie noch nichts hatte,

das

132) Dis geſtand Luther ſelbſt in dem Bedenken, das er über den hernach zu erwähnenden erſten Reichsabſchied ſtellte: denn hier führt er es als die einige Urſache an, warum man ſich von der Gewalt der Biſchöfe losgemacht habe, "weil dieſe uns und unſere „Prieſter in vielen ſchweren Sachen gezwungen haben, wider das „Evangelium und Gewiſſen zu halten." S. Hall. T. XVI. p. 1861. Doch Luther erklärte ja ſelbſt ganz beſtimmt, daß man die Jurisdiktion den Biſchöfen wieder laſſen könne und ſelbſt laſſen müſſe, ſobald ſie das Evangel. zulaſſen wollten. In ſeinem Bedenken über die Compoſitions-Mittel ſteht es wörtlich: "Wo ſie unſere Lehre „wollen dulden und nicht mehr „verfolgen, ſo wollten wir ihnen „keinen Abbruch thun an ihrer „Jurisdiktion, Dignität, oder „wie ſie es nennen." S. eb. daſ. p. 1709. Ja in dem ſchon angeführten Brief an Melanchton vom 11. Sept. erklärt er ſelbſt die Klagen der Nürnberger darüber für unvernünftig und ungerecht. "Daß „den Biſchöfen ihre Gewalt wiedergegeben ſey, verſtehen ſie nicht „ſattſam, und ſehen nicht, was für „Umſtände dazu gefügt werden. „Wollte Gott, die Biſchöfe hätten ſie mit ſolchen Bedingungen „angenommen! aber ſie haben gar „dünne Naſen in ihren Sachen!"

das ſie ihnen ſonſt entgegenſetzen konnte. Unmöglich läßt ſich aber überſehen, daß Melanchton und ſeine Collegen, den Biſchöfen ihre Jurisdiktion bloß unter dieſer Bedingung wiedergeben, und überhaupt alles, was ſie nachlieſſen, bloß unter der Bedingung nachlaſſen wollten, daß auch ihre Forderungen erfüllt werden müßten. Sie legten dasjenige, was ſie bewilligen, und was ſie bewilligt haben wollten, zu gleicher Zeit für. Vielleicht mochten ſie dabey die Abſicht haben, ihre Gegner durch das erſte zum andern deſto williger zu machen; aber es lag hier in der Natur der Sache, daß das eine mit dem andern verbunden ſeyn mußte. Ihre Gegner ſelbſt verſtanden es nicht anders, denn es fiiel ihnen niemahls ein, ſie nur wieder an das Erbieten zu erinnern: aus welchem Grund alſo konnte ihnen ein Verbrechen daraus gemacht werden, daß ſie es gemacht hatten? Die Wahrheit, die Lehre und der Glaube der Sekte, war dabey ſoviel wie möglich, geſichert. Die Gefahr, daß die Biſchöfe ihre wieder erhaltene Macht durch einen unredlichen Bruch des Vertrages in Zukunft dennoch zum Nachtheil von dieſen gebrauchen dürften, war nur ungewiß. Wenn ſie aber auch noch ſo wahrſcheinlich geweſen wäre, ſo durfte man keine Ungerechtigkeit begehen, um ſie zu vermeiden, und Ungerechtigkeit würde es geweſen ſeyn, den Biſchöfen ihre Rechte länger vorzuenthalten, ſobald der Grund gehoben war, wegen dem man ſie ihnen entzogen hatte.

Noch weniger durfte man dieſe Ungerechtigkeit begehen, weil der Magiſtrat zu Nürnberg und einige andere Stände vielleicht ihren Vortheil dabey gefunden hätten, denn Rückſichten dieſer Art durften gar nicht in Betrachtung kommen, ſobald von einer Pflicht, die erfüllt werden ſollte, die Rede war.

Nicht nur keinen Tadel ſondern völligen Beyfall [133]) verdient alſo das Verfahren der proteſtantiſchen Theologen, die ſich auch bey dieſem Punkt, wie bey allen andern, über welche gehandelt wurde, ſo weiſe als gewiſſenhaft zeigten. Ihre Weisheit und ihre Gewiſſenhaftigkeit leuchtet aus der Nachgiebigkeit und aus der Standhaftigkeit die ſie äuſſerten, gleich ſichtbar herfür: beyde fallen aber am ſtärkſten in einer Beobachtung auf, auf die man bey der ſorgſamſten Prüfung der Vergleichs-Akten am Ende zurückkommen muß. Es ergiebt ſich daraus, daß alles, was die Proteſtanten ihren Gegnern bewilligten, ihrer Sache im ganzen nichts geſchadet und der Wahrheit noch weniger geſchadet haben würde, wenn ihnen dabey dasjenige bewilligt worden wäre [134]), worauf ſie ihrerſeits beſtanden. Es ergiebt

133) Und völligen Beyfall erhielt es auch von Luther, der ſich ſobald er nur gewiß war, daß die Wahrheit und das Evangelium nichts verlohren habe, in der Freude ſeines Herzens völlig vergaß, und auf die edelmüthigſte Art in Melanchton denjenigen erkannte, dem man dabey das meiſte zu danken hätte. Doch der Brief, den er ihm noch am Ende des Stepembers von Coburg aus ſchrieb, und worinn er ihn gleichſam zu ſeiner Abreiſe von Augſpurg einſeegnete, drückt mehr als nur dis aus. "Wollte Gott, fängt er an, "daß ich euch nur „bald wieder ſehen möchte. Ihr „habt übrig genug gethan. — Ihr „habt Chriſtum bekannt. Ihr „habt Frieden angeboten. Ihr habt „dem Kayſer Gehorſam geleiſtet: „Habt viel Schmach gedultig ertragen: ſeyd mit Schande und „Läſterungen geſättiget worden, „und habt nicht Böſes mit Böſen „vergolten. Summa, ihr habt „das heilige Werk, wie Heiligen „gebührt, würdiglich behandelt. „Freuet euch nun auch einmahl „des Herrn, und ſeyd frölich, „ihr Gerechten! Ihr ſeyd lange „genug betrübt und traurig geweſen in der Welt. Sehet nun „auf, und hebet eure Häupter „auf. Ich will euch kanoniſiren „als würdige Gliedmaſſen Chriſti. — Der Churprinz" ſetzt er noch hinzu, "der geſtern hier an„kam, wollte mir erlauben, nach „Haus zu reiſen, und mich ſelbſt „in ſeinem Gefolge mit ſich nehmen: aber ich bat ihn, daß er „mich hier laſſen möchte, damit „ich euch bey eurer Zurückkunft „hier empfangen, und euch den „Schweiß von der Stirne trocknen könnte." S. Schützische Sammlung der ungedr. Briefe Luthers. B. II. p. 188.

134) So beurtheilte auch der Landgraf Philipp von Heſſen, die Sache in dem Brief an ſeine Geſandte zu Augſpurg, durch deſſen Mittheilung ſich Hr. Strobel ein wahres Verdienſt um die Geſchichte dieſer Handlungen gemacht hat. "So

ergiebt ſich aber auch, daß der Vergleich zerriſſen werden mußte, wenn ſie dis nicht erhielten, denn ſollte die Sache nicht ganz aufgeopfert werden, ſo durften ſie jetzt keinen Fußbreit mehr nachgeben. Hätten ſie jetzt nur gezaudert, den Vergleich zu zerreiſſen, ſobald ſie die Unmöglichkeit ſahen, jenes zu erhalten, ſo möchte man mit Recht ihre Nachgiebigkeit Schwachheit nennen: aber in dem Ausgang, den die Sache nahm, muß ſie jedem billigen Richter als überlegte Klugheit erſcheinen! Dis hingegen iſt deſto gewiſſer, daß dieſe Klugheit völlig fruchtlos verſchwendet war: allein dis entwickelte ſich erſt in dem dritten Akt der Reichstags-Handlungen auf eine unerwartete Art.

Der Kayſer — dis entwickelte ſich jetzt ganz unverkennbar, und dis giebt zugleich über alle ſeine geheime Entwürfe den unbezweifelbarſten Aufſchluß — der Kayſer wollte durchaus keinen Vergleich haben, und würde daher zuverläſſig alles vereitelt haben, was ſie zu ſeiner Beförderung thun konnten, wenn es ſonſt einige Würkung gehabt hätte: denn der Kayſer wollte mit einem Wort — Krieg haben. Was man vorher aus ſeinen Bewegungen nur wahrſcheinlich ſchlieſſen konnte, legte ſich jetzt ganz offen an den Tag, ſo offen, daß man behaupten darf, er würde es eben ſo ungern geſehen haben, wenn die Proteſtanten ſich in dem Vergleich

"So die Papiſten, ſchreibt er, die „Prediger des lauteren reinen „Evangelii wollten zulaſſen, der „Pfaffen Ehe und Kloſter Perſonen Ehe nicht verbieten, auch „die Todten-Bitte und Heiligen-„Anrufung ſammt dem Canon „wollten fallen laſſen; ſo wär ihnen in anderen Dingen viel um „Lieb willen nachzulaſſen, denn (ſetzte er ſehr wahr hinzu) "die „Predigt des Evangelii würde „ſchon mit der Zeit das übrige „ausreuten." S. Cam. Vit. Mel. p. 114. Eben dis ſchrieb er auch an den Rath zu Nürnberg, Miſc. III. St. p. 196. aber dis war es ja auch, was Melanchton und Brenz bey den Handlungen allein ſuchten, wollten und dachten, denn ſie beſtanden ja durchaus und unverrückbar auf dieſen drey Forderungen.

gleich zu Aufopferurg ihrer ganzen Lehre als wenn ſich die Katholiken zu Aufopferung der ihrigen hätten bringen laſſen [135]). Es darf nicht ausgeführt werden, wie ſich dadurch alles beſtätigt, was oben von ſeinen Planen geſagt wurde, ſondern es darf nur erzählt werden, was er unmittelbar nach den abgebrochenen Unterhandlungen that.

So bald die Proteſtanten ihre letzte Erklärung eingereicht hatten, worinn ſie die letzte Vorſchläge der Katholiken wegen des Kelchs im Abendmahl, der Prieſter-Ehe und der Privat-Meſſen verwarfen, und ihre Berufung an ein Concilium wiederholten, ſo ließ ſie der Kayſer den 7. Sept. vor ſich kommen, und in ſeiner Gegenwart einen Antrag an ſie machen, der wahrhaftig mehr als kayſerlich war. Nachdem er ſein Mißfallen über die Hartnäckigkeit bezeugt hatte, welche ſie bey den abgebrochenen Handlungen geäuſſert hätten, ließ er ſich zu der Erklärung herab, daß er doch bey dem Pabſt die Berufung eines Concilii betreiben wolle, und geruhte ihnen auch zuzuſichern, daß bis dahin nichts feindliches gegen ſie vorgenommen werden ſollte, hingegen erwartete er dafür nichts geringeres von ihnen, als daß ſie ſich mittlerzeit auch wieder zu der Religion, welcher Seine Majeſtät und die andere Fürſten anhängig ſeyen, hal-

135) Es iſt daher bis zum lächerlichen plumpe Täuſchung, wenn Pallavicini L. III. C. IV. p. 281. ſagt, der Kayſer habe ſich unglaublich viel Mühe gegeben, die Partheyen zu vereinigen. Doch bey Pallavicini wundert man ſich wohl nicht darüber: auch bey dem Verfaſſer des Berichts von den Handlungen zu Augſpurg, in Hortleders B. I. K. 9. p. 63. wundert man ſich nicht, wenn er von der folgenden Anrede des Kayſers an die Proteſtanten ſagt, ſie ſey ſo gütig und gnädig geweſen, daß wohl eiſerne geſchweige fleiſcherne Herzen davon hätten erweicht werden ſollen, denn dieſer Bericht wurde ja mit kayſerlichem Privilegio gedruckt: allein wenn Herr Schmid B. V. p. 239. ſich auf dieſen, freylich gleichzeitigen Schriftſteller beruft, und wenn auch Robertſon in ſeiner Geſchichte Carls des V. B. II. p. 455. von den ernſthafteſten Bemühungen ſpricht, durch welche der Kayſer die ſtreitige Partheyen zu vergleichen geſucht habe, ſo fällt es etwas ſchwer, ſich — nur darüber zu wundern!

halten würden [136]). Als ſich die Proteſtanten nicht geneigt bezeugten, dis ſchöne Erbieten auf das erſte Wort anzunehmen, ließ er es ihnen in einer zweyten Erklärung noch deutlicher machen, was es darunter begriffen habe. Man ſagte ihnen nun wörtlich, daß ſie nicht nur vor allen Dingen und noch vor der Eröffnung des Concilii alle von ihnen verworfene Cerimonien, und alle veränderte Stücke des alten Gottesdienſts in ihre Kirchen wieder einführen, ſondern überhaupt alles in ſeinen alten Stand wieder herſtellen, alſo den Kelch im Abendmahl wieder aufgeben, die Privat-Meſſen wieder anrichten, die Weiber ihrer Geiſtlichen oder ihre Geiſtliche mit ſamt ihren Weibern von ſich jagen, die zerſtörte Klöſter wieder aufbauen, die verlaſſene wieder mit Mönchen und Nonnen bevölkern, und ihre eingezogene Güter mit ſamt dem Intereſſe reſtituiren müßten. So deutlich war es ihnen nicht einmahl bey jener Gelegenheit geſagt worden, da man ihnen die Wiederlegung ihrer Confeſſion vorgeleſen hatte; aber wenn der Antrag damahls ſchon die förmlichſte Kriegs-Erklärung in ſich ſchloß, wofür mußte er jeʒt gelten? Es war damahls ſchon nicht daran zu denken, und gewiß dachte auch der Kayſer nicht daran, daß die Proteſtanten anders als mit Unwillen darauf antworten würden; aber jeʒt nach den vorhergegangenen Vergleichshandlungen, nach der Nachgiebigkeit und nach der Standhaftigkeit, welche ſie bey dieſen bewieſen, nach demjenigen, was man ihnen, und was ſie ſchon dabey bewilligt hatten, jeʒt war es die krän-

136) "Denn, ſeʒte er hinzu, „daß Ihro Majeſtät ein Concilium verſammlen, und nichts „weniger die Sachen alſo unerörtert hängen laſſen, auch dieſer „Neuerung nicht wehren noch dieſelbe abſchaffen ſollten, könnte „ein jeder leichtlich erachten, wie „ſchwer Ihro Majeſtät und den „andern ſolches werden würde." S. den kayſerlichen Vortrag in Müllers Hiſt. B. III. Cap. 33. p. 842.

kränkendſte Beleidigung, die ihnen zugefügt werden konnte, daß man eine Antwort auf einen ſolchen Antrag nur von ihnen erwartete. Weniger kränkend würde es geweſen ſeyn, wenn der Kayſer allenfalls darauf beſtanden wäre, daß ſie die letzte Bedingungen, die man ihnen vorgelegt hatte, annehmen müßten: aber dis hieß ihnen auf das trotzigſte erklärt, daß ſie nun gar keine Bedingungen haben [137]), und daß man nun gar keine Umſtände mehr mit ihnen machen würde. Stärker konnte die Reitzung nicht gemacht werden, alſo konnte niemand zweiflen, daß ſie abſichtlich war? Beſtimmter konnte ihnen zugleich nicht mit dem Krieg gedroht werden; alſo mußte gewiß der Kayſer feſt entſchloſſen ſeyn, es dazu kommen zu laſſen. Auch läßt ſich nur allzugut erklären, wie es zugieng, daß der Kayſer jetzt auf einmahl wieder kühn genug wurde, dieſen Entſchluß zu äuſſern, deſſen zu frühzeitige Enthüllung er ſchon einmahl bereut zu haben ſchien. Dieſer ſcheinbar ſchnelle Wechſel ſeiner Vorſätze macht nicht nur keine Schwierigkeit, ſondern er macht ſelbſt ſeine Vorſätze ſichtbarer!

Allerdings ſollten die Vergleichshandlungen zwiſchen beyden Partheyen, die er beförderte, ſeinen wahren Anſchlag wieder etwas verdecken, aber auch ſonſt nichts als verdecken. Die Unluſt zu einem Krieg, welche ſo viele katholiſche Stände bezeugt, das plötzliche Erkalten des Eifers, den ſie vorher gegen die Sekte geäuſſert, die verdächtig ſchnelle Veränderung überhaupt, welche er bey einigen bemerkt hatte, dis zuſammen ließ ihn mit Recht befürchten, daß noch etwas im Wege, vielleicht gar etwas im Werk ſeyn dürfte, nach dem man genauer zu ſehen habe. Die trotzige Abreiſe des Landgrafen,

137) Man ſagte ihnen ausdrücklich in der Propoſition, die nicht nur fleiſcherne ſondern eiſerne Herzen hätte erweichen mögen, daß ihnen die katholiſche Theologen viel zu viel nachgegeben, und ſich viel zu weit und tief mit ihnen eingelaſſen hätten. Auch ein Beweis, wie unglaublich eifrig der Kayſer einen Vergleich wünſchte!

grafen, die verwirrende Haltung der Sekte ſelbſt, die eigene Lage ſeiner Umſtände machte dieſe Beſorgnüſſe noch wichtiger, alſo mußte vor allem Zeit gewonnen werden, in der man darüber ins Reine kommen, ſeine Leute beſſer kennen lernen, und ſich ihrer gewiſſer verſichern könnte. Um dis zu erhalten, mußte er ſich freylich den Schein geben, als ob er auch nichts dawieder hätte, wenn ein Krieg verhütet werden könnte; deswegen ließ er das Zwiſchen-Spiel der Vergleichs-Unterhandlungen einſchieben, aber er rechnete darauf, daß nichts dabey herauskommen, oder daß ſie leicht wieder zerriſſen werden könnten, ſobald ſeine Abſichten erreicht ſeyen. Dis lezte war jezt geſchehen. Es hatte ſich in der Zwiſchen-Zeit gezeigt, daß man von den Landgrafen keine nahe Gefahr zu befürchten habe, denn man hatte ihm den Herzog Heinrich von Braunſchweig nachgeſchickt, der die Nachricht zurückbrachte, daß er zwar unzufrieden genug ſey, aber doch keine weitere Zurüſtungen mache. Es hatte ſich ebenfalls gezeigt, daß ſeine Abreiſe nicht mit der übrigen Parthie verabredet, daß dieſe noch gar nicht zu einem feſten Entſchluß vereinigt, und ſelbſt zu zweifelhaft, zu ſorglich wegen des Ausgangs, mit einem Wort zu furchtſam war, um ſobald einen feſten zu faſſen. Der Erfolg zeigte auch, daß es dem Kayſer in dieſer Zwiſchen-Zeit gelungen war, einige der bedeutenderen katholiſchen Stände wieder zu gewinnen, ihren Parthie-Eifer auf das neue in Hitze und ſie ſelbſt zu den erſten Maßregeln zurückzubringen, welche ſie verlaſſen zu haben ſchienen. Da ſich nun die Vergleichshandlungen von ſelbſt zerſchlugen, denn man hat nicht nöthig anzunehmen, daß der Kayſer etwas dazu beygetragen habe, ſo konnte ihn nichts mehr abhalten, ſie auch wieder unverdeckt zu verfolgen. Verborgen konnten ſie ohnehin nicht länger werden, denn jezt war es nöthig, die neue Stimmung der Gemüther zu

Be-

Beſchleunigung eines Reichstags-Abſchieds zu benutzen, der die Ausführung dieſer Maßregeln, wo nicht ganz feſtſetzen, doch einleiten und vorbereiten ſollte.

Ohne Zweifel in dieſer Abſicht kündigte der Kayſer nicht nur den Proteſtanten ſo unverholen an, daß ſie ſich auf das äuſſerſte gefaßt zu machen hätten, ſondern er gab es auch ſonſt ſo deutlich zu erkennen, daß kein Menſch auf dem Reichstag mehr daran zweifelte. Einige der ſchwächeren und der gemäſſigter denkenden katholiſchen Stände, die in allem Ernſt die Erhaltung des Friedens wünſchten, wurden beynahe noch mehr als die Proteſtanten dadurch geſchröckt. Sie verwandten ſich daher aus eigenem Antrieb zu einem neuen Verſuch, ob dieſe nicht doch noch dazugebracht werden könnten, in den Punkten, über denen ſich der Vergleich zerſchlagen hatte, wenigſtens noch etwas nachzugeben. Der Biſchof von Lüttich ließ Melanchton durch einen ſeiner Freunde auf das dringendſte bitten, daß er doch zu Abwendung des unüberſehbaren Unglücks, das ſonſt dem ganzen Reich unabwendbar bevorſtünde, das äuſſerſte thun möchte [138]. Einige andere Männer von nicht geringem Anſehen, deren billigere Denkungs-Art ihnen auch ſchon bekannt war, Georg von Truchſeß und der Badiſche Canzler D. Vehus machten ihnen ſogar neue Vorſchläge, die ungleich annehmlicher, als irgend welche von den bisher gemachten ſchienen [139]. Sie ſollten nur ihrerſeits noch etwas nachgeben, damit es auch die andere Parthie mit Ehren thun, oder ſich mit Ehren anheiſchig machen könnte, ſie bis zum Concilio in Ruhe zu laſſen. Im betreff der Klöſter möchten ſie ſich verpflich-

138) S. zwey Briefe eines gewiſſen Freundes des Lüttichiſchen Canzlers an Melanchton. Coeleſtiu T. III. p. 66.

139) Die Akten eines mündlichen Geſprächs zwiſchen Vehus, Brück und Melanchton S. Müllers Hiſtorie B. III. Cap. 35. p. 866. Seckendorf B. II. Frickens Ausgabe p. 1119. die neue von Georg Truchſeß vorgeſchlagenen Vergleichs-Artikel bey Coeleſtin T. III. p. 78. und hernach etwas gemildert p. 79.

pflichten, die noch ſtehende in ihrer Exiſtenz zu laſſen, und in Anſehung der erledigten darein willigen, daß die Güter und Einkünfte davon ſequeſtrirt, und von eigenen, von dem Kayſer zu ernennenden Commiſſarien bis zum Concilio adminiſtrirt werden dürften. Dieſe müßten dann zwar bevollmächtigt werden, die ausgetretene oder verjagte Aebte und Mönche, die es verlangen würden, wieder aufzunehmen, und nothdürftig zu unterhalten, jedoch ſollten ihnen die Güter nicht ſelbſt wieder eingeräumt werden, ſondern dem ungeachtet ſequeſtrirt bleiben. In dem Punkt der Meſſen hingegen möchten ſie ſich nur dazu verſtehen, ſie mit den bisher gewöhnlichen Cerimonien, Kleidung, Geſang, und Liturgie zu halten, ſo ſollte alles übrige auf die Entſcheidung des Concilii ausgeſetzt werden: dafür wollte man aber in Anſehung des Kelchs im Abendmahl und der Prieſter-Ehe weiter nichts als die Erklärung von ihnen verlangen, daß ſie es bis zu dem Concilio auf eine ſolche Art damit halten wollten, wie ſie ſichs vor Gott, vor dieſem, und vor dem Kayſer zu verantworten getrauten: und wenn ſie nur noch dazu verſprächen, daß ſie bis zu dem Concilio in Glaubens- und Religions-Sachen nichts mehr ändern wollten, ſo ſollte der Reichstags-Abſchied ſo eingerichtet werden, daß die Punkte, worüber man ſich verglichen hätte, darinn erwähnt und gleichſam beſtätigt, die unverglichene aber ausdrücklich der Entſcheidung des Concilii ausgeſetzt, und ihnen eben damit Duldung und Sicherheit bis zu dieſem zugeſtanden würden. Dieſer Vorſchlag verdiente wenigſtens noch eine Ueberlegung, und überlegt wurde er auch würklich. Man ſchickte ihn Luthern nach Coburg, um ſein Gutachten darüber zu erhalten. Die Theologen in Augſpurg mußten auch ein eigenes ausſtellen. Auch von Spalatin iſt eines darüber vorhanden; aber alle dieſe Gutachten zeigten die Würkung gleich ſichtbar, welche das neue

Ver-

Verfahren des Kayſers auf die Gemüther der Parthie gehabt hatte. Die Erbitterung und das Mißtrauen war ungleich ſtärker als die Furcht, die es erzeugt hatte. Die letzte machte allein, daß man den Vorſchlag noch überlegte, aber die beyde erſte Empfindungen gaben dafür allein bey der Ueberlegung den Ausſchlag. Luther warf nicht nur den Vorſchlag ſo weit weg, als er konnte, ſondern ſah ſogar in der Hitze nichts darinn als eine neue Erfindung der Argliſt und des Betrugs [140]). Spalatin und die übrige Theologen ſtimmten ebenfalls für ſeine gänzliche Verwerfung, ja man kam nun ſogar unter den Berathſchlagungen darüber auf einen Punkt, von dem freylich einmahl geſprochen werden, der aber jetzt eine friedliche Auskunft am gewiſſeſten verhindern mußte. Es fiel nun den Theologen ein, daß man weder in der Confeſſion noch unter den Vergleichshandlungen von mehreren Artikeln geſprochen hätte, in denen doch die Verſchiedenheit der Meynungen ſo notoriſch als beträchtlich war. Man hatte ſich ſorgfältig gehütet, vom Pabſt, vom Ablaß, vom Fegfeuer, von andern Punkten dieſer Art etwas unmittelbar zu berühren, weil jede Parthie hoffte, daß ſich dieſe von ſelbſt geben würden, wenn ſie nur die andere zu der Annahme ihrer übrigen Bedingungen bringen könnte. Nun aber, da es in den Reichs-Abſchied eingerückt werden ſollte, worüber man ſich verglichen und nicht verglichen hätte, nun mußte man allerdings befürchten, daß die katholiſche Parthie ſtillſchweigend dieſe gar nicht berührte Artikel unter die verglichene rechnen, und ſie auch auf dem künftigen Concilio als verglichen vorausſetzen würde. Die Theologen glaubten daher, man dürfe es nicht länger vermeiden, auch darüber zur Sprache zu kommen, und trugen deswegen in ihrem Bedenken darauf an, daß

in

140) S. Luthers Anmerkungen über die Truchſeßiſche Vergleichs-Mittel eben daſelbſt p. 78.

in den Reichs-Abſchied eine Clauſel eingerückt werden müſſe, worinn wenigſtens im allgemeinen die ſtreitigen Artikel, die nicht beſonders genannt ſeyen, erwähnt würden. In einem andern Gutachten wollten ſie gar die Artikel von der Obergewalt des Pabſts, vom Ablaß und Fegfeuer ausdrücklich genannt haben [141]: aber der

141) S. Spalatins Bedenken, und der ſämmtlichen Theologen Berathſchlagung über die neue Vergleichs-Mittel vom 17. Sept. Das erſte in Cyprians Beylagen zur Hiſt. der Augſpurg. Confeſſ. p. 206. die andere bey Coeleſtin T. III. f. 88. Einigermaſſen hatte wohl Luther ſchon vorausgeſorgt, daß man dieſe Artikel nicht mehr berühren durfte, denn er hatte es ſelbſt ſchon unendlich ſtärker und rauher, als nöthig und klug war, gethan. Gleich nach ſeiner Ankunft in Coburg hatte er ſchon im May eine Ermahnung an die zu Augſpurg verſammelte Geiſtlichkeit geſchrieben, und zu Wittenberg drucken laſſen, worinn eine ſehr ins beſondere gehende und ſtattlich ausgemahlte Beſchreibung aller Irrthümer, Mißbräuche und Verderbnüſſe enthalten war, welche durch ihn und ſeine Lehre zum beſten der Katholiken ſelbſt ſchon gehoben worden ſeyen. S. Hall. T. XVI. p. 1120. Er hatte dabey dafür geſorgt, daß genug Exemplare während dem Reichstag nach Augſpurg kamen; und ſie waren auch häufig genug geleſen worden; alſo konnten ſich die Katholiken nicht darauf berufen, daß man von Ablaß, Fegfeuer und andern Artikeln dieſer Art gar nichts erwähnt habe, denn gerade über dieſe hatte ſich Luther bis zum Ueberfluß ausgelaſſen. Doch von dem Pabſt und ſeiner Obergewalt erwähnte auch Luther in dieſer Ermahnung nichts: auch in den Briefen, die er während dem Reichstag an ſeine Freunde nach Augſpurg ſchrieb, wird der Punkt faſt nie berührt, ſo wenig als in ihren Briefen an ihn; und daraus muß man faſt vermuthen, daß ſie ihn gefliſſentlich vermeiden wollten. Wahrſcheinlich kam dis daher, weil ſie ſelbſt noch nicht zu einem feſten und einſtimmigen Entſchluß darüber gekommen waren. Melanchton mochte zwar ſehr entſchloſſen ſeyn, dem Pabſt ſeinen Supremat zu laſſen, und ihn unter der Jurisdiktion, die man den Biſchöfen wieder gab, zu begreiffen. Unter den Artikeln, die Melanchton dem kayſerl. Sekret. Waldeſius übergeben haben ſoll, verwirft zwar der VIII. dieſen Supremat, aber dis iſt nur ein Beweiß weiter, daß die Arti el nicht von Melanchton ſind. Vielmehr trugen die Theologen in einem ohne Zweifel von ihm aufgeſetzten Bedenken, das ſie kurz vor dem Schluß der Vergleichshandlungen ihren Fürſten übergaben, ausdrücklich darauf an, daß man ſich nicht gar zu hart erklären ſollte, wenn die Rede an dieſen Punkt käme. "Etſi, ſagen ſie, Pontifex ſit Antichriſtus, tamen ſub eo vivere uti Judaeis in Aegypto ſub Pharaone et Chriſtianis ſub Turca nobis eſt conceſſum, quatenus ſinceram de Deo doctrinam et verum Sacramentorum uſum non op-

der bloſſe Gedanke daran war wohl hinreichend, dem guten Behus das Mittlers-Geſchäfft, das er noch einmahl übernehmen wollte, völlig zu entleiden!

Doch es konnte wohl in keinem Fall aus dieſem Verſuch etwas herauskommen, weil er höchſtwahrſcheinlich ohne Vorwiſſen, und wenigſtens ohne die Theilnehmung des Kayſers gemacht war. Dis mag auch von andern gelten, die um eben dieſe Zeit noch von anderen Perſonen, vielleicht nicht alle aus ganz ehrlichen Abſichten gemacht wurden; nur bey einem einzigen, den Herzog Heinrich der jüngere von Braunſchweig bey dem Churfürſten und Chur-Prinzen machte, mochte der Kayſer die Hand mit im Spiel haben; denn die Abſicht dieſes Verſuchs war zuverläſſig keine andere, als der Parthie den Puls zu fühlen, auf deſſen Veränderungen er begierig war. Vielleicht war noch ein Neben-Zweck dabey, den er gern mitgenommen hätte, wenn er nach ſeinen Wünſchen ausgeſchlagen wäre. Heinrich mußte dem alten Churfürſten unter der Maſke des gröſten Vertrauens beybringen, daß vielleicht alles noch gut gemacht werden könnte, wenn ſich nur das Mönchs- und Nonnen-Volk, das dem Kayſer beſtändig in den Ohren läge, befriedigen lieſſe. Das es dieſen nur um ihre eingezogene Güter zu thun ſey, könne man ſich leicht einbilden; alſo ſollten ſie den Plunder wieder hergeben, ſo würde ſich das übrige ſchon ſo weit ausgleichen laſſen, daß es wenigſtens nicht zum Krieg käme. Auch könnten ſie, ſetzte

te

„oppugnat.“ S. Coeleſt. T. III. p. 32. b., hingegen führt Seckendorf L. II. p. 176. aus dem Weimariſchen Archiv eine dieſem Bedenken von der Hand des Canzler Brück beygeſchriebene Note an, worinn dieſer bemerkt, daß man doch die päbſtliche Gewalt nicht anerkennen dürfe, weil ſie ja nach der Lehre der Katholiken auf ein göttliches Recht ſich gründen ſollte. Daraus ergiebt ſich, daß man unter der Parthie ſelbſt vorher nicht einig war, wie weit man ſich hier einlaſſen dürfe, bis es entſchieden wurde, daß man ihr keine ihrer Forderungen zugeſtehn wolle. Nach dieſem konnte die Frage gar nicht mehr von Anerkennung des päbſtlichen Supremats ſeyn.

te er hinzu, dieſe Reſtitution der Kirchen-Güter um ſo weniger verweigern, da es ja eine ganz weltliche Sache ſey, wobey ihr Gewiſſen nichts zu thun habe [142]). Als dis bey dem Churfürſten nicht ſogleich würken wollte, wandte er ſich mit dem Antrag an den Chur-Prinzen und an den Canzler Brück, denen er ihn etwas gemilderter vorlegte. Man hätte auch nicht gerade nöthig, meynte er jetzt, die Güter den Mönchen zurückzugeben, ſondern man ſollte ſich nur gegen den Kayſer erbieten, daß man ſie ihm überlaſſen wolle, ſo würde dieſer ſchon Mittel finden, die Sache auf eine anſtändige Art mit den Mönchen abzumachen. Wenn ſich die Parthie dazu bereden ließ, ſo war dis immer etwas, das der Kayſer mitnehmen konnte, und ihre Einwilligung darein war noch dabey ein Zeichen von Schwäche, das ihm willkommener ſeyn mochte, als die Sache ſelbſt; wenn ſie ſich aber weigerte, ſo konnten dieſe Güter der Kirchen und Klöſter dem Verfahren gegen ſie den Gang einer weltlichen Rechts-Sache, dem gewaltſamen Schluß, den man wider ſie rüſtete, einige Formalitäten weiter, und der Execution dieſes Reichsſchluſſes einen Schein von Gerechtigkeit geben, den man ihren Klagen über Religions-Verfolgung und Gewiſſens-Zwang entgegenſetzen konnte. Auf eines oder das andere mochte der Kayſer gerechnet haben, aber es gieng nicht, wie er gehofft hatte. Der Churfürſt und ſein Canzler merkten entweder die Liſt und gaben aus Politik, oder ſie gaben aus lauterer Ehrlichkeit die glücklichſte Antwort, auf die ſie verfallen konnten. Sie erklärten ſich bereit, um der ganzen Welt zu zeigen, daß man ihrerſeits nicht aus eigennützigen Beweggründen handle, die verlangte Sequeſtration der Kloſter-Güter zu bewilligen: hingegen ſollten ſie nicht dem Kayſer zur ſelbſt beliebigen Adminiſtra-

142) S. Müllers Hiſt. B. III. C. 31. p. 834. und C. 34. p. 858.

ſtration, ſondern in jedem Land eingeſeſſenen, ehrbaren Männern von Adel übergeben werden, welche die Verwaltung indeſſen zu beſorgen, und dem Kayſer und Reich Rechnung davon abzulegen hätten [143]: Auch ſollte dieſe Sequeſtration nur zwey Jahre lang ſtatt finden, und wenn am Ende von dieſen das verſprochene Concilium noch nicht zu Stand gekommen wäre, ohne weiters erloſchen ſeyn. Mit einer ſolchen Sequeſtration war dem Kayſer nur gar nicht gedient, aber zugleich war ihm der Vorwand verdorben, den er zu bekommen gewünſcht hatte, denn die Parthie konnte jezt immer ihr Erbieten als einen Beweiß anführen, daß ſie nicht bloſſer Eigennuz von der Zurückgabe dieſer Güter abhalte. Sein Unterhändler mußte ſich alſo ſogleich zurückziehen, und that es auch auf eine höchſt klägliche Art, die ſeinen Unmuth über den fehlgeſchlagenen Erfolg am ſichtbarſten machte. Der Herzog von Braunſchweig entdeckte nun dem Canzler Brück im Vertrauen, daß der Kayſer würklich beſchloſſen hätte, alles auf ein Concilium auszuſezen, und ſie, wenn auch dis Concilium wieder ſie entſcheiden ſollte, doch mit aller weiteren Strafe für das Vergangene zu verſchonen, wenn ſie nur indeſſen weitere Neuerungen verhüten, und alles — nicht nur die Klöſter — ſondern alles wieder in den Stand ſetzen würden, in dem es vor dem Ausbruch der Händel geweſen ſey. Dabey gab ſich Heinrich das Anſehen, als ob indeſſen niemahls allein von der Reſtitution der Klöſter, ſondern von einer völligen Wiederherſtellung alles veränderten, die Rede geweſen wäre, ſtellte ſich mächtig erſtaunt, da er hörte, daß man ihn anders verſtanden hät-

143) Der Canzler rückte noch wohlbedächtlich ein, dieſe Adminiſtratoren müßten gegen die Patronen der Kirchen in beſonderen Pflichten ſtehen, und durch die Sequeſtration dürfte auch dem Advocaten der Kirchen ſein Vogtrecht und andere Gerechtigkeiten, die er auf die Klöſter und ihre Güter hergebracht, auf keine Art gefährdet werden. S. l. c.

hätte, bedauerte, daß er ihnen darauf weiter nicht dienen könne, aber ſchämte ſich zuverläſſig ſelbſt im Herzen der elenden Rolle, die er dabey ſpielen mußte.

Dis beſchleunigte dann den letzten Auftritt, der wohl an ſich niemand mehr unerwartet ſeyn konnte, aber doch noch mit einer Art geſpielt wurde, die dem bisherigen Spiel trefflich entſprach. Der Kayſer ließ jetzt 144) der Parthie den Entwurf des Artikels vorlegen, der wegen der Religions-Sache in den Reichs-Abſchied eingerückt werden ſollte. Dieſer mit den katholiſchen Ständen verabredete Entwurf enthielt faſt den ganzen Operations-Plan, den man wider ſie entworfen hatte, nur nicht ganz unverdeckt, und doch hoffte oder verſuchte man wenigſtens, ſie noch dahin zu bringen, daß ſie ihn ſelbſt annehmen, und dadurch zu ſeiner leichteren Ausführung mitwürken ſollten. In dem Reichsſchluß wurde ihnen eine Friſt bis zum 15. April des folgenden Jahrs angetragen, innerhalb deren ſie ſich bedenken könnten, ob ſie ſich in Anſehung der noch ſtreitigen Artikel mit dem Pabſt, dem Kayſer und der übrigen Kirche wieder völlig vereinigen, oder lieber das äuſſerſte abwarten wollten. Bis dahin ſollten ſie daher auch in Ruhe gelaſſen werden, aber dagegen mußten ſie ſich auch verpflichten, in dieſer Zwiſchen-Zeit alle weitere Neuerungen zu unterlaſſen, ſelbſt keine neue Schriften in Glaubens-Sachen drucken zu laſſen, keine fremde Unterthanen zu ihrer Sekte zu ziehen, oder in ihren Ländern zu ſchützen, ihren eigenen katholiſch gebliebenen Unterthanen die freyſte Ausübung ihres Gottesdienſts zu geſtatten, und ſich zu gleicher Zeit mit dem Kayſer und Reich zu Unterdrückung der Sakramentirer und der Wie-

144) Den 22. Sept. den Entwurf dieſes ſogenannten erſten Reichs-Abſchieds haben Chyträus, Coeleſtin und Müller, auch Hall. T. XVI. p. 1849.

Wiedertäufer zu vereinigen. Ein Blinder mußte wohl mit Händen greiffen, wohin dieſe ſo großmüthig angebotene Friſt und dieſe Bedingungen dabey abzielten. Der angeſetzte Termin ſelbſt enthielt die deutlichſte Erklärung, daß man ſie angreiffen, nur nicht vor dem Frühling des nächſten Jahrs angreiffen würde. Der Kayſer rechnete gewiß darauf, daß die Parthie ſelbſt es nicht anders erklären würde [145]), und er wagte auch ganz nichts dabey, ihr das letzte anzukündigen, da es in der Welt kein Menſch anders dachte: allein er hoffte, daß ſie doch ſchwach oder blind genug ſeyn ſollte, ſich in der Zwiſchen-Zeit die Hände binden zu laſſen, um ihm ein beſſeres Spiel zu machen. Wenn ſie auch nur dahin gebracht werden konnte, daß ſie ſich jetzt eine Erklärung gegen die Sakramentirer, daß ſie ſich ihre Einwilligung zu einem harten Reichsſchluß gegen dieſe ablocken ließ, ſo war man wenigſtens ſicherer, daß es dieſen Winter über zu keiner Verbindung zwiſchen den zwey Sekten kommen dürfte, und damit war ſchon etwas beträchtliches gewonnen. Dis konnte immer noch den Aufwand eines kleinen Betrugs rechtfertigen, zu welchem die gute Freunde, die bisher am eifrigſten hatten mittlen wollen, vielleicht ohne es zu wiſſen, gebraucht wurden. Truchſeß und Vehus ſollten ſie zu Annahme der angebotenen Friſt unter den beygefügten Bedingungen durch die Vorſtellung ſtimmen, daß der Kayſer nicht abgeneigt ſeyn würde, ihnen nach dem Ablauf dieſes erſten Termins einen zweyten, vielleicht längeren zu be-

145) Wie es Melanchton gieng, daß er, und ſo viel man weißt, er allein es anders erklärte, kann man zwar begreiffen, aber kaum glauben. Der gute Mann hatte bisher wachend und ſchlafend an nichts gedacht, ſich mit nichts beſchäfftigt und nichts gewünſcht, als ein Mittel ausfindig zu machen, das den Krieg wo nicht ganz abwenden, doch aufſchieben könnte. Daher ſah er ſchon dieſen Abſchied für nicht ungünſtig an, weil er doch einen Aufſchub von ſechs Monathen ſicherte, und ſchrieb an ſeinen Camerar: Moderatiſſimam Caeſar propoſuit ſententiam. S. Ep. L. IV. ep. 108.

bewilligen. Der Auftrag wurde auch trefflich ausgerichtet, denn ſie machten dem Churfürſten und ſeinem Canzler dieſe glückliche Entdeckung von den geheimen Abſichten des Kayſers erſt in dem Augenblick, da ihnen der Reichs-Abſchied vorgeleſen werden ſollte; als ob ſie ſelbſt erſt einen Wink davon bekommen hätten [146]): allein die Proteſtanten, die wahrſcheinlich auch vorauswußten, was man ihnen vorleſen wollte, waren voraus auf eine Anwort gerüſtet, die ſie auf jeden Fall für ſicherer hielten. Der vorbereitete Canzler Brück ergriff zuerſt die Stelle in dem Abſchied, worinn geſagt wurde, daß man die von den Proteſtanten übergebene Confeſſion mit ſattſamen Gründen aus der Schrift wiederlegt habe, erinnerte den Kayſer noch einmahl an die gehäſſige und verdächtige Art, womit man ihnen eine Abſchrift dieſer Wiederlegung verweigert habe, und erklärte dabey, daß es ſeine Herrn deswegen deſto mehr für nöthig gefunden hätten, eine Vertheidigung ihres Bekenntnüſſes gegen die Confutation aufſetzen zu laſſen, um dieſer gefürchteten Wendung, die man ſonſt der Sache hätte geben können, voraus zu begegnen. Mit dieſen Worten machte er ſich bereit, dem Kayſer die von Melanchton verfaßte Apologie der Confeſſion zu übergeben [147]); als

146) In dem Vorſaal vor dem kayſerlichen Audienz-Zimmer ſteckten ſie ihnen noch ingeheim einen Zettel zu, der dieſe freundſchaftliche Anweiſung enthielt. S. Müllers Hiſt. B. III. C. 37. p. 893.

147) Dieſe Apologie iſt nach der Confeſſion die Hauptſchrift der proteſtantiſchen Parthie, und als ſolche allgemein bekannt. Melanchton ſetzte ſie während dem Reichstag auf, und nahm dabey vorzüglich, doch nicht allein, auf dasjenige Rückſicht, was in der katholiſchen Confutation gegen die Lehre der Parthie vorgebracht worden war. Dieſe und die Auftritte die darauf folgten, hatten auch den ſichtbarſten Einfluß auf die ſtärkere und nachdrücklichere Sprache, welche er ſich darinn erlaubte, wiewohl er ſie noch immer mit unnachahmlicher Kunſt ſo zu mäſſigen wußte, daß ſie auf keinen Fall einen nachtheiligen Eindruck machen konnte. Von ihm ſelbſt wurde ſie nur lateiniſch verfaßt, denn die deutſche Ueberſetzung die man davon hat, iſt von Jonas. Oeffentlich kam ſie zuerſt im J. 1531. heraus, nach welcher Ausgabe ſie Coeleſtin T. IV. f. I. ein-

als ſich aber dieſer ſie anzunehmen weigerte, ſo erklärte er auch ſeinerſeits die Weigerung der Parthie, den Reichs-Abſchied in der Form, die man ihm gegeben hatte, anzunehmen. Mit ſehr weiſer Politik ließ er ſich dabey gar nicht auf die Bedingungen ein, unter denen man ihnen die angebotene Bedenkzeit geben wollte, ſprach vielmehr von einigen ſo, als ob es keinen Anſtand damit haben könnte, und baute die Proteſtation der Parthie dagegen bloß darauf, weil ſie durchaus nicht zugeben könne, daß ihr Bekenntnüß und ihre Lehre darinn für wiederlegt ausgegeben würde. Deswegen aber, ſetzte er hinzu, könnten und wollten ſie doch die angebotene Friſt immer annehmen, um in der Zwiſchen-Zeit weiter zu erwägen, und zu berathſchlagen, was ihnen zu thun möglich ſeyn würde [148]).

Das Aergernüß des Kayſers über dieſe Antwort zeigte ſich am ſtärkſten in den Bemühungen, die er anwandte, um eine andere von ihnen zu erhalten. Die ganze Nacht hindurch, die auf dieſen öffentlichen Auftritt folgte, mußten Vehus und Truchſeß mit der Parthie negociren, um ſie zu einer ſimplen Annahme des Abſchieds zu überreden; als ſie aber unbeweglich bey ihrer Weigerung blieb, ſo verſuchte man ſogar noch ein Schröck-Mittel, das ſo ſtark als möglich, gemacht wurde. Der Churfürſt Joachim von Brandenburg war es, der ihnen jetzt nicht nur im Nahmen des Kayſers ſon-

eingerückt hat; allein ſchon in dieſer Ausgabe hatte ihr Melanchton durch mehrere darinn vorgenommene Aenderungen eine andere Geſtalt gegeben, als ſie in dem erſten Aufſatz gehabt hatte. Dis erſte Exemplar davon will Chyträus in ſeiner lateiniſchen Geſchichte geliefert haben, aber es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß auch das ſeinige nicht das ächte erſte iſt, denn es weicht von einer in der Univerſitäts-Bibliothek zu Helmſtädt befindlichen, von Spalatins Hand geſchriebenen und von Melanchton korrigirten Handſchrift der Apologie hin und wieder beträchtlich ab. S. Hrn. Wiedeburgs Nachricht von der erſten Apologie der Augſpurger Confeſſion nach einer Handſchrift der Univerſitäts-Bibliothek zu Helmſtädt 1782.

148) S. Sleidan L. VII. p. 194.

ſondern aller übrigen Reichsſtände ſagen mußte, daß aus ihrer längeren Weigerung die nachtheiligſten Folgen entſpringen könnten; und Joachim ſagte es ihnen mit der ihm eigenen Beredſamkeit, die auch jezt, wie ſonſt meiſtens, mit ſeiner Klugheit davon lief. Nach einem nicht ſehr feinen Spott über ihre Gewiſſenhaftigkeit [149]) entdeckte er ihnen rein heraus, was man gegen ſie beſchloſſen, und vielleicht mehr als man beſchloſſen hatte, wenn ſie den Abſchied nicht annehmen würden. Er nehmlich und alle ſeine Mitſtände hätten ſich gegen den Kayſer als gehorſame Fürſten des Reichs verpflichtet, ihr Leib und Gut und alles Vermögen dazuzuſetzen, damit dieſer Sache möchte geholfen werden, wofür ihnen dann die kayſerliche Majeſtät wieder die tröſtliche Zuſage gethan hätte, alle ihr Vermögen, Königreiche und Lande daran zu ſetzen, auch aus dem heiligen Reich nicht zu ziehen, bis dieſer Handel ſeine Endſchaft erreicht hätte. Aufgebracht über die kalte Gelaſſenheit, womit der Canzler Brück auf dieſe Drohungen antwortete, ſprach er hernach in ſeiner Replik vollends ganz beſtimmt, von Ausrottung der neuen Lehre und Sekte, machte ihnen den gehäſſigen Vorwurf, daß ihre Prediger der Bauren-Aufruhr im Reich angeſtiftet und das Blut von mehr als hundert tauſend Menſchen auf der Seele hätten, die darinn umgekommen ſeyen, und befahl ihnen zulezt im Nahmen des Kayſers, daß ſie nun ſo gleich, weil ſie den Abſchied nicht annähmen, alle ſpolirte und ausgetriebene Aebte, Mönche und Nonnen, in ihre Güter und Klöſter wieder einſetzen ſollten.

Dieſer

149) "Mann könnte, ſagte er „ihnen, in keiner Schrift und in „keinem Evangelio finden, daß „man jemand das Seine mit Ge„walt nehmen und darnach ſagen „dürfe, man könnte es Gewiſſens „halber nicht wiedergeben." S. den Vortrag des Churfürſten und die Antwort der Proteſtanten bey Müller B. III. K. 39. p. 905.

Dieſer Umſtand, daß es der Kayſer dazu kommen ließ, machte es am ſichtbarſten, wohin ſeine Entwürfe eigentlich zielten, und wie er ſie einleiten wollte. Er wünſchte durchaus einen Reichs-Schluß zu haben, gegen welchen die Proteſtanten jezt noch nicht proteſtiren, der ihm aber doch die Gelegenheit und den Vorwand geben ſollte, ſie, ſobald er es für gut fände, anzugreifen. Das erſte wünſchte er deswegen, weil es möglich war, daß neue dazwiſchen kommende Umſtände, ihn zwingen könnten, den Angriff länger hinauszuſchieben, als er jezt dachte, und er doch in der Zwiſchenzeit vor ihnen ſicher ſeyn wollte: deswegen ließ er den Religions-Artikel darinn ſo abfaſſen, daß man hoffen konnte, ſie würden ſich zu ſeiner Annahme bereden laſſen: weil er aber ſeinen Kopf eben ſo feſt auf das lezte geſezt hatte, ſo wollte er lieber alles verſuchen, als in eine Aenderung des Artikels willigen. Dieſer Eigenſinn der Kayſers fällt deſto ſtärker auf, je weniger er ſich ganz erklären läßt, da ſich der Artikel ohne groſſe Schwierigkeit, auch ohne Nachtheil ſeines Haupt-Entwurfs, zur Befriedigung der Proteſtantiſchen hätte ändern laſſen. Dieſe verwarfen ihn ja hauptſächlich nur deswegen, weil darinn ihre Lehre ſchon für widerlegt ausgegeben, alſo voraus das Verdammungs-Urtheil über ſie geſprochen ſey, aber wie leicht hätten ſich Ausdrücke finden laſſen, welche weder ein Verdammungs- noch ein Billigungs-Urtheil enthielten, alſo für keine Parthie eine Conſequenz machen konnten? Warum der Kayſer dis ſogar nicht haben wollte, begreift man nicht leicht: ja man möchte faſt daraus die Vermuthung ziehen, daß auch das ganze Werk mit dieſem erſten Entwurf des Reichs-Abſchieds bloſſes Theater-Spiel, daß die Mühe, die man ſich gab, um die Proteſtanten zu ſeiner Annahme zu bringen, bloſſe Verſtellung, und daß er bloß deswegen gemacht war, damit ſie ihn verwerfen, und dadurch

Ge-

Gelegenheit geben ſollten, daß man die Schuld des härteren, den man zu machen beſchloſſen hatte, auf ihren Troz und ihre Unbiegſamkeit ſchieben könnte.

Doch, wie es ſich damit verhalten mag — denn es ſtreitet dennoch auch manches gegen dieſe Vermuthung — ſo konnten doch die Proteſtanten in keinem Fall zweifelhaft ſeyn, was ſie zu thun hatten. Klugheit und Ehre, Politik und Gewiſſen forderten ſie dringend auf, bey ihrer Weigerung zu beharren; aber es konnte ihnen auch nicht ſchwer werden, dieſer Aufforderung zu gehorchen, da die Gefahr die ihnen drohte, durch Nachgiebigkeit ſo wenig abgewandt, als durch ihre Beharrlichkeit vergröſſert werden konnte. Jezt fand gar kein Zweifel mehr ſtatt, daß ſie der Kayſer unterdrücken würde, ſobald er konnte. Wenn noch irgend etwas im Stande war, ihn von dieſem Vorhaben abzubringen, ſo konnte es allein die Unerſchrockenheit ſeyn, die ſie ihn ſehen lieſſen, alſo rieth ihr eigener Vortheil, ſich wenigſtens unerſchrocken zu ſtellen, wenn ſie es auch nicht würklich waren. Doch um dieſe Zeit war gewiß die Feſtigkeit nicht mehr verſtellt, die ſie in ihrem Betragen äuſſerten. Das lange Verharren in der zweifelhaften Lage, in der ſie von der Eröffnung des Reichstages an, immer zwiſchen Furcht und Hoffnung geſchwankt hatten, hatte auch auf ihre Gemüther die natürliche Würkung gehabt, die es gewöhnlich hervorbringt. Ueber dem öfteren Betrachten und Beſorgen des ſchlimmſten, was ſie zu fürchten hatten, waren ſie unvermerkt damit bekannter, dagegen gleichgültiger, und eben dadurch auf jeden Ausgang gefaßter geworden, den ihre Sachen nehmen könnten. Auf Luthern, der ſich ohnehin nie gefüchtet hatte, würkte der Unwille über den Kayſer, über den er doppelt böſe war, weil er etwas ganz anders von ihm erwartet hatte, Aergernüß über die Katholiken überhaupt, und vielleicht auch die

Langeweile, die er zu Coburg hatte, ſo ſtark, daß er nichts ſehnlicher wünſchte, als nur bald alle Handlungen abgebrochen, und die Möglichkeit eines Vergleichs vernichtet zu ſehen. Er verwarf daher jeden Punkt in den Entwurf des Reichs-Abſchieds, der ihm überſchickt worden war, faſt unbeſehen, erklärte ſich voraus wider jede mögliche Auskunft, die man noch treffen könnte, und wollte ſelbſt wieder das meiſte von demjenigen zurückgenommen haben, wozu man ſich unter den Vergleichs-Handlungen ſchon erboten hatte [150]). Bey dem Churfürſten hingegen zeigte ſich die Würkung des zuerſt angeführten Umſtands auf die glücklichſte Art. Sein Gemüth hatte ſich allmählig ſelbſt wieder in Ruhe geſezt, denn der ganzen Anlage ſeines Charakters nach konnte es von Furcht und Hoffnung ſo wenig als von irgend einer Leidenſchaft lange in Bewegung erhalten werden. In dieſem Zuſtand von Ruhe konnte er allem, was man ihm vorhielt, nicht nur ohne Anſtrengung die unbeweglichſt-ſcheinende Entſchloſſenheit, ſondern ſelbſt eine kalte Gelaſſenheit entgegenſezen, welche die Heftigkeit der Gegen-Parthie in ein deſto nachtheiligeres Licht ſezte. Mit dieſer Kälte hörte er die harte Vorträge des Churfürſten von Brandenburg, mit eben dieſer die Entſchuldigungen einiger Reichsſtände an, welche jene Vorträge mildern wollten [151]), und mit eben dieſer Kälte nahm er von dem Kayſer förmlich Abſchied, da er noch an dem nehmlichen Tage Augſpurg verließ. Dis kündigte am ernſthafteſten an, daß er ſeine Parthie auf alle Fälle genommen habe, und wer den guten Johann nicht genau kannte, der mußte noch dazu daraus ſchlieſſen, daß er ſie nicht übel genommen zu haben glaubte.

150) S. Luthers Urtheil vom Reichs-Abſchied, bey Coeleſtin T. IV. p. 87.

151) S. Seckendorf L. II. p. 205.

Vielleicht waren es die Betrachtungen, zu denen dis dem Kayſer Anlaß gab, welche ihn ſelbſt wünſchen lieſſen, daß der Churfürſt von Brandenburg bey dem letzten öffentlichen Auftritt nicht ſogar pathetiſch geſprochen haben möchte. Auf die Churfürſten von Mainz, von Trier, und von der Pfalz, machten ſie wenigſtens einen ſolchen Eindruck, daß ſie es nicht für überflüſſig hielten, einige Maßregeln zu ihrer Sicherheit auf alle Fälle zu nehmen. Sie lieſſen daher die Proteſtanten verſichern, daß ſie dem Churfürſten von Brandenburg nicht nur keinen Auftrag zu ſeiner Erklärung gegeben hätten, ſondern daß ſie ſelbſt nichts von der zwiſchen dem Kayſer und ihnen geſchloſſenen Verbindung wüßten, wovon er geſprochen habe: allein dieſe Betrachtungen und dieſer Schritt kamen zu ſpät. Nach dem man einmahl ſo weit gegangen war, ſo mußte man vollends zu dem Ziel fortgehen, das man ſo laut angekündigt hatte, wenn auch nur zum Schein vollends fortgehen. Der Kayſer fühlte die Nothwendigkeit am ſtärkſten, und beſchleunigte daher die letzte Entſcheidung, wahrſcheinlich eben deswegen deſto mehr, um dieſen Ständen, die ſich noch einmahl beſinnen zu wollen ſchienen, weniger Zeit dazu zu laſſen. Zugleich leitete er alles ſo ein, daß das Zurückgehen immer weniger möglich wurde, denn dieſe Abſicht hatten offenbar ſeine Handlungen mit den Reichs-Städten, die er jetzt vornahm!

Den 13. Oktober wurden alle gegenwärtige Geſandte von dieſen in den Fürſten-Rath berufen, um ſich über den Religions-Artikel im Reichs-Abſchied, der jetzt auch ihnen vorgelegt wurde, zu erklären. Auch an ſie wurde das Anſinnen, und natürlich mit noch weniger Umſchweif als an den Churfürſten von Sachſen gemacht, daß ſie ihn unbedingt annehmen ſollten; als aber einige von ihnen nur Bedenkzeit unter dem Vorwand begehrten, daß ſie zu einer ſolchen Erklärung

nicht

nicht hinlänglich inſtruirt ſeyen, ſo wurde ihnen nicht nur dieſe verweigert, auch eine Abſchrift des Abſchieds verweigert, ſondern höchſtgebieteriſch auf eine ſchnelle Entſchlieſſung von ihrer Seite gedrungen. Ihnen ſagte man unverdeckt, daß der Kayſer ſeinerſeits entſchloſſen ſey, den Irrthum gegen den heiligen Glauben, der ſich im Reich erhoben habe, was es auch koſten möchte, auszurotten, und jedes Mittel, das in ſeiner Gewalt ſey, dazu anzuwenden [152]). Noch ſtärker ſprach er mit dem Magiſtrat von Augſpurg im beſonderen, der ſich ebenfalls geweigert hatte, den Abſchied anzunehmen, aber am ſchlimmſten kamen die Oberländiſche Städte, Straßburg, Koſtanz, Lindau und Memmingen davon, die zuſammen eine eigene Confeſſion übergeben hatten. Weil es aus dieſem Umſtand ſo klar zu ſeyn ſchien, daß ſie zu einer ganz eigenen Sekte gehörten, mit welcher die übrige Parthie durchaus nichts gemein haben wollte, ungeachtet ſich ihre Confeſſion bloß in der Lehre vom Abendmahl, und ſelbſt in dieſer kaum merklich von der Augſpurgiſchen unterſchied, ſo glaubten die Katholiken ihren ganzen Unwillen am ſchicklichſten und mit der wenigſten Gefahr an ihnen auslaſſen zu können. Man erwies zwar auch ihnen die Ehre, ihnen eine ſogenannte Confutation ihres Bekenntnüſſes vorzuleſen; aber ſie war ſo beleidigend, uud ſo beleidigend elend abgefaßt, daß es ſchien, als ob ſich ihre Verfertiger Faber und Eck gefliſſentlich dabey für die Mäſſigung hätten ſchadlos

152) Der kayſerliche Vortrag an die Städte, S. Müller B. III. K. 42. p. 936. Nur iſt dort die Stadt Augſpurg irrig unter die Städte eingerückt, welche den Abſchied angenommen. S. Sleidan L. VII. p. 197. Bericht der Nürnberg. Geſandten, in Strobels Miſc. St. III. p. 200. "Der Kayſer, ſchrieben dieſe, iſt faſt hitzig „im Handel, hat ſich geſtern hören laſſen, man wolle Ihn einen „neuen Glauben lehren, Nun werde es nicht mit der Lehre ausgericht ſeyn, es gehöre die Fauſt „dazu, da wolle er ſehen, wer „ſtärker iſt. Wahrlich es ſieht „dem gleich, als wolle man ein „Spiel anheben, darob das ganze Reich empor und zu trümmern gehen ſoll."

los halten wollen, welche ſie bey der Wiederlegung der Augſpurgiſchen wieder ihren Willeu anbringen mußten. Auch der Antrag den man ihnen hierauf machte, war wohl in der Hauptſache demjenigen ganz gleich, den man dem Churfürſten von Sachſen und ſeinen Mitſtänden bey dem nehmlichen Anlaß gemacht hatte, denn man verlangte auch von ihnen, daß ſie ſich ſogleich für überzeugt, und alle ihre Lehren für widerlegt halten und erklären ſollten. Eben ſo wurde auch ihnen eine Abſchrift der Wiederlegung, und die Erlaubnüß ſich noch einmahl darauf zu verantworten, verweigert [153]), aber man befliß ſich eigentlich, dis alles bey ihnen mit einer unfeineren Art zu thun. Unter den Vorwürfen, womit man ſie überhäufte, wurde ihnen nicht nur ihre eigenthümliche Vorſtellung in der Lehre vom Nachtmahl, ſondern auch manches, das ſie mit den übrigen Proteſtanten völlig gemein hatten, zum beſondern Verbrechen gemacht, wie z. B. die Abſchaffung der Meſſen, und die Verwendung der frommen Stiftungen zu anderen Gebrauch, und das ganze ſchloß ſich mit der beſtimmteſten Drohung, daß ſie das Gewicht der kaiſerlichen Ungnade zuerſt empfinden ſollten, wenn ſie ſich nicht zur ſchnellen Wiedervereinigung mit der rechtgläubigen Kirche entſchlöſſen.

Dis ganze Verfahren gegen die Städte, ſelbſt dis Verfahren gegen die Oberländiſche mußte es nur gewiſſer machen, was überhaupt im Werk war. Wenn auch der Kayſer noch ſo beſtimmt erklärt hätte, daß er bloß die Ketzerey der Sakramentirer, als die abſcheulichere

153) S. Sleidan L. VII. p. 189. Bucer verfaßte aber doch auch eine Apologie auf dieſe Confutation, von welcher der Memmingiſche Geſandte, Ehinger von Guttenau ſich eine Abſchrift verſchaft hatte. S. Schelhorns Amoen. liter. L. VI. p. 374. 353. 381. Die Genauigkeit des gleichzeitigen Geſchichtſchreibers bey Hortleder kann man gelegenheitlich auch daraus ſehen, weil er erzählt, daß der Kayſer die Straßburgiſche Confeſſion einer eigenen Wiederlegung für ganz unwürdig gehalten habe.

lichere ausrotten, und bloß dieſe durch gewaltſame Mittel zur Rückkehr in die Kirche zwingen wolle, ſo hätte doch die Lutheriſche Parthie alles, was ihnen begegnete, nur als Vorſpiel desjenigen anſehen müſſen, was ihr ſelbſt bereitet war: doch der Kayſer ergriff um eben dieſe Zeit eine Gelegenheit, welche ihm die Sächſiſche, von dem Churfürſten zurückgelaſſene Geſandte machten, um ſie ſelbſt noch einmahl davon zu verſichern. Dieſe hatten durch den Churfürſten von Mainz ihm und den übrigen Reichs-Ständen den Antrag gemacht, daß zwar ihre Herrn den entworfenen Reichs-Abſchied in der Reigions-Sache nicht annehmen könnten, aber doch zu dem Schluß eines beſonderen friedlichen Auſtands und unter dieſer Bedingung auch bereit ſeyen, ihre Einwilligung zu dem übrigen, und ſelbſt auch ihren Beytrag zu der Türken Hülfe zu geben, die man auf dem Reichstag beſchlieſſen möchte [154]). Dis hieß mit einem Wort verlangt, man ſollte ihnen die Verſicherung geben, daß ſie bis zu einem Concilio wegen der Religion nicht feindlich angefallen werden ſollten, ſo erboten ſie ſich ihrerſeits das nehmliche und noch etwas weiter zu thun: wenn man nun dis Erbieten abwies, ſo hieß dis alles geſagt, was ſich ſagen lies: allein man wies es auf eine Art ab, die es ihnen mit der unnöthigſten Deutlichkeit ſagen mußte. Anſtatt einer beſtimmten Antwort las man ihnen den ſchon entworfenen Artikel für, der wegen der Erhaltung der Ruhe und des Friedens im Reich in den Reichs-Abſchied eingerückt werden ſollte. Dieſer Artikel enthielt zwar eine Verabredung, daß kein Stand den andern überziehen, dringen oder ſonſt benöthigen, und keiner die Unterthanen des andern weder um des Glaubens noch ſonſt um anderer Urſachen willen

154) Den Antrag der Proteſtanten und einen Befehl, den der Churfürſt deswegen ſeinen Geſandten geſchickt hatte. S. Müller B. III. K. 44. p. 946.

willen in Schutz nehmen ſollte: aber es war ausdrücklich dabey erwähnt, daß dieſe Verabredung nur zwiſchen dem Kayſer und jenen Ständen, welche den Reichsabſchied angenommen hätten, alſo nur zwiſchen dem Kayſer und den katholiſchen Ständen geſchloſſen ſey; und zugleich vereinigten ſich dieſe dabey förmlich, alle ihre Königreiche, Land und Leute, Leib und Gut an die Erhaltung ihres alten chriſtlichen Glaubens und ihrer Religion zu ſetzen. Dis letzte war wohl gefliſſentlich ſo eingerückt, daß es auch nur auf den Fall bezogen werden konnte, wenn ſie ſelbſt um ihres alten Glaubens willen, von den Ketzern angefallen werden ſollten; allein es ließ ſich eben ſo ungezwungen ganz allgemein nehmen, und konnte wenigſtens hintennach ohne die geringſte Schwierigkeit eben ſogut von einem beſchloſſenen gemeinſchaftlichen Angriff auf die Ketzer als von einer gemeinſchaftlichen Vertheidigung gegen ſie erklärt werden [155]. Doch ſchon der erſte Umſtand war mehr als nur hinreichend, den Proteſtanten dieſen Friedens-Artikel verdächtig zu machen, denn da er die Annahme des Reichs-Abſchieds vorausſetzte, ſo war es ja klar, daß er gar nicht für ſie gemacht war, ja die ausdrückliche Vorausſetzung ſchien abſichtlich anzudeuten, daß man ſich durch den Artikel, in Anſehung derjenigen, welche den Reichs-Abſchied nicht annehmen würden, auch nicht zur Enthaltung von Feindſeeligkeiten verpflichtet haben wolle. Man konnte unmöglich hoffen, daß die Proteſtanten dis überſehen würden, denn man trug kein Bedenken,

es

155) "Wir, auch Churfürſten, „Fürſten, Prälaten und Stände, „ſo dieſen Abſchied angenommen, haben uns verglichen, — „Ferner haben wir mit den Churfürſten, Fürſten und Ständen, „und ſie hinwiederum mit uns „ſich verglichen und vereiniget, „ſo viel unſren alten chriſtlichen „Glauben und Religion betrift, „alle unſere Königreiche, Land „und Leute, Leib und Gut dazu „zuſetzen, ob ein Stand den andern überziehen oder vergewaltigen wollte, ſoll der Vergewaltigte ſolches unſerem Kammer-„Gericht anzeigen," — S. den Artikel bey Müller B. III. K. 46. p. 960.

es ihnen ganz beſonders auszuwickeln. Sie trugen natürlich darauf an, daß dieſe Clauſel wegen der Annahme des Reichs-Abſchieds nothwendig weggelaſſen werden müſſe, wenn ſie ſich durch dieſen Frieden für geſichert halten ſollten. Auch beſtanden ſie darauf, daß ſich darinn nicht nur die Churfürſten und Reichs-Stände, ſondern auch nahmentlich der Kayſer verpflichten müßte, keine Gewaltthätigkeiten gegen irgend einen Stand auszuüben; allein man antwortete ihnen trocken, daß das erſte, oder die Einrückung der Clauſel einmahl feſt beſchloſſen, und das andere wider die Würde des Kayſers ſey. Als ſie darauf beharrten, daß ſie ſich demnach für förmlich vom Frieden ausgeſchloſſen anſehen müßten, ſo bekamen ſie die noch kürzere Antwort, daß dis nicht gerade aus der Clauſel folge, und die höhniſche dazu, daß ſie ſich, wenn ſchon dieſer Friede ſie nichts angienge, doch wegen ihrer Sicherheit an den allgemeinen Landfrieden halten könnten. Sie wandten ſich hierauf unmittelbar an den Kayſer, und erſuchten ihn nochmahls in den Reichs-Abſchied ausdrücklich einrücken zu laſſen, daß die darinn enthaltene Religions-Verordnungen in Anſehung ihrer bis zum Ausgang des Concilii ſuſpendirt, das Cammer-Gericht und der Reichs-Fiſcal nicht darnach gegen ſie zu procediren befugt, und ſie daher auch in dem gemeinen Landfrieden begriffen ſeyn ſollten; allein darauf erhielten ſie eine Final-Erklärung, welche das ſeltſamſte Gemiſch von beleidigender Zweydeutigkeit und trotziger Offenheit war. Ihr erſtes Geſuch ſchien man einzuräumen, denn der Kayſer ſagte, daß ſie freylich in dem Artikel, die Religion betreffend, nicht mit begriffen, und auch in dem Abſchied nicht darinn gezogen ſeyen; weil ſie ihn ja ſelbſt verworfen hätten: ihr zweytes Geſuch aber, daß dem Reichs-Fiſcal verwehrt werden ſollte, wider ſie nach dem neuen Abſchied zu procediren, dis Geſuch, das ſo offenbar ſchon in dem erſten

ſten lag, ſchlug man ſchlechterdings ab. Der Aufwand des erbärmlichen Kunſtgriffs, zu dem man ſeine Zuflucht nehmen mußte, um ſich dieſen Widerſpruch möglich zu machen [156]. zeigte am ſichtbarſten, wie wichtig dieſer Punkt in den Anſchägen der Gegen-Parthie war; und wem lag nicht nach dieſem ihr ganzer Zuſammenhang vor dem Auge? Einen Reichsabſchied wollte man haben, durch welchen der Reichs-Fiſcal, ſo bald es Zeit ſeyn würde, in Bewegung gegen die Parthie geſezt werden könnte. Der Gang des Prozeſſes konnte dann nach den Umſtänden aufgehalten oder beſchleunigt und jeden Augenblick durch eine Achts-Erklärung und ein Executions-Decret geſchloſſen werden. Fand dann die Vollziehung des leztenn gar zu viel Schwierigkeiten, ſo trat der Fall des Bündnüſſes ein, das der Kayſer und die katholiſchen Stände zu Erhaltung ihres alten Glaubens geſchloſſen hatten!

Dis enthüllte ſich endlich ganz aus dem Reichstags-Abſchied ſelbſt, der nun den 19. Nov. in aller Form publicirt wurde. Er war nicht nur ganz nach dieſer Abſicht, ſondern er war noch dazu ſo gefliſſentlich beleidigend für die Proteſtanten eingerichtet, als ob man befürchtet hätte, daß ſie noch nachgeben möchten, wenn man es ihnen nicht unmöglich machte, es mit Ehren zu thun [157]. — Er enthielt die heftigſte Verdammung ihrer

156) Man erklärte ihr erſtes Geſuch ſo, als ob ſie nur damit verlangt hätten, man ſollte den Abſchied nicht in ihrem Nahmen ausſtellen, damit es nicht ſchiene, als ob ſie in den Religions-Artikel gewilligt hätten. Sie hatten aber verlangt, man ſollte erklären, daß der Religions-Artikel in Anſehung ihrer nicht verbindend ſey, und dis ſchlug man eben damit ab, da man ihr zweytes Geſuch abwies. Doch erklärte dabey der Kayſer, daß das Bündnüß, das er mit den katholiſchen Ständen geſchloſſen hätte, nur defenſive und nicht offenſive gemeynt ſey. Allein wenn es einmahl zum Angriff kam, konnte nicht das nächſte beſte ſpolirte Kloſter, der nächſte beſte ausgetriebene Abt, ohne Schwierigkeit zum caſu foederis gemacht werden, wenn es ſchon nur Defenſiv-Bündnüß ſeyn ſollte? S. Müller l. c.

157) Den ganzen Abſchied findet

ihrer Lehre, ihres Bekänntnüſſes, und aller von ihnen im Gottesdienſt vorgenommenen Neuerungen, den entſcheidendſten Befehl, daß ſogleich alles ohne Ausnahme in ſeinen alten Zuſtand hergeſtellt werden ſollte, und die beſtimmteſte Drohung der ſchwerſten kayſerlichen Ahndung auf den Fall ihres Ungehorſams! — Aber die Sächſiſche Geſandte hatten nicht einmahl die Publication dieſes Abſchieds erwartet, ſondern waren ſchon vorher von Augſpurg abgereißt, zum ſicherſten Zeichen, daß ſie nichts günſtiges mehr hofften, aber auch nichts ungünſtiges mehr fürchteten.

det man bey Müller und Chyträus auch Hall. T. XVI. p. 1925. Das gefliſſentlich beleidigende für die Proteſtanten, das er enthielt, beſtand vorzüglich darinn, daß ihre Lehrſätze darinn mit der allergehäſſigſten, und in der That nach demjenigen, was zu Augſpurg vorgegangen war, unverzeyhlichſten Falſchheit vorgeſtellt, und mit den Irrthümern und Narrheiten, aller ſeit einiger Zeit entſtandenen Schwärmer in eine Reihe geſetzt wurden.

Geſchich-

Geſchichte
des
Proteſtantiſchen Lehrbegriffs
und
ſeiner Entſtehung
von dem
Anfang der Reformation bis zu der Einführung der Konkordienformel.

Achtes Buch.

Der Schluß des Reichstags zu Augſpurg konnte würklich den Proteſtanten keine Gefahr mehr drohen, die ihnen nicht vorher ſchon vielfach angekündigt worden war. Unter den Häuptern der Parthie konnte alſo auch ſeine Publikation keine ſonderliche Bewegung veranlaſſen, denn ſie hatten Zeit genug gehabt, ſich nicht nur damit bekannt, ſondern auch darauf gefaßt zu machen. Aus anderen Bewegungen, welche ſie unter der katholiſchen Parthie bemerkten, hatten ſie auch ſchon vor der Bekanntmachung des Abſchieds geſchloſſen, daß ihnen ein Angriff nicht nur gewiß, ſondern auch nahe bevorſtünde [1]). Dadurch waren dann auch ihre Ent=

1) So ſchrieben die Nürnbergiſche Geſandte ſchon im October an ihren Magiſtrat, die Sächſiſche Geſandte hätten ihnen angezeigt, daß der Herzog Heinrich von Braunſchweig in Reuter=Werbung ſtehe, und daher gutes Aufſehen vonnöthen ſey. S. Strobels Miſcell. Th. III. p. 208.

Entſchlüſſe bereits beſtimmt worden. Noch während der Anweſenheit des Churfürſten zu Augſpurg ſprach man ſchon von Vertheidigungs-Anſtalten, die gemeinſchaftlich gemacht werden müßten. Auf ſeiner Durchreiſe durch Nürnberg handelte er ſelbſt deswegen mit dem Magiſtrat, den er bereits durch ſeine Geſandte auf dem Reichstag hatte auffordern laſſen, unter der Hand Leute anzuwerben, damit man auf jeden Fall gerüſtet ſeyn könnte [2]). Vorläufig wurde auch ſchon ausgemacht, daß nächſtens eine groſſe Zuſammenkunft aller zur Parthie gehörigen Stände gehalten werden müſſe. Der Landgraf von Heſſen aber begnügte ſich nicht bloß, die ſchwächere Stände zu furchtloſer Entſchloſſenheit bey ihren Vertheidigungs-Anſtalten aufzufordern [3]), und wollte ſich auch nicht bloß auf jene verlaſſen, die man auf dem nächſten Convent beſchlieſſen könnte, ſondern, ohne ſich weiter mit den andern zu bereden, ſchloß er für ſich allein noch im November dieſes Jahrs ein Bündnüß mit den Straßburgern, Zürchern und Bernern [4])!

Doch wenn man ſchon noch vor der Publikation des Abſchieds den Entſchluß gefaßt hatte, ſich in eine Verfaſ-

2) Se. Churfürſtl. Gn. ſchrieben die Geſandten, hielte für gut, daß Nürnberg auch ein bis zwey tauſend Gulden ſpendirte, um Reuter in Beſtallung zu bekommen, dazu ihnen der Churfürſt wollte beförderlich ſeyn. Dürfte mans nicht, ſo wäre es ein wohl ausgelegt Geldt, da mans aber bedürfte, ſo wäre es gar wohl gethan. S. eb. daſ.

3) Doch unterließ er es auch nicht. In einem Brief an ſeine Geſandte zu Augſpurg ſchreibt er dieſen. "Zeigt den Städten meine Handſchrift, und ſagt ihnen, „daß ſie nicht Weiber ſeyn, ſondern Männer. Es hat keine Noth. „Gott iſt auf unſrer Seite. Wer „ſich gern fürchten will, der fürcht „ſich." S. Camerar. vit. Melancht. p. 412.

4) S. Sleidan L. VII. p. 203. Hoſpinian Hiſt. Sacr. T. II. p. 113. Die Theologen zu Wittenberg eiferten zwar hinten nach mächtig darüber, aber Philipp ließ ſie eifern. Der Bund beſtand übrigens kaum ein Jahr, denn in dem Frieden, durch welchen der im folgenden Jahr zwiſchen den katholiſchen Cantons und den Zürchern ausgebrochene Krieg geendigt wurde, machte man es wechſelſeitig zur Bedingung, daß jene dem König Ferdinand und dieſe dem Landgrafen den Bund wieder aufſagen mußten.

faſſung zu ſetzen, in der man einen Angriff abwehren könnte, ſo würde es doch ſicherlich ohne dieſen Abſchied nicht ſo bald zu der würklichen Ausführung gekommen ſeyn. Er räumte erſt durch eine ſehr natürliche, für die Parthie unſäglich vortheilhafte Würkung, die er auf die Theologen hatte, und er räumte jezt auf immer das Hindernüß weg, das bisher noch immer jeden Entſchluß dieſer Art gröſtentheils vereitelt, und jedes ins Groſſe gehende Projekt dazu verdorben hatte. Dieſer Reichs-Abſchied überwand nun auf einmahl den Abſcheu, den die Theologen bisher ſelbſt vor einem Vertheidigungs-Krieg gehabt, und überzeugte ſie von ſeiner Zuläſſigkeit, welche ſie bis jezt noch nie eingeſehen hatten. Im gerechten Unwillen über das kränkende Verfahren, das man ſich gegen ſie erlaubt, und über die kühne, ſo viel Verachtung ausdrückende Sprache, die man im Reichsſchluß gegen ſie geführt hatte, berichtigten ſich die ſo unſtatiſtiſche Begriffe von ſelbſt, welche ſie bisher von dem Kayſer, von ſeiner Gewalt, und von ſeinen Verhältnüſſen zu den Reichsſtänden gehabt hatten. In dieſem Unwillen ließ ſich Luther leicht überzeugen, daß ein ganz anderes Verhältnüß zwiſchen dem Kayſer und dem Churfürſten von Sachſen, als zwiſchen dem Churfürſten und dem Bürgermeiſter zu Torgau ſey, und nun erklärte er ſelbſt ſeinem Herrn, daß er wieder ein Vertheidigungs-Bündnüß, das man auch gegen den Kayſer ſchlieſſen könnte, nichts mehr einzuwenden habe, ſo bald es die Juriſten für erlaubt hielten [5]). Die erklärten auch die übri-

5) Das Bedenken der Juriſten und der Theologen zu Wittenberg ſiehe Hall. T. X. p. 658. folg. "Weil es, ſagen die Theologen „in dem ihrigen, bey den Rechts„verſtändigen gegründet iſt, daß „man in ſolchen Fällen, in denen „wir gewiß ſtehen, der Obrigkeit „ſich möge widerſetzen, und wir „immer gelehrt haben, daß man „die weltliche Rechte ſoll laſſen ge„hen, gelten und halten, ſo kön„nen wirs mit der Schrift nicht „anfechten, wo man ſich deshalb „wehren müßte, es ſey gleich der „Kayſer in eigener Perſon, oder „wer

übrige Theologen, ja dis erklärte nun auch Melanchton: aber Luther ſagte es ſelbſt noch der Welt in zwey Schriften, die er gleich zu Anfang des folgenden Jahrs wider den Reichs-Abſchied herausgab [6]). Dieſen Erklärungen und dieſen zwey Schriften darf man es mit Recht gröſtentheils zuſchreiben, daß gleich darauf die Maßregeln würklich getroffen wurden, denen zuverläſſig die Parthie ihre Rettung allein zu danken hatte; da aber jene der Reichs-Abſchied zunächſt veranlaßte, ſo darf er immer ſelbſt als eines der Mittel angeſehen werden, durch welches die Vorſehung ihre Rettung vorbereitete!

Was

„wer es thut unter ſeinem Nahmen, — denn was wir bisher gelehrt, ſtraks nicht zu wiederſtehen der Obrigkeit, haben wir nicht gewußt daß ſolches der Obrigkeit Rechte ſelbſt geben." Nach einer Erzählung Melanchtons koſtete es aber doch noch einige Mühe, bis ſich Luther zu dieſer Umſtimmung ſeiner bisherigen Sprache bewegen ließ. S. Ep. L. IV. ep. III. Doch ſie war gewiß nur deswegen nöthig, weil es dem guten Luther ſo ungewohnt war etwas zurückzunehmen, das er einmahl behauptet hatte.

6) D. Luthers Warnung an ſeine liebe Deutſche, und ſeine Gloſſen auf das vermeinte kayſerliche Edikt zu Augſpurg ausgegangen. Hall. T. XVI. p. 1950. 2017. Beyde Schriften gehören unter die ſtärkſte, die je aus Luthers Feder kamen, aber auch unter jene, die am ſtärkſten auf das Volk würken mußten. In der erſten führt er es abſichtlich aus, daß aus dem Augſpurger Reichs-Abſchied entweder ein Aufruhr oder ein Krieg entſtehen müßte, und kündigt zugleich öffentlich an, daß er im letzten Fall den ſeinigen gar nicht verwehren wolle, ſich zu vertheidigen. „Wo es z. Kriege kommt, „ſo will ich das Theil, ſo ſich wider „die blutgierige und mörderiſche „Papiſten zur Wehr ſetzt, nicht „aufrühriſch geſcholten haben, noch „ſchelten laſſen, ſondern wills „laſſen gehen und geſchehen, daß „ſie es eine Nothwehr heiſſen, „wie es auch wohl ſeyn mag, und „will ſie damit ins Recht und zu „den Juriſten verweiſen. Denn „in ſolchem Fall, wenn die argen „Mörder und durſtige Bluthunde „je kriegen und morden, ſengen „und brennen wollen, ſo iſt es „auch in Wahrheit kein Aufruhr „ſich ihnen zu widerſetzen, und „Gewalt mit Gewalt zu vertreiben." Ein ähnlicher Geiſt und eine ähnliche Sprache herrſcht auch in den Gloſſen zu dem Edikt, aber eine noch viel heftigere Sprache in ſeiner ſo genannten Schrift wider den Meuchler zu Dresden, die er zu Vertheidigung ſeiner Warnung an die Deutſche gegen eine Rüge heraus gab, welche zu Dresden dagegen erſchienen war. S. Hall. T. XVI. p. 2062.

Was aber auf dieſe Art der Reichs=Abſchied bey den Theologen und bey dem Volk würkte, das würkte vorzüglich ein anderer Umſtand, der unmittelbar nach dem Reichstag eintrat, bey dem Churfürſten und Landgrafen. Sie durften zwar nicht mehr, ſelbſt der Churfürſt durfte nicht mehr in Bewegung erſt gebracht werden, denn dis war bereits geſchehen; allein dieſer Umſtand erhitzte erſt den Churfürſten eigentlich zum Wiederſtand, er zwang ihn, auf der Stelle einige Schritte zu thun, durch die er gleichſam der angreiffende Theil werden, wenigſtens den Ausbruch des Kriegs allem Anſehen nach ſelbſt beſchleunigen mußte, er warf ihn auf dieſe Art mitten in den Kampf hinein, und er gab ihm zugleich ein Intereſſe weiter, ihn mit aller Anſtrengung ſeiner Kräfte zu führen. Dis war das Wahl=Geſchäfft Ferdinands zum Römiſchen König, das von dieſer und noch von mehreren anderen Seiten her unſäglich vortheilhaft für die Parthie wurde!

Dieſe Wahl=Sache war nicht nur ſchon zu Augſpurg zwiſchen dem Kayſer und den katholiſchen Ständen in geheim verabredet worden, ſondern ſie gehörte unſtreitig in den ganzen Plan der Entwürfe, die der Kayſer in Beziehung auf das Reich ſchon längſt in der Stille für ſich gemacht hatte. Ob dis allenfalls erſter Vorbereitungs=Schritt zu dem letzten Ziel, auf das er hinausſah, zu einer beſtändigen Vereinigung des Kayſerthums mit dem Oeſterreichiſchen Hauſe ſeyn ſollte? läßt ſich wohl nicht mit Gewißheit behaupten. Es iſt eher unwahrſcheinlich, daß der junge Monarch an die Erfüllung des Wunſchs, die Kayſer=Würde in ſeinem Hauſe erblich zu machen, jezt ſchon ernſthaft gedacht und deswegen ſo frühe daran gearbeitet haben ſollte, ſeinem Bruder die Nachfolge zu verſichern. Die Möglichkeit ſeiner Erfüllung konnte ſich ihm nur in der dunkelſten Ferne, hingegen in der Nähe mußten ſich ihm tauſend

Schwierigkeiten darſtellen, von denen immer eine unüberwindlicher als die andere ſchien. Aber er konnte ohne dis noch genug andere Gründe haben, ſeinen Bruder jezt ſchon zu ſeinem Nachfolger ernennen zu laſſen. Schon ſein allgemeiner Entwurf, mit dem er doch ganz gewiß umgieng, ſich mehr Gewalt im Reich und der Kayſer-Würde mehr würkliche Macht zu verſchaffen, konnte am würkſamſten dadurch befördert werden. Bey der beſonderen Lage ſeiner Angelegenheiten wurde es ſogar dazu nothwendig. Die Erfahrung hatte ihn ſchon mehrmahls belehrt, daß ein Kayſer aus der Entfernung nur wenig würken könne, denn ſie hatte ihn ſchon mehrmahls überführt, daß man ſich nur ſo lange vor ihm fürchtete, als er in der Nähe oder im Reich war. Er hatte aber auch erfahren, daß man ſich ſo lange würklich vor ihm fürchtete; und daraus mußte er den Schluß ziehen, daß ein ſteter und gleichförmig anhaltender Druck des kayſerlichen Anſehens, aber auch nur ein ſolcher, die freye Fürſten des Reichs noch am gewiſſeſten in jenen Zuſtand von Abhängigkeit hinab beugen könnte, in welchem er ſie haben wollte. Bey den häufigen Abweſenheiten, wozu ihn die Umſtände ſeiner übrigen Staaten nöthigten, konnte dis am beſten erhalten werden, wenn er einen beſtändigen Stellvertreter im Reich zurückließ, der einerſeits durch ſein eigenes Anſehen dem kayſerlichen noch mehr Gewicht geben, und andererſeits ſeinen eigenen Vortheil dabey finden könnte, es immer nach ſeinen Abſichten zu verwalten, wozu ſich ihm dann ſein Bruder am natürlichſten anbot. Man darf mit Grund annehmen, daß ihn dieſe Rückſicht am nächſten dazu veranlaßte, was er aber auch ſonſt noch für welche haben mochte, ſo ergab ſich wenigſtens aus allen ſeinen Bewegungen, daß ihm die Durchſezung dieſes Wahl-Geſchäffts äuſſerſt angelegen, und zuverläſſig mehr um ſeiner ſelbſt als um ſeines Bruders willen angele-

gen

gen war. Dis erhellt nicht nur daraus, weil er darauf beſtand, es gerade jetzt durchzuſetzen, ſondern noch avthentiſcher aus demjenigen, was er ſich ſeine Durchſetzung koſten ließ!

Der Kayſer konnte unmöglich erwarten, daß die proteſtantiſche Stände ihre Einwilligung zu der Wahl Ferdinands geben würden. Er erwartete es wohl auch nicht, denn ſonſt würde er ſie zu Augſpurg anders behandelt haben, wiewohl es möglich wäre, daß er ſie auch abſichtlich ſo feindſeelig behandelt haben könnte, um ihnen ihre Einwilligung abzuſchröcken. Er rechnete vielleicht darauf, daß ſie ſchwach genug ſeyn dürften zu hoffen, die Gefahr, die ihnen drohte, könnte durch ihre Nachgiebigkeit in der Wahlſache noch abgewandt werden: wenigſtens mochte er hoffen 7), daß ſie es in der Ausſicht dieſer Gefahr nicht wagen würden, ſich gar zu eifrig zu wiederſetzen; allein ſelbſt dieſe Erwartung, wenn er ſie hatte, wurde auf eine für ihn höchſtkränkende Art beſchämt. Einige der ſchwächeren Stände unter der Parthie, einige der Reichsſtädte und der weniger mächtigen Fürſten, welche dazu gehörten, waren freylich ſchon im Begriff, ſie zu erfüllen 8). Die Theologen riethen und ermahnten ſogar, daß man es thun ſollte, weil ſie, nicht ganz mit Unrecht, glaubten, daß eine förmliche Weigerung von Seiten der Parthie den Ausbruch des Kriegs unabwendbar machen und beſchleu-

7) Man war zuerſt am kayſerlichen Hofe unſchlüſſig, ob man den Churfürſten nicht ganz von der Wahl ausſchlieſſen ſollte: ja nach einem Brief des Herzog Ludewigs von Baiern wurde ſchon davon geſprochen, daß die Auswürkung einer förmlichen päbſtlichen Exkommunikation gegen ihn den ſchicklichſten Vorwand dazu geben könnte. Endlich entſchloß ſich der Kayſer doch, ihn auch berufen zu laſſen, ohne Zweifel weil er nur einen furchtſamen, alſo ſchwachen Wiederſtand von ihm fürchtete. Aus eben dieſem Grund aber hielt es der Herzog von Baiern wohl für nöthig, ihm voraus davon Nachricht zu geben. S. Seckendorf B. III. p. 4.

8) S. Sleidan p. 215.

ſchleunigen würde. Luther machte es dem Churfürſten zur Gewiſſens-Sache, daß er durch ſeine Wiederſetzung keinen Anlaß dazu ohne Noth geben ſollte [9]). Melanchton ſammelte aus der Geſchichte die Beyſpiele alter Kayſer, welche ſich noch bey ihren Lebzeiten einen Nachfolger hätten ernennen laſſen, und gab damit den Räthen des Churfürſten, denen er ſie vorlegte, zu bedenken, auf wie viele Vorgänge ſich Ferdinand berufen könnte: allein zum Glück verſtand der Churfürſt den Vortheil der Parthie und ſeinen eigenen beſſer, als daß dieſe ſchwache Anſchläge einen Eindruck auf ihn hätten machen können. Er und der Landgraf blieben keinen Augenblick zweifelhaft, was gethan werden müſſe. Sie ſahen beyde das Vorhaben des Kayſers, und noch mehr die Art, wie er es ausführen wollte als gefährlich für die Reichs-Verfaſſung, als nachtheilig für die Freyheit und die Rechte der Stände und als einen Bruch ſeiner Capitulation an, der um ſo bedenklicher war, je weitergehende Abſichten er vorausſetzte, oder doch vorausſetzen konnte. Wenn ſie ſich auch nicht im beſonderen bey dieſen Abſichten verweilten, ſo lag es doch am Tage, daß der Kayſer durch die Ausführung ſeines Vorhabens mehr Macht im Reich erhalten müßte, es lag eben ſo am Tage, daß er das Wahl-Geſchäfft bloß um deswillen betrieb, und dis — geſetzt auch, daß er nicht mehr Macht dadurch erhalten konnte, als ihm die Verfaſſung des Reichs ſonſt ſchon einräumte — ſchon dis konn-

9) Luther führte würklich in einem Brief an den Churfürſten mehrere höchſt ſcheinbare Gründe an, warum man ſich der Wahl nicht widerſetzen ſollte. "Ich beſorge, ſchreibt er unter anderem, „man ſuche mit dieſer Wahl Urſache zu Euer Churfürſtl. Gn. daß „wo ſich E. G. der würde weigern, „ſie deſto mehr Glimpfs hätten, „E. C. G. die Chur zu nehmen. „Sonſt hingegen, wo E. C. G. „mit hälfen wählen, wäre eben „damit E. C. G. Lehen und Chur „beſtätigt in der That." Dieſer Wink Luthers konnte deſto ſtärkere Eindrücke machen, je mehr man am Sächſiſchen Hofe wegen der bisher immer noch vom Kayſer verweigerten Belehnung in Sorgen war. S. Hall. T. XVI. p. 2157.

konnte ihnen als Fürſten des Reichs nicht gleichgültig, und in ihrer beſonderen Lage noch weniger gleichgültig ſeyn. Es war mehr als gewiß, daß jeder Zuwachs von Macht, den der Kayſer bekommen konnte, zuerſt wider ſie verwandt werden würde: ja ſie ſelbſt mußten es mehr als wahrſcheinlich finden, daß das ganze Wahl-Geſchäfft mit ihrer beſchloſſenen Unterdrückung in der nächſten Verbindung ſtehen dürfte. Wenn ſie es damahls ſchon gewußt hätten, was erſt in der Folge an den Tag kam, daß auch der Pabſt die Hände im Spiel hatte [10]), das ohne Zweifel ſchon in Italien mit ihm verabredet worden war, wenn ſie es ſchon gewußt hätten, daß man den neuen König in der geheimen Capitulation, die man ihm bey ſeiner Wahl vorlegte, ausdrücklich auf den letzten Augſpurger Abſchied verpflichtete und ſeine Handhabung beſchwören ließ [11]), ſo hätten ſie gar nicht mehr daran zweiflen können; allein ſie hatten noch ohne dis Gründe genug zu dieſer Befürchtung. Ferdinand hatte ſich von jeher am feindſeeligſten gegen ſie und ihre Lehre bewieſen. Unter der ganzen Parthie glaubte man feſt, daß er den Kayſer am meiſten gegen ſie aufgebracht und an dem harten Schluß des letzten Reichstags den gröſten Antheil habe. Auſſerdem war es ja überhaupt ihre erklärte Gegen-

Par-

10) Der Pabſt hatte dem Kayſer zwey Bullen geſchickt, wovon in der einen die Ausſchlieſſung des Churfürſten von der Wahl, als eines Ketzers unter der Strafe des Banns befohlen, in der andern aber ihm die Wahlfähigkeit für dismahl ertheilt war. Er überließ es dabey dem Kayſer, von der einen oder von der andern Gebrauch zu machen, je nachdem es ſeine Convenienz erfordern würde. Dieſe dienſtfertige Zudringlichkeit des Pabſts verfehlte zwar ihren Zweck, denn der Kayſer machte von keiner der Bullen Gebrauch, die er gewiß nicht verlangt hatte, aber ſie bewies doch, daß der Pabſt von der Wahl-Sache unterrichtet war. Herr Schmid hat die Geſchichte dieſer zwey Bullen Th. V. p. 255. aus ungedruckten Nachrichten erzählt: Pallavicini hat ſie aber auch ſchon L. III. p. 304.

11) S. Röm. Königl. Capitulation Ferdinands I. vom 7. Jan. 1531. herausgegeben von G. A. Arndt. S. 8.

Parthie, welche bis Wahl-Geſchäfft betrieb, und geſezt auch, daß ihre gegenwärtige Lage weiter nicht ſchlimmer dadurch geworden wäre, wer konnte ihnen für die Zukunft gut ſeyn, daß nicht Ferdinand als Kayſer furchtbarer für ſie werden könnte? Dieſe eine Betrachtung mußte ihnen, das Werk, das man vor hatte, ſo gefährlich für die Sicherheit ihrer Parthie, als für die Verfaſſung des Reichs vorſtellen, mithin mußte ſie Sorge für jene ſo dringend als Sorge für dieſe zum Wiederſtand dagegen auffordern [12]). Zu der Ehre des Churfürſten muß auch geſagt werden, daß er die gedoppelte Verpflichtung dazu ſo ſtark fühlte als der Landgraf, und daß er ſich ihrer mit ſo viel Klugheit als männlichem Edelmuth entledigte. Er ſchickte den Chur-Prinzen nach Cölln, wohin der Wahltag auf den 29. Dec. ausgeſchrieben war, und ließ durch dieſen dem Kayſer und den Churfürſten die Gründe vorlegen, die ihn abhielten, ſeine Einwilligung darein zu geben: da aber die Wahl dem ungeachtet vor ſich gieng, ſo legte der Prinz eine förmliche Proteſtation ein, und reißte unmittelbar darauf mit den Geſandten ſeines Vaters von Cölln ab [13]).

Uebri-

12) In der Proteſtation des Churfürſten gegen die Wahl war freylich nichts von den Beſorgnüſſen erwähnt, die er in Beziehung auf die Religions-Sache dabey hatte. Auch in der Folge beſtritt er ſie immer nur aus Gründen, die von der Verletzung hergenommen waren welche der Reichs-Verfaſſung vielfach dadurch zugefügt wurde. Es iſt nicht weniger gewiß, daß noch mehrere politiſche Gründe den Churfürſten dringend auffordern mußten, ſich dieſer Wahl zu wiederſetzen, welches Herr Arndt in einem Programm vom J. 1781. trefflich entwickelt hat. Man mag auch Herr Arndt immerhin zugeben, daß ſich gewiß der Churfürſt ſchon um dieſer politiſchen Gründe wiederſezt haben würde, wenn er gleich für die Religion und für ſeine Parthie nichts nachtheiliges dabey geſehen hätte: allein da man doch einmahl ſo viele Urſachen hatte, auch für dieſe Gefahr davon zu befürchten, warum ſollte nicht angenommen werden dürfen, daß auch Rückſicht auf dieſe einigen Einfluß auf den Churfürſten hatte.

13) S. Sleidan L. VII. p. 203. 206. Hiſtorie von der Wahl des Röm. Königs zu Cölln in Hall. T. XVI. p. 2161.

Uebrigens muß man auch geſtehen, daß würklich mehr politiſche Klugheit als Entſchloſſenheit dazu gehörte, um dieſen Schritt zu thun! Mit einem nicht einmahl ſehr groſſem Maaß von jener, welches aber doch den Theologen fehlte, ließ ſich leicht einſehen, daß die Lage der Parthie nicht dadurch verſchlimmert, und die Gefahr, die ihr drohte, nicht vergröſſert werden könnte. Es mochte ſeyn, daß der Kayſer dadurch noch mehr gegen ſie erbittert wurde; doch Erbitterung hatte wohl überhaupt keinen Einfluß auf ſeine Anſchläge gegen ſie: aber wer konnte hoffen, daß ihre Einwilligung in die Wahl Ferdinands die Ausführung von dieſen aufhalten würde, da es ſo wahrſcheinlich war, daß ſie nur, oder doch vorzüglich um dieſer willen betrieben wurde? Man hatte ja alles voraus ſo angelegt, daß ſie auch gegen ihre Proteſtationen durchgeſetzt werden konnte. Man hatte es nicht der Mühe werth gehalten, ſich nur mit einigem Eifer um ihre Einwilligung zu bewerben. Man machte ihnen nicht einmahl zum Schein die Hoffnung, daß ſie durch ihre Einwilligung in die Wahl die Vollziehung des Augſpurger Reichsſchluſſes abkaufen, oder nur verzögern könnten, ſondern man wollte ſie nur durch Furcht hineinſchröcken; alſo war es klar, daß man jene um keinen, wenigſtens nicht um dieſen Preiß aufgeben wollte. Ihre Proteſtation konnte daher ihre Sache nicht ſchlimmer machen; es war aber möglich, daß ſie ſogar für den gegenwärtigen Augenblick beſſer dadurch werden konnte, welches auch würklich erfolgte. Nur hatte darauf der Landgraf mehr als der Churfürſt gerechnet!

Es gab nehmlich ſelbſt unter den katholiſchen Ständen einige, welche die Wahl-Sache Ferdinands theils für die ganze Reichs-Verfaſſung, theils für ihr beſonders Intereſſe ſo nachtheilig fanden als die Proteſtanten. Unter dieſen waren die Herzoge von Bayern die vor-

nehm-

nehmſten, welche dem Churfürſten ſchon zu Augſpurg das Geheimnüß ihrer Parthie entdeckt, und ſich gegen ihn und den Landgrafen verpflichtet hatten, daß ſie ihrerſeits eben ſo eifrig dagegen arbeiten wollten [14]. Von einigen andern wußte man ebenfalls gewiß, daß ſie wenigſtens im Stillen wünſchten, das Vorhaben des Kayſers vereitelt zu ſehen, wenn ſie es ſchon nicht öffentlich wagten, dazu mitzuwürken [15]; daher ließ ſich hoffen, daß dieſe, um der Wahlſache willen auch in der Religions-Sache, die nun damit verſchlungen wurde, eine politiſche Mäſſigung auf einige Zeit annehmen, und damit doch vielleicht einen Aufſchub der Feindſeeligkeiten bewürken dürften. Der Landgraf rechnete ſchon gewiß darauf, daß man nun von Bayern nichts zu fürchten hätte, wenn es zum Angriff käme; der Churfürſt hingegen behielt zwar immer ein weiſes Mißtrauen gegen die Herzoge, wozu ihm ihre zweydeutige Aeuſſerungen Grund genug gaben, aber hielt es dabey ſchon für Gewinn, daß man durch die Verbindung mit ihnen in der Wahl-Sache doch ſicher ſeyn konnte, ſie würden vor der Hand nichts thun, um einen Angriff zu befördern. Ganze Sicherheit gegen dieſen konnte ſich nur die Parthie ſelbſt verſchaffen; allein eben deswegen war ein Aufſchub wahrer Gewinn!

Es

14) Dis ſieht man aus einer Relation der ſächſiſchen Geſandten auf dem Reichstag zu Augſpurg, bey Seckendorf L. III. p. 4.

15) Selbſt von dem Herzog Heinrich von Braunſchweig deckte der Churfürſt in der Folge das Geheimnüß auf, daß er ſeinen Vater durch einen eigenen Geſandten habe ermahnen laſſen, ſich der Wahl Ferdinands wenigſtens ſo lang zu widerſetzen, bis der Kayſer den Herzog Ulrich von Würtenberg reſtituirt hätte. S. Hortleder B. IV. K. IX. n. 178. Doch dis konnte bey Herzog Heinrich auch nur bloſſes Spiel ſeyn, um ſich das Anſehen zu geben, als ob er ſich die Sache Ulrichs äuſſerſt angelegen ſeyn lieſſe: gewiß aber gab es unter den übrigen Ständen noch mehrere, und vielleicht ſelbſt unter den Churfürſten noch einige, welche es nicht ungern ſahen, daß Sachſen proteſtirte, ſobald ſie nur ſelbſt das für ihre Stimme erhaltene Geld in Sicherheit hatten.

Es war zu dieſem Ende ſchon auf den 22. Dec. eine groſſe Verſammlung der zur Parthie gehörigen Stände zu Schmalkalden angeſetzt worden, welche auch ſehr zahlreich beſchickt wurde. Der Churfürſt und der Landgraf, der Herzog Ernſt von Braunſchweig, der Fürſt Wolfgang von Anhalt, nebſt den Grafen von Mannsfeld waren in Perſon zugegen, und fünfzehn Reichsſtädte hatten ihre Geſandte abgeordnet: aber es zeigte ſich bald, daß die Gemüther der meiſten jezt noch nicht genug geſezt oder noch nicht genug aufgebracht waren, um ſich zu den kühnern Schritten, die jezt gethan werden mußten, entſchlieſſen zu können. Sie wußten es wohl alle, daß ein allgemeines Vertheidigungs-Bündnüß unter allen Gliedern der Parthie gegen die Gefahr, die allen drohte, geſchloſſen werden müſſe, denn ſie wußten alle, daß ſonſt ein Angriff unabwendbar und ihr Untergang unvermeidliche Folge von dieſem ſeyn mußte. Sie waren eigentlich deswegen zuſammengekommen, aber nicht ſobald kam man ernſthaft darüber zur Sprache, als es ſich vielfach auswieß, daß mehrere an das Rettungs-Mittel noch mit eben ſo viel Schrecken, als an die Gefahr dachten, die dadurch abgewandt werden ſollte. Einige kamen wieder mit ihren Skrupeln über die Rechtmäſſigkeit eines Kriegs, der doch immer wieder den Kayſer geführt werden müßte [16]. Als man ſie

16) Die Nürnberger waren es vorzüglich, welche wieder mit dieſen Skrupeln aufgezogen kamen. Der Churfürſt hatte dis voraus befürchtet, und ihnen deswegen ſchon im November geſchrieben, daß ſeine Räthe und Doktoren der einſtimmigen Meynung ſeyen, man dürfe ſich auch gegen den Kayſer ohne Bedenken vertheidigen, daher ſie ſich auch ihrerſeits rüſten ſollten. Dis ſchrieb Veit Dietrich den 19. Nov. ſogleich an Luthern, und bezeugte ihm zugleich die allgemeine Beſtürtzung, in der man zu Nürnberg deswegen ſey, weil der Churfürſt in ſeinem Brief nichts davon geſchrieben hätte, ob auch ſeine Theologen dieſer Meynung ſeyen. Dieſer Brief, der in der Unſchuld. Nachr. J. 1744. p. 465. ſteht, wirft auf einige Stellen in einem Bedenken, das die Nürnberger darauf an den Churfürſten ſchickten, ein eigenes Licht. Man ſieht daraus, daß dis

ſie nicht anhörte, und dafür von den beſonderen Punkten des zu ſchlieſſenden Bündnüſſes, von dem gemeinſchaftlichen Operations-Plan, den man entwerfen und von den Beyträgen reden wollte, die jeder Stand an Geld und Mannſchaft würde liefern können, ſo erklärten die Geſandte des Markgrafen Georgs von Brandenburg und der Stadt Nürnberg, daß ſie gar nicht inſtruirt ſeyen, ſich darauf einzulaſſen. Die Deputirte anderer Städte wollten auch vorher nach Haus berichten, ehe ſie unterſchrieben [17]. Wegen des Bündnüſſes wurde daher würklich nichts beſchloſſen, als daß man im Februar des folgenden Jahrs 1531. wieder zu Schmalkalden zuſammenkommen, und die lezte Hand daran legen wollte. Doch wurde jezt ſchon genug darauf vorgearbeitet. Der Churfürſt und der Landgraf waren fein genug, ihren Unwillen über den Geiſt der kleiſtädtiſchen Bedächtlichkeit, der ſie ſo zur Unzeit aufhalten wollte, zu verbergen. Sie ſahen wohl, daß er ſich mehr an der Form und an dem Ausſehen der Sache, die gethan werden mußte, als an der Sache ſelbſt ſtieß. Sie beſchloſſen daher, ihm Zeit zu laſſen, daß er ſich mit der Vorſtellung davon vertrauter machen könnte, aber ihn dabey unmerklich immer weiter in die Sache hineinzuführen, um ſich den Erfolg ganz gewiß zu verſichern. Zu dieſem Ende ſchlugen ſie einige ſogleich zu nehmende Maaßregeln vor, welche ſehr ſichtbar

dis Bedenken, wovon Seckendorf L. III. p. 2. einiges ausgezogen hat, eigentlich eine Antwort auf dieſen Brief des Churfürſten ſeyn mag; denn die Nürnberger erinnern ihn darinn, daß er ja erſt kürzlich bey ſeiner lezten Durchreiſe durch Nürnberg zu Wenz. Link geſagt haben ſollte, er würde ſich gegen den Kayſer nicht wehren, weil dieſer ſein Herr ſey.

17) Auſſer den anweſenden Fürſten unterſchrieben von den Städten bloß Magdeburg und Bremen den Entwurf des Bündnüſſes, den man gemacht hatte. Straßburg, Ulm, Koſtanz, Lindau, Memmingen, Kempten, Reutlingen, Heilbronn, Biberach und Jßny verſprachen, innerhalb ſechs Wochen ihren Entſchluß beyzubringen. S. Sleidan L. VII. p. 204. Hortleder B. VIII. Cap. 7. p. 1322.

bar dieſen Zweck hatten, dennoch aber von den meiſten der Anweſenden genehmiget, und auf der Stelle vollzogen wurden. Es wurde beſchloſſen, von Schmalkalden aus gemeinſchaftlich an den Kayſer nach Cölln zu ſchreiben, und voraus gegen die Wahl Ferdinands zu proteſtiren, um dadurch der Proteſtation des Churfürſten mehr Gewicht zu geben. In einem andern Schreiben vom 31. Dec. wurde er von der ganzen Parthie angegangen, daß er dem Reichs-Fiscal und dem Cammergericht verbieten ſollte, keine Prozeſſe in Religions-Sachen gegen ſie anzunehmen — dis hieß nur mit andern Worten ihnen die Verſicherung geben ſollte, daß der letzte Reichs-Schluß nicht vollzogen werden würde. Nach einem andern Schluß ſollte ſobald möglich an einer Appellations-Schrift gegen dieſen Reichs-Abſchied und an einer förmlichen Apologie des Verfahrens der Parthie in der Religions-Sache gearbeitet werden, welche im Nahmen aller Stände lateiniſch und franzöſiſch verfaßt, und an alle chriſtliche Höfe geſchickt werden ſollte. Zuletzt aber vereinigte man ſich auch noch, es mit äuſſerſter Sorgfalt geheim zu halten, daß die letzte Entſchlieſſungen der Parthie noch nicht ganz einſtimmig gefaßt ſeyen, vielmehr äuſſerlich das Anſehen der vollkommenſten Harmonie und der geſchloſſenſten Verbindung anzunehmen [18]).

Dieſe Vorbereitungs-Schritte mußten unfehlbar bald zu dem Ziel führen, zu dem man kommen wollte. Durch die letzte Bedingung erhielt man beynahe ſchon eben ſo viel, als man vor der Hand von dem würklich ge-

18) "Beſchließlich iſt für noth „und gut angeſehen, daß dieſer „Abſchied, ſonderlich ob? und „wie man des chriſtlichen Verſtändnüß halber mit einander einig geworden, in höchſter Geheim gehalten werde, und ſich „kein Stand anders merken laſſen „ſoll, als ſey man aller Ding völlig und endlich mit einander verglichen."

geſchloſſenen Bündnüß erhalten konnte. Die Stände, welche ſich noch nicht dazu entſchloſſen hatten, machten es ſich eben dadurch faſt unmöglich, in die Länge zu zögern; aber es kam noch ſonſt bey dieſer Zuſammenkunft mehr für, das die Bedenklichkeiten, der noch unentſchloſſenen am unfehlbarſten, ohne daß ſie es wünſchten, beſiegen konnte. Man berechnete gemeinſchaftlich, welche Macht die Parthie im Fall eines Angriffs jezt ſchon ihren Feinden entgegen ſtellen; man unterſuchte den Vorrath von Hülfs-Mitteln, auf die man ſich jezt ſchon verlaſſen, man ſah ſich voraus nach den Quellen um, aus denen man in Zukunft noch mehrere ziehen, nach den Verbindungen, durch die man ſich am leichteſten verſtärken, nach den günſtigen Umſtänden, die man am wahrſcheinlichſten benutzen könnte: und das Reſultat dieſer Berechnungen konnte nicht anders als höchſt aufmunternd auffallen. Der Canzler Brück zeigte in einem beſonderen Aufſatz, wie der Churfürſt ſein Herr mit einem ihrer Gegner, der ſonſt am meiſten zu fürchten war, mit dem Herzog Georg von Sachſen am leichteſten fertig werden könne. Der Landgraf nahm es über ſich, den König von Dännemark, die Hamburger, und durch dieſe die mächtigſte von den Hanſee-Städten, in die Verbindung zu ziehen. Noch mehr Hoffnung hatte man, die Stadt Breslau, die Magiſtrate der Haupt-Städte in der Lausnitz, der Städte Augſpurg und Minden zu gewinnen, die Straßburger aber hielten es nicht für unmöglich, die Zürcher und Berner zu Annahme der Augſp. Confeſſion zu bereden, und damit das eine Hindernüß wegzuräumen, das der von ihnen ſelbſt geſuchten Verbindung mit der Parthie im Reich, im Wege ſtand [19]). Einige dieſer Hoffnungen lieſſen ſich zwar, wie man bald erfuhr, nicht ſo leicht realiſiren, als ſich davon ſprechen ließ; aber wer wird nicht

19) S. die Akten dieſes Convents bey Seckendorf L. III. p. 2. 3.

nicht gern glauben, daß ſchon das bloſſe Sprechen davon etwas austrug? Die Bedenklichkeiten der meiſten noch unentſchloſſenen Stände entſprangen allein, theils aus dem Gefühl ihrer Schwäche, theils aus dem anſtöſſigen, das der Gedanke eines gegen den Kayſer und ſo viele mächtigere Stände zu ſchlieſſenden Bündnüſſes für ſie hatte. Das erſte mußte ſich aber am gewiſſeſten vermindern, je mehr man ihnen vorrechnete, wie vielfach man ſich verſtärken könne; das andere hingegen fiel von ſelbſt weg, je öfter und länger ſie nur überhaupt davon ſprechen hörten. Der Erfolg bewieß auch, daß die meiſte der anweſenden Deputirten ganz anders geſtimmt von Schmalkalden weggiengen, als ſie dahin gekommen waren!

Doch in der Zwiſchenzeit zwiſchen dieſer und der nächſten Zuſammenkunft, welche auf den März angeſetzt wurde, ſorgten der Churfürſt und der Landgraf dafür, daß auf dieſer nächſten vollends alles ins reine kommen mußte. Sie hatten ſchon auf dieſer beſchlieſſen laſſen, daß man im Nahmen der ganzen Parthie, eine Vertheidigungs-Schrift aufſetzen, und an alle auswärtige Höfe, beſonders aber an den Engliſchen und Fanzöſiſchen verſchicken ſollte [20]). Dis wurde von den meiſten genehmigt, ohne daß ſie daran dachten, welche Folgen dieſer Schritt haben konnte, denn es wurde auch von jenen Ständen genehmigt, welche, wie der Markgraf Georg und die Nürnberger die meiſte Furchtſamkeit äuſſerten: aber der Churfürſt und der Landgraf ſahen dieſe Folgen deſto beſſer, und hatten ohne Zweifel den ganzen Vorſchlag bloß um ihretwillen gethan. Man durfte nach allen äuſſeren Umſtänden darauf rechnen, daß die Könige von Frankreich und England jede Gelegenheit begierig ergreifen würden, welche ihnen auch nur

zu

20) S. Sleidan L. VIII. p. 208.

zu einer Schein=Verbindung mit den Proteſtanten im Reich helfen könnte. Der letzte ſtand im Begriff, den Kayſer und den Pabſt durch ſeine Scheidung von Katharinen und ſeine neue Heyrath auf das empfindlichſte zu beledigen. Den erſten zog ſeine natürliche Antipathie oder ſeine Eiferſucht gegen Carln in jeden Handel hinein, wobey er ihm Verdruß machen konnte, und auſſerdem bekam er durch die Wahlſache Ferdinands ein neues Intereſſe, ſich an ſie anzuſchlieſſen, weil er keine Möglichkeit ſah, dieſe anders, als durch ihre Hülfe zu hintertreiben. Auf dieſe Umſtände baute der Landgraf die gewiſſeſte Hoffnung, daß man es leicht bey beyden Königen bis zu der engſten Vereinigung bringen, und ſich dann beſonders von dem König von Frankreich die thätigſte Holfe und die eifrigſte Unterſtützung in einem Krieg gegen den Kayſer verſprechen dürfte. Der bedachtſamere Churfürſt hingegen rechnete darauf nur wenig, und hatte auch nicht die Abſicht, ſich allzuweit mit Heinrich oder Franz einzulaſſen, weil er beyden nicht traute, und durch eine engere Verbindung mit ihnen weiter, als ihm lieb war, verwickelt zu werden fürchtete. Aber dis entgieng auch ihm nicht, welche Vortheile es der Parthie im gegenwärtigen Augenblick bringen, und welche Würkung es auf den Kayſer und ihre übrige Feinde haben müßte, wenn dieſe nur Anlaß bekämen, die Möglichkeit einer ſolchen Verbindung mii Frankreich und England zu befürchten: deswegen arbeitete er gemeinſchaftlich mit den Landgrafen daran, die Sache, ſobald als möglich, einzuleiten. Melanchton erhielt den Auftrag, das Schreiben an die beyden Könige aufzuſetzen. Die höchſtſchändliche Verläumdungen, welche man gefliſſentlich in den auswärtigen Reichen über ſie ausgeſtreut hatte, gaben den natürlichſtſcheinenden Anlaß dazu her, und eine einfach wahre Erzählung desjenigen, was zu Augſpurg vorgefallen war,

mußte das ſtärkſte enthalten, was zu ihrer Widerlegung geſagt werden konnte. Beſonders ſollte Melanchton darinn die niederträchtige Lüge gehörig abfertigen, welche, wie man ſagte, der kayſerliche Geſandte am franzöſiſchen Hofe dem Könige ſelbſt beygebracht hatte, daß die Abſichten der deutſchen Ketzer nur auf die Plünderung der Kirchen-Güter giengen, und von jeher gegangen ſeyen [21]). Sonſt aber ſollte das Schreiben keinen weitern Wunſch verrathen, als die allgemeine Bitte, daß beyde Könige die Berufung eines freyen und chriſtlichen Conciliums auch ihrerſeits befördern möchten. Der Landgraf ſelbſt hielt es für überflüſſig, ſich bey dieſer erſten Annäherurg weiter herauszulaſſen. Man konnte mit Zuverläſſigkeit darauf zählen, daß beyde Könige die Gelegenheit zum näheren Zuſammenkommen jetzt ſogleich ſelbſt machen würden. Auch durfte man nicht lange darauf warten. Im Februar wurde das Schreiben an die beyden Höfe abgefertigt, und zu Anfang des May waren ſchon die Antworten von beyden eingekommen, worinn ſie der Parthie nicht nur ihre Verwendung wegen einem Concilio, ſondern ihre Dienſte überhaupt mit ungleich mehr Eifer anboten, als ſie verlangt worden waren. Dieſe Erbietungen konnten zwar auch nur noch ins allgemeine gehen, aber der feine Franz ſchickte ſogleich in der Stille einen Geſandten nach, und in England rüſtete man ſich, ein gleiches zu thun [22]).

Die

21) Die Straßburger hatten eine ſehr ins beſondere gehende Relation von dieſen Verhandlungen des kayſerlichen Abgeordneten am franzöſiſchen Hofe erhalten, und dem Landgrafen zugeſchickt, der ſie ſogleich auch dem Churfürſten communicirte. S. Seckend. p. 3.

22) Die franzöſiſche Antwort war vom 21. Apr. die Engliſche vom 3. May dadirt, S. Sleidan L. VIII. p. 214. Aber im May kam ſchon ein franzöſiſcher Emiſſär nach Sachſen, der den Auftrag hatte, die Geſinnungen, die Haltung, die Stärke und Schwäche der Parthie näher zu erforſchen, und dieſen Auftrag deſto beſſer ausrichten konnte, da er ſelbſt ein deutſcher von Geburt war. Er hieß Gervaſius Waim. Melanchton

Die Würkung dieſes Schritts zum Vortheil der Parthie war unfehlbar; aber je lebhafter alle Stände der Parthie fühlen mußten, was er ihnen nutzen konnte, wenn er gehörig von ihrer Seite unterſtützt wurde, deſto ſtärker mußte es ihnen auch, nachdem er einmahl gethan war, auf das Herz fallen, wie gefährlich er für ſie werden konnte, wenn dis unterblieb. Nichts in der Welt konnte den Kayſer in dem Grad gegen ſie aufbringen, in welchem es dieſer Schritt unfehlbar thun mußte. Nichts von allem, was ſie hätten thun mögen, ließ ſich zugleich von einer ſo gehäſſigen Seite vorſtellen, als dieſe mit auswärtigen Höfen geſuchte Verbindung vorgeſtellt werden konnte. Mochten ſie immer dagegen proteſtiren, ſo lang ſie wollten, und ſich auf den Innhalt ihres Schreibens berufen, ſo oft ſie wollten, ſo ließ es ſich doch gewiß der Kaiſer nicht nehmen, daß ſie nur dieſe Abſicht dabey gehabt hätten. Die Folgen davon ſtellten von ſelbſt dar. Er mußte von dieſem Augenblick an feſter als jemahls entſchloſſen werden, die Parthie, ſobald es möglich, zu unterdrücken, die ihm eben damit gezeigt hatte, wie vielfach gefährlich ſie für die Zukunft für ihn werden konnte. Er mußte befürchten, daß ſie jetzt nicht mehr bloß ſeine Abſichten über Deutſchland, ſondern auch ſeine übrige Plane durchkreuzen durfte, alſo ſichs ungleich leydenſchaftlicher als vorher angelegen ſeyn laſſen, den erſten günſtigen Augenblick zum würklichen Angriff auf ſie zu benutzen. Auch die kurzſichtigſte Politik mußte dis vorausſehen, aber ſich eben dadurch auch gedrungen fühlen, das einzige ſichere Rettungs-Mittel, an dem ſie bisher noch geſcheut hatte, ohne längeres Bedenken zu ergreifen!

Dieſe

ton L. IV. ep. 120. ſchreibt von ihm an Camerar. wobey er zugleich über die Verbindung mit dieſen auswärtigen Höfen, die Abſicht, welche ſie dabey hätten, und das ſchicklichſte benehmen der Parthie dabey das weiſeſte Urtheil fällt. Reges iſti ſua agunt negotia: ſed nos, quod datur accipiamus, et liberalius ſentiamus.

Dieſe Würkung zeigte ſich ſogleich auf dem neuen Convent der Parthie, der zu Ende des März wieder zu Schmalkalden gehalten wurde. Der Landgraf mußte zwar zuerſt der Verſammlung einige Nachrichten vorlegen, die nicht ganz erwünſcht waren. Der Erfolg der Verſuche, die man indeſſen zu Verſtärkung der Parthie angeſtellt hatte, war nicht völlig nach den Hoffnungen ausgefallen, denen man ſich auf dem letzten Convent überlaſſen hatte. Der neue König von Dännemark glaubte ſich in ſeinem eigenen Reich noch zu wenig befeſtigt, als daß er die Verpflichtungen erfüllen könnte, welche ihm die angetragene Verbindung auflegen würde. Die Herzoge von Mecklenburg und Pommern fanden es ebenfalls ihrer Convenienz nicht gemäß, ſich darein einzulaſſen, wiewohl ſie ſonſt alles gute verſprachen. Die Lübecker wollten zwar der Verbindung willigſt beytreten, aber ſie verlangten dafür, daß man ihnen Schutz und Hülfe gegen die Anfälle zuſichern ſollte, welche ſie von dem aus Dännemark verjagten Chriſtiern zu fürchten hätten. Die Straßburger endlich ſahen ſich gezwungen, ohne weitere Zurückhaltung zu erklären, daß ſich ihre Nachbarn, die Schweizer, der verlangten Annahme der Augſpurgiſchen Confeſſion nicht unterziehen wollten, alſo, wenn man ihnen dieſe Bedingung nicht nachlieſſe, aus der Rechnung gelaſſen werden müßten [23]). Alles dis war nicht ſehr aufmunternd: dennoch machte es keinen weitern Aufenthalt in der Hauptſache, welche dem ungeachtet durchgeſetzt wurde. Zwiſchen neun Fürſten und eilf Reichsſtädten wurde jetzt würklich vorläufig auf ſechs Jahre ein Bündnüß geſchloſſen, wodurch ſich alle verpflichteten, einander nach ihrem höchſten Vermögen und aus allen ihren Kräften beyzuſtehen, wenn ſie wegen der Religion befehdet, oder vergewaltiget werden ſollten.

23) S. Sleidan L. VIII. p. 210. Seckend. p. 12.

ſollten. Es wurde zwar in die Bundesformel eingerückt, daß dieſe Vereinigung weder dem Kayſer noch irgend einem andern Stand des Reichs entgegen, auch bloß vertheidigungsweiſe geſchloſſen ſeyn ſollte; allein alle übrige Beſtimmungen, wie alle äuſſere Umſtände kündigten deutlich genug an, daß ſie freylich nur Vertheidigung, aber zu allernächſt Vertheidigung gegen den Kayſer zur Abſicht habe [24]). Auch traten wohl noch nicht alle Stände, welche zu der Parthie gehörten, dem Bündnüß bey, das daher auch noch nicht förmlich unterſchrieben wurde [25]); hingegen alle willigten in eine andere Vorkehrung, wodurch ſie ſich ſchon allein auf das engſte aneinander anſchloſſen. Man beſchloß ganz einſtimmig, daß man in allen Prozeſſen, welche der Reichs-Fiscal und das Cammergericht wieder einzelne Stände in Religionsſachen anſpinnen möchten, gemeinſchaftlich handeln, und zu dem Ende eigene Procuratoren beſtellen ſollte, welche in jedem ſolcher Fälle die nöthige Exceptionen im Nahmen der ganzen Parthie einzulegen hätten. Wenn man ſich eben damit auch vereinigte, dieſe Exceptionen gemeinſchaftlich im Fall der Noth zu behaupten, ſo ſchloß dis eben ſo viel in ſich als das Vertheidigungs-Bündnüß, das die andere geſchloſſen hat-

24) Die Bundesformel S. bey Hortleder B. VIII. C. 8. Es war darinn höchſt pünktlich beſtimmt, daß man einander nicht nur in dem Fall helfen ſollte, wenn ein Stand offenbarlich wegen der Religion und des Worts Gottes angegriffen würde, ſondern auch, wenn es wegen einer Sache geſchehen ſollte, welche nur aus dem Religionshandel folgte, ja ſelbſt in dem Fall, wenn man dem Angriff einen ganz anderen Vorwand geben ſollte, wobey aber doch die Stände ermeſſen könnten, daß es fürnehmlich um des Worts Gottes willen geſchehe. Daß man zunächſt an den Kayſer dachte, erhellt auch aus den neuen Bedenken und Gutachten, die man jetzt wieder von Juriſten und Theologen über die Frage ſtellen ließ, ob man ſich auch gegen den Kayſer wehren dürfe. S. Hortleder T. II. B. II. Cap. 5. 6. 7.

25) Der Markgraf Georg von Brandenburg, Nürnberg, Kempten und Heilbronn wollten dem Bündnüß noch nicht beytreten. Die geheime Urſache, wegen der man die Unterſchrift noch aufſchob, giebt Seckendorf aus einem Brief des Churprinzen an. p. 12.

hatten, denn es war mehr als nur wahrſcheinlich, daß doch immer der Reichs-Fiſcal und das Cammer-Gericht jeden Angriff anfangen oder einleiten würden, den man zu fürchten hatte. Im Grund lief es alſo auf eines hinaus; doch wurde dieſer Schluß auf einem dritten, zu Anfang des Junius zu Frankfurt gehaltenen Convent noch einmahl beſtätigt, und die vorgeſchlagene Prokuratoren würklich ernannt, in Pflicht genommen und angeſtellt!

Ueberhaupt ergab ſich aus allem, wie merklich nur in dem Zeitraum von ein Paar Monathen der Muth der Parthie im ganzen gewachſen war; einen ganz eigenen Beweiß davon aber giebt ein anderer Schluß dieſes letzten Frankfurter Convents, der noch aus andern Rückſichten merkwürdig iſt. Man hatte auf den zwey letzten Zuſammenkünften zu Schmalkalden ausgemacht, daß daran gearbeitet werden ſollte, unter allen Ständen, welche die Lehre der Augſpurgiſchen Confeſſion angenommen hätten, auch eine völlige Gleichförmigkeit der Ceremonien und des äuſſeren Gottesdienſts einzuführen. Man gab dabey für, daß man damit den Katholiken einen Stein des Anſtoſſes aus dem Weg räumen müßte, von dem ſie ſchon mehrmahls zu der Läſterung Anlaß gewonnen hatten, daß der Nahme der Lutheraner ein Gemiſch der verſchiedenſten Sekten in ſich faſſe: allein in der That war es unentſchloſſene Kleinmuth, welche den gröſten Antheil an dieſem Entſchluß hatte. Man beſann ſich während dieſer auf alles, was den Haß der Katholiken nur irgend mildern könnte, und verfiel dann auch auf dis Mittel, von dem ſich ja wohl nur in einem Anfall von Kleinmuth etwas erwarten ließ. Sobald daher dieſer Anfall voruber war, ſo ſah man ſelbſt ein, daß man ſich mit der Einführung eines gleichförmigen Rituals für die ganze Parthie eine in Beziehung auf ihre Gegner ſehr zwecklose, und nach anderen

Betrachtungen ſehr unkluge Mühe machen würde. Man beſchloß demnach zu Frankfurt, die bisherige Ungleichheit in dieſen äuſſeren Anſtalten auch noch in Zukunft beſtehen zu laſſen, und beſchloß es aus einem Grund, der die Rückkehr der gefaßteſten Beſonnenheit bey der Parthie am deutlichſten ankündigte. Es ſey zu befürchten, erklärte man, daß die Erzwingung einer durchgängigen auch äuſſeren Gleichförmigkeit unter der Parthie über kurz oder lang eine neue Art von Pabſtthum unter ihr einführen dürfte: daher ſollte niemahls mehr daran gedacht werden [26].

Doch ſelbſt die Bedenklichkeiten, welche einige einzelne Stände noch abhielten, dem Bündnüß der übrigen beytreten, entſprangen jezt nicht mehr allein aus ihrer Furchtſamkeit, ſondern wurden durch andere Urſachen unterhalten, aus denen ſich eher ſchlieſſen ließ, daß man zu wenig, als das man zu viel fürchtete. Wiederkehrender Parthie-Haß gegen die halbe und ganze Anhänger der Schweizeriſchen Vorſtellung in der Nachtmahls-Lehre hatte jezt ungleich mehr Antheil daran, als jene. In der erſten Verwirrung nach dem Reichstage hatte man nicht Zeit gehabt, an dieſen zu denken. Man war an die Straßburger und Oberländer hingekommen, ohne daß man ſelbſt recht wußte, wie es zugegangen war. Es war unvermerkt allgemeinere Sprache geworden, daß doch die Confeſſion der vier Städte von der Augſpurgiſchen nicht ſo ſehr verſchieden, und daß zwar die Straßburger noch nicht ganz einſtimmig mit Luthern, aber auch nicht mehr weit von ſeiner Meynung entfernt ſeyen. Luther ſelbſt glaubte, daß man ihnen etwas nachſehen könnte, um ſie vollends ganz herumzubringen. Man hatte daher nicht beſonders darauf gedrungen, daß ſie ausdrücklich die Augſpurgiſche Confeſſion vor ihrer Aufnahme in das Bündnüß unterſchrei-

ben

26) S. Seckendorf L. III. p. 15.

ben ſollten, ſondern ſich mit den allgemeinen Erklärungen ihrer Uebereinſtimmung in der Lehre begnügt; aber dieſe tolerante Stimmung verlohr ſich wieder, ſobald ſich die erſte Verwirrung geſetzt hatte. Die erklärte Weigerung der Schweizer, der Confeſſion beyzutreten, gab dem Unwillen gegen ſie neues Leben, und ein Theil davon mußte nothwendig auch auf die Straßburger zurückfallen. Zum Unglück machte der Landgraf einige Verſuche, es dahin zu bringen, daß man den Schweizern die Annahme der Confeſſion erlaſſen, und ſie doch in das Bündnüß aufnehmen ſollte; denn auf dieſen Antrag brach der bisher noch zurückgehaltete Unwille loß. Nicht nur der Churfürſt und mehrere Stände proteſtirten eifrigſt dagegen, ſondern andere drangen nun auch darauf, daß man von den Straßburgern förmliche Unterſchrift der Confeſſion fordern müſſe. Daher kam es, daß auch auf der zweyten Zuſammenkunft zu Schmalkalden das Bündnüß noch nicht von allen unterſchrieben wurde, welche ſich ſonſt bereitwillig zum Beytritt erklärt hatten [27])!

Schon auf dieſem Convent ergab es ſich aber auch, und noch ſichtbarer auf dem nächſten zu Frankfurt gehaltenen, was die Parthie ſo ruhig gemacht hatte, daß ſie jetzt ſchon wieder den Eingebungen ihres Parthie-Haſſes bey den Schlüſſen, die ſie zu ihrer Sicherheit faßte, Gehör geben durfte. Es zeigte ſich hier ſchon, daß durch die bloſſe Bewegungen, welche ſie machte, ſich gegen die Gefahr, die ihr drohte, vertheidigen zu wollen, die Gefahr faſt ganz abgewandt war — wenigſtens für die gegenwärtige Zeit abgewandt war: zu Frankfurt aber wurde es völlig gewiß. Der Kayſer war mit einem Wort nicht nur um dieſe Zeit völlig über-

zeugt

27) Man bemerkt dieſe Stimmung der Gemüther in Rückſicht auf die Schweizer und Oberländer, ſelbſt in den Briefen, die Melanchton um dieſe Zeit an Camerar ſchrieb, beſonders L. IV. ep. 112.

zeugt worden, daß er den Angriff gegen die Parthie ſchlechterdings aufſchieben müſſe, ſondern hatte ſich auch gezwungen geſehen, ihr ſelbſt die Eröffnung davon zu machen. Zu dem letzten zwang ihn ein äuſſerer Umſtand, der um eben dieſe Zeit eintrat: zu jener Ueberzeugung aber halfen ihm noch andere Beobachtungen, die er wohl ſchon längſt hätte machen können!

Erſt jetzt ſah es nehmlich Carl völlig ein, was er ſchon lang hätte ſehen mögen, daß die katholiſche Stände im Reich, bey allen Aeuſſerungen ihres Haſſes gegen die Proteſtanten, doch niemahls eine ernſthafte Bewegung zu ihrer Unterdrückung machen würden, ſo lange ſie nicht verſichert waren, daß er ſelbſt das meiſte dabey thun würde. Dis war aber niemahls ſeine Abſicht geweſen, ſondern nach dem Reichstag zu Augſpurg ſchien ſein beſonderer Operations-Plan dahin zu gehen, daß der Reichs-Fiſcal und das Cammergericht durch die Achts-Erklärung oder eine Reſtitutions-Sentenz gegen einen der proteſtantiſchen Stände das Signal geben, ein Paar mächtigere katholiſche Stände die Execution übernehmen, und damit das Spiel anfangen ſollten, an welchem er von den Niederlanden aus, wohin er ſich gleich nach der Krönung Ferdinands begeben hatte, nach Erfordernüß der Umſtände mehr oder weniger Theil nehmen wollte. Wahrſcheinlich hatte er ſich verbindlich gemacht, ſie von da aus zu unterſtützen, die Stände aber wollten mehr als Verſprechungen, ſie wollten würkliche Anſtalten zu dieſer Unterſtützung ſehen, ehe ſie ſich ihrerſeits nur mit Zurüſtungen in Unkoſten ſetzten. Es machte alſo niemand nur Mine, ſich zu rühren. Die Anſtalten, welche die Proteſtanten zu ihrer Vertheidigung vorkehrten, benahmen ihren hitzigſten Gegnern vollends die Luſt, nur in Verbindung mit dem Kayſer an dem Krieg Theil zu nehmen, und die meiſte ſchienen entſchloſſen zu ſeyn, ihn nicht nur bey der Er-

öffnung

öffnung, ſondern auch bey der Fortſetzung des Spiels im Stich zu laſſen, oder ſich nur dann darein zu mengen, wenn nichts mehr dabey zu wagen ſeyn dürfte. Zum Unglück machte der Kayſer dieſe Entdeckung zu einer Zeit, da er ſeinen Operations-Plan nicht mehr ändern konnte, wenn er auch gewollt hätte. In der gewiſſen Hoffnung, daß er die Stände dazu bringen würde, den Krieg mit ihrer eigenen Macht wenigſtens anzufangen, hatte er ſich ſelbſt ſo wenig gerüſtet, als ſie es in der ähnlichen auf ihn geſetzten Hoffnung gethan hatten. Jetzt war es weit zu ſpäth, ſich erſt in eine Verfaſſung zu ſetzen, in welcher er ſich ſelbſt den Proteſtanten furchtbar machen konnte. Die Niederländer zeigten ſich mehr als abgeneigt, ihm zu einem Unternehmen, dieſer Art zu helfen. Zu gleicher Zeit aber bedrohte ein neuer Einfall Solimanns — ungleich furchtbarer, als einer der vorhergehenden — nicht nur Ungarn und die Gränzen von Oeſterreich, ſondern faſt alle Erbländer ſeines Bruders, des neuen Römiſchen Königs!

In dieſer Lage konnte Carl nicht daran denken, ſeine Kräfte allenfalls von einer anderen Seite her zum Angriff gegen die Proteſtanten zuſammen zu ziehen; allein das ärgerliche dieſer Lage beſtand nicht bloß darinn, daß ſie ihn nur zu einem Aufſchub ihrer Demüthigung nöthigte. In dieſen Aufſchub hätte er ſich allenfalls noch finden mögen, aber ſie nöthigte ihn ſogar ſeinerſeits einige Schritte zu thun, wodurch die katholiſche Parthie im Reich vor einem Angriff von ihrer Seite geſichert werden konnte. Es war unmöglich, ſich dieſen Schritten zu entziehen. Die Sachen im Reich konnten unmöglich lange in der Lage gelaſſen werden, in der ſie ſeit dem Augſpurger Reichstag waren. Wenn der Schluß dieſes Reichstags noch lange dem Vorgeben nach in ſeiner Kraft blieb, und doch nie vollzogen wurde, wenn das Cammergericht in allen Religions-Sachen darnach erkann-

kannte, und doch keines ſeiner Urtheile reſpektiren laſſen konnte, ſo wurde dadurch das kayſerliche Anſehen der kränkendſten Verachtung ausgeſetzt. Aber es ließ ſich mit der zuverläſſigſten Gewißheit vorausſehen, daß ſich die Proteſtanten in dieſem Zuſtand immer enger vereinigen und weiter verſtärken — es war möglich, daß ſie in dieſer Zwiſchenzeit ihre auswärtige Verbindungen erweitern und befeſtigen — es war wahrſcheinlich, daß ſie dadurch kühner gemacht, ihrer zweifelhaften Lage überdrüſſig werden, und ihre Gegner im nächſten günſtigen Augenblick ſelbſt anfallen, und auf dieſen Fall war es mehr als wahrſcheinlich, daß ſie den ungerüſteten und unvereinigten katholiſchen Ständen zu ſtark werden dürften. Wenn freylich der Kayſer gewußt hätte, daß die Proteſtanten ſchon bey ſich beſchloſſen hatten [28]), ſich im eigentlichſten Verſtand bloß zu vertheidigen, mithin ſo lange ruhig zu bleiben, als man ſie in Ruhe laſſen würde, ſo hätte er auch dieſen letzten Fall nicht befürchten dürfen: aber es ließ ſich nicht glauben, daß die Parthie einen Entſchluß dieſer Art ſo feſt gefaßt hätte, und es ließ ſich noch weniger darauf bauen. Der Kayſer mußte ſich auf dasjenige vorſehen, was Politik und Klugheit, was Gelegenheiten und Umſtände der Parthie rathen konnten, alſo immer auch auf den Fall eines Angriffs von ihrer Seite vorſehen, den ihr ja beynahe die letzte jetzt ſchon zu rathen ſchienen, und der Landgraf würklich ſchon rieth. Die Schritte, welche zu dieſem

Ende

28) Dem Landgrafen durfte der Entſchluß freylich nicht zugeſchrieben werden, denn er gab ſich Mühe genug, den Churfürſten zu einem anderen zu bewegen, aber dieſer blieb unerſchütterlich dabey, daß man einen Angriff abwarten müſſe. Die Vorſtellungen des Landgrafen würkten deſto weniger auf ihn, weil er ſich um dieſe Zeit überzeugt hatte, daß man ſobald keinen Angriff zu fürchten habe, denn es war ihm ein Brief von dem Pabſt an den König von Pohlen in die Hände gekommen, aus welchem er ſchloß, daß ſich der Kayſer und der Pabſt verabredet haben möchten, die Sachen jetzt zu einem Concilio und dann erſt durch das Concilium zum Krieg einzuleiten. S. Seckendorf p. 13.

Ende nothwendig wurden, mußten Carln unbeſchreib-lich viel koſten, da das ſchimpfliche davon faſt allein auf ihn zurückfiel. Er ſah dabey noch voraus, daß er erſt nicht bey allen katholiſchen Ständen Dank damit verdie-nen, daß er ſich dabey den Pabſt unfehlbar auf den Hals ziehen, daß er dieſem eben damit einen gewünſch-ten Vorwand geben würde, ſich wieder auf die franzöſi-ſche Seite zu neigen; aber alle dieſe Betrachtungen muß-ten der Nothwendigkeit aufgeopfert werden. Um den äuſſeren Schein einigermaſſen zu retten, leitete man die Sachen ſo ein, daß die Churfürſten von Mainz und von der Pfalz den Kayſer durch eigene Geſandte bitten muß-ten, daß er ihnen erlauben möchte, mit den Proteſtan-ten zu Erhaltung des Friedens im Reich zu unterhand-len. Dieſe Erlaubnüß erhielten ſie leicht. Noch im May gaben ſie dem Churfürſten und Landgrafen Nach-richt davon, und dieſe wurde dann ſogleich der ganzen Parthie auf dem Convent zu Frankfurt mitgetheilt.

Die Art wie ſich die Proteſtanten zuerſt bey dieſem Antrag benahmen, macht ihrer Klugheit ſo viel Ehre, daß man ſich deſtoweniger in den elenden Ausgang, der zuleẓt für ſie heraus kam, finden kann. Sie konnten mit Grund hoffen, daß die gegenwärtige Gelegenheit benuẓt werden könnte, um ſie als eigene Sekte und als eigene Parthie für immer auf einen feſten Fuß im Reich zu ſeẓen, und der Ungewißheit ihrer bisherigen ſchwan-kenden Lage mit einem mahl ein Ende zu machen. Sie durfte daher nicht von der Hand gewieſen, aber ſie durf-te eben ſo wenig allzuhaſtig ergriffen werden. Vor-züglich war es nöthig, daß ſie ſich in der Verfaſſung erhalten mußten, welche ihren Gegnern allein dieſen Antrag abgedrungen hatte, alſo ihnen auch allein den Schluß, den man wünſchte, abdringen konnte. Man beſchloß daher, ſich zwar in die Unterhandlungen einzu-laſſen, aber es einmahl nicht bälder zu thun, bis der

Kay-

Kayſer vor allen Dingen die verlangte Suſpenſion ihrer am Cammergericht anhängigen Prozeſſe in Religions-Sachen bewilligte, und dann ſelbſt während der Unterhandlungen die Kriegs-Rüſtungen immer noch fortzuſetzen [29]). Da ſich der Kayſer endlich auch den Befehl an das Cammergericht abdringen ließ [30]), ſo ſetzte man einen Tag zur Zuſammenkunft mit den Geſandten der mittlenden Churfürſten nach Schmalkalden an; noch vorher aber ſchickte der feine Carl an den Churfürſten von Sachſen eine eigene Geſandtſchaft ab, die wahrſcheinlich ſeine Geſinnungen erforſchen, und allenfalls auch mit guter Art ſtimmen ſollte [31]). Ihr öffentlicher Auftrag gieng dahin, den Churfürſten zu bewegen, daß er den nächſten nach Speier ausgeſchriebenen Reichstag beſuchen möchte, wo der Kayſer noch einmahl einen Verſuch anſtellen wollte, ob nicht in Anſehung der ſtreitigen Haupt-Punkte zwiſchen beyden Partheyen ein Vergleich getroffen werden könne: ingeheim aber ſollten ſie ſich alle Mühe geben, das Mißtrauen und den Unwillen des Churfürſten gegen den Kayſer zu beſänftigen. Die Geſandte, die der Kayſer dazu ausſuchte, die Grafen von Naſſau und Nuenar waren wegen der perſönlichen Achtung, in welcher ſie bey dem Churfürſten, und der Verbindungen, in welcher ſie mit dem Chur-Prinzen ſtanden, zu dieſem Auftrag am geſchickteſten. Sie brauchten auch ein nicht unfeines Mittel dazu, denn ſie vertrauten dem Churfürſten das Geheimnüß, daß der Kay-

ſer

29) Dis rieth vorzüglich der Landgraf in einem Brief vom 20. May an den Churfürſten, man ſolle ſich wohl in die Unterhandlung einlaſſen, aber ja dabey immer in Bereitſchaft ſitzen.

30) Nach einigen Schwierigkeiten, welche nach der Meynung der Proteſtanten vorzüglich der kayſerliche Sekretär Alexander Schweiß gemacht haben ſollte, erfolgte das Suſpenſions-Dekret den 8. Jul. den 23. Jul. ſchickte es der Churfürſt von Mainz an den Churfürſten von Sachſen, und ſogleich wurde die Zuſammenkunft auf den 29. Auguſt angeſetzt.

31) Sie kamen den 22. Aug. zu dem Churfürſten. S. Sleidan L. VIII. p. 217.

ſer in dem Wahn ſtehe, als ob er der gottloſen Lehre der Schweitzer zugethan wäre, und daß vorzüglich aus dieſer irrigen Vorſtellung alle jene Zeichen von Entfernung und Ungnade gefloſſen ſeyen, welche er ihm gegeben habe. Mochte der Churfürſt dis Mährchen glauben oder nicht glauben, ſo mußte er doch einen Beweiß darinn ſehen, daß ſich ihm der Kayſer nähern wolle, und dadurch geneigter gemacht werden, ihm um etwas entgegen zu gehen. Der Erfolg bewies auch, daß das Mittel in Verbindung mit den andern, welche die Grafen ſonſt noch gebraucht haben mochten, nicht ganz würkungsloß blieb: doch wurde in der Antwort, die ihnen der Churfürſt auf ihren öffentlichen Auftrag gab, noch nichts davon ſichtbar. Er ſchlug es rund ab, den Reichstag zu Speier zu beſuchen, oder auch nur den Chur-Prinzen dahin abzuſchicken, weil, wie er ſagte, auf den letzten Reichstagen Dinge vorgefallen ſeyn, denen ſich ein freyer Fürſt des Reichs nicht zum zweyten mahl ausſetzen würde. Was aber den Verdacht ſeiner Anhänglichkeit an die Meynungen der Schweitzer beträfe, ſo hätte der Kayſer theils aus der von ihm mitübergebenen Confeſſion, theils aus ſeinem ganzen Betragen zu Augſpurg genugſam abſehen können, daß er nichts mit ihnen zu thun habe. Eine völlig gleiche und gleich feſte Sprache führte man auch noch bey dem Anfang der Unterhandlungen, die gleich darauf zu Schmalkalden mit den Geſandten der Churfürſten von Mainz und von der Pfalz eröffnet wurden. Dieſe wollten bey der Eröffnung vorausſetzen, daß man jetzt beyderſeits nur den Zweck habe, die zu Augſpurg angefangene Vergleichs-Handlungen fortzuſetzen, und erklärten ſich demnach bereit, ſogleich die Punkte vorzunehmen, welche damahls unverglichen geblieben ſeyen. Dis hieß den Proteſtanten auf einmahl gar zu unfein aufgedeckt, wie man die Sachen einleiten, und was man ihnen allenfalls

einräumen wollte. Man wollte alles voraus annehmen, wozu ſie ſich zu Augſpurg erboten hatten, und ihnen in Anſehung der ſtreitigen Haupt-Artikel nur noch etwas weiter — wenn auch nur zum Schein etwas weiter abpreſſen, um ihnen dann mit weniger Schimpf für den Kayſer verſprechen zu können, daß ſie bis zum Concilio in Ruhe gelaſſen werden ſollten. Die Proteſtanten hingegen hofften nicht nur am Ende ungleich mehr zu erhalten, ſondern ſie hatten ſchon erwartet, daß ihnen ungleich mehr geboten werden ſollte. Von weitern Nachgeben in der Lehre konnte gar nicht mehr die Rede ſeyn, vielmehr wünſchte man, wieder manches von demjenigen zurücknehmen zu können, was man zu Augſpurg nachgelaſſen hatte, wenn ſchon Luther ſelbſt erlaubte, daß man um des Friedens willen [32]), der Gegen-Parthie noch einmahl die alte Bedingungen anbieten dürfe. Man hielt daher für beſſer, ſich das Anſehen gegen die Mitt-

32) Man hat ein Bedenken, das Luther bey dieſer Gelegenheit oder kaum vorher auf die Frage geſtellt haben mag, ob nicht bey einer neuen Handlung, zu welcher es kommen dürfte, noch etwas weiter nachgegeben werden könnte. Dis Bedenken enthielt die vollſte Rechtfertigung Melanchtons gegen die Vorwürfe, die man ihm wegen ſeiner zu Augſpurg bewieſenen Nachgiebigkeit gemacht hatte, denn Luther wollte darinn beynahe mehr nachlaſſen, als dort Melanchton bewilliget hatte. Der Haupt-Innhalt davon läuft auf folgendes hinaus. Von der Lehre und von der Confeſſion ſollte man nicht weichen. In äuſſerlichen Cerimonien könne deſto mehr um des Friedens willen nachgelaſſen werden, ſobald ſie nur von ſolcher Art ſeyen, daß ſie nicht wider Gottes Wort ſtritten. So möchte man ſich vereinigen, daß man an den geſetzten Faſttagen auch von ihrer Seite nicht öffentlich Fleiſch ſpeißte, daß man die Feyertage gemeinſchaftlich hielte, daß man bey der Meſſe die alte Kleider und Geſänge beybehielte, doch mit der Bedingung, daß man die Gewiſſen nicht beſchwerte, als ſeyen es nöthige Gottesdienſte, oder weſentlich zum Gottesdienſt gehörige Stücke. Auch der Meß-Canon, die Privat-Meſſen, und die Kelch-Entziehung dürften nicht gebilligt oder wieder eingeführt werden; dafür aber möchte man die Beichte beybehalten, den Biſchöfen, wenn ſie das Evangelium dulden wollten, ihre Jurisdiktion wieder einräumen, und ſich auch in Anſehung der Zurückgabe der eingezogenen Kloſter-Güter nicht allzu ſehr ſperren, weil es doch, ſagt Luther, um des liederlichen Guts und Weſens willen nicht der Mühe wehrt ſey. S. Hall. T. XVI. p. 2174.

Mittler zu geben, als ob man ſich gar nicht mehr darauf einlaſſen wollte, eine Vergleichung der ſtreitigen Meynungen zu erzielen. Auf den Vortrag ihrer Geſandten wurde alſo mit ſcheinbarer Verwunderung geantwortet, daß man gar nicht erwartet habe, ſie davon ſprechen zu hören, und eben deswegen auch nicht darauf antworten könne, weil man weder darauf inſtruirt noch ſonſt gerüſtet ſey. Auf jeden Fall, ſetzte man hinzu, könnten von der Parthie keine Vorſchläge zu Vergleichung der Lehre erwartet werden, da es ihr nur obliege, ihre in der Augſpurgiſchen Confeſſion enthaltene Grundſätze zu vertheidigen; überhaupt aber müßten immer, wenn etwas dieſer Art zur Rede käme, ihre Theologen dabey ſeyn. Weiter wurde auch würklich nichts ausgemacht, auſſer daß die Geſandten der proteſtantiſchen Stände es über ſich nahmen, dem Churfürſten und dem Landgrafen den Vorſchlag der Mittler zu berichten, nach welchem auf dem nächſten Reichstag zu Speier, und allenfalls etwas früher von beyden Partheyen weiter gehandelt werden ſollte. Der Churfürſt und der Landgraf aber gaben ſogleich auf dieſen Bericht den mittlenden Churfürſten ihre Abneigung davor, und ihre Geſinnungen überhaupt völlig beſtimmt zu erkennen [33]). Sie ſchrieben ihnen, wie ſie ihrerſeits nichts weiter als Sicherheit verlangten, daß ſie ruhig bey ihrem Glauben und ihrer Religion gelaſſen werden ſollten. Wollte der Kayſer das verſprochene freye Concilium in Deutſchland veranſtalten, ſo wären ſie bereit, auf dieſem noch einmahl Rechenſchaft abzulegen, und die Hände zu einer chriſtlichen Vereinigung zu bieten. Jetzt wäre daher nichts nöthig, als daß man zuſammen käme, um über die

33) Den 2. Sept. gieng man ſchon zu Schmalkalden wieder auseinander, den 5. Octob. ſchrieben hierauf der Churfürſt und der Landgraf an die Mittler. S. Sleidan L. VIII. p. 219.

die Sicherheit, die ihnen gegeben werden könnte, zu berathſchlagen: wollte aber der Kayſer auf dem nächſten Reichstag auch von der Vereinigung gehandelt haben, ſo müßte ihnen vorläufig ſchon die vollkommenſte Sicherheit für ſich und für Luthern, den ſie mitbringen wollten, und die uneingeſchränkteſte Freyheit ihres eigenen Gottesdienſts auf dem Reichstag bewilliget werden [34])!

Schon die Sprache dieſer Forderungen kündigte deutlich genug an, daß ſich die Parthie eben nicht preſſirt fühlte, den nächſten beſten Antrag, den man ihr machen dürfte, anzunehmen; aber noch mehr kündigte es die Thätigkeit an, womit ſie fortfuhr, ſich ſelbſt auf jeden möglichen Fall in die gehörige Verfaſſung zu ſetzen. Ein Gerücht, das ſich um dieſe Zeit erhob, als ob der Kayſer ingeheim daran arbeitete, ſich mit dem König von Frankreich zu ihrer Unterdrückung zu verbinden, und ſie durch die Friedens-Handlungen nur täuſchen wolle, gab ſogar ihrer Thätigkeit neues Leben. Der Landgraf glaubte wohl ſelbſt dem mehr als unwahrſcheinlichen Gerücht nicht, das höchſt wahrſcheinlich von Frankreich ſelbſt abſichtlich veranlaßt wurde, um die Proteſtanten mißtrauiſcher gegen den Kayſer zu machen; aber er benutzte es trefflich, um ſeine Leute in Bewegung zu erhalten. Auf einer Zuſammenkunft zu Nordhauſen mit dem Churfürſten erhielt er nochmahls von ihm die Verſicherung, daß er ſeine Proteſtation gegen Ferdinands Wahl niemahls zurücknehmen, und auch auf dem nächſten Reichstag keine Hülfe zum Türken-Krieg bewilligen wolle, wenn nicht vorher ein annehmlicher

34) Sie verlangten im beſonderen; es müßte ihnen oder wenn ſie auch nicht ſelbſt kämen, ihren Geſandten geſtattet werden, öffentlich durch ihre Geiſtliche predigen zu laſſen, das Sakrament unter beyderley Geſtalt zu empfangen, und an den Faſttagen Fleiſch zu eſſen.

licher Friede mit ihnen geſchloſſen würde [35]). Auf einer nochmahligen Zuſammenkunft der ganzen Parthie zu Frankfurt, die noch im December [36]) gehalten wurde, kam es zu noch beſtimmteren Entſchlieſſungen. Die Städte Lübeck, Goßlar, Einbeck, Eßlingen, Nordhauſen und ſchwäbiſch Halle, waren neuerlich dem Schmalkaldiſchen Bund beygetreten. Jetzt wurden der Churfürſt und der Landgraf förmlich zu Häuptern des Bündniſſes gewählt, und wegen der Koſten zu den gemeinſchaftlichen Vertheidigungs-Anſtalten kam man auch ſchon vorläufig überein, daß die eine Hälfte von den Fürſten, die im Bund ſeyen, die andere aber von den Städten getragen werden ſollte. Dis gab nur wenige Neigung zum Frieden, oder es gab doch zu erkennen, daß man nicht viel an den Frieden denke, und ihn alſo gewiß nicht unter jeder Bedingung annehmen würde. Aus den beſonderen Unterhandlungen, welche der Mainziſche Canzler Türk und der Sächſiſche Canzler Brück deswegen mit einander führten, ließ ſich auch kein anderer Schluß ziehen [37]): ja ſelbſt bey dem Anfang

35) Nur die Räthe der beyden Fürſten kamen zu Nordhauſen zuſammen. Es wurde dabey auch beſchloſſen, daß weder der Churfürſt noch der Landgraf perſönlich den Reichstag beſuchen ſollten.

36) Den 19. December.

37) Schon zu Anfang des Decembers hatte ſich der Mainziſche Canzler Türk eine Gelegenheit gemacht, den Sächſiſchen Hof-Marſchall Nikolaus am Ende zu ſprechen, und ihn wegen der Geſinnungen ſeines Herrn in Anſehung des Friedens zu ſondiren. Türk ließ ſich bey dieſem Anlaß, ohne Zweifel abſichtlich, entfallen, auf welche Bedingungen man allenfalls übereinkommen könnte. Man möchte ſich, äuſſerte er, von Seiten der Katholiken gefallen laſſen, daß alles bey ihnen in dem gegenwärtigen Zuſtand bleiben dürfte, nur müßten ſie ſich ihrerſeits verbindlich machen, keine weitere Neuerung bis zum Concilio vorzunehmen, nichts wider den Kayſer und den Pabſt zu ſchreiben, keine fremde Unterthanen an ſich zu ziehen, oder zu ſchützen, und auch den Gebrauch des Nachtmahls unter einer Geſtalt in ihren Ländern zu geſtatten. Auf dis erlaubte der Churfürſt ſeinem Canzler Brück, ſich im Februar des folgenden Jahrs 1532. mit dem Mainziſchen zu Bitterfeld zu beſprechen, wobey der letzte vorzüglich auch darauf an-

fang der ernſthafteren, welche man im April des folgenden Jahrs 1532. zu Schweinfurt veranſtaltete [38]), konnten die Katholiken noch nichts anderes wahrnehmen!

Zu dieſer Erneuerung hatte der Kayſer ſelbſt Anlaß gegeben, da er die Nothwendigkeit, ſich von dieſer Seite her ſicher zu ſetzen, alle Tage dringender fühlte. Die Gefahr von den Türken wurde mit jedem Tag drohender. Auf der andern Seite handelte der König von Frankreich durch die Herzoge von Baiern jetzt ganz öffentlich mit dem Landgrafen und dem Churfürſten von Sachſen über die Mittel, durch welche die Wahl Ferdinands am gewiſſeſten wieder vernichtet werden könnte. Man ſprach bereits von der Ankunft eines franzöſiſchen Geſandten, der wenigſtes gewiß das Friedens-Geſchäfft nicht befördern durfte; alſo ließ ſich mit Recht befürchten, daß es durch den Verzug nur ſchwieriger werden möchte, und ließ ſich deſto mehr befürchten, da die Proteſtanten ſelbſt über den Verzug ſich ſo wenig zu kränken ſchienen. Als daher der Kayſer auf der Reiſe nach Regenſpurg, wohin er den nach Speier ausgeſchriebenen Reichstag verlegt hatte, nach Mainz kam, ſo trug er dem Churfürſten auf, daß er in Gemeinſchaft mit Pfalz das Vermittlungs-Geſchäfft wieder vornehmen ſollte, und dieſe erhielten dann, daß man ihre Geſandte zu Schweinfurt zu erwarten verſprach, wohin man ohne dis eine neue Zuſammenkunft der Parthie ausgeſchrieben hatte. Den zweyten April machten ſie hier ihren erſten Vortrag, deſſen Innhalt von dem im vorigen Jahr zu Schmalkalden gemachten auch ſehr verſchieden

antrug, daß der Churfürſt ſeine Proteſtation wegen der Wahl Ferdinands zurücknehmen müßte; allein Brück erklärte ſich gegen dis ſo entſcheidend, und wegen des übrigen ſo kalt, daß der Mainziſche Canzler nur äuſſerſt wenig Hofnung daraus ſchöpfen konnte. S. Seckendorf L. III. p. 20.

38) Siehe Friedenshandlung der Churfürſten zu Mainz und Pfalz zwiſchen den proteſtirenden Ständen und den katholiſchen zu Schweinfurt 1532. in Hall. T. XVI. p. 2183.

den war, doch ſchienen ſie zuerſt keine günſtigere Aufnahme zu finden!

Es wurde jezt würklich den Wünſchen der Parthie gemäß gar nicht mehr davon geſprochen, daß eine weitere Vergleichung der Meynungen verſucht werden ſollte, ſondern die Geſandte der mittlenden Churfürſten legten ihnen ſogleich die Bedingungen für, unter denen ſich der Kayſer und die katholiſche Stände zum Frieden mit ihnen erböten. Die wichtigſte dieſer Bedingungen waren folgende. Die Proteſtanten, welche ſich in die zu Augſpurg übergebene Confeſſion eingelaſſen hätten, ſollten ſich verpflichten, über dieſe Confeſſion keine weitere Neuerung bis zum Concilio vorzunehmen, auch in Sachen, welche den Glauben beträfen, nichts weiter und mehr predigen oder denken zu laſſen, als was jenes Bekenntnüß und ſeine Apologie in ſich hielte. Sie ſollten einerſeits mit den Zwingliſchen und Wiedertäufern auf keine Art Gemeinſchaft haben, und ihnen keine Unterſtüzung oder Gunſt erzeigen, andererſeits aber auch keine Unterthanen der katholiſchen Stände an ſich ziehen, unterhalten, ſchüzen oder ſchirmen. Daher ſollte auch keine Parthey auſſer ihrem Land und Gebiet von den ihrigen predigen laſſen, wiewohl auch dabey keine wieder die andere etwas beſchwerliches oder läſterliches reden, ſagen, oder ſchreiben dürfte. Wegen der Jurisdiktion der Biſchöfe, und den Cerimonien und Gebräuchen in den proteſtantiſchen Ländern ſollte ohne weitere Neuerung alles ſo eingeleitet werden, wie es zum Frieden am dienlichſten ſey. Endlich aber ſollten ſie ſich noch zur Türken-Hülfe bereit erzeigen, ihre Proteſtation gegen die Wahl Ferdinands aufgeben, und alle Verbindungen, welche ſie wider den Kayſer und die Katholiken geſchloſſen haben möchten, fallen laſſen. Dieſe Bedingungen ſchienen auf den erſten Anblick ſo beſchaffen zu ſeyn, daß immer mit Vortheil darüber gehandelt wer-

den konnte. Bey näherer Beleuchtung deckte ſichs zwar bald auf, daß einige davon, gefliſſentlich zweydeutig abgefaßt, und andere bey einer unmerklichen hinzugeſetzten Einſchränkung ohne Mühe ſo erklärt werden konnten, daß jene ungleich mehr enthielten, und dieſe ungleich weniger anboten, als ſie zuerſt zu enthalten und anzubieten ſchienen. Doch es ſollte ja darüber gehandelt werden: man mußte ja dabey über alle dieſe Zweydeutigkeiten zur Sprache kommen, alſo war man noch nicht berechtigt, über die Liſt oder die Falſchheit der Unterhändler ſich zu beklagen. Ehe man aber daran kam, erklärten die Proteſtanten vorläufig, daß überhaupt von den vorgelegten Bedingungen eine ganz weggelaſſen werden müſſe, über welche ſie jetzt gar nicht handlen wollten [39]). Dis war der Artikel von Ferdinands Wahl, von der ſie durchaus nichts hören wollten, weil ſie mit der Religions-Sache ganz nichts zu thun habe. Da die mittlende Geſandte den Punkt nicht ſo leicht aufgeben wollten, und auch wohl nicht aufgeben durften, weil dem Kayſer ſo viel daran gelegen war, ihn durchzuſetzen, daß ihm ohne dis mit jedem Frieden, der ſich ſchlieſſen ließ, nicht viel gedient ſeyn konnte, ſo ſchien es, als ob die Handlungen noch vor ihrem Anfang zerriſſen werden würden. Es gehörte würklich zur Sicherheit, die der Kayſer haben mußte, daß die Proteſtanten die Gültigkeit dieſer Wahl anerkannten, ſonſt behielten ſie ja immer noch einen Vorwand, ſobald ſie ſelbſt wollten, einen Krieg im Reich anzufangen. Man konnte daher kaum daran denken, daß er die Forderung zurücknehmen würde; deswegen riethen auch ſchon einige Stände, riethen beſonders die Theologen zu Wittenberg dazu, daß man lieber von ihrer Seite nachgeben ſollte. Luther ſchrieb die dringendſte Briefe an den Churfür-

39) Was wegen der Wahl-Sache vorkam, erzählt am vollſtändigſten Sleidan L. VIII. p. 222.

fürſten, in denen er ihn auf das flehentlichſte bat, und auf das ernſtlichſte ermahnte, den Frieden nicht um dieſes einen Punkts willen zerreiſſen zu laſſen [40]); allein das eine war ſo fruchtlos als das andere. Der Churfürſt und der Landgraf hatten ſich wegen dieſer Wahl-Sache mit Baiern und Frankreich ſchon zu weit eingelaſſen, als daß ſie ohne Verletzung ihrer Ehre nachgeben zu können glaubten. Es kam daher ſo weit, daß der Chur-Prinz Johann Friederich, der die Verhandlungen zu Schweinfurt dirigirte, den mittlenden Geſandten förmlich einen Termin von funfzehen Tagen ſetzte, innerhalb deren der Kayſer in die Weglaſſung dieſes Artikels willigen, oder die Handlungen abgebrochen werden müßten. Dis nöthigte würklich den Kayſer zum Nachgeben, das ihm nur durch das Erbieten, daß man ſich noch in eigene Handlungen über die Wahl-Sache einlaſſen wolle, und durch einige Privat-Verſicherungen des Chur-Prinzen in ſeinen Briefen an den Grafen von Nuenar etwas erleichtert wurde; aber dis Nachgeben

40) "Da Gott für ſey, ſchrieb „Luther an den Churfürſten, daß „der Friede ſollte gehindert wer„den, um dieſes einen Artikels „willen von der Wahl des Königs, „ſo muß endlich darauf folgen, „daß ein Krieg daraus werde, „es bleibe der Kayſer im Lande „oder nicht. Und E. C. G. müß„ten ſolches Kriegs auch mit Ur„ſache ſeyn ohne Noth, welches „dann im Gewiſſen eine unerträg„liche Laſt ſeyn müßte, ſo die „Reue hintennach kommen und „beiſſen würde. — Darum ſo iſt „meine unterthänigſte Bitte, E. „C. G. wollen ja dieſen Artikel „vom König Chriſto ſchenken und „fahren laſſen!" S. Hall. T. XVI. p. 2196. "Ich kanns nicht be„greiffen, ſchreibt er in einem an„deren Brief, warum man um „dieſer Sache willen ſollte ganz „Deutſchland durcheinander wer„fen, ſo mans doch wohl kann „meiden durch Nachlaſſung eines „geringen Artikels in der golde„nen Bulle. Denn obgleich Kö„nig Ferdinand wieder den Jnn„halt dieſer Bulle erwählt ſeyn „mag, ſo iſt doch ſolche Sünde „nicht eine Sünde wider den hei„ligen Geiſt — darum wäre mein „herztreuer Rath, man wollte „dieſer Zeit Gelegenheit anſehen, „und eine kleine Sünde oder Un„recht nicht mehr achten, als ganz „Deutſchlands groſſe ſchröckliche „Gefahr, ſo aus ſolcher Härtig„keit folgen könnte." eb. daſ. p. 2220.

ben mußte ihn doch unendlich viel koſten, vorzüglich deswegen, weil es der Parthie ſo viel Hoffnung machen mußte, alles von ihm erzwingen zu können. Wohl hätte auch dieſe Hoffnung erfüllt werden mögen, wenn ſie ſich nicht ſelbſt das edelſte Ziel, das ſie vor ſich ſah, durch die unbegreiflichſte Schwachheit verrückt hätte.

Bey den weiteren Unterhandlungen, in die man ſich jezt einließ, war unſtreitig am meiſten daran gelegen, dasjenige was der Parthie zugeſtanden werden ſollte, ſo genau und ſo unzweydeutig, als möglich, beſtimmen zu laſſen: nach dieſem aber hieng alles von der Frage ab, ob der zu ſchlieſſende Friede blos jenen Ständen, welche ſich jezt zu der Augſpurgiſchen Confeſſion hielten, oder auch jenen zu gut kommen ſollte, welche ſie in Zukunft annehmen würden? Wegen der übrigen Bedingungen, welche man von ihnen gefordert hatte, ließ ſich leicht zurecht kommen. Die mittelnde Geſandte machten auch wenige Schwierigkeiten, die meiſte Erklärungen zuzulaſſen, wodurch ſie ſich das beſchwerliche von einigen mildern wollten. So wurde ihnen zum Beyſpiel ſtillſchweigend zugeſtanden, daß ſich die erſte Bedingung, keine weitere Neuerung über die Augſp. Confeſſion vorzunehmen, nur auf die Lehre, nicht aber auf die Ceremonien und Gebräuche beziehen dürfte [41]). Der Artikel,

41) Ueber dieſen Punkt wurde doch länger gemarktet, als klug war, und gerade mit der kleinen Art gemarktet, welche am gewiſſeſten Mißtrauen erregen mußte. Die Mittler hatten zuerſt die Ausdrücke gebraucht: ſie ſollten ſich enthalten predigen und drucken zu laſſen weiter und mehr, denn das Augſpurgiſche Bekänntnüß und die Aſſenſion enthält. In dieſer Form konnte der Artikel auch den Sinn haben, daß ſie über alle in der Confeſſion nicht ausdrücklich enthaltene Lehren, auch keine neue Vorſtellung annehmen, ſondern bey dem alten Lehrbegriff bleiben müßten. Da freylich die ganze Welt wußte, daß ſie ſchon längſt über mehrere Punkte, als man in der Confeſſion berührt hatte, verſchieden dachten und lehrten, ja da ſie ſichs zu Augſpurg ſelbſt vorbehalten hatten, ſo ließ ſich kaum glauben, daß man ihnen jezt noch dieſen Antrag machen, alſo der Bedingung dieſen Sinn geben könnte;

tikel, daß ſie keine fremde Unterthanen um des Glaubens willen ſchützen oder aufnehmen ſollten, wurde in den Erläuterungen, die man darüber gab, nur auf ſolche eingeſchränkt, welche noch unter der Gewalt einer fremden rechtmäſſigen Obrigkeit ſtünden 42). Wegen der Jurisdiktion der Biſchöfe hingegen wollte man zufrieden ſeyn, wenn ſie ihnen nur bis zum Concilio nichts weiter nehmen würden, als ſie ihnen ſchon genommen hätten, und dis konnten ſich die meiſten am leichteſten gefallen laſſen, da ſie ihnen nichts mehr zu nehmen hatten. Bey allen dieſen Punkten erwieſen ſich die Mittler noch überdis im höchſten Grad gefällig und ſorgſam, jeden kleinen Anſtoß, der die Gemüther entfernen konnte,

te: doch erforderte die Klugheit, daß man ſich gegen jede mögliche Zweydeutigkeit ſichern mußte. Auf ihre Vorſtellung bewilligten dann die Mittler, daß man den Artikel durch den Zuſatz erweitern möchte: Es ſollte gelehrt werden, ſo viel das Bekänntnüß und die Aſſenſion vermag, derſelben gemäß und nicht weiter. Dieſer Zuſatz ſchien auch ſolchen Lehren Duldung zu verſichern, welche zwar nicht in der Confeſſion enthalten waren, aber aus den darinn angenommenen Grundſätzen floſſen, doch weil auch dieſer Zuſatz eine engere Erklärung zuließ, ſo ſchlugen die Proteſtanten eine andere Formel vor, wobey ihre Freyheit weniger eingeſchränkt wurde. Sie wollten ſich verpflichten, nur zu lehren, was und ſo viel die zu Augſpurg gethane Confeſſion ſamt deren Apologie vermag, und deren gemäß, anhängig, und nicht zuwider iſt, wie ſie am Ende der Confeſſion ſich ausbedingt haben. Allein in dieſer Formel markteten erſt die Mittler noch um jedes Wort, und dis war deſto unweiſer, da es ſich aus ihrem übrigen Benehmen zeigte, daß ſie keinen beſonderen Zweck dabey gehabt hatten.

42) Die Mittler gaben ſogleich die verlangte Erläuterung, daß es dieſem Artikel nicht zuwider angeſehen werden ſollte, wenn ſolche Perſonen von der anderen Parthey aufgenommen würden, welche ſich aus eines Theils Obrigkeit mit Wiſſen und Willen derſelben an proteſtantiſche Oerter begeben wollten. Zu der Beſtimmung, daß die Proteſtanten in fremden Gebiet nicht predigen laſſen ſollten, ohne Bewilligung der fremden Obrigkeit, ſetzte man noch die Einſchränkung hinzu, daß es ihnen in Feldzügen und Lägern für ſich und die ihrige auch auſſer ihrem Gebiet erlaubt ſeyn, beſonders aber erlaubt ſeyn ſollte, das heilige Abendmahl überall, wo ſie ſich befinden würden, unter beyderley Geſtalt in ihren Herbergen zu empfangen.

konnte, auf das erſte Wort wegzuräumen [43]); allein dis ließ ſchon voraus vermuthen, daß ſie bey jenen zwey Haupt-Punkten deſto weniger Gefälligkeit zeigen würden. Sie waren auch in ihrem erſten Vortrag recht gefliſſentlich zweydeutig abgefaßt; doch hatte man keine Gründe zu zweifeln, daß man nicht zuletzt auch hierinn alles erhalten könnte, was der Vortheil der Parthie erforderte.

Was zuerſt den zweyten Punkt betraf, ſo hatten die Mittler in ihrer Erklärung nur den Churfürſten, den Churprinzen und den Landgrafen ausdrücklich genannt, alle übrige aber, welche das Geſchäfft etwas angienge, unter der allgemeinen Beſtimmung derjenigen begriffen, welche ſich in das zu Augſpurg übergebene Bekänntnüß und Aſſenſion eingelaſſen hätten. Dis bedurfte ſchon deswegen eine weitere Erklärung, weil es ſonſt auch nur von jenen Ständen ausgelegt werden konnte, welche die dem Kayſer zu Augſpurg übergebene Confeſſion damahls unterſchrieben, und ſich ihm eben damit als Anhänger der neuen Lehre förmlich genannt hatten. Doch es ließ ſich kaum befürchten, daß man von katholiſcher Seite jemahls dieſen gar zu elenden Gebrauch von der Zweydeutigkeit der Beſtimmung machen würde [44]), ſondern offenbar war es damit darauf abgeſehen, diejenige, welche bereits die Augſp. Confeſſion angenommen hatten, von jenen Ständen, welche ſie erſt noch annehmen möchten, ſchon vorläufig zu unterſchei-

43) Sie hatten zum Beyſpiel in ihrem erſten Vortrag den Ausdruck von ihrer Parthie gebraucht: diejenige, ſo im alten Glauben verharren. Darüber bezeugten die Proteſtanten ihre Empfindlichkeit, weil man damit anzudeuten ſchiene, als ob ſie von dem alten Glauben gewichen wären; die Mittler aber erboten ſich ſogleich, das Wort wegzulaſſen, durch das ſie allein den Unterſchied der Partheyen hätten bezeichnen wollen.

44) Würklich dachte man wohl nicht daran, denn der Ausdruck: Aſſenſion: ſollte eben diejenige Stände bezeichnen, welche der Augſp. Confeſſion erſt nach ihrer Uebergabe beygetreten ſeyen.

ſcheiden, und die lezte eben damit ſtillſchweigend vom Frieden auszuſchlieſſen. Dieſen Punkt mußten die katholiſchen Stände in allweg für ſo wichtig halten, daß man ihnen zutrauen darf, ſie würden ſich keines Mittels geſchämt haben, wodurch er erhalten werden konnte; aber dieſer Punkt mußte auch den Proteſtanten ſo wichtig ſcheinen, daß man noch gewiſſer hätte glauben mögen, ſie würden ſich durch keine Macht in der Welt davon abbringen laſſen. Religion und Politik, Gewiſſwiſſen und Ehre forderten ſie gleich dringend auf, ihn zu behaupten. So bald der Friede nur ihnen allein zugeſichert wurde, ſo war dadurch allein der weiteren Ausbreitung ihrer Lehre und der weiteren Verſtärkung ihrer Parthie der beſchwerlichſte Damm geſezt. Wenigſtens jeder ſchwächere Stand, der jezt noch reformiren wollte, überhaupt jeder Stand, der jezt noch reformiren wollte, war damit von ihnen der Willkühr und dem Haß der Gegen-Parthie preis gegeben; und wenn auch keiner würklich ihr Opfer würde, ſo hätte er es doch ihrentwegen immer werden mögen, denn ſie verpflichteten ſich ja eben damit, es nicht zu hindern. Dieſe Verpflichtung übernahmen ſie würklich, ſo bald ſie nur ſtillſchweigend einwilligten, daß ſich die Gegen-Parthie blos gegen ſie verpflichten dürfe, keinen Angriff wegen der Religion zu unternehmen; aber ihr Stillſchweigen konnte noch nachtheiliger erklärt werden. Sie ſchienen ja damit einzuräumen, daß ein einzelner Stand des Reichs nicht das Recht habe, in ſeinem Gebiet zu reformiren, ſie ſchienen eben damit die Rechtmäſſigkeit der von ihnen ſelbſt vorgenommenen Reformation zweifelhaft zu machen oder doch zu laſſen, denn ſie ſchienen die Sicherheit und die Freyheit welche ſie verlangten, nicht auf dis Recht, ſondern blos auf den Vertrag [45]) mit

45) Mit der unbegreiflichſten Unbedachtſamkeit gab Luther dis ſelbſt, und gab beynahe noch mehr zu. "Daß der Kayſer uns ſichert, ſagt

mit ihrer Gegen-Parthie gründen zu wollen. Unmöglich konnten die Katholiken im Ernſt hoffen, dis von ihnen zu erhalten, und um ſo weniger hoffen, da ſie jedes Anſinnen dieſer Art ſchon mehrmahls mit Heftigkeit verworfen hatten. Deswegen allein hatten ſie ja gegen den Speieriſchen Reichs-Abſchied vom Jahr 1529. proteſtirt, worinn man ihnen anbot, daß man ſie in Ruhe bey ihrer Lehre laſſen, und nur feſtſetzte, daß ihr niemand mehr beytreten ſollte. Einen ähnlichen Vorſchlag hatten ſie erſt neuerlich zu Augſpurg mit Unwillen abgewieſen, alſo erwartete man jetzt gewiß nichts anders, als ebenfalls damit abgewieſen zu werden. Dis fiel denn auch allen zu Schweinfurt anweſenden Deputirten der Stände, dis fiel unter der ganzen Parthie zuerſt niemand anders ein. Man ſprach einſtimmig davon, daß der Friede nicht nur für diejenige, welche jetzt zu der Sekte gehörten, ſondern auch für diejenige, welche ihr noch beytreten würden, geſchloſſen werden müſſe [46]. Man machte ſchon aus, daß dis am kürzeſten und bündigſten geſchehen könnte, wenn man blos zu den Worten der Erklärung der Mitler: "**diejenige, ſo ſich in das Augſpurgiſche Bekänntnüß eingelaſſen haben:**" den Zuſatz beyfügte: **oder noch einlaſſen mögen:**" Mehrere Theologen der Parthie, welche ihre Bedenken über den Friedens-Antrag geſtellt und nach Schweinfurt geſchickt hatten;

ſagt er in einem Bedenken, das er dem Churfürſten darüber ſtellte, "geſchieht aus Gnaden, und „iſt ein perſonale Privilegium." Eine gröſſere Unbeſonnenheit mag dem guten Mann in ſeinem Leben nicht entfahren ſeyn!

46) Man wollte ſo gar nicht nur den unmittelbaren Reichs-Ständen, ſondern auch den Oertern, die unter katholiſcher Obrigkeit ſtanden, das Recht geſichert haben, daß ſie der Augſp. Confeſſion beytreten oder in gewiſſem Maaß reformiren dürften. Dis erhellt aus den Klagen, die der Heſſiſche Canzler Feig hernach darüber führte, daß mehrere Mainziſche Städte, deren Einwohner bisher in die benachbarte Heſſiſche Oerter gekommen wären, um das Evangelium zu hören, dieſe Freyheit durch den Frieden verlohren hätten. S. Seckend. p. 22.

ten; ſtellten es als Gewiſſensſache für, daß man dieſen Punkt nicht aufgeben dürfe [47]). Der Churprinz war auch feſt entſchloſſen, ihn zu behaupten: aber — was kein Menſch in der Welt hätte erwarten mögen [48]) — Luther rieth, daß man nachgeben, rieth ſo gar, daß man ohne Streit nachgeben ſollte, und der Rath wurde befolgt. Er ſchrieb den Churfürſten; daß man den vorgeſchlagenen Zuſatz wegen derjenigen, die ſich noch in Zukunft einlaſſen würden, ohne Verletzung des Gewiſſens fallen laſſen könne, und erklärte es für Schuldigkeit, daß man ihn fallen laſſen müſſe, weil ſonſt die ganze Handlung vom Frieden darüber umgeſtoſſen werden könnte. Der Churfürſt ſchickte dis Bedenken Luthers nach Schweinfurt, wo es zuerſt ein ſo allgemeines Erſtaunen erregte, daß der Churprinz und der Canzler Brück ihm zurückſchrieben, die Meynung der ganzen Parthie ſey gegen Luthern, der gar nicht zu verſtehen ſchiene, was an dieſem Punkt in dem Handel gelegen ſey. Aber Luther bat hierauf den Churfürſten, er möchte einen guten harten Brief an ihre Leute nach Schweinfurt ſchreiben, und ſie ernſtlich ermahnen, daß ſie den gnädigen, vom Kayſer angebotenen Frieden um ſolcher ſpitzigen, genau geſuchten Pünktlein willen ja nicht abſchlagen ſollten [49]). Der Churfürſt ſchrieb

47) Beſonders Urban Regius in einem trefflichen Brief an den Landgrafen, vom 19. Jun.

48) Es ließ ſich auch deswegen nicht erwarten, weil Luther mit den übrigen Theologen zu Wittenberg kaum vor dem Anfang der Unterhandlungen ein Bedenken ausgeſtellt hatte, worinn er das Gegentheil rieth. Seckendorf fand dis Bedenken im Archiv.

49) "Darnach bitte ich E. F. „G. aufs allerunterthänigſte, ſie „wollen mit Ernſt einen guten „harten Brief hinaus an die Unſere ſchreiben, und treulich er„mahnen, ſie wollten doch auch „anſehen, wie viel und gnädig „die kayſerl. Maj. uns nachgiebt, „daß wir mit gutem Gewiſſen „wohl mögen annehmen, und ſol„chen gnädigen Frieden um etli„cher ſpitziger, genau geſuchter „Pünktlein willen ja nicht abſchla„gen. — Wenn wir es ſo ganz „genau und durch unſeren eigenen „Witz wollen faſſen, und auch „nicht Gott darinn etwas ver„trauen,

ſchrieb würklich dem Prinzen, er ſollte machen, daß man zu Ende käme, und daher nicht alles ſo genau und ſchnureben ſuchen, worauf dann würklich dieſer Punkt aufgegeben wurde. Aus kindiſcher Begierde, wenigſtens dem Schein nach etwas weiter zu erhalten, als die Mittler angeboten hatten, machte man ſelbſt die Unklugheit noch gröſſer oder doch viel auffallender, als ſie in einer anderen Form hätte ſeyn mögen. Man trug darauf an, daß in dem Friedens-Inſtrument, die Mitverwandte des Churfürſten und Landgrafen, welche die Confeſſion bis jetzt angenommen hatten, nicht bloß überhaupt erwähnt, ſondern alle nahmentlich eingerückt werden ſollten. Ein erwünſchterer Vorſchlag konnte der Gegen-Parthie nicht gemacht, denn förmlicher konnte ja auf keine Art erklärt werden, daß der Friede nur die genannte Stände angehe: daher wurde er auch auf der Stelle mit unverholener Freude bewilligt!

Man traut wohl zuerſt ſeinen Augen kaum, wenn man Luthern in dieſem Handel eine ſo unnatürliche Rolle ſpielen ſieht; aber man traut ihnen noch weniger, wenn man ſich erſt nach den Gründen, die er dabey für ſich anführte, und nach jenem umſieht, die er würklich dazu hatte. Niemand hatte ſich bisher eifriger dagegen erklärt, ſo oft man der Parthie nur von ferne das Anſinnen gemacht hatte, daß ſie unter dieſer Bedingung die Duldung, die man ihr anbot, annehmen ſollte. Niemand hatte ſie, noch zu Augſpurg, mit trotzigerem Unwillen, als Luther, unter dieſer Bedingung

„trauen, und ihn mit laſſen walten, ſo wird freylich nichts gutes daraus, und wird uns gehen, „nach dem Spruch Salomonis: „Wer zu hart ſchneuzet, der „zwinget Blut heraus, und wer „das geringere verſchmäht, dem „wird das gröſſere nicht.“ Dieſen Brief ſchrieb Luther den 29. Jun. an den Churfürſten, und gleich den folgenden Tag den 30. ſchrieb dieſer den angeführten Brief an den Churprinzen nach Schweinfurt. S. Hall. T. XVI. p. 2201.

gung verworfen [50]): Daher befand er ſich jetzt ſelbſt in Verlegenheit, wie er zurücktreten ſollte. Dieſe Verlegenheit zwang ihm das Geſtändnüß ab, daß ſich in allweg ſtattliche und ſcheinbare Gründe anführen lieſſen, warum man den Zuſatz nicht fallen laſſen dürfe, aber — ſetzte er hinzu — dennoch bleibe es wahr, daß man ihn ohne Verletzung des Gewiſſens fallen laſſen könne. Durch dieſen Machtſpruch wollte er ſich ohne Zweifel ſelbſt gegen das ununterdrückbare Gefühl betäuben, das er ſelbſt von der Schwäche ſeiner Gegengründe hatte, denn es war unmöglich, daß er ſie nicht wenigſtens dunkel hätte fühlen ſollen. Man willige ja — dis war ſein Hauptgrund — wenn man ſchon den Frieden für ſich allein mache, man willige ja dadurch noch nicht darein, daß das Evangelium andern verboten, oder bey andern verfolgt werden dürfe. Wollte man aber ſagen, daß doch damit diejenige, die das Evangelium erſt noch annehmen wollten, der Gefahr einer Verfolgung ausgeſetzt würden, ſo trage das nichts aus, denn jeder Chriſt ſey verbunden, das Evangelium auf ſeine eigene Gefahr

zu

50) Man erinnere ſich nur, wie ſtark ſich Luther in ſeinem Urtheil über den ſogenannten erſten Augſpurger Abſchied darüber ausdrückte: "Der erſte Artikel, ſagt „er in dieſem, worinn uns Frie„de zugeſagt wird, wenn wir nur „hinfort nichts neues vorbringen, „und diejenige, ſo das Evange„lium noch annehmen wollten, „nicht aufnehmen, oder hegen, „kann keineswegs gebilligt wer„den. Denn er geht den Glau„ben und das Bekenntnüß an. „Und wenn man einwenden wol„te, daß der Kayſer jetzt bloß „mit dem Churfürſten von Sach„ſen und ſeinen Religions-Ver„wandten handle, nicht aber mit „denen, die künftig dazu treten „möchten, und der Churfürſt von „Sachſen habe nicht für andere „zu ſorgen, und er oder ſeine „Mitverwandte haben nichts über „Unterthanen anderer Herrſchaf„ten, ſondern nur über ihre eige„ne zu ſprechen — ſo iſt die „Antwort, daß der Gegentheil „den Lauf und die Fortpflanzung „des Evangelii hindern und da„mit machen wolle, daß das „Wort Gottes nicht weiter aus„komme. Wenn wir aber hierzu „Ja ſagen wollten, ſo wäre es „eben ſo viel als wenn wir ſprä„chen: Chriſtus ſoll nicht leben, „ſondern wieder gekreuziget wer„den!" S. Coeleſtin T. IV. p. 87.

zu bekennen. Dis hätten ſie ſelbſt auch thun müſſen, ohne daß jemand für ſie geſorgt hätte; mithin möchten dann auch die Spätlinge ſehen, wie ſie zurechtkämen [51]. Aus ſeinen andern Gründen möchte man faſt ſchlieſſen, was Brück daraus ſchloß, daß nehmlich Luther die ganze Sache falſch anſah, denn man begreift kaum, was er damit haben wollte [52]: allein, wenn dis auch der Fall dabey war, ſo entſchuldigt dis ihn nicht, denn man bemerkt zugleich gar zu deutlich, daß er ſie nun einmahl nicht anders ſehen wollte. Dieſer ganze Eigenſinn entſprang aber noch dazu faſt allein aus der alten Grille, welche ſich Melanchton und er in den Kopf geſetzt hatten. Sie befürchteten nicht nur, daß die Katholiken eher das ganze Friedens-Geſchäfft zerreiſſen, als dieſen Zuſatz bewilligen würden, ſondern ſie befürchteten, daß ein Krieg noch gewiſſer entſtehen würde, wenn man dieſen

51) "Jedermann iſt ſchuldig, „das Evangelium auf eigene Gefahr anzunehmen. Und haben „die Unſere genug gethan, daß „ſie das Evangelium niemand verbieten und wehren, ja auch anbieten, und ſind nicht ſchuldig, „ſich in ſolche Gefahr, dadurch doch „andern nichts geholfen iſt, zu „ſetzen, denn was hülfe es andere Städte, daß die Unſere überzogen und geplagt würden." (Man ſieht, Luther ſetzte voraus, daß ſich das Friedens-Geſchäfft gewiß über dieſem Punkt, wenn man darauf beſtünde, zerſchlagen, und hernach der Krieg gegen ſie ſogleich anfangen würde, denn ſonſt hätte er nicht ſagen können, daß die Behauptung dieſes Punkts den Ständen nichts helfen würde, welche die Confeſſion noch nicht angenommen hätten.) "Haben doch „die Fürſten und Städte dieſes „theils auch dieſe Lehre bisher mit „eigener Gefahr angenommen, „und ſind nicht dazu verurſacht „worden, durch Vertröſtung je„mands anders Schutzes oder „Hülfe, haben auch nicht geſucht, „einen Haufen wider den Kayſer „oder jemand zu machen. Alſo „mögen auch andere Städte und „Lande forthin thun." S. Luthers Rathſchlag, T. XVI. p. 2217.

52) Aus dem Haupt-Grund, den Luther anführte, daß man den Kayſer, oder eine fremde Obrigkeit nicht zwingen könne, ſeinen Unterthanen die Freyheit der Religion und des Gewiſſens zu ſichern, muß man ſchlieſſen, daß Luther entweder glaubte, es ſey darum zu thun, das Reformations-Recht nicht nur für alle unmittelbare Reichs-Stände ſondern auch für alle Mediate, und Gewiſſens-Freyheit ſelbſt für alle einzelne Bürger jedes deutſchen Staats zu behaupten, oder daß ihm ſeine falſche Begriffe von den Verhältnüſſen des Kayſers gegen die Stände wieder in die Quere gekommen waren.

dieſen Punkt von den Katholiken erhielte, und vorzüglich deswegen drangen ſie ſo hartnäckig darauf, daß man ihn ohne Streit aufgeben ſollte. Sie lieſſen ſichs einmahl nicht mehr nehmen, daß ihre eigene Leute, ſo bald ſie ſich ſtärker als ihre Gegner fühlten, dieſe gefliſſentlich reizen, und ſomit ſelbſt einen Krieg anfangen würden [53]: daher wollten ſie ihnen durchaus das Mittel entzogen haben, durch das ſie ſich am gewiſſeſten verſtärken konnten.

Es ergiebt ſich aus einer Menge von Zeichen, wie traurig feſt ſich dieſe Befürchtung in der Seele Melanchtons eingegraben hatte [54]: Wahrſcheinlich trug er auch das meiſte dazu bey, ſie in Luthers Seele zu befeſtigen, alſo iſt ebenfalls ſehr glaublich, daß er Luthern bey dieſer Gelegenheit am eifrigſten in ſeinem Eigenſinn ſteifte. Damit erklärt ſich dann dieſer recht gut; hingegen das Verfahren des Churfürſten dabey erklärt ſich wohl am beſten aus der Krankheit, woran er dazumahl darnieder lag, und würklich auch nach zwey Monathen ſtarb. Der gute Johann wollte im Frieden ſterben, und weil er

53) Luther gab es deutlich genug in ſeinen Briefen an den Churfürſten zu verſtehen. Daß er und Melanchton dabey dem Landgrafen das meiſte zuſchrieben, verſteht ſich von ſelbſt. Er wiſſe wohl, ſchrieb daher der Landgraf im Julius an den Churfürſten, daß man zu Wittenberg von ihm geſagt habe, er werde nicht ruhen, bis er im Blut waten könne bis an die Sporn.

54) Die Befürchtigungen des guten Melanchtons machten ihn ſo argwöhniſch gegen alles, was um ihn hervorgieng, daß er in allem eine neue Beſtätigung ſeines einmahl gefaßten Wahns ſah. Die Briefe, die er während dem Convent zu Schweinfurt an Camerar ſchrieb, L. IV. ep. 132. 134. 136. 137. enthalten nichts als die kläglichſte Ahndungen eines groſſen Unglücks, das ihnen bevorſtünde. Motus impendet, ſchreibt er ep. 136. Ioachime! magnus: autores, qui futuri ſint, etſi praevideo, non audeo tamen, perſcribere. Etiam aliquid agi occulte intelligo, de quibus utinam poſſim omnes cogitationes extinguere. Aber der Comet, der ſich in dieſem Jahr zeigte, und die Sonnenfinſternüſſe, die darinn fielen, und die beſondere Conſtellation der Planeten, die darinn regierten, konnten ja auch nichts anders als ein Unglück bedeuten.

er ſeinen Tod nahe fühlte, ſo kam es ihm mehr darauf an, daß er ſchnell geſchloſſen, als wie er geſchloſſen würde. Dis zeigte ſich am deutlichſten beym Schluß der Unterhandlungen, denn bey dieſem begnügte er ſich ja unter dem Nahmen eines Friedens — mit Nichts!

Nachdem die Frage entſchieden war, wem der Friede, an dem man arbeitete, zu gut kommen ſollte, ſo war erſt noch ein eben ſo wichtiger Kampf über die Frage zu beſtehen: was dieſer Friede in ſich ſchlieſſen, oder was eigentlich der Parthie darinn bewilligt werden ſollte? Wegen der Zeit, die er dauern ſollte, kam man leicht überein. Die Parthie hatte ſich ſchon ſo oft auf ein Concilium berufen, daß ſie ſich auf keine Art das Anſehen geben durfte, als ob ſie ihm ausweichen wollte. Sie konnte alſo ſelbſt nicht mehr verlangen, als daß man ſie nur bis dahin vor jeder Beeinträchtigung ſicher ſtellte, ja nach dem es einmahl ausgemacht war, daß ſich die Sicherheit nur auf ihre gegenwärtige Mitglieder erſtrecken ſollte, ſo war es eben ſo wenig rähtlich als der Mühe werth, eine längere zu verlangen. Hingegen daran war noch ſehr viel gelegen, was ihr in dieſer Zwiſchenzeit zugeſichert wurde, denn hier fand ein mehr oder weniger ſtatt, das ſelbſt für eine kurze Zeit ſehr viel austragen konnte. Die Geſandte der mittlenden Churfürſten hatten auch hierüber ihre Erklärung höchſt zweydeutig abgefaßt. Sie enthielt blos die Verſicherung, daß der Kayſer unter den vorgelegten Bedingungen allen Mißfallen und Unwillen gegen ſie fahren laſſen, alle vergangene Sachen und Beſchwerungen in Vergeſſenheit ſtellen, und ſie in allen ihren Sachen gnädiglich halten würde. Dis hies ſo viel als nichts geſagt: auch das beſondere Erbieten, daß man einen friedlichen Anſtand mit ihnen ſchlieſſen wolle, ſagte weiter nichts, als daß man ſich von beyden Seiten vereinigen wolle, einander nicht anzugreifen, und damit allein konnte ihnen wenig ge-

gedient ſeyn. Sie legten alſo ihrerſeits den Mittlern ihre Forderungen für, unter denen ſie allein dieſen friedlichen Anſtand annehmen wollten. Die erſte davon beſtand darinn, daß ihnen nicht nur in ihrem eigenen Gebiet die freye Ausübung ihrer Religion, ſondern auch auſſer dieſem, unter gewiſſen Einſchränkungen geſtattet werden ſollte. Zweytens müßte ausdrücklich beſtimmt werden, daß in Anſehung der Jurisdiktion der Biſchöfe und der Kirchen-Güter alles in dem Zuſtand bleiben möge, worinn es jezt in ihrem Gebiet ſey. Drittens ſollten alle Prozeſſe bey den Reichs-Gerichten, die dem Zwieſpalt des Glaubens belangen, auch ſolche in denen bereits geſprochen und nur noch nicht exequirt ſey, während des Friedens ſuſpendirt, dabey aber ſollte noch viertens dem Cammer-Gericht beſonders aufgegeben werden, daß auch ſolche Perſonen, welche der Augſpurgiſchen Confeſſion anhiengen, auf die Präſentation der Stände unweigerlich von ihm anzunehmen, und durchaus nicht mehr wegen ihrer Religion auszuſchlieſſen ſeyen [55]. Alle dieſe Forderungen waren offenbar nicht nur nicht unbillig, ſondern die Ruhe der Parthie und die Fortdauer des Friedens erforderte nothwendig ihre Bewilligung, weil ſie alle Tage tauſend Neckereyen ausgeſezt war, wenn irgend einer dieſer Punkte unentſchieden blieb. Wenn man ſich daher weigerte ſie einzugehen, ſo galt dis ſo viel als die förmlichſte Erklärung, daß man ſich gefliſſentlich die Macht und die Gelegenheit vorbehalten wolle, ſie auch in Zukunft noch drücken zu können; dennoch wurden ſie förmlich verweigert, oder, was auf eines hinauslief, völlig unentſchieden gelaſſen. Ueber den Artikel wegen der Kirchen-Güter und der biſchöflichen Juriſdiktion erklärten ſich zwar zuerſt

55) S. die den Churfürſtlichen Unterhändlern von den Evangeliſchen gethane endliche Friedens-Vorſchläge. Hall. T. XVI. p. 2203.

zuerſt die Mittler auf eine ſolche Art, daß die Proteſtanten ihre Genehmigung herauserklären konnten. Wegen der Suſpenſion der Prozeſſe in Religions-Sachen, die an den Reichs-Gerichten gegen ſie anhängig waren, mußte ihnen auch nothwendig einige Hoffnung gemacht werden; aber wegen der anderen Punkte wollten die Mittler alles auf den Kayſer ausgeſezt haben, ohne ſich zu Beybringung ſeiner Ratification anheiſchig zu machen. Man gieng darüber in der Mitte des May zu Schweinfurt auseinander. Zu Anfang des folgenden Monaths legten ſie der Parthie auf einer neuen Zuſammenkunft zu Nürnberg die Erklärung des Kayſers für, die nichts weniger als befriedigend war: anſtatt aber wieder auseinander zu gehen, ließ man ſich zu der Annahme einer von ihnen vorgeſchlagenen Auskunft bereden, die das Werk plözlich zu einem Schluß brachte, wobey der Kayſer alles, was er wollte, und die Parthie eigentlich nichts, rein nichts gewinnen mußte. Sie trugen darauf an, daß man der noch unentſchiedenen Punkte ungeachtet den friedlichen Anſtand vor der Hand ſchlieſſen, oder ſich zu gegenſeitigen Enthaltung von allen Feindſeeligkeiten bis zum künftigen Concilio verpflichten könnte. Was hernach der Kayſer von jenen Punkten noch bewilligte, das möchte der Parthie immer noch zu gut kommen: wenn er aber auch über keinen ſich erklärte, ſo ſollte doch der Friede ſeine Kraft, und die Verpflichtung auf beyden Seiten ihre Gültigkeit behalten [56]). Den 23. Jul. wurde dieſer Vergleich von den Proteſtanten angenommen und unterſchrieben. Den 2. Aug. beſtätigte ihn der Kayſer zu Regenſpurg, ohne ſich über ihre Forderungen, auſſer über die verlangte Suſpenſion der Prozeſſe in Religionsſachen zu erklären [57]); und damit war das ſchöne Werk zu Stande gebracht, das

56) S. Hortleder B. I. C. 10. und das deshalb erlaſſene Mandat,
57) Die kayſerl. Ratifikation, S. eb. daſ. Cap. 11. 12.

das die Geſchichte in der Folge unter dem Nahmen des Nürnbergiſchen erſten Religions-Friedens mit ſo vielem Pomp aufführte, und das gar einem ſeiner Vermittler den Nahmen des Friedens-Stifters von ihr eintrug [58])!

Wie wenig das eine und der andere dieſen Nahmen verdienten, darf wohl nicht mehr gezeigt werden. Es iſt doch einmahl klar wie der Tag, daß die Proteſtanten nichts dadurch erhielten, als was ſie ſchon hatten, oder dis nicht gewiſſer dadurch erhielten, als ſie es vorher ſchon hatten. Die Verſicherung, daß ſie bis zu einem Concilio nicht angegriffen — dis hieß ungefähr nach den damaligen Rechnungen beyder Parthien, vor dem Ablauf eines Jahrs — nicht angegriffen werden ſollten, mußte für ſie die gleichgültigſte Sache von der Welt ſeyn; denn die ganze Lage der Umſtände, der Zuſtand, in welchem ſie ſich ſelbſt, und der Zuſtand in dem ſich ihre Gegner befanden, bürgte ihnen tauſendmahl ſicherer dafür, als alle Verſprechungen, welche dieſe ihnen geben konnten. Auch die bewilligte Suſpenſion der Prozeſſe gegen ſie, ſelbſt wenn ſie ohne Einſchrän-

58) Dem Churfürſten von der Pfalz Doch der Geſchichte oder den Geſchichtſchreibern des vorigen Jahrhunderts war es zu verzeihen, wenn ſie ein ſolches Gepräng mit dieſem erſten Nürnbergiſchen Religions-Frieden, und ihn ſelbſt zu einer der wichtigſten Epochen in der Reformations-Geſchichte machten; allein wenn einer der geachtetſten Hiſtoriker unſeres Zeitalters von dieſem Frieden mit ſo vollem Munde ſpricht, wenn er gar dabey von dem ſtandhaften Beharren der Proteſtanten bey ihren Glaubens-Meynungen, von der Eintracht, womit ſie ihre Forderungen durchſetzten, und von der Einſicht ſpricht, womit ſie ſich die Umſtände, in welchen ſich der Kayſer befand, zu nutz machten, wenn er es dieſer Eintracht und dieſer Klugheit zuſchreibt, daß ſie ſo vortheilhafte Bedingungen erhalten, und den Kayſer, ohne ſelbſt etwas nachzugeben, zum völligen Nachgeben gezwungen hätten, wenn er endlich glaubt, daß erſt dieſer Friede den Proteſtanten auch das Anſehen eines politiſchen Staatskörpers gegeben habe, ſo — möchte man zuerſt denken, es ſey Voltaire, und doch iſt es Robertſon! S. ſeine Geſchichte Carls V. B. II. p. 466.

ſchränkung und Zweydeutigkeit bewilligt worden wäre, konnte ihnen gleichgültig ſeyn, denn was lag ihnen im Grund an den Sentenzen und ſelbſt an den Executions-Decreten des Cammer-Gerichts, ſo lange ſie darauf rechnen durften, daß ſie kein Menſch exequiren würde? Sie ſelbſt erhielten alſo durch dieſen Interims-Frieden gar keinen Vortheil, hingegen der Kayſer erhielt alles, was er wollte, alles was er nöthig hatte, und erhielt dis alles ganz ohne Koſten. Ihm war es äuſſerſt wichtig, völlige Sicherheit zu erhalten, daß die Proteſtanten ihrerſeits keinen Angriff unternehmen würden, denn die bloſſe Ungewißheit, worinn er hierüber war, genirte ihn auf die beſchwerlichſte Art in allem, was er ſonſt zu thun, und dringend nöthig zu thun hatte. Ihm war es ſo wichtig, völlige Sicherheit darüber zu erhalten, daß man gewiß glauben darf, er würde zulezt faſt jeden Preis dafür — wenigſtens verſprochen haben, wenn man darauf beſtanden wäre, ſie nicht anders zu laſſen. Zuverläſſig hoffte er bey dem Anfang der Unterhandlungen ſelbſt nicht, auch nur halb ſo wohlfeil zu ſeinem Zweck zu kommen, denn dis konnte er unmöglich voraus erwarten, daß man zulezt alles auf ſeine eigene Groſmuth ankommen laſſen wünde. Doch der Kayſer erhielt durch dieſen Frieden nicht nur alles, was er verlangt hatte, und alles umſonſt, ſondern er erhielt — ungleich mehr, als er ſich zuerſt vielleicht zu verlangen vornahm. Er würde ſich begnügt haben, nur die Sicherheit zu bekommen, die ihm am nöthigſten war, aber er erhielt noch dazu, daß ſich die Proteſtanten ſelbſt die Möglichkeit erſchwerten, ſich in der Zwiſchenzeit zu verſtärken, daß ſie ſich ſelbſt durch die Türken-Hülfe ſchwächten, zu der ſie ſich anheiſchig machten, und daß ſie eben damit ihre eigene Lage für die Zukunft unſicherer machten, als ſie ohne dieſen Frieden geweſen ſeyn würde.

Dis letzte beſonders war ſo unüberſehbar, daß man nicht begreifen konnte, wie? und wodurch ſich die Parthie doch zu ſeiner Annahme bewegen ließ, wenn nicht ihr Verfahren dabey aus ihren folgenden Schritten einiges Licht bekäme. Aus dieſen ergiebt ſich, daß es doch nicht ſo unpolitiſch war, als es zuerſt ſcheinen möchte. Sie ſahen nehmlich noch unter den Unterhandlungen die wahre Abſicht des Kayſers vollkommen ein, der ſeine Entwürfe gegen ſie gar nicht aufgeben, ſondern ſich nur während dem Aufſchub, zu dem ihn die Umſtände nöthigten, ſicher ſtellen wollte. Die Beſtimmung, daß der Friede, den man ihnen anbot, nur bis zum Concilio dauren ſollte, kündigte ihnen nur an, daß dis Concilium das Signal zum Friedens-Bruch werden und geben würde, ja ſie konnten ſich ſchon vorausſagen, daß man dis Concilium ſogleich veranſtalten würde, ſobald man ſich ſtark genug glaubte, den Angriff auf ſie vorzunehmen. Doch die Schwierigkeiten, welche man machte, ihnen die Bedingungen zu bewilligen, durch welche ſie ſich nur in der Zwiſchenzeit gewiſſere Ruhe verſchaffen wollten, kündigten ihnen noch dazu an, daß man ſich auf jeden Fall noch mehr als einen Vorwand vorbehalten wollte, unter dem ſich die Feindſeeligkeiten anfangen lieſſen, wenn es ſich ja mit dem Concilio, das nicht ganz vom Kayſer allein abhieng, allzulange verzögern ſollte. Einen anderen Schluß konnten ſie aus dieſer Weigerung nicht ziehen, weil ſie ſonſt keinen anderen Grund haben konnte, alſo konnten ſie gar nicht daran denken, einen anderen, als einen Interims-Frieden zu erhalten, da ſie noch dazu Ehren halber den Antrag in der Form, worinn er ihnen gemacht wurde, nicht verwerfen durften. Nun ſahen ſie zwar eben ſo gut ein, daß ſie um deswillen nicht nöthig hätten, einen Traktat mit dem Kayſer zu ſchlieſſen, und noch weniger nöthig hätten, die Verſicherung, daß

er ſie jeẓt nicht angreifen wolle, durch eine ähnliche von ihrer Seite zu erkaufen; allein deswegen konnte man doch räthlich finden es zu thun, und es konnte auch ohne ſonderlichen Schaden gethan werden. Auch die Parthie, wenigſtens der größte Theil davon war doch feſt entſchloſſen, ihrerſeits den Krieg niemahl anzufangen, und auch unter den günſtigſten Umſtänden nicht den erſten Schlag zu thun. Sie hatte ſich hierüber von ihren Theologen die Hände ſchon feſt genug binden laſſen; alſo konnte ſie dem Kayſer die verlangte Verſicherung davon immer geben, ohne daß dadurch ihre Lage gegen ihn anders wurde, als ſie vorher war, und auch ohne dieſe Verſicherung geblieben ſeyn würde. Man verlohr dadurch nichts, als was man ſchon vorher aufgegeben, man opferte nichts auf, als worauf man ſchon vorher aus andern Gründen Verzicht gethan hatte: hingegen wenn man ſich jeẓt weigerte, dieſe Verſicherung zu geben, ſo machte man ſich ohne Noth verhaßter, man gab der Gegenparthie neue Gründe zu Beſchuldigungen, und was noch ſchlimmer war, neue Gründe zur Vorſicht, zur Wachſamkeit und zur Aufmerkſamkeit auf alle Bewegungen der Parthie, ja man zwang ſie vielleicht dadurch, ihre Zurüſtungen zum Angriff und ihre Anſtalten zum Ausbruch früher zu machen, als ſie ſelbſt dem Anſehen nach wollte. Dieſe Betrachtung mußte in allweg der Parthie rathen, den angebotenen Frieden anzunehmen, wenn ſie gleich gar keinen unmittelbaren Vortheil, nicht einmahl einen Interims-Vortheil dadurch erhielt. So bald ſie ihn ſelbſt blos als Interims-Frieden anſahen, der nur gewiſſeren Krieg herbeyführen ſollte, ſo konnte ihnen nicht ſo viel daran liegen, ob man ihnen jene Vortheile, die ſie zuerſt gefordert hatten, inzwiſchen auch zugeſtand oder nicht. Bey den meiſten kam es nicht darauf an, daß man ſie ihnen erſt geben, ſondern daß man ihnen nur den ruhigen

gen Beſitz davon, in den ſie ſich ſchon ſelbſt geſetzt hatten, während des Friedens verſichern ſollte. Die Weigerung der Gegenparthie war ein ſicheres Zeichen, daß man ſie wieder aus dem Beſitz davon ſetzen wollte, ſo bald man könnte; aber ſie waren dabey ſicher genug, während des Friedens im Beſitz zu bleiben, denn ſo lang dieſer daurte, konnte man gewiß nicht, und ſobald man konnte, hörte jener gewiß auf. Aus eben dieſem Grund konnte es endlich auch nicht ſo viel ſchaden, daß der Friede auf ihre gegenwärtige Mitglieder allein eingeſchränkt war. Schimpflich war es immer, denn es war im höchſten Grad inconſiſtent mit ihrem ganzen bisherigen Verfahren, daß man ſich ſeine Einwilligung in dieſe Einſchränkung abdrängen ließ, aber ſie konnte nur durch eine Folge, die ſich daraus ziehen ließ, nachtheilig werden, und es war nicht wahrſcheinlich, daß dieſe ſobald daraus gezogen werden würde. Dieſe Einſchränkung verwehrte es der Parthie nicht ausdrücklich, während des Friedens neue Mitglieder aufzunehmen, und ſich durch weitere Verbindungen zu verſtärken, ſondern ſie verwehrte ihr nur, ihren neuen Mitgliedern beyzuſtehen, wenn ſich der Kayſer während des Friedens gegen dieſe kehren, und ſie wegen des ſpäteren Uebergangs zu der neuen Lehre beunruhigen würde. Dis ſchloß freylich in ſich, daß man ihr auch das erſte verwehren wollte; aber da man das letzte wenig fürchten durfte, ſo konnte es niemand leicht abhalten, der Parthie und ihrem Bündnüß beyzutreten, wer ſonſt Luſt dazu hatte, oder ſeine Convenienz dabey fand. Sie konnte auch alles annehmen, was ſich anbot, denn dadurch allein handelte ſie dem Traktat nicht entgegen; wenn es aber einmahl dazu kam, daß ſie ihm durch die Vertheidigung eines angegriffenen neuen Bundes-Verwandten zuwider handeln mußte, ſo war gewiß der ganze Friede ohnehin nahe an ſeinem Ende!

Aus

Aus dieſen Vorausſezungen und aus dieſen allein läßt ſich das Verfahren der Proteſtanten bey der Annahme dieſes Friedens noch einigermaſſen rechtfertigen, aber aus dieſen ergiebt ſich auch am ſtärkſten, wie man allein dieſen Frieden anſehen darf. Er war und er ſollte von Seiten des Kayſers nichts anders als eine Erklärung ſeyn, daß er die Parthie jezt nicht angreifen würde, weil er nicht könnte; hingegen erklärte ſie ihrerſeits, was ſie ſchon lange bey ſich beſchloſſen hatte, daß ſie niemand anzugreifen, ſondern ſich nur gegen einen Angriff zu wehren entſchloſſen ſey. Die Lage der beyden Partheyen gegen einander wurde alſo nicht im geringſten dadurch verändert oder verrückt, auſſer daß ſich jezt der Kayſer in der Zwiſchenzeit geſicherter **wußte**, nicht geſicherter **wurde**, als er vorher war; aber dis ſchadete auch den Proteſtanten nichts, ſo lange ſie nur ihrerſeits nicht ſicher wurden: daher blieb würklich in Beziehung auf ſie durchaus alles, wie es vorher geweſen war, und auch ohne den Frieden geblieben ſeyn würde. Dieſe Betrachtung war es ohne Zweifel, welche zulezt auch den Landgrafen vermochte, dem Vergleich beyzutreten, den er ſich im erſten Unwillen über die ſchimpfliche Einſchränkung, die man ſich hatte gefallen laſſen, und freylich auch noch um einer anderen Urſache willen, die ſich in der Folge enthüllte [59]), anzunehmen geweigert hatte; doch konnte er ſich nicht enthalten, ſeinen Unwillen darüber noch nachher gegen den Churfürſten ſo empfindlich zu äuſſern, daß es beynahe zu einem Bruch zwiſchen ihnen ſelbſt gekommen wäre [60]).

Zum

59) Erſt den 13. Aug. ſchickte der Landgraf an den Churfürſten von der Pfalz ſeine Ratifikation. Wahrſcheinlich bedachte er ſich auch deswegen etwas länger, weil er nicht ſogleich mit ſich ausmachen konnte, ob ihn nicht der Friede wegen ſeines damahls ſchon beſchloſſenen Würtenbergiſchen Zuges binden könnte?

60) Vom May an bis zu dem Tod des Churfürſten, der im Auguſt erfolgte, ließ der Landgraf in jedem Brief, den er ihm ſchrieb,

Zum Glück für die Parthie kamen ſogleich noch einige äuſſere Umſtände zuſammen, welche noch würkſamer verhinderten, daß ſie durch den geſchloſſenen Frieden nicht ſicher werden konnte. Auf dem Reichstag zu Regenſpurg, der indeſſen gehalten worden war, hatte ſich der Haß und die Erbitterung der meiſten katholiſchen Stände gegen ſie beynahe noch offener als zu Augſpurg an den Tag gelegt. Der neue Römiſche König, der Churfürſt von Brandenburg und der Herzog Georg von Sachſen hatten ſich mit der blindeſten Heftigkeit gegen jeden Frieden, den man mit den Proteſtanten ſchlieſſen könnte, erklärt. Ferdinand hatte mit einer in ſeiner damahligen Lage mehr als unnatürlichen Bigotterie des mönchsartigſten Ketzer-Eifers ſelbſt den Pabſt in Bewegung geſetzt, um den Frieden zu hintertreiben und ihm zu dieſem Ende das Geheimnüß der darüber geführten Unterhandlungen entdecken laſſen [61]. Die übrige

ſchrieb, ſeine bitterſte Empfindlichkeit über den Frieden und diejenige, die ihn gemacht und bewilligt hatten, aus. Am unzufriedenſten bezeugt er ſich darüber, daß man nicht darauf beharrt ſey, auch diejenige einzuſchlieſſen, die erſt in Zukunft zu ihrer Parthie übergehen möchten. Er nannte dis mit dürren Worten gewiſſenlos und unedel, und klagte zugleich, daß man dem Schmalkaldiſchem Bündnüß einen Stoß damit gegeben habe. In einem Schreiben an den Churprinzen ſelbſt beſchwerte er ſich noch heftiger, daß man ſich ſo beeilt habe, den löcherichten Frieden abzuſchlieſſen, und fragte höchſt ſpitzig, ob es wohl aus Furchtſamkeit geſchehen, oder um ein Neben-Händelein dabey zu thun geweſen ſey? Dafür nannte Johann Friederich, der indeſſen Churfürſt geworden war, den Brief des Landgrafen unbeſonnen und übereilt, erklärte, daß er ſich nicht weiter mit ihm einlaſſen wolle, und trug auf einen Ausſpruch ihrer beyderſeitigen Räthe an. Dis bewürkte zwar, daß ſich der Landgraf etwas mäſſigte, und ſelbſt die Uebereilung ſeines letzten Briefs eingeſtand, allein des Schmähens über den Frieden ſelbſt konnte er ſich noch nicht enthalten, denn dieſen, ſagte er, könnte kein dreyfacher Doktor entſchuldigen. — Am Ende des Jahrs vertrugen dann die Räthe des Churfürſten und Landgrafen die Sache dahin, daß man von beyden Seiten das Vorgegangene vergeſſen, und ihre Herrn des Friedens gar nicht mehr gegen einander erwähnen ſollten. S. Seckend. L. III. p. 23.

61) S. Pallavicini L. III. c. IX. p. 305. Der König, erzählt dieſer

übrige katholiſche Stände lieſſen ihren Unwillen darüber an dem Kayſer ſelbſt bey mehreren Verhandlungen des Reichstags aus: wobey ſie höchſt deutlich zu erkennen gaben, was ſie eigentlich von ihm gewünſcht und erwartet hatten. Sie bezeugten ihm nicht ohne Bitterkeit, daß er ſchon längſt das ſchon ſo oft verſprochene Concilium hätte veranſtalten ſollen, welches die Ausrottung der Ketzerey am gewiſſeſten bewürkt oder zur Folge hätte haben müſſen. Als er darauf die Schuld auf den Pabſt zurückſchob, und ihnen das Anſinnen machte, daß ſie ſelbſt eine Geſandtſchaft nach Rom ſchicken, und durch dieſe die Berufung des Concilii fordern ſollten, ſo erklärte man ihm noch bitterer, daß man nicht nöthig habe, von Seiten des Reichs dieſen Schritt zu thun, ſobald er ſeine Pflicht als Kayſer gehörig erfüllte. Auch mußte er ſich zuletzt in dem Reichs-Abſchied anheiſchig machen, innerhalb der nächſten ſechs Monathe die unfehlbare Berufung eines Conciliums durch irgend ein Mittel von dem Pabſt zu erhalten, oder, wenn ſich dis nicht erhalten lieſſe, ſogleich einen neuen Reichstag auszuſchreiben, auf welchem ein endlicher Schluß wegen der Ketzer gefaßt werden ſollte. Dis hieß eben damit den letzten erklärt, daß der gottloſe Friede, den der Kayſer mit ihnen geſchloſſen habe, wenigſtens wenn es nach dem Willen der Reichsſtände gienge, nicht viel länger als ſechs Monathe dauren ſollte. Aus eben dieſem Grund wurde auch in den Reichs-Abſchied kein Wort von dieſem Frieden eingerückt, wodurch man ihm zwar nicht

dieſer aus der Relation des päbſtlichen Legaten Alexanders, ſoll bey der Gelegenheit, da er dem Legaten das Geheimnüß entdeckte, aus Grimm oder Eifer ſogar in Thränen ausgebrochen ſeyn, und dabey betheuert haben, daß er ſelbſt ſein Leben über der Vertheidigung des alten Glaubens und des päbſtlichen Anſehens zuſetzen wolle. Nach dem Bericht der Sächſiſchen Geſandten auf dem Reichstag bey Seckendorf ſollte er auch erklärt haben, daß er nicht ruhen wolle, bis die Lutheriſche Sekte ausgerottet ſeyn würde, wenn er auch darüber an den Bettelſtab kommen ſollte.

nicht ſonderlich viel, aber doch ſo viel ſchadete, als man konnte [62]).

Alle dieſe Zeichen des unverſöhnlichſten Haſſes, welchen man gegen die Parthie äuſſerte, konnten ihr freylich in der Lage, in der ſie ſich befand, keine Unruhe machen. Die unbegreifliche Unklugheit, welche ihre Gegner, welche beſonders der König Ferdinand dabey zu erkennen gab, mußte vielmehr ihrem Muth und ihren Hoffnungen neues Leben mittheilen, denn es ſchien ja wohl, als ob jene durch ihren Haß völlig blind in Anſehung ihrer eigenen Lage und ihrer eigenen Vortheile geworden wären. Doch war es auch nicht anders möglich, als daß dadurch ihr Mißtrauen lebhafter, ihr eigener Parthie-Eifer thätiger, ihre Aufmerkſamkeit auf die Bewegungen ihrer Feinde argwöhniſcher, ihr eigener Verbindungs-Geiſt noch reger, und zugleich ihre Entſchloſſenheit auf alle Fälle noch geſetzter als bisher werden mußte, da jetzt ihre Furcht nicht mehr halb ſo viel Antheil daran als ihr Unwille haben konnte. Dis war und dis wurde nach dem ſchönen Frieden unbeſchreiblich glücklich für die Proteſtanten. Auch zeigten ſich die Würkungen davon ſogleich.

Der Tod des Churfürſten von Sachſen, der unmittelbar darauf, den 16. Aug. 1532. erfolgte [63]), ver-

darb

62) S. Abſchied des Reichstags zu Regenſpurg vom J. 1532. in Lünigs Reichs-Archiv par. gen. cont. I. p. 591.

63) Es lohnt ſich kaum der Mühe, hier noch die elende Lüge zu berühren, die man funfzig Jahre nach dem Tode des guten Johanns ausbrütete, daß er auf ſeinem Sterbe-Lager noch ſeinen Abfall von dem alten Glauben bitterlichſt bereut, und aufrichtigſt ſich wiederum zu dieſem bekehrt haben ſollte; nur verdient doch die ſeltene Schamloſigkeit, womit man die Lüge unterſtützte, als muſterhaft in ihrer Art erwähnt zu werden. Für ihren erſten Erfinder giebt man meiſtens den bekannten Andr. Fabricius aus, der in der Dedikation ſeiner Harmonia Confeſſionis Auguſtanae an die Herzoge von Baiern ſie zuerſt ausgebreitet haben ſoll, allein man thut damit dem ehrwürdigen Vater, Joh. Nas, von Brixen höchſt Unrecht, der ſie ſchon im J. 1581. alſo ſechs Jahre früher als Fabricius,

darb wenigſtens nichts daran. Johann Friederich, der ſeinem Vater Johannes nachfolgte, war noch empfäng-

licher

cius, deſſen Harmonie erſt im J. 1587. heraus kam, in ſeiner ſogenannten Ausmuſterung des Carten-Cordi Buchs der Welt mittheilte. Doch beyde erzählten die Neuigkeit nur als Sage, welche ſie gehört haben wollten, freylich ganz gewiß, von ganz zuverläſſigen Oertern und ganz unverdächtigen Zeugen, aber doch nur gehört haben wollten. Es war noch ſimple Lüge, die nur in den Seminarien der Jeſuiten, von denen ſie ausgegangen war, geglaubt wurde, und von welcher man ſonſt wenig Notitz nahm, allein — wahrſcheinlich eben deswegen — ſorgte man bald dafür, ihr ein anderes Anſehen zu geben. Im J. 1610. rückte man mit einem archivaliſchen Beweis heraus, der den allgemeinſten Glauben zu erzwingen ſchien, denn es war kein ſchlechterer, als ein Original-Brief des Churfürſten Johann Friederichs an die Herzoge von Baiern, worinn er dieſen bey der Notification von dem Tode ſeines Vaters zugleich dieſe Nachricht von ſeiner Bekehrung, mit dieſer Nachricht ſeinen eigenen Entſchluß, die alte Religion ſogleich wieder in Sachſen einzuführen, mittheilt, und ſie dabey vorläufig um ihren Schutz bey den bedenklichen Umſtänden bittet, in die er dabey kommen könnte. Dieſer Brief, der zum erſtenmahl in die chriſtliche Glückwünſchung Herrn Chriſtoph von Ungersdorf an die evangeliſche Landſtände in Oeſterreich, wegen behaupteter und erhaltener Augſp. Confeſſion eingerückt wurde, ſollte aus dem Archiv zu München kopirt und dort der Angabe nach im Original vorhanden ſeyn. Er wurde ſogleich vielfach verbreitet, in dieſem Jahrhundert noch mehrmahls abgedruckt, ja ſelbſt von den Kanzeln herab dem Volk vorgeleſen; die Lüge kam natürlich durch ſeine Hülfe viel weiter herum, und in viel gröſſeres Anſehen, aber, was erfolgen mußte, zuletzt auch durch ihn wieder aus der Welt. Der Betrug war ſo plump, und die Erdichtung ſo handgreiflich, denn der Brief ſelbſt trug ſo viel innere Merkmahle von Falſchheit an ſich, daß es den proteſtantiſchen Schriftſtellern, Zämann, Mirſäus, Kalov und Brücknern, die das Angedenken des Churfürſten vertheidigen wollten, gar keine Mühe machen konnte, der Welt die Augen darüber zu öffnen. Völlig wurde aber der Betrug aufgedeckt, als man von Seiten des Sächſiſchen Hofes ſich endlich nach dem Original des Briefs erkundigte, das im Archiv zu München ſeyn ſollte, denn auf die Anfrage von dieſem ſah man ſich gezwungen zu erklären, daß das Original nicht im Archiv, ſondern nur in Privat-Händen geweſen ſey. Nach dieſem war die Lüge nicht mehr haltbar; dennoch muß man noch in unſerem Jahrhundert einen Verſuch gemacht haben, ſie aufzufriſchen, weil der Brief im J. 1716. noch einmahl gedruckt wurde. Unter dieſem Abdruck ſteht ein förmliches Atteſtat, welches F. Maurperg, Churfürſtl. Geheim. Raths-Sekretarius zu München den 9. Jun. dieſes Jahrs darüber ausſtellte, daß die Abſchrift des Briefs gegen dem bey dem churfürſtlichen Archiv vorhandenen Original gehalten und collationirt, auch demſelben ganz gleichlautend befunden worden ſey.

licher für dieſe Eindrücke, und konnte eher darnach handlen, als es jener hätte thun mögen. Weniger phlegmatiſch und indolent als ſein Vater, begnügte er ſich nicht bloß an dem Ort ſtehen zu bleiben, wohin ihn ſein Canzler oder ſeine Räthe zu ſtellen für gut fanden, ſondern fühlte einen Drang zu eigener Thätigkeit in ſich, der ihn ſelbſt zuweilen weiter führte, als er hätte gehen ſollen. Sein Eifer für die Sache Luthers und der Wahrheit war gleich groß; ſeine Entſchloſſenheit, ſie bis auf das äuſſerſte zu vertheidigen, vielleicht zuverläſſiger, an politiſchen Einſichten aber, an eigener Kraft zu ſehen, zu urtheilen und zu wollen, an eigener Ueberlegung und Klugheit übertraf er ihn ſo weit, als an Unternehmungs-Geiſt. Nur hatte das Bewußtſeyn dieſer Vorzüge, wovon er deswegen keinen im Ueberfluß beſaß, einerſeits einen gewiſſen Starrſinn bey ihm erzeugt, der ihn oft völlig unlenkſam gegen die Meynungen und Rathſchläge anderer machte, bloß, weil es die Rathſchläge anderer waren, und andererſeits war es mit einer höchſt reizbaren Empfindlichkeit verbunden, die oft, wenn ſchon nur durch Kleinigkeiten gereizt, ihrer Befriedigung alles aufzuopfern fähig war. Bey einem Fürſten, der zugleich das Haupt einer Parthie vorzuſtellen hatte, waren dis zwey höchſt unglückliche Fehler: Auch ſtürzten ſie ihn zulezt würklich ins Unglück, in das er beynahe die Parthie nach ſich gezogen hätte: allein in dem gegenwärtigen Augenblick gereichten ſie ihr eher, gereichte ihr beſonders die Empfindlichkeit des neuen Churfürſten zufälliger weiſe zum Vortheil. Johann Friederich hatte noch als Chur-Prinz immer dazu gerathen und daran gearbeitet, daß man von Seiten der Parthie den Kayſer, ſo wenig als möglich reizen ſollte. Er ſchien es ſich in den Kopf geſezt zu haben, daß man vielleicht doch noch ihn ſelbſt ihrer Lehre günſtig machen könne, und ließ ſich dis deſto weniger nehmen, da ohne

Zweifel eine kleine Eitelkeit auch ihr Spiel dabey hatte. Es ſchmeichelte dieſer, in Verbindungen mit dem Kayſer und mit ſeinem Hofe zu bleiben, die dem Sächſiſchen Hauſe noch mehrfach vortheilhaft werden konnten; daher ließ ſie ſich ſelbſt durch das eigene Zurückziehen des Kayſers nicht ſogleich abſchröcken. Der Prinz verſchmerzte ſeine zerriſſene Heyrath mit der Schweſter des Kayſers, verſchmerzte die ſeinem Vater noch zu Augſpurg verweigerte Belehnung, und verſchmerzte noch mehrere Kränkungen, weil er es immer noch für möglich hielt, ſeinen Zweck zu erreichen. Sein Plan gieng daher dahin, den Kayſer durch würkliche Dienſte, welche ihm die Parthie leiſten ſollte, zu gewinnen, und ihm ihre gegenwärtige Erhaltung auch als politiſch vortheilhaft vorzuſtellen, oder ihn wenigſtens auf die Gedanken zu bringen, daß er ſelbſt Vortheile daraus ziehen könnte. Dieſem Plan zufolge trug er noch alles, was nur von ihm abhieng, zu dem Schluß des Nürnberger Friedens bey, würde vielleicht ſelbſt, wenn es von ihm abgehangen hätte, in der Wahlſache Ferdinands nachgegeben haben, betrieb es aber zum Erſatz dafür deſto eifriger, daß man ſich von Seiten der Parthie zu der verlangten Türken-Hülfe entſchloß, weil er vorausſetzte, daß es dem Kayſer am meiſten um dieſe zu thun geweſen ſey. Nun ließ der Kayſer auſſer allen andern Zeichen, wodurch er ſeine wahre Abſichten bey dieſem Frieden zu erkennen gab, es noch zum Unglück gar zu deutlich ſehen, daß ihm die Türken-Hülfe nicht gerade am nächſten am Herzen liege, er ließ den neuen Churfürſten eben daraus ſchlieſſen, daß er ihm dieſen Dienſt nicht ſehr hoch anzurechnen geſonnen ſey, und, was die Sache am ſchlimmſten machte, er gab ſich nicht einmahl die Mühe, ihm nur einen halben Wink zu geben, daß er den Feldzug in Perſon mitmachen möchte. Dis kränkte den Churfürſten wahrſcheinlich am meiſten, denn

er

er konnte gar nicht verbergen, daß er wenigſtens eine ſolche Einladung ganz gewiß erwartet hatte [64]). Seine Empfindlichkeit darüber brachte ihn ſehr natürlich auf Zweifel, ob ſich wohl überhaupt der Kayſer noch gewinnen laſſen dürfte? Eben ſo natürlich wachte das Gefühl aller alten Beleidigungen in ſeiner Seele wieder auf, und in dieſer Stimmung überzeugte er ſich ungleich leichter von der Nothwendigkeit, eine mißtrauiſchere Zurückhaltung gegen ihn anzunehmen, als ſonſt geſchehen ſeyn würde. Johann Friederich gab zwar ſeinen erſten Plan noch nicht ganz auf, aber er beſchloß, ſich und ſeine Parthie in einer Lage zu erhalten, worinn ſie ſich mit gleicher Leichtigkeit und Sicherheit entweder dem Kayſer mehr nähern, oder weiter von ihm zurückziehen könnte. Er betrieb daher ſelbſt, ſobald er die Regierung angetreten hatte, alles mit Eifer, was noch zu der inneren Befeſtigung des Schmalkaldiſchen Bündnüſſes nöthig war. Er veranſtaltete noch im November dieſes Jahrs eine Zuſammenkunft zu Braunſchweig, worauf beſonders die Niederſächſiſche Städte feſter daran angeſchloſſen wurden [65]). Er leitete die Unterhandlungen mit den Engliſchen Geſandten, die zu eben der Zeit nach Deutſchland kamen, in einen ſolchen Gang ein, daß man die Annäherung des Königs vor der Hand vielfach benutzen konnte, ohne dadurch genirt zu werden [66]): und er beſchloß, wie der Erfolg zeigte, zu glei-

64) Er ſchrieb es deutlich genug an den Grafen von Nuenar. Seckendorf p. 20.

65) In der Inſtruktion, welche der Churfürſt ſeinen Geſandten auf dieſen Convent mitgab, ſagte er ſelbſt, man dürfe dem neuen Frieden nicht ſo weit trauen, daß man darüber alle Vorkehrungen auf wiedrige Fälle für unnöthig halten dürfe. S. Rothmeyers Hiſt. eccleſ. Brunſuic. P. III. c. 5. p. 105-111.

66) Schon im vorigen Jahr war ein gewiſſer Wilhelm Paget mit Briefen von dem König zu dem Churfürſten gekommen, die aber nur allgemeine Aeuſſerungen ſeiner Geneigtheit gegen die Parthie enthielten. Nun kam der bekanntere Cranmer im Julius dieſes Jahrs nach Nürnberg, und

 ließ

gleicher Zeit bey ſich ſelbſt, in der Wahlſache Ferdinands die nehmliche Sprache unverändert fortzuführen, die er bisher auf Befehl ſeines Vaters hatte führen müſſen.

So lange der Churfürſt und die Proteſtanten ihr Betragen nach dieſen Vorausſetzungen und nach dieſem Plan einrichteten, ſo waren ſie in allweg vor der Hand gegen alles hinreichend gedeckt, was man mit Liſt und Gewalt, unter der Maſke des Friedens oder in offenem Kriege gegen ſie vornehmen konnte. An das lezte war aber jezt gar nicht zu gedenken. Selbſt nach dem glücklichen Feldzug in Ungarn konnte es ſich der Kayſer nicht einfallen laſſen, die Armee, die er auf den Beinen hatte, gegen die Proteſtanten gebrauchen zu wollen. Wenn er auch im Stand geweſen wäre, ſie den Winter über zu unterhalten, und ſelbſt noch in dieſem zu beſchäfftigen, ſo beſtand ſie gröſtentheils aus Deutſchen, die der neuen Religion ſelbſt anhiengen, und ſich gewiß nicht gegen ihre Glaubens-Genoſſen brauchen lieſſen. Mit den frem-

ließ endlich, nachdem auch er ſich einige Zeit bloß im allgemeinen herausgelaſſen hatte, dem Chur-Prinzen durch Spalatin die beſtimmte Erklärung geben, daß ſein Herr bereit ſey, ihnen in Gemeinſchaft mit Frankreich ſowohl in der Wahlſache Ferdinands als in der Religionsſache zu helfen. Da gleich darauf der Nürnberger Friede geſchloſſen wurde, ſo konnte man das Erbieten nur für die Zukunft annehmen, hingegen entwarf doch der Chur-Prinz jezt ſchon für ſich ſelbſt eine Art von Operations-Plan, nach welchem die Unterhandlungen mit Frankreich und England unterhalten und fortgeführt werden könnten. Seckendorf p. 41. hat dis Stück aufbehalten, das der Klugheit Johann Friedrichs würklich Ehre macht, und über die hernach erfolgte Unterhandlungen nicht wenig Licht giebt. Die Haupt-Ideen des Plans waren folgende. Vor der Hand ſollte und könnte mit den beyden Königen nur zunächſt über die Mittel gehandelt werden, wodurch man gemeinſchaftlich verhindern könnte, daß das erwartete Concilium nicht vom Pabſt allein veranſtaltet, und gewiß in Deutſchland veranſtaltet würde. Drängen ſie jezt ſchon auf eine engere Verbindung, ſo müßte von ihrer Seite der Vorſchlag zu einer näheren Uebereinſtimmung im Glauben und in der Lehre dazwiſchen gebracht; würde man aber genöthigt, ſich weiter einzulaſſen, ſo mußte zuerſt gefordert werden, daß jeder der beyden Könige eine Summe Geldes in Deutſchland niederlegen ſollte, worüber die Parthie im Fall eines Krieges diſponiren dürfte.

fremden Truppen, die er bey ſich, und mit jenen, die ihm der Pabſt geſchickt hatte, würde die Parthie bald fertig geworden ſeyn. Auf die Mitwürkung der katholiſchen Stände ließ ſich keine zuverläſſige Rechnung machen. Auf einige der mächtigeren, wie auf Baiern, ließ ſich gar nicht zählen. Andere konnten in einem Augenblick von der gerüſteten Parthie wehrlos gemacht werden, noch ehe ſie ſelbſt gerüſtet waren. Aber auſſer dieſem war der Zeitpunkt noch um mehrerer Urſachen willen höchſt ungünſtig, daher bedachte ſich der Kayſer keinen Augenblick, die Armee ſogleich nach dem Zurückzug der Türken aus einander gehen zu laſſen. Vielmehr gieng er ſelbſt nach Italien, um dort ſeine das Reich betreffende Entwürfe in einen anderen Gang als den bisherigen, aber in einen Gang einzuleiten, in den er ſie gewiß ſelbſt nicht ſo bald bringen zu können hoffte.

Man darf gewiß annehmen, daß Carl um dieſe Zeit ſein bisher verfolgtes Projekt, die Proteſtanten bloß durch ihre Gegen-Parthie in Deutſchland unterdrücken zu laſſen, völlig aufgegeben hatte. Durch die Erfahrung und die genauere Kenntnüß, die ihm ſein Aufenthalt im Reich von den wahren Verhältnüſſen beyder Partheyen verſchafft hatte, war er vollkommenſt überzeugt worden, daß er etwas mehr als nur ſeinen Nahmen und ſein Anſehen dazu hergeben, ja daß er ſeine ganze Macht darauf verwenden müſſe, wenn er des Erfolgs gewiß ſeyn wollte. Dazu entſchloß er ſich auch ſogleich, aber dabey wußte er auch gewiß genug, daß ſich nicht ſogleich an die Ausführung denken laſſe, und dis beſtimmte dann auch ſeinen Entſchluß in Beziehung auf die ſchicklichſte Art ihrer Vorbereitung. Es entſchied ſich jezt bey ihm, daß ſich die Erreichung ſeiner Abſichten nicht ſicherer und gewiſſer als durch ein Concilium einleiten laſſe; denn ein Concilium mußte ihm nicht nur den unfehlbarſten und ſcheinbarſten Vorwand zu

Ausrottung der Ketzer, ſondern es mochte ihm vielleicht auch mehr Mittel und Macht dazu, und es konnte ihm zugleich das gewiſſeſte Mittel in die Hand geben, mit dem Pabſt anzufangen, und aus dem Pabſt zu machen, was er nur ſelbſt wollte. Um des letzten willen gehörte ein Concilium ſchon längſt in ſeinen Plan, nur hatte er ſich bisher vorgenommen, das Schauſpiel, das er der Welt geben wollte, damit zu ſchlieſſen, weil er voraus ſah, daß einige Zeit verflieſſen würde, bis das Concilium auf die eine oder die andere Art zu Stand käme; jetzt hingegen konnte er eher daran denken, das Schauſpiel damit zu eröffnen, weil er es ohnehin nicht ſobald anfangen laſſen konnte. Er kam daher mit dem feſten Vorſatz nach Italien, dem Pabſt von jetzt an keine Ruhe zu laſſen, bis er ihm ein Concilium abgepreßt haben würde, und rechnete darauf, daß er wohl damit nicht viel bälder, aber auch nicht viel ſpäter als mit ſeinen Zurüſtungen gegen die Proteſtanten zu ſtand kommen dürfte. Das Benehmen des Pabſts kündigte ihm auch ſogleich an, daß er ſich Zeit genug zu den letzten nehmen könne. Clemens war durch den Nürnberger Frieden mißtrauiſcher gegen den Kayſer, und durch einige Auftritte der letzten Reichstage zu Augſpurg und Regenſpurg abgeneigter vor einem Concilio geworden, als er jemahls geweſen war. Man hatte ja auch zu Augſpurg von Seiten der katholiſchen Stände von den Gravaminibus der deutſchen Nation gegen den Römiſchen Stuhl wieder geſprochen. Man hatte dieſe Gravamina zu Regenſpurg aufs neue in Bewegung gebracht. Man hatte dem Kayſer ernſtlichſt angelegen, ſeine Pflicht auch deshalb zu thun 67): alſo konnte man zu Rom ſehr leicht auf die Vermuthung kommen, daß die katholiſche Stände nicht nur eben ſo gewiß auch auf dem Concilio

davon

67) S. Seckendorf L. III. p. 27. Schmid Geſch. der Deutſchen B. V. p. 250. 288. Concord. Nat. Germ. integr. P. II.

davon ſprechen würden, ſondern daß ſie ein Concilium eben ſo eifrigſt um dieſer Beſchwerden als um der Ketzer willen wünſchten. Clemens hatte ſich daher höchſt vorſichtig ſchon voraus auf Auskünfte gerüſtet, wodurch er vor der Hand alle Concilien Hoffnungen und Wünſche gewiß vereiteln konnte. Er erklärte dem Kayſer, daß er bereit ſey eine Synode auszuſchreiben, wenn die übrige Fürſten, beſonders der König von Frankreich darein willigten, und für die Proteſtanten im Reich Sicherheit ſtellten, daß ſie ihr Anſehen und ihre Anſprüche reſpektiren würden [68]): aber er hatte ſich vorher des Königs von Frankreich ſo verſichert, daß er auf ſeine thätigſte Mitwürkung zu Hintertreibung des Concilio rechnen durfte [69]), und noch gewiſſer konnte er ſeyn, daß es die Proteſtanten unter ſeinen Bedingungen verwerfen würden. Auch der Kayſer konnte ſo wenig an dem einen als dem andern zweifeln, allein die neue Verbindung des Pabſts mit Frankreich zwang ihn nicht nur Schonung des erſten, ſondern nöthigte ihn auch ſich mit ſeinem Erbieten zufrieden zu ſtellen. Bey dieſen Umſtänden überzeugte er ſich dann bald, daß er gegenwärtig nichts klügeres thun könne, als nach Spanien überzugehen, dort abzumachen, was er ſonſt abzumachen

68) Noch zu Ende des J. 1530. ließ der Pabſt dem Kayſer durch den Biſchof von Tortona, Ubert von Gambara folgende Bedingungen vorlegen, unter denen er allein ein Concilium ausſchreiben könne. Es müßte 1) angekündigt werden, daß die Zurückführung der Lutheraner in den Schooß der Kirche und die Ausrottung der Ketzerey Haupt-Gegenſtand der Synode ſeyn ſollte. Sie ſollte 2) nirgends als in Italien gehalten werden. 3) der Kayſer müßte dabey gegenwärtig ſeyn, jedoch 4) niemand eine entſcheidende Stimme dabey haben, als die Perſonen, denen es nach den Geſetzen der Kirche gebührte, noch vorher aber müßten 5) die Lutheraner förmlich um ihre Berufung bitten, und den uneingeſchränkteſten Gehorſam verſprechen. S. Pallavicini L. III. p. 292.

69) Die Heyrath zwiſchen der Nichte des Pabſts Catharinen von Medices, und Franzens zweytem Sohne, die der Kayſer ſo lange nicht glauben konnte, war ja ſchon ſo gut als geſchloſſen.

chen hatte, ſich zu begnügen, wenn ſich nur die künftige Ausführung ſeiner Projekte über das Reich und über Italien möglich erhalten ließ, und mit dieſer auf beſſere Zeiten zu warten. Alles, was indeſſen dazu gethan werden konnte, ließ ſich füglich auch von Spanien aus thun, denn es ſchränkte ſich faſt bloß darauf ein, daß der Pabſt beſtändig um das Concilium gepreßt, von einer Ausflucht zu der andern verfolgt, und dabey die Gährung unter den Partheyen im Reich immer lebhaft erhalten werden mußte.

Dis letzte war es ohne Zweifel allein, was durch die fortdaurende Cammergerichts-Bedrückungen gegen die Proteſtanten erreicht werden ſollte, welche der Kayſer auch nach dem Nürnberger Frieden nicht nur noch duldete, ſondern ſelbſt aufmunterte und begünſtigte. Man hatte ſchon bey dieſem Frieden dafür geſorgt, daß man freye Hände deshalb behielt, denn der Artikel des Friedens, worinn die Suſpenſion der Prozeſſe in Religionsſachen ſtipulirt wurde, war ſo zweydeutig unbeſtimmt abgefaßt, daß die Chikane den freyeſten Spiel-Raum dabey bekam. Es war nur darinn feſtgeſetzt, daß in allen Sachen, den Glauben belangend, das gerichtliche Verfahren während des Friedens ruhen ſollte. Die Proteſtanten verſtanden natürlich dabey, daß hierinn alle Prozeſſe eingeſchloſſen ſeyn müßten, welche durch ihre Lehre und die von ihnen vorgenommene Reformation veranlaßt worden ſeyen, alſo zunächſt jene eingeſchloſſen ſeyen, welche wegen eingezogener Kirchen-Güter, erloſchener Renten, ſpolirter Klöſter, gekränkter Jurisdiktion der Biſchöfe gegen ſie anhängig gemacht worden waren [70]. Es ließ ſich auch nicht leicht anders

70) Die Proteſtanten konnten es nicht anders verſtehen, da ſie bey den Unterhandlungen zu Nürnberg, als man über dieſen Punkt traktirte, ein förmliches Verzeichnüß der Prozeſſe übergeben hatten, welche ſie gegenwärtig bey dem Cammergericht hängend hatten.

ders träumen, denn ſie hatten ja ſonſt keine Sachen, den Glauben belangend, bey dem Cammergericht anhängig, als ſolche, und konnten nicht wohl andere haben: dennoch brachte man zu Speier ohne Schwierigkeit einen anderen Sinn aus dem Artikel heraus. Erſt wollte man hier gar keine Notiz von dem Frieden nehmen, weil er dem Cammergericht nicht gehörig bekannt gemacht worden ſey. Auf die Vorſtellung der Proteſtanten ſchickte hierauf der Kayſer ein eigenes Mandat nach Speier, worinn er die Suſpenſion der Prozeſſe in Glaubens-Sachen befahl, aber dadurch, ſagte man nun zu Speier den Proteſtanten, würde keiner der gegen ſie hängenden Prozeſſe ſiſtirt, denn ſie beträfen ja nicht den Glauben, ſondern Güter, Renten und andere Gegenſtände dieſer Art. Auch der Kayſer, an den man ſich noch einmahl wandte, begünſtigte dieſe Erklärung des Cammergerichts, denn als man ihn erſuchte, dieſen Artikel des Friedens näher zu beſtimmen, ſo erklärte er die Beſtimmung für unnöthig, weil es ja deutlich ausgedruckt ſey, daß ſich die Suſpenſion nur auf Glaubens- und Religions-Sachen erſtrecken ſollte. Die mittlende Churfürſten, denen die Parthie ihre Beſchwerden darüber vorlegte, lieſſen ſich ebenfalls nicht weiter heraus: alle Prozeſſe giengen alſo würklich ihren Gang fort, und der ſchöne Nürnberger Friede kam in dieſem Punkt gar nie zu Vollziehung [71])!

Dis

ten. Alle dieſe Prozeſſe betrafen Gegenſtände ſolcher Art: da ihnen alſo im Frieden ihre Suſpenſion im allgemeinen bewilligt wurde, da gegen keinen der verzeichneten Prozeſſe von Seiten der Mittler oder des Kayſers excipirt wurde, ſo konnte es ihnen nicht einmahl einfallen, daß man ſich jemahls hinter die Zweydeutigkeit des allgemeinen Ausdrucks verſtecken würde.

71) Der Churfürſt hatte dem Kayſer noch im October geſchrieben, daß er doch die verſprochene Suſpenſions-Befehle an das Cammergericht ſchicken möchte. Dis geſchah endlich unter dem 6. Nov. aber hierauf bat ſich das Cammergericht eine Erklärung aus,

was

Dis gab dem Parthie-Haß treffliche Nahrung: aber dis hinderte zugleich am würkſamſten, daß die Parthie durch den Frieden nicht ſicher wurde, dis erhielt ſie am gewiſſeſten geſchloſſen, und nuzte ihr alſo würklich im ganzen mehr, als es einzelnen Gliedern ſchaden konnte. In dieſer Verfaſſung konnte ſie auch der ſcheinbare Eifer, womit der Kayſer und der Pabſt mit dem Anfang des J. 1533. das Concilium betrieben, in keine Verlegenheit ſetzen 72). An ſich war es zwar mit dieſem Concilio, mochte es früh oder ſpäth zu Stand kommen, immer ein ſchlimmer Umſtand — nicht, weil es in jedem Fall das Signal zum Krieg werden mußte — ſondern weil man dabey immer in die unangenehme Nothwendigkeit kommen mußte, dis Signal ſelbſt zu geben. Sobald es damit Ernſt wurde, ſo blieb den Proteſtanten nichts übrig, als entweder voraus oder hintennach zu erklären, daß ſie die Entſcheidungen und das Anſehen der Synode nicht zu reſpektiren geſonnen ſeyen; da ſie ſich nun indeſſen ſelbſt ſo oft, und würklich zuweilen ſo trozig auf eine Synode berufen hatten, ſo mußte dieſe Erklärung immer auf ihr bisheriges Verfahren einen kleinen Schatten zurückwerfen. Doch gegenwärtig half ihnen der Pabſt ſelbſt noch, daß ſie dieſe Erklärung mit der beſten Art thun konnten. Im Junius kam zwar ein eigener Römiſcher Legat, der Biſchof Rangoni von Rheggio, in Begleitung eines kayſer-

was eigentlich die Worte: Sachen, die Religion belangend, ſagen ſollten, und auf dis Geſuch ſchickte der Kayſer den 26. Jan. 1533. von Bologna aus, wo er ſich damahls aufhielt, den angeführten ſchönen Beſcheid. S. Seckend. p. 48. Harprecht Staats-Archiv des Kayſ. und Röm. R. Camm. Ger. P. V. §. 136-145. Beylage n. 46-50.

72) Den 10. Jan. 1533. ſchickte der Pabſt von Bologna aus eine Bulle an die Reichs-Stände, die von einem kayſerlichen Ausſchreiben vom 8. Januar begleitet war. In beyden war nur von der unglaublichen Geneigtheit des Pabſts, ein Concilium auszuſchreiben, die Rede; doch ſchrieb der Pabſt, daß er ſich erſt der Beyſtimmung der übrigen chriſtlichen Staaten verſichern müſſe. S. Hortleder B. I. Cap. 14. 15.

ſerlichen Geſandten zu dem Churfürſten, um durch ihn der ganzen Parthie das Concilium ankündigen zu laſſen, allein er kündigte es mit Umſtänden an, unter denen es mit allen Ehren verworfen werden konnte, ohne daß man ſelbſt von dem Kayſer einen Vorwurf zu befürchten hatte [73]). Der Pabſt ſetzte wohlbedächtlich ſchon bey der Ankündigung feſt, daß das freye und allgemeine Concilium, das er zum Beſten der Kirche ausſchreiben wolle, ganz nach dem Muſter und nach den Vorſchriften jener älteren eingerichtet werden müſſe, welche am gewiſſeſten unter dem Einfluß des heiligen Geiſtes geſtanden ſeyen. Er erklärte ferner wegen dem Ort, daß er ihnen aus Großmuth die Wahl zwiſchen Bologna, Placenz, oder Mantua freylaſſen wolle. Endlich forderte er noch dazu, daß ſie ſich nicht nur voraus verpflichten müßten, alle Ausſprüche der Synode ohne Einſchränkung anzunehmen, ſondern daß ſich alle chriſtliche Mächte voraus verpflichten müßten, das Anſehen der Synode gegen alle, die es antaſten würden, mit vereinigten Kräften zu behaupten und zu vertheidigen. Ein Antrag dieſer Art ließ ſich wohl leicht beantworten. Die Theologen der Parthie ſtellten zwar zum Theil ſeltſame Bedenken darüber aus. Einige wollten jetzt ſchon erklärt haben, daß man gar kein Concilium haben wolle. Andere trugen darauf an, daß man ſich gegen die liſtige päbſtliche Beſtimmung wegen der nach dem Muſter der alten einzurichtenden Synode ja wohl verwahren möchte, aber ſchlugen eine Verwahrungs-Art für, welche dem Pabſt am willkommenſten geweſen ſeyn würde. Wiederum andere ſprachen bereits davon, daß man eine Gegen-Synode veranſtalten müſſe, wenn ja die Päbſtliche zu Stand käme, die in keinem Fall anerkannt werden dürfe [74]). Doch als man auf einer neuen Zuſammen-

73) Siehe Sleidan L. VIII. p. 230.

74) Luther und die Theologen zu Wittenberg ſtellten vier Beden-

menkunft zu Schmalkalden gemeinſchaftlich wegen der Antwort berathſchlagte, die dem Legaten gegeben werden ſollte, ſo wurde man bald wegen einer ſchicklicheren Form einig, worein ſie eingekleidet wurde. Man beſchloß, den Haupt-Weigerungs-Grund davon herzunehmen, daß die Synode nicht in Deutſchland gehalten werden ſollte, denn man konnte mit dem ſcheinbarſten Recht darauf beſtehen, weil bisher in allen Appellationen der Parthie an das Concilium, weil ſelbſt in mehreren Reichsſchlüſſen die Beſtimmung ausdrücklich hinzugeſetzt worden war, daß es in Deutſchland gehalten werden müſſe. Doch unterließ man auch nicht, jetzt ſchon mit ſehr

denken über die Antwort aus, die auf den Antrag des Legaten gegeben werden ſollte. In dem erſten und zweyten ereifern ſie ſich nur über die Forderung des Pabſts, daß das Concilium nach der Weiſe und Gewohnheit der älteren gehalten werden ſollte. Sie ſcheinen daher darauf antragen zu wollen, daß man vorher feſtſetzen müſſe, wie und auf welche Art die Sachen bey dem Concilio verhandelt, beurtheilt und entſchieden werden ſollten, aber ſie ſelbſt beſtimmen noch nichts darüber, als bloß, daß man ſich ausbedingen müſſe, daß es anders als zu Coſtanz und zu Baſel gehalten werden ſolle. Eben darauf trug auch Oſiander von Nürnberg in einem eigenen Bedenken an, ohne zu ahnden, daß man zu Rom dieſe Beſtimmung mit der äuſſerſten Freude ergreiffen würde; hingegen den Wittenbergern muß doch ein Gedanke daran aufgeſtiegen ſeyn, denn in ihrem dritten Bedenken ſprechen ſie hierüber viel bedachtſamer. Es ſey gefährlich, ſagen ſie, einzelne Concilien nahmhaft zu machen, deren Einrichtung man bey dem gegenwärtigen zum Muſter nehmen oder nicht nehmen könnte. Auch ſey es überhaupt bedenklich, einzelne Artikel voraus darüber zu ſtellen, wie es im beſonderen dabey gehalten werden ſollte, ſondern das ſicherſte würde ſeyn, wenn man es dem Kayſer in genere heimſchöbe, dafür zu ſorgen, daß recht und chriſtlich procedirt werde. Denn geſchieht es nicht, ſchlieſſen ſie, ſo haben wir hernach allzeit dieſe Entſchuldigung vor Gott und Menſchen. Mit eben ſo viel Klugheit rathen ſie auch, daß man ja nicht daran denken ſollte, ein Gegen-Concilium halten zu wollen, weil gegenwärtig nichts unzeitiger ſeyn könnte: endlich ſtellte Luther noch ein viertes Bedenken aus, worinn würklich der weiſeſte Rath enthalten war, der ſich geben ließ. "Ich halte es — „dis iſt das ganze Bedenken — „für das klügſte, daß man jetzt „nicht weiter handelt, denn was „nöthig und glimpflich iſt; und „keine Urſache dem Pabſt oder „Kayſer gebe, Unglimpf auf uns „zu ſchieben. Machen ſie dann, „oder machen ſie nicht ein Concilium, ſo kommt Zeit, und kommt „auch Rath." S. Hall. T. XVI. p. 2273-2280.

ſehr feſter Entſchloſſenheit voraus zu erklären, daß die Verhandlungen des neuen Concilii, wenn es auch in Deutſchland gehalten würde, auf eine andere Art und in einen anderen Gang, als die ältere, eingeleitet werden müßten; nur ließ man ſich wohlbedächtlich in keine beſondere Beſtimmungen darüber ein. Man gab bloß zu verſtehen, daß der Pabſt dabey durchaus nicht als Richter ſondern vielmehr als Parthie betrachtet werden müßte, weil ja das Concilium vorzüglich darüber zu entſcheiden hätte, ob der Pabſt ihre Lehre mit Recht oder Unrecht verdammt habe. Aber ganz beſtimmt wurde dazu erklärt, daß man ſich niemahls voraus verpflichten könnte, alle Entſcheidungen der Synode mit blindem Gehorſam anzunehmen, wenn nicht vorher ausgemacht würde, daß weder Rückſicht auf den Pabſt noch ſonſt auf ein anderes menſchliches Anſehen, ſondern allein das Anſehen der Schrift Einfluß auf ihre Entſcheidungen haben ſollte [75]). Dieſe Antwort, die noch mit der ſchonendſten Mäſſigung, welche ihr Innhalt nur zuließ, abgefaßt wurde, konnte dem Kayſer nicht einmahl einen Schein-Vorwand geben, die Schuld von dem vereitelten Concilio auf die Parthie zurückzuſchieben, denn ſelbſt ihre partheyiſchſte Gegner mußten eingeſtehen, daß ſie zu jedem Punkt darinn das unbeſtreitbarſte Recht habe. Sie konnte vielmehr bey dieſer Antwort immer noch das Anſehen beybehalten, als ob ſie ſelbſt ein Concilium am eifrigſten wünſchte; aber man benutzte ſogar die Umſtände, um einen Schritt weiter zu gehen, der ſie vollends über alle Vorwürfe wegſetzte. Man hatte um dieſe Zeit in Deutſchland gewiß erfahren, daß der Pabſt ſelbſt nichts eifriger wünſchte, als das Concilium hintertrieben zu ſehen. Er hatte, ſobald der Kayſer Italien verlaſſen hatte, eine perſönliche Zuſammenkunft mit

75) S. Antwort der Stände, dem kayſerlichen Geſandten zugefertigt den 30. Jun. bey Hortleder B. I. C. 16. p. 77.

mit dem König von Frankreich verabredet, um ihn zu dieſem Ende in volle Bewegung zu ſetzen, und dieſer hatte dem Landgrafen die Nachrichten davon ſogleich zukommen laſſen [76]). Es ließ ſich alſo leicht ermeſſen, daß aus dem Concilio in keinem Fall etwas werden würde, mithin wagte man nichts, wenn man ſich auch jetzt etwas nachgebender bezeugte, als man würklich zu ſeyn Luſt hatte. Die Proteſtanten fügten alſo ihrer Antwort den Anhang bey, daß ſie auf den Fall, wenn das Concilium dannoch zu ſtand käme, ohne daß dabey auf ihre Forderungen Bedacht genommen wurde, ſich zwar nicht zu blinder Annahme ſeiner Ausſprüche verpflichten, aber doch auch ihre Geſandte dahin ſchicken wollten. Dadurch kam man nicht nur allen möglichen Klagen, ſondern auch allem weiterem Andringen der Geſandten zuvor, die vor jetzt gewiß nichts mehr zu verlangen hatten: dem Pabſt aber durfte man ganz ruhig die weitere Sorge wegen Vereitlung des Conciliums allein überlaſſen!

Die Mäſſigung der Proteſtanten bey dieſer Gelegenheit, die ſich auch in ihrem perſönlichen Betragen gegen den päbſtlichen Legaten zeigte, war in der That deſto verdienſtlicher, je weniger ſie um dieſe Zeit natürlicher war. Wenn es auf die Theologen angekommen wäre, ſo würde man ſie gewiß nicht in dieſem Grad gezeigt haben. Der Eifer Luthers war gerade damahls durch einige neue Kränkungen des Herzogs Georg von Sachſen auf das neue ins Kochen gekommen. Die Bemühungen des Herzogs, der Lehre Luthers den Eingang in ſein Gebiet zu verwehren, hatten dieſen zu einem

76) Einige Monathe darauf reißte der Landgraf ſelbſt nach Frankreich. Daß er mit dem König mehr von Würtenberg als vom Concilio ſprach; kann man ſich vorſtellen; doch kam gewiß das letzte auch vor. Freylich mag es zweifelhaft ſeyn, ob gerade alles dabey vorkam, was Sarpi davon zu erzählen weißt. Hiſt. d. Conc. d. Tr. L. I. p. 125.

nem neuem Anfall auf ihn veranlaßt, deſſen ungeſtü- me Heftigkeit über alle Vorſtellungen gieng, und auch keinen Vorſtellungen ſeines eigenen Herrn, des Chur- fürſten, Raum gab [77]). Dadurch war überall der Sekten-Haß des gröſſeren Haufens auch in neue Flam- men

77) Der Herzog Georg hatte nicht nur mehrere Bürger zu Leip- zig um ihrer Anhänglichkeit an die neue Lehre willen, aus der Stadt gejagt, ſondern auch einige ganz neue Mittel ergriffen, um zu ver- hindern, daß ſie ſich nicht ein- mahl im Verborgenen in ſein Ge- biet einſchleichen könnte. Er mach- te die Einrichtung, daß alle Layen bey der jährlichen Oſter-Commu- nion von ihren Beichtvätern ein gewiſſes Zeichen auslöſen mußten, das anſtatt eines Atteſtats diente, daß ſie das Sakrament nach der alten Weiſe empfangen hätten. Wer kein ſolches Zeichen aufwei- ſen konnte, wurde für einen Lu- theriſchen Ketzer erklärt, und ent- weder des Landes verwieſen, oder zu Abſchwörung eines Eydes ge- zwungen, wodurch er ſich zugleich reverſiren mußte, alle im kano- niſchen Recht auf den Rückfall geſetzte Strafen, ohne Widerrede zu untergehen, wenn er jemahls in die Lutheriſche Ketzerey fallen würde. Dieſe Vorkehrungen brach- ten Luthern im äuſſerſten Grad auf. Zu Anfang des Jahrs 1533. ſchrieb er einen groſſen Troſtbrief an die um ſeiner Lehre willen ver- jagte Leipziger, worinn ſchon der Herzog Georg und der Teufel mehrmahls zuſammengeſetzt wur- den. S. Hall. T. X. p. 2229. Hier- auf machte er mit jener Eyd-For- mel, welche der Herzog einigen ſeiner Unterthanen vorgelegt ha- ben ſollte, ein ſogenanntes Ur- theil über ihn bekannt, worinn er erklärte, daß der Herzog nicht blos geiſtlich, ſondern auch leiblich vom Teufel beſeſſen, und nicht nur ſeinem Ende, ſondern auch ſeinem ewigen Verderben nahe ſey, daher man auch nicht mehr für ihn ſondern wider ihn beten ſollte, daß Gott dieſe Landplage bald möglichſt von der Welt neh- men, und in den Abgrund der Hölle ſtürzen möchte. S. T. XIX. p. 2277. Endlich nannte er ihn in einem anderen Brief an die Leipziger vom 11. Apr. dieſes Jahrs geradezu einen Teufels- Apoſtel, und als ihn der Bürger- meiſter Weidmann von Leipzig auf Befehl des Herzogs, dem die- ſer Brief in die Hände gefallen war, in einem Schreiben befra- gen mußte, ob er ſich zu dem Brief bekenne, ſo ſchickte er ihm die trotzigſte Antwort zurück, die den Herzog noch mehr aufbringen mußte. Dieſer beklagte ſich hier- auf bey den Churfürſten, und ſtellte die Sache von der verhaß- ten Seite für, als ob Luther ſei- ne Unterthanen zum Aufruhr ver- anlaſſen wollte; aber dis gab die- ſem nur zu einer groſſen Verant- wortung Anlaß, worinn der Her- zog noch mehr von ihm mißhan- delt wurde. S. eb. daſ. p. 2278. Auch kam er zuletzt mit einem ſehr gelinden Verweiſe von ſei- nem Hof und mit einer Ermah- nung, ſeine Hitze zu mäſſigen da- von, denn einige Ausdrücke in den Briefen des Herzogs hatten den Churfürſten ſelbſt zuerſt ſo er- bittert, daß er ſich Luthers viel mehr annahm, als wohl ſonſt ge- ſchehen ſeyn würde. S. Seckend. L. III. p. 59.

men ausgeſchlagen. Die Fürſten und Stände der Parthie waren wegen des Cammergerichts im höchſten Grad erbittert. Auch konnte ſie keine Furcht vor einer nahen Gefahr abhalten, dieſe Erbitterung auszulaſſen, alſo darf man wohl annehmen, daß die Zurückhaltung bey dieſer Gelegenheit nicht ganz natürlich war. Doch ein Auftritt, der bald darauf erfolgte, und dem man damahls ſchon entgegen ſah, wenigſtens die Häupter der Parthie entgegen ſahen, giebt einen trefflichen Grund dafür an; denn man bekommt dadurch Urſache zu vermuthen, daß man ſich vorzüglich deswegen hütete, den Kayſer aus Veranlaſſung des Concilii zu reizen, weil man voraus ſah, daß er durch dieſen neuen Auftritt, der im Werk war, ohnehin im äuſſerſten Grad gereizt werden müßte. Wohl mußte auch dis erfolgen, denn es war nichts geringeres, als ein förmlicher feindlicher Angriff, den der Landgraf gegen den Kayſer und ſeinen Bruder Ferdinand unmittelbar zu unternehmen beſchloſſen hatte, und im folgenden Jahr 1534. mit eben ſo viel Glück, als Großmuth, und mit eben ſo viel Klugheit als Tapferkeit ausführte. Auch die Folgen davon waren glücklicher für die Parthie, als man erwarten konnte, wiewohl ſie nie ſo unglücklich werden konnten, als man voraus befürchtet hatte!

Es war nicht ſo ganz Geheimnüß geblieben, daß ſich der Landgraf auf dem Reichstag zu Augſpurg gegen den Herzog Ulrich von Würtenberg auf das neue verpflichtet hatte, ihm mit aller ſeiner Macht zu der Wiedereroberung ſeiner Länder zu helfen, mit denen der Kayſer auf eben dieſem Reichstag ſeinen Bruder Ferdinand belehnt hatte. Dem Churfürſten von Sachſen mochte er vielleicht ſelbſt etwas davon in der Abſicht entdeckt haben, ihn allmählig mit in die Verbindung hineinzuziehen; doch auch ohne daß konnte man am Sächſiſchen Hofe aus allen ſeinen Bewegungen ſicher genug

ſchlieſſen, daß er mit einem eigenen Anſchlag, und aus ſeinem beſonderen Privat-Verkehr mit Frankreich beynahe unfehlbar ſchlieſſen, daß er mit dieſem Anſchlag umgehen müſſe. Die Reiſe, welche er noch am Ende des Jahrs 1533. ſelbſt nach Frankreich machte, ließ keinen Zweifel mehr übrig: der Churfürſt hielt es daher für ſeine Pflicht, dem Langrafen dringende Vorſtellungen über die Gefahr zu machen, worein er ſie alle ſtürzen konnte, und verſuchte ſogar, ihn durch Unterhandlungen, in welche er die Sache einleiten wollte, von ſeinem Vorhaben abzubringen[78]; allein er ſelbſt hoffte gewiß ſchwerlich, daß er ſich abbringen laſſen würde. Philipp, der gewiß auch deswegen unter anderem das Werk unternommen hatte, um die Parthie zu be-

78) S. Seckend. p. 74. Auch Luther und Melanchton wurden bey der Anweſenheit des Landgrafen zu Weimar von dem Churfürſten ausdrücklich nach Hof berufen, um ihr Gutachten darüber zu geben, das natürlich dagegen ausfiel. Beyde fürchteten nichts geringeres, als daß der Landgraf durch dis Unternehmen das ganze Reich in Aufruhr bringen würde. S. Mel. Ep. L. IV. ep. 150. Der Churfürſt aber, der recht gut wußte, daß bloſſe Vorſtellungen nichts über ihn vermögen würden, ſchlug zugleich einen andern Weg ein, um ihn von ſeinem Vorhaben abzuwenden. Im März dieſes Jahrs erbot ſich der Churfürſt von Mainz den König Ferdinand und die Parthie durch ſeine Vermittelung zu einem beſſeren Verſtändnüß zu bringen. Der Canzler Türk kam daher nach Weimar, um die Sachen zu einer Zuſammenkunft einzuleiten: der Churfürſt bezeugte ſich auch nicht abgeneigt, die Hände dazu zu bieten, aber erklärte dabey dem Mainziſchen Canzler voraus, daß ſich Ferdinand darauf rüſten müſſe, bey der Zuſammenkunft auch von der Würtenbergiſchen Sache ſprechen zu hören. Er entdeckte ihm offenherzig, daß der Landgraf niemahls mit ſich handeln laſſen würde, wenn er nicht die Reſtitution Ulrichs erhielte, ja er ließ ihn nicht undeutlich merken, daß dieſer Würtenbergiſche Handel in kurzer Zeit zu einem beſchwerlichen Ausbruch kommen dürfte, aber auch andererſeits merken, daß der Streit über die Wahl Ferdinands wahrſcheinlich ohne groſſe Mühe nach ſeinen Wünſchen verglichen werden könnte, wenn er nur in der anderen Sache mit ſich handeln lieſſe. Dadurch war dem Landgrafen ein Ausweg geöffnet, durch den er ſich, ſo weit er auch ſchon gegangen war, noch mit Ehren zurückziehen konnte; aber ums Zurückziehen war es Philipp nicht zu thun, und zum Ziel zu kommen, hielt er ſeinen Weg für eben ſo viel ſicherer als kürzer.

beſchämen, oder ihr doch zu zeigen, was ſie mit vereinigten Kräften thun könnte, ließ ſich gar nicht auf die Vorſtellungen ein, vollendete in äuſſerſter Stille ſeine Zurüſtungen, und ſchlug in eben dem Augenblick, da ſie vollendet waren, loß. Im Anfang des May rückte er mit einer Armee an die Gränzen von Würtenberg, ließ von dort aus ein Manifeſt ausgehen, worin er der Welt die Urſachen ſeines Zugs vorlegte, ſchlug den Statthalter Ferdinands, der ihm den Eintritt in das Land verwehren wollte, und vollführte das Werk mit ſolcher Schnelligkeit, daß ſich der verjagte Ulrich beynahe noch vor dem Ende des Monaths in den ruhigen Beſitz ſeines ganzen Herzogthums wieder eingeſetzt ſah [79]).

Dis war freylich kühnes Unternehmen, und, wenn man will, in einem hohen Grad, aber ſo unbeſonnen kühn war es wahrhaftig nicht, als es damahls im erſten Erſtaunen des Schreckens die Freunde und die Feinde des Landgrafen von beyden Partheyen allgemein ausſchrieen. Alle äuſſere Umſtände waren dem Unternehmen ſo günſtig, und der Augenbick der Ausführung war mit ſolcher Klugheit gewählt, daß es faſt unmöglich fehlſchlagen konnte. Im Herzogthum ſelbſt konnte der Landgraf keinen Wiederſtand finden, der ſeiner Macht gewachſen war. Ehe der völlig ungerüſtete Ferdinand Hülfe aus Oeſterreich ſchicken konnte, mußte ſich Würtenberg dreymahl erobern laſſen. Von den Herzogen von Baiern war nichts zu befürchten: von dem Schwäbiſchen Bund auch nichts, denn dieſer war im vorigen Jahr abgeſtorben, worauf eben der Landgraf gewartet hatte [80]): alſo waren es bloß die weiter

79) S. Sattler Geſch. der Herzoge von Würtenb. P. III. p. 1. folg. Hortleder B. III. Cap. 8 = 10.

80) Die Auflöſung dieſes Bundes, der im J. 1522. zum letztenmahl auf 11. Jahre erneuert worden war, gehörte überhaupt unter die glücklichſte Ereignüſſe für die ganze proteſtantiſche Parthie. Der Landgraf verwandte ſich daher auch

tere wahrſcheinliche Folgen des Unternehmens, welche es bedenklich machen konnten. Dieſe Folgen ſahen auch in der Ferne ſchröckend genug aus. Es ließ ſich befürchten, daß Ferdinand und der Kayſer ihren ganzen Grimm und ihre ganze Macht gegen den kühnen Landgrafen kehren würden, der eine ſo wichtige Beute mit ſo beſchimpfender Leichtigkeit aus ihren Händen geriſſen hatte. Es war in dieſem Fall unabwendbare Nothwendigkeit, daß ſich die ganze Parthie in die Sache wider ihren Willen miſchen mußte, denn ſie durfte um ihrer ſelbſt willen, den Landgrafen nicht unterdrücken laſſen. Dis fühlten ſelbſt die Theologen äuſſerſt lebhaft, und dis warfen ſie ihm auch am bitterſten für, daß er die ganze Parthie der Gefahr eines Kriegs ausgeſezt habe, in den man ſich noch dazu nicht mit dem beſten Gewiſſen hätte einlaſſen können. Doch es fehlte Philipp nicht an Gründen, ſich auch gegen dieſen Vorwurf zu rechtfertigen. Freylich hatte er gewiß darauf gerechnet, daß ihn, wenn es zum ſchlimmſten käme, die ganze Parthie unterſtüzen, alſo die ganze Parthie an dem Krieg Theil nehmen müßte; aber einmahl durfte er die frühere Veranlaſſung eines Kriegs, zu dem es doch ſo gewiß einmahl kommen mußte, für kein ſo groſſes Uebel halten, und dann hatte er Urſachen genug, die Möglichkeit einer früheren Veranlaſſung des Kriegs ſehr unwahrſcheinlich zu finden. Ferdinand allein konnte keinen anfangen. Der Kayſer war in Spanien, und auſſerdem gewiß zu politiſch, um die Würtenbergiſche Sache zum Vorwand des Keiegs zu machen, da er wußte, wie tief Frankreich darein verwickelt war; und noch auſſerdem mußten beyde ebenfalls darauf zählen, daß ſie es im Reich nicht mit dem Landgrafen und dem Herzog Ulrich

auch auf das äuſſerſte, um ſeine Erneuerung zu verhindern, die der Kayſer und der König Ferdinand eben ſo eifrig betrieben.

rich allein zu thun haben würden. Dieſe lezte Betrachtung mußte am gewiſſeſten jeden allzuraſchen Entſchluß mäſſigen, den beyde im erſten Unwillen allenfals faſſen mochten, ja ſie mußte beyde zuerſt zu einer verſtellten Nachgiebigkeit nöthigen, weil durchaus in der Sache ſogleich etwas gethan werden mußte. Die Richtigkeit dieſer politiſchen Divination bewieß der Erfolg ſo bald, daß ſelbſt die Theologen, die am lauteſten über die Unbeſonnenheit des Landgrafen geſchrieen hatten, nicht umhin konnten, ſich etwas zu ſchämen [81]. Ferdinand bot würklich ſelbſt die Hände zu einem Vergleich, der ſchon im folgenden Monath geſchloſſen wurde. Der Vergleich wurde ſogar für die ganze Parthie unmittelbar vortheilhaft. Durch den Vertrag zu Kadan wurden dem Herzog Ulrich alle ſeine Länder, zwar unter einigen harten Bedingungen, die ſich aber ſchon mit der Zeit mildern lieſſen, wieder abgetreten. Dazu wurde der Nürnberger Friede auf das neue beſtätigt. Ferdinand machte ſich anheiſchig, bey dem Kayſer auszuwürken, daß allen Beſchwerden der Parthie gegen das Cammer-Gericht abgeholfen, daß dem Churfürſten von Sachſen die bisher verweigerte Belehnung ertheilt, und daß ſeine Verträge mit Jülich und Cleve beſtätiget werden ſollten. Für alles dis erhielt er zum Erſaz, daß der Churfürſt und der Landgraf ihre Proteſtation gegen ſeine Wahl fallen laſſen, und ihn als Römiſchen König erkennen, aber nicht bälder erkennen wollten, als bis eine neue von ihnen vorgeſchlagene Einrichtung wegen künftiger Römiſchen Königs-Wahlen zum Reichs-Geſez gemacht, und alle übrige Artikel des Vertrags von ihm und dem Kayſer erfüllt ſeyn würden. Den 12. May war der Landgraf in das Würtenbergiſche eingefallen, und den 29. Jun. wurde dieſer Vertrag zu Kadan unterzeichnet [82]!

An

81) S. Mel. Ep. L. IV. ep. 164. 82) S. Hortleder B. III. C. 13.

An der ſchnellen Beendigung dieſes Handels, und an dem Gewinn, den die Parthie daraus zog, hatten aber noch ein Paar Vorfälle Antheil, welche ſich faſt zu gleicher Zeit ereigneten. Der erſte war der völlige Bruch des Königs Heinrichs von England mit dem Pabſt, der ſchon im März dieſes Jahrs erfolgt war. Heinrich hatte nun ſechs Jahre lang ſeinen Eheſcheidungs-Prozeß in Rom betrieben, und ſechs Jahre lang hatte der Pabſt immer Ausflüchte erfunden, ſeine Entſcheidung aufzuſchieben, weil er keine geben konnte, die ihm nicht gleich viel Verdruß zuziehen mußte. So lange der Kayſer und ſeine Truppen in Italien waren, durfte er nicht daran denken, die Scheidung für gültig zu erkennen, denn Catharine war die nächſte Verwandtinn des Kayſers; wenn er aber Heinrichs Geſuch ganz abſchlug, ſo hatte er alles von dieſem zu befürchten. In dieſer Verlegenheit hatte er alle mögliche Künſte erſchöpft, um den König von England bey Gedult zu erhalten, aber dieſe wurde zuletzt auch erſchöpft, nachdem ſie lange genug ausgehalten hatte. Heinrich, der bereits eine neue Heyrath mit Annen von Bolen getroffen hatte, ließ, ohne weiter auf den Ausſpruch des Pabſts zu warten, ſeinen Eheſcheidungs-Prozeß bey dem Gerichts-Hof ſeines Erzbiſchofs von Canterbury anhängig machen, und dieſer erkannte ſogleich ſeine Heyrath mit Catharinen durch einen förmlichen Gerichtsſpruch für nichtig. Dis war ein harter Schlag für das päbſtliche Anſehen: doch ein noch härterer folgte, und folgte durch die eigene Schuld des Pabſts. Der König wollte dieſen erſten noch ſo gelind machen, als er ſich möglicher Weiſe machen ließ, und erbot ſich daher gegen den Pabſt zu jeder Genugthuung, wenn er ihm nur in der Hauptſache ſeiner Scheidung gefällig ſeyn wollte. Auch ſah Clemens ein, daß es am weiſeſten ſeyn würde, etwas nachzugeben, aber die Cardinäle, die dem Kayſer

ergeben waren, zwangen ihn wieder ſeine Ueberzeugung eine Härte zu gebrauchen, welche die unglücklichſte Folgen hatte. Den 23. März 1534. ließ er die berufene Bulle bekannt machen, worin das Urtheil der Engliſchen Biſchöfe wieder umgeſtoſſen, Heinrichs Ehe mit Catharinen für unauflößlich erklärt, und er ſelbſt in den Bann gethan wurde, wenn er nicht innerhalb ſechs Monathe ſeine neue Gemahlinn verſtoſſen, und die verlaſſene wieder zu ſich nehmen würde [83]. Allein gleich darauf ließ Heinrich die noch berüchtigtere Parlaments-Akte bekannt machen, worinn die päbſtliche Gewalt und Gerichtsbarkeit im ganzen Königreich vernichtet, und der König für das einzige oberſte Haupt der Engliſchen Kirche erklärt wurde. Nach dieſem war an keine gegenſeitige Ausſöhnung mehr zu denken. Dem Pabſt blieb nichts übrig, als die Engländer öffentlich, und den Kayſer im Herzen zu verwünſchen, dem er das Unglück allein

83) Ein bloſſer Aufſchub von ſechs Tagen, hätte alle Folgen dieſes unglücklichen Schritts verhindern können; doch läßt ſich zur Entſchuldigung dos Pabſts auch einiges anbringen. Da die Nachricht von der Heyrath des Königs mit Annen von Bolen nach Rom kam, ſo begnügte man ſich hier zuerſt mit der möglichſt-gelindeſten Art zu verfahren, und erklärte ſeine neue Heyrath bloß aus dem Grund für nichtig, weil über die Gültigkeit oder Ungültigkeit ſeiner erſten noch nicht abgeſprochen ſey. Dem König wurde dadurch die Hoffnung nicht benommen, daß ſich der Pabſt in ſeinem noch hängenden Ehſcheidungs-Prozeß doch noch zuletzt nach ſeinen Wünſchen erklären dürfte, worauf dann ſeine neue Heyrath leicht hintennach beſtätigt werden konnte: allein Heinrich ließ im Grimm über dieſe Sentenz ſogleich ein Verbot bekannt machen, daß kein Geld aus dem Königreich mehr nach Rom geſchickt, und auch der ſegenannte Peters-Pfenig nicht mehr bezahlt werden ſollte. Dis konnte man zu Rom nicht anders, als wie eine Kriegs-Erklärung anſehen, daher konnte ſich der Pabſt dem Andringen der Spaniſchen Cardinäle deſto weniger widerſetzen, die ſchon längſt zu dem gewaltſamen Schritt gerathen hatten, der jetzt den 23. März gethan wurde. Doch läßt es ſich nie ganz entſchuldigen, daß der Pabſt nicht die Rückkunft des franzöſiſchen Couriers noch abwartete, der nach der Verſicherung des franzöſiſchen Geſandten, die Submiſſions-Akte Heinrichs unter die erſte Sentenz bringen ſollte, und ſie würklich nach ſechs Tagen brachte. S. Burnet Hiſt. Ref. Angl. P. I. L. II. Sarpi L. I. p. 128. Pallavicini L. III. c. 15. p. 335.

lein zu danken hatte: Heinrich hingegen konnte der unwürkſamen päbſtlichen Bannflüche lachen, wenn er ſich nur vor der Rache ſicher ſtellte, die der Kayſer allenfalls wegen der ihm ſelbſt zugefügten Beſchimpfung zu nehmen verſucht werden konnte. Auch von dieſer war zwar nicht viel zu befürchten, doch ſobald man nur einmahl den Kayſer als gewiſſen Feind betrachten mußte, ſo war es gar zu natürlich, ſich auf alle mögliche Fälle in Verfaſſung gegen ihn zu ſetzen. In dieſer Lage fühlte der König eben ſo natürlich ein ſtärkeres Intereſſe, ſich feſter an die Proteſtanten im Reich anzuſchlieſſen, betrieb daher die Verbindung mit ihnen ſogleich eifriger und offener, oder gab ſich wenigſtens das Anſehen, als ob er ſie eifriger als bisher betreiben wollte, und dis hatte die gegenwärtige Folge, daß der Kayſer und die Gegen-Parthie von dieſen es jetzt durchaus zu keinem Ausbruch von dieſer Seite kommen laſſen durften.

Der zweyte Vorfall, der zu dem ſchnelleren Schluß des Kadaner Vertrags wahrſcheinlich etwas beytrug, war die neue Unruhe, welche die Wiedertäufer zu Münſter angefangen hatten. Dieſe Menſchen-Art ſchien eine Zeitlang verſchwunden zu ſeyn, da man ſie bald zehen Jahre lang überall mit gleichem Eifer verfolgt hatte. Faſt auf allen Reichstagen vom Jahr 1525. waren die Straf-Geſetze gegen ſie erneuert worden, die in den proteſtantiſchen Ländern eben ſo ſtreng und beynahe noch ſtrenger als in den katholiſchen vollzogen wurden, weil Luther ſelbſt alle Obrigkeiten zu ihrer Ausrottung aufforderte. Der Landgraf allein geſtattete nicht, daß ſie in ſeinem Gebiet mit der Todes-Strafe belegt werden durften, ſondern war weiſe genug, ſie blos einſperren, und im Gefängnüß unterrichten zu laſſen; ſonſt aber wurden ſie überall ohne Gnade hingerichtet, wodurch ſie nicht nur ſich zu verbergen gezwungen, ſondern auch würklich ihre Anzahl beträchtlich vermindert werden

 mußte.

mußte. Aus Deutſchland mochten ſie ſich auch völlig verlohren haben; aber eine kleine Colonie davon, und zwar eine Colonie von der erſten Stamm-Generation, hatte ſich in die Niederlande zurückgezogen, und ſchickte von hier aus ihre Emiſſare wiederum in das benachbarte Weſtphalen zum Proſelyten machen aus. So waren zwey von den Haupt-Propheten der Sekte, Johann Matthias, ein Becker von Harlem, und Johann Bokhold, ein Schneider von Leyden, im Jahr 1534. nach Münſter gekommen, wo ſie bald nicht nur einige Bürger der Stadt, ſondern ſelbſt den Prediger Rothmann auf ihre Seite brachten, der kaum vorher angefangen hatte, nach Lutheriſcher Art in der Münſteriſchen Kirche zu reformiren. Ihren Lehren nach waren es ächte Nachkommen der Zwickauer Schwärmer, auf denen Münzers Geiſt zweyfach ruhte; denn, wie dieſer, wollten ſie ein neues Reich Chriſti auf Erden errichten, alle Obrigkeiten als Tyrannen ausrotten, allen Unterſchied der Stände in der Welt aufheben, alle Güter gemein machen, und alle Geſetze abgeſchaft haben, weil ſie nicht mit der Evangeliſchen Freyheit beſtehen könnten. Wie dieſer, rühmten ſie ſich göttlicher Offenbarungen und unmittelbarer Eingebungen des heiligen Geiſtes, verſchmähten alle weltliche Gelehrſamkeit, ſchrieen alle Prediger als falſche Propheten aus, und zogen dadurch in gleichem Grad, wie dieſer, die Menge wie durch einen geheimen Zauber an ſich, dem durch nichts entgegengewürkt werden konnte. In kurzer Zeit fanden ſie ſich in der Stadt ſo ſtark, daß ſie ihre Lehren ganz öffentlich ausſtreuen durften; bald aber gaben ſie zu erkennen, daß es ihnen nicht bloß um die Freyheit zu lehren zu thun ſey. In einer Nacht bemächtigten ſie ſich mit ihren Anhängern des Rath- und Zeughauſes, jagten den Magiſtrat, das Dom-Capitel, den Adel, und alles, was ſich nicht mit ihnen anſchlieſſen wollte, aus der

Stadt,

Stadt, und richteten nun würklich in Münſter das Reich auf, das Chriſtus ihrem Vorgeben nach auf Erden haben wollte. Erſt ſetzten ſie nur einen neuen Rath ein, von welchem Johann von Leyden das Haupt war; bald aber gefiel es dieſem, die Eirichtung wieder zu verändern, und da er Münſter bereits den Berg Zion nannte, ſo ſetzte er nun zwölf Richter über die Stämme Iſraels, die unter ihm, wie ehemahls die Aelteſte unter Moſe ſtehen ſollten. Zuletzt aber ließ er dem Volk durch einen ſeiner Propheten ſagen, daß Gott in ſeiner Perſon einen König zu Zion haben wollte, worauf er würklich nach einer förmlichen Krönung, alle Inſignien der Königs-Würde annahm. Von dieſem Augenblick an, wurde Münſter ein Schauplatz aller Ausſchweifungen, welche die wildeſte Schwärmerey, die viehiſchſte Wolluſt und unmenſchlichſte Grauſamkeit nur immer begehen konnte, denn der neue König ließ nun ſelbſt allen ſeinen rohen Leidenſchaften den Zügel ſchieſſen, und fand es dabey für nöthig, auch ſeine Anhänger in einem beſtändigen Taumel zu erhalten, um ſie die Gefahr vergeſſen zu laſſen, welche ſich bald über ihnen zuſammen zog. Dieſen letzten Endzweck erreichte er auch ſo gut, daß ſie ſich nicht einmahl durch die Belagerung der Stadt, welche der Biſchof unternahm, ſchröcken lieſſen, ja ſogar ſo gut, daß der mehrmahls durch ſie geſchlagene Biſchof ſich gezwungen ſah, das ganze Reich gegen ſie aufzubieten. Nun fielen die Bewegungen, welche dadurch auch in einem groſſen Theil des Reichs veranlaßt wurden, gerade in die Zeit, da der Landgraf ſeine Unternehmung gegen Würtemberg ausführte. Man hatte Urſache genug zu dieſen Bewegungen. Wenn das Feuer zu Münſter nicht mit der äuſſerſten Gewalt und nicht in kurzer Zeit erſtickt würde, ſo war es unfehlbar gewiß, daß es ſich weiter verbreiten würde, denn der neue König von Zion hatte ſchon in die benachbarte Städte und Kreiſe förmliche Apo-

ſtel ausgeſandt, welche die Fackel des wüthendſten Fanaticismus überall offen umhertrugen. Kam es nun wegen Würtenberg zu einem Krieg mit den Proteſtanten, ſo blieb man von dieſer Seite her, einer ungleich ſchröckenderen Gefahr ausgeſetzt. Ferdinand, den der Biſchof von Münſter unabläſſig um Hülfe preßte, ſah ſich jezt kaum im Stande, die Anſtalten zu ſeiner gehörigen Unterſtüzung mit Nachdruck zu treffen, alſo mußte er wohl auch um deswillen auf die ſchnellere Beylegung jenes Handels denken, um in dieſem, wo die Noth ſo viel dringender war, helfen zu können. Daß man auch daran beſonders dachte, erhellt aus dem Vertrag zu Cadan ſelbſt, denn in dieſem wurde es dem Landgrafen zur eigenen Bedingung gemacht, daß er einen Theil der Truppen, womit er Würtenberg erobert hatte, gegen die Aufrührer zu Münſter führen ſollte: aber der Erfolg bewieß auch, daß es dringend nothwendig geweſen war, die Unterdrückung der Aufrührer mit allem Ernſt zu betreiben. Im folgenden Jahr rückten die Truppen des Landgrafen und einiger anderen Reichsſtände vor Münſter, und ſchloſſen die Stadt ſo eng ein, daß ſie an aller Rettung verzweiflen mußte: allein jezt noch wußte Johann ſeine Anhänger durch die ſtärkſte Verſicherungen einer Wunderhülfe, die ihnen der Himmel unmittelbar ſchicken würde, mit ſo unnatürlichem Muth zu beſeelen, daß die eine Hälfte von ihnen ſchon den grauſamſten Hungertod geſtorben war, als ſich die andere noch mit der verzweifeltſten Tapferkeit vertheidigte. Erſt den 24. Jun. 1535. kam die Stadt, und auch jezt nur durch Verrätherey in die Gewalt der Belagerer! Damit aber hatte dann freylich das neue Königreich von Zion ein Ende [84])!

Nach

84) S. Sleidan L. X. p. 267. Anabaptiſtarum. Liber unus bey 283. Lamb. Hortenſii Tumult. Schardt T. II. p. 298. Ant. Corvini

Nach der Unterdrückung dieſer ſchändlichen Rotte, konnte man nun um ſo ſehr auf die Fortdauer der Ruhe im Reich zählen, da die katholiſchen Stände einen baldigen Bruch immer weniger wünſchten, und die Proteſtantiſche immer weniger fürchten konnten. Der Würtenbergiſche Handel hatte die lezte bey den meiſten der erſten in einen Reſpekt geſezt, der deſto glücklichere Folgen haben mußte, da er ihren Haß gegen ſie — wenigſtens nicht vermehrt hatte. Nur bey dem Kayſer und ſeinem Bruder mochte dis allenfals geſchehen ſeyn; mehrere der katholiſchen Stände hingegen wußten es ſogar dem Landgrefen in geheim Dank, daß er in einer Sache gegen den Kayſer aufgeſtanden war, welche alle fürſtliche Häuſer ſchon längſt zu der ihrigen hätten machen ſollen. Doch auch von Seiten des Kayſers war man gewiß genug, daß er gegenwärtig am wenigſten zu einem völligen Bruch Anlaß geben würde. Weil er nicht unthätig in Spanien bleiben konnte, ſo hatte er das Projekt zu ſeinem Zuge nach Afrika gegen den gefürchteten Barbaroſſa gemacht, wovon er wenigſtens Ehre einzuerndten hoffte [85]. Während dieſem mußte nur dafür geſorgt werden, daß im Reich alles in ſeiner alten Lage blieb; daher kam er ſelbſt den Proteſtanten mit der Verſicherung zuvor, daß der Nürnberger Friede von ſeiner Seite unverbrüchlich gehalten werden ſollte. Er ließ ſogar dem Churfürſten von Sachſen ein beſonderes Bündnüß antragen, wobey ſich ſeine Abſicht nicht wohl abſehen ließ, aber auch wohl keine andere ſtatt fand, als den Churfürſten zu binden, daß er ſich in der Zwiſchenzeit mit Frankreich nicht weiter einlaſſen könn=

vini Libell. de miſerabili Monaſterienſ. Anabaptiſt. obſid. eb. daſ. T. II. p. 314. Akta und Handlungen des Landgrafen von Heſſen, in der Münſteriſchen Sache, zuſammengebracht durch Anton Corvinum.

85) S. Jovii Hiſt. L. XXXIV. p. 153.

könnte [86]). Aber ſein Zug nach Afrika ſelbſt bürgte der Parthie gewiſſer als alle ſeine Verſicherungen für die Dauer des Friedens, und eine zu Rom vorgegangene Veränderung ließ zuerſt hoffen, daß er auch von dieſer Seite nicht ſobald geſtört werden dürfte.

Den 25. Sept. 1534. war der Pabſt Clemens VII. geſtorben, da ihm der Kadaner Vertrag das Herz vollends gebrochen hatte. Den 13. Oct. darauf war Paul III. aus dem Hauſe Farneſe gewählt worden, der dann ſogleich erklärte, daß er in der Religions-Sache nach ganz andern Grundſätzen, als ſeine Vorgänger, verfahren wolle. Er äuſſerte ſich unaufgefordert gegen die kayſerliche Geſandten ſelbſt, daß er ſich nicht erſt bitten laſſen wolle, ein Concilium zu berufen, weil er ſeblſt ein Concilium als das ſicherſte Mittel zu Beylegung der unſeeligen Irrungen anſehe, und deswegen am ungedultigſten darnach ſich ſehne [87]). Er ſetzte zu dieſem Ende bald darauf eine eigene Congregation von Cardinälen nieder, welche wegen der Schwierigkeiten, die das Concilium aufzuhalten ſchienen, Auskünfte ſuchen, und noch eine andere dazu, welche indeſſen ein Reformations-Projekt für den Römiſchen Hof und das Cardinals-Collegium entwerfen ſollte, das ſogleich ausgeführt werden könnte: denn es ſey billig, ſagte der Pabſt, daß er zuerſt ſein eigenes Haus auszukehren anfange,

86) Unter dem 1. Jan. 1535. ſchrieb der Kayſer ſelbſt an mehrere Reichsſtädte, und gab ihnen die ſtärkſte Verſicherungen, daß der Friede von ſeiner Seite heilig gehalten werden ſollte. Ein Geſandter von ihm brachte dieſe Briefe dem Churfürſten, und überließ es ihm ſelbſt, ſie an die Städte zu ſchicken, zu gleicher Zeit aber reiſte ein Geſandter Ferdinands bey dieſen herum. Bald darauf kamen die Grafen von Naſſau und von Nuenar mit Briefen von der Kön. Maria aus den Niederlanden zum Churfürſten, worinn ihm dieſe in ihrem und des Kayſers Nahmen ein Bündnüß antragen ließ, das aber Johann Friederich mit weiſer Höflichkeit ablehnte. S. Seckendorf L. III. p. 100.

87) Er erklärte dis auch in einem ungewöhnlichen Conſiſtorio, das er gleich vier Tage nach ſeiner Wahl den 17. Oct. bloß um deswillen hielt. S. Raynald. ad ann. 1534. N. 2.

fange, ehe er die Reinigung der ganzen Kirche unternehme. Wie ernſt es ihm mit dieſer Reformation war, bewies er wohl gleich einen Monath darauf mit gar zu wenig Zurückhaltung, da er zum äuſſerſten Aergernüß der Römer ſelbſt zwey Knaben von 15. Jahren zu Cardinälen machte, von denen der eine ſein Neffe und der andere ſein Enkel war: die ganze Welt konnte auch leicht daraus ſchlieſſen, wie aufrichtig ſeine Conciliums-Wünſche ſeyn mochte: doch konnte man aus der Politik, nach welcher er dabey zu handeln ſchien, nach einer anderen Rückſicht günſtige Schlüſſe ziehen. Der neue Pabſt ſchien es für möglich zu halten, daß von der Sekte in Deutſchland noch durch gütliche Unterhandlungen etwas gewonnen werden könnte, und richtete dem Anſehen nach alle ſeine Maßregeln darnach ein, um dieſe allmählig vorzubereiten. Er ließ ſich daher auch öffentlich verlauten, daß er das ganze Unglück im Reich, daß er die ganze Trennung der lutheriſchen Parthie von der Kirche bloß dem unklugen Verfahren Leos X. der unpolitiſchen Unbiegſamkeit des Cardinals Cajetan, der mit Gewalt von Luthern ein Wiederruf erzwingen wollte, der einfältigen Unvorſichtigkeit, womit man die Mönche auf ihn losgehetzt oder doch losgelaſſen, und der Härte zuſchreibe, womit man ihn von Rom aus verdammt habe. Er erklärte ſich bereit der Sekte in allen billigen Stücken nachzugeben, und verbarg ſelbſt nicht, daß man jetzt ſogar aus Klugheit mehr würde nachgeben müſſen, als Luther im Anfang des Streits ſelbſt gefordert habe. Wohl wußte hiebey die Sekte am gewiſſeſten, daß nichts dabey herauskommen, und ſie konnte vorausſehen, daß der Pabſt nach einem oder einigen fehlgeſchlagenen Verſuchen, nur deſto gewiſſer zu den gewaltſamen Unterdrückungs-Planen ſeiner Vorgänger zurückkehren würde; alsdann aber war man weiter auch nicht ſchlimmer daran, als vorher!

Doch

Doch der Erfolg gab einen ganz anderen Aufſchluß über das Verfahren des Pabſts, das würklich mit meiſterhafter Politik ausſtudirt war. Sein nächſter Zweck gieng bloß dahin, ein Concilium zu hintertreiben, aber dabey ſollte nicht nur jeder Schatten von Verdacht, als ob er dazu mitgewürkt hätte, entfernt, ſondern die Ehre des Kayſers ſollte zugleich ſo darein verwickelt werden, daß er ſich zulezt zu ihrer Rettung entſchlieſſen müßte, Gewalt gegen diejenige zu gebrauchen, welche das Concilium hinderten. Der feine Paul ſah recht gut daß er ewig mit dem Concilio geplagt, und gepreßt werden würde, weil der Kayſer um mehr als eines Zwecks willen eines verlangte. Es war gar nicht thunlich, ſich ganz offen dagegen zu wehren, aber es hatte ebenfalls ſeine groſſe Unbequemlichkeiten, wenn man nur ſo halb verdeckt, wie Clemens, dagegen arbeiten wollte. Hingegen hatte man ja auch ſchon unter Clemens geſehen, daß die Sekte im Reich eben ſo abgeneigt vor einem Concilio und eben ſo entſchloſſen war es zu hindern: man konnte aus der Art, womit ſie den erſten Antrag verworfen hatte, den ſicheren Schluß ziehen, daß ſie bereits auf weitere Auskünfte gegen neue Anträge gefaßt war, und darauf ließ ſich die Hoffnung bauen, daß ſie gewiß jeden, auch den unbedingteſten, ſobald er nur von Pabſts käme, verwerfen würde. Darnach war der Operations-Plan des neuen Pabſts berechnet, der ihm auch trefflich gelang. Sobald er durch die Erklärungen von ſeiner Bereitwilligkeit zu einem Concilio und zur Nachgiebigkeit gegen die Proteſtanten etwas vorbereitet war, ſchickte er den berühmten Vergerius als Legaten nach Deutſchland, der zu der Rolle, die er ſpielen ſollte, am beſten taugte. Der feine, durch ſchöne Wiſſenſchaften gebildete Weltmann durfte nicht erſt eine Maſke vornehmen, wenn es darauf ankam, die Menſchen, mit denen er zu thun hatte, durch gewinnende

Höflichkeit zu täuſchen oder zu beſchämen, denn dis war ihm natürlich. Er richtete daher ſeinen Haupt-Auftrag mit einer Art aus, welche den Erwartungen des Pabſts vollkommen entſprach. Im November des J. 1535. kam er nach Sachſen: weil aber der Churfürſt um eben dieſe Zeit zu dem König Ferdinand gereißt war, ſo beeilte er ſich, ihn noch unterwegs zu ſprechen, und erreichte ihn den 30. dieſes Monaths in Prag [88]). Hier trug er ihm und der ganzen Sekte im Nahmen des Pabſts ein völlig freyes Concilium an, ohne etwas weiteres von ihnen voraus zu verlangen, als das bloſſe Verſprechen, daß ſie es beſchicken wollten. Er machte dabey ſelbſt dem Churfürſten bemerklich, daß der neue Pabſt nichts von jenen Beſtimmungen wiſſen wolle, welche ihnen den Antrag des alten ſo verdächtig gemacht hätten. Er lobte ſogar die Erklärung, welche ſie auf jenen Antrag gegeben hätten, aber erinnerte ſie dann auch ſelbſt daran, daß ſie ſich darauf gefaßt machen müßten, mit den gerechteſten Vorwürfen der ganzen chriſtlichen Welt überdeckt zu werden, wenn ſie durch eine neue Weigerung das ſo angetragene Concilium hindern würden. Freylich, ſezte er hinzu, ſehe ſich der Pabſt wider ſeinen Willen gezwungen, ihnen noch einen Vorwand dazu übrig zu laſſen, in dem er unmöglich ihrem Verlangen gemäß das Concilium nach Deutſchland ausſchreiben könne, weil auch auf die übrige chriſtliche Mächte, beſonders auf Frankreich Rückſicht genommen werden müſſe; allein da es nicht in ſeiner Macht ſtehe, dieſen Anſtoß völlig zu heben, ſo erbiete er ſich doch, Mantua zum Verſammlungs-Ort anzuſetzen, welches ja auch noch zum Reich gehöre [89]). In einer geheimen Unterredung vertraute Vergerius dem Churfürſten noch beſonders daß der König von Frankreich dieſen Ort bereits

88) S. Sleidan L. IX. p. 253.
89) S. Seckendorf L. III. p. 97. Hall. T. XVI. p. 2296.

reits gebilligt habe, und ließ ihn dabey, indem er die Rolle des päbſtlichen Legaten auf einen Augenblick zu vergeſſen ſchien, nicht undeutlich ſehen, daß man zu Rom in Furcht ſtehe, die franzöſiſche Biſchöfe würden ſchon allein das Concilium frey genug machen. Auſſer dieſem betrug er ſich gegen den Churfürſten mit ſo einnehmender Ehrerbietung, und gegen alle ſeine Höflinge mit ſo feinem, keinen Schatten von Kezer-Haß verrathendem, und doch ſeiner Würde nichts vergebendem Anſtand, daß er ſich die perſönliche Achtung von allen, ja ſelbſt die perſönliche Achtung Luthers ſo weit erzwang, als ſie dieſer möglicher weiſe einem päbſtlichen Legaten gewähren konnte. Er hatte ſelbſt bey ſeiner Durchreiſe durch Wittenberg, offenbar abſichtlich, Gelegenheit gemacht, daß eine Unterredung zwiſchen ihnen veranſtaltet würde, und ſo würdig ſich auch Luther dabey benahm, ſo erſcheint doch auch das Benehmen des Legaten ſelbſt in der Erzählung, die Luther davon macht, in gar keinem nachtheiligen Licht [90])!

Alles

90) Nach Sarpi L. I. p. 137. hatte Vergerius den geheimen Auftrag vom Pabſt, bey Luther ſelbſt zu verſuchen, ob ſich auf irgend eine Art mit ihm handlen lieſſe. Pallavicini läugnet dis, und wahrſcheinlich mit Recht, allein deswegen kann immer noch bey der Zuſammenkunft des Legaten mit Luther ſo viel Abſicht als Zufall geweſen ſeyn. Es iſt unläugbar, daß Vergerius bey ſeiner Durchreiſe durch Wittenberg ſelbſt Gelegenheit machte, daß er Luthern zu ſprechen bekam, und wer kann glauben, daß er ſie aus bloſſer Neugierde oder gar Langerweile gemacht haben ſollte? Wohl mochte er ſo wenig die Abſicht als die Hoffnung oder den Auftrag haben, Luthern zu gewinnen, aber die Abſicht ihn auszuforſchen, ſich durch ihn von den Geſinnungen, den Anſchlägen, den wegen des Conciliums gefaßten Entſchlüſſen der Parthie vorläufig zu belehren, dieſe konnte doch in den Kopf des Legaten kommen, ohne daß er einen Auftrag dazu nöthig hatte. In Anſehung desjenigen, was bey dieſer Zuſammenkunft vorgieng, darf man ſich deſto eher auf die Nachricht verlaſſen, die Hall. T. XVI. p. 2293. davon eingerückt iſt, da ſie in den Hauptſachen mit derjenigen ganz übereinſtimmt, welche der Legat ſelbſt in einem Brief an den päbſtlichen Sekretär davon gab. Pallavicini L. III. c. 18. p. 351. Nach beyden war das Concilium die Haupt-Materie

des

Alles dis zuſammen aber, die Wahl dieſes Mannes zum Legaten, ſein Betragen, und am meiſten ſein Antrag mußte auch die Parthie der Proteſtanten nothwendig vermuthen laſſen, daß der neue Pabſt mit irgend einem neuen Anſchlag umgehen müſſe, der durch ſeine Annäherung zu ihnen verſteckt oder eingeleitet werden ſollte. Etwas günſtiges ließ ſich natürlich nicht erwarten. Eine ehrlich-aufrichtige Abſicht, die Streitigkeit durch einen Vergleich beyzulegen, konnte man dem Römiſchen Hof unmöglich mehr zutrauen, denn es ließ ſich gar nicht denken, daß er ſich zu irgend einer wahren Aufopferung verſtehen würde. Es war alſo auch ihrerſeits ſehr natürliche Bewegung, daß ſie ſich in eben dem Verhältnüß zurückzogen, in welchem ſich der Pabſt ihnen näherte; aber eben dis war es, worauf der letzte gerechnet hatte. Freylich war es auch beynahe unglaublich, daß er im Ernſt ein Concilium betreiben ſollte. Es war ſo unglaublich, daß man würklich dadurch ohne groſſe Schwierigkeit auf ſeine wahre Abſicht hätte kommen mögen, die hernach durch einige kleine Gegenkünſte leicht vereitelt werden konnte, allein die Proteſtanten kamen nicht darauf. Ein Zuſammenfluß mehrerer

Vor-

des Geſprächs dabey, Luther ſagte dem Legaten unverholen darüber, daß er die Anſtalten, die man jetzt zu Rom dazu mache, noch immer nicht für ernſthaft halte, und noch weniger glaube, daß ein Concilium nach der römiſchen Art etwas nützliches ſtiften würde. Doch ſetzte er hinzu, wenn ſie Luſt hätten, ſo ſollten ſie immer eines machen, denn er würde ſicher kommen, wenn er auch gewiß wüßte, daß ſie ihn darauf verbrennen würden. Auf die Frage des Legaten, wo er das Concilium haben wollte? antwortete er, daß ſie es um ſeinetwillen zu Mantua, oder zu Padua, oder zu Florenz oder wo ſie ſonſt wollten, halten könnten; als dann der Legat noch weiter fragte, ob er auch allenfalls nach Bologna kommen würde, ſo erkundigte er ſich, wem Bologna gehöre, und als er erfuhr, daß es eine päbſtliche Stadt ſey, bejahte er dennoch die Frage, aber ließ ſich dabey einen Ausruf der Verwunderung entfahren, bey dem Vergerius ſelbſt, wenigſtens im Herzen, lachen mußte. Allmächtiger Gott, rief er aus, ſo hat der Pabſt auch dieſe Stadt an ſich geriſſen!

Vorfälle, die theils unmittelbar vorher, theils zu gleicher Zeit eingetreten waren, leitete ſie auf eine ganz falſche Spuhr, richtete ihre Vermuthungen auf die völlig unrechte Seite hin, und beſtimmte ſie zu einer Antwort auf den Antrag des Pabſts, der vor der Hand alle ſeine Erwartungen vollkommenſt befriedigte.

So wenig auch die Parthie dis ganze Jahr 1535. hindurch, ſo wenig ſie beſonders während dem Afrikaniſchen Zuge des Kayſers Urſache hatte, irgend etwas von ihren Gegnern zu fürchten, ſo war doch ihre Aufmerkſamkeit auf alle ihre Bewegungen beſtändig wachſam, und würklich argwöhniſch-wachſamer, als ſie noch niemahls geweſen war. Schon zu Anfang des Jahrs hatte ſich das Gerücht unter ihr verbreitet, daß der Kayſer und ſein Bruder ſich eifriger, als noch nie, zum Kriege gegen ſie rüſteten. Das Gerücht konnte gar keinen Grund haben, aber doch machte es ſo ſtarke Eindrücke, und dieſe Eindrücke ließ man ſo ſichtbar werden, daß ſich der Kayſer und Ferdinand genöthigt ſahen, ſie durch eigene Geſandte zu beruhigen. Doch dis half nur auf kurze Zeit, denn im May und im Junius erwachte der Verdacht wieder ſtärker als vorher. Man trug ſich nun mit der Sage, daß im Biſthum Halberſtadt bereits Werbungen gegen ſie angeſtellt würden [91]). Von anderen Oertern lief die Nachricht ein, daß Ferdinand und Baiern mit äuſſerſten Kräften die Erneuerung des Schwäbiſchen Bundes betrieben, wobey aber die meiſte Städte, die ehmahls darinn geweſen waren, ausgeſchloſſen werden ſollten. Dis mochte nicht ganz leer, und

91) Dis gieng ſo weit, daß der Churfürſt ſchon ſeinem Obervogt zu Wittenberg, Metſchen befahl, er ſollte ſeine Aufmerkſamkeit und ſeine Sorge für die Sicherheit der Stadt bey dieſen Zeitläufen verdoppeln, "denn ihr „wiſſet wohl, was uns daran, und „zuförderſt an den Leuten, die „wir durch Gottes Gnade darinn „haben, gelegen." Die Nachricht von den Bewegungen zu Erneuerung des Schwäbiſchen Bundes hatten die Augſpurger eingeſchickt. S. Seckendorf L. III. p. 106.

und es mochte immer auch bedenklich ſeyn; allein es kündigte nichts weniger als eine nahe Gefahr an: dennoch drangen die Städte und der Landgraf ſogleich in den Churfürſten, daß er eiligſt einen neuen Bundes-Tag anſetzen, und daß man auf dieſem ſo viele neue Bundes-Verwandte, als man nur immer auftreiben könnte, aufnehmen ſollte [92]. Begreiffen läßt ſich würklich nicht ganz, woher dieſer Geiſt des unruhigſten Argwohns gerade jetzt in die Parthie gefahren war; nur findet man, daß er von Frankreich aus durch alle mögliche Mittel und Künſte genährt, und immer weiter gereizt wurde, hingegen mehr als einen gegründeten Anlaß dazu bekam ſie nach der Zurückkunft des Kayſers aus Afrika. Während der erſten Aufwallungen ſeines auf eine ſo glänzende Art befriedigten Helden-Stolzes glaubte der Ueberwinder Barbaroſſas gegen jederman die Sprache des Siegers führen zu dürfen, und nahm ſie daher auch gegen die Proteſtanten im Reich auf eine höchſt befremdende Art an. Man hatte ihm neue Klagen über das Cammergericht geſchickt, und deswegen neue Befehle wegen Siſtirung der bey ihm anhängigen Prozeſſe in Religions-Sachen verlangt. Man erwartete auch, daß die förmliche Beſtätigung des Cadaner Vertrags alle Tage von ihm einlaufen ſollte, da ihre bisherige Verzögerung ſchon Verdacht genug erregt hatte; allein anſtatt dieſer und der verlangten Befehle an das Cammergericht, kam von Neapel aus, wohin er

aus

92) Man machte dem Churfürſten deswegen dieſen Antrag voraus, weil er ſchon einige Skrupel geäuſſert hatte, ob man ohne Verletzung des Nürnberger Friedens neue Bundes-Verwandten annehmen könne. Der Landgraf ſchickte daher im Auguſt zwey ſeiner Räthe an ihn, die ihm dieſe Skrupel, wo möglich, nehmen ſollten; aber ganz erreichten ſie ihren Zweck nicht. Doch verſprach der Churfürſt, daß er es wegen dieſer Aufnahme neuer Mitglieder auf die Mehrheit der Stimmen bey der nächſten Zuſammenkunft ankommen laſſen wolle. S. Seckendorf eb. daſ.

aus Afrika übergeſchifft war, ein höchſt kayſerliches Dekret ins Reich, das nichts als Klagen und Drohungen gegen die Sekte ſelbſt enthielt. Es wurde ihr darinn bitter vorgeworfen, daß ſie ſelbſt alle Tage neue Unruhen anfange, neue Gewaltthätigkeiten gegen die Katholiken ausübe, und ſich mit neuem Raube von ihren Gütern verſtärke. Wenn hernach, hieß es ferner, die von ihnen bedrängte Stände bey dem Cammergericht Klage führten, ſo erkühnten ſie ſich, den Nürnberger Frieden anzuführen, als ob ſie durch dieſen einen Freybrief zu allem bekommen hätten; allein ſie ſollten ſich geſagt ſeyn laſſen, daß der Nürnberger Friede in ſolchen Fällen dem Cammergericht gar nicht die Hände binden, und daß man ſie zwingen könne, ſeine Entſcheidungen zu reſpektiren [93]). Nun ſollte wohl höchſtwahrſcheinlich auch dieſer gebieteriſche Brief des Kayſers weder etwas beſonderes abzwecken noch ankündigen; aber Menſchen, die ſchon vorher voll Argwohn waren, konnten unmöglich etwas anders, als die volleſte Beſtätigung aller ihrer bisherigen Beſorgnüſſe darinn ſehen.

In dieſer Faſſung traf der päbſtliche Legat die Gemüther der Parthie an, oder in dieſer Faſſung deliberirte man wenigſtens über die Antwort, die auf ſeinen Antrag gegeben werden ſollte. Der Churfürſt hatte ihn, da er ihn den 30. November zu Prag ſprach, auf die nächſte Zuſammenkunft der Parthie verwieſen, die bereits auf den 6. Decemb. nach Schmalkalden angeſetzt war, und nur im allgemeinen geäuſſert, daß man ſich vielleicht auch zu Beſchickung des Italiäniſchen Concilii entſchlieſſen dürfte, wenn man wegen der verſprochenen Freyheit hinreichende Sicherheit bekäme. In der Zwiſchenzeit hatte man wahrſcheinlich von jenen Geſinnungen des Kayſers Nachricht erhalten. Der Churfürſt

93) S. Sleidan L. IX. p. 253.

fürſt war auch von ſeiner Reiſe nach Wien mit neuem Mißtrauen gegen Ferdinand zurückgekommen. Der franzöſiſche und engliſche Geſandte, die nach Schmalkalden gekommen waren, ſtreuten mit vollen Händen immer mehr Saamen des Argwohns und der Unruhe aus: alſo war es gewiß kein Wunder, wenn man unter dieſen Umſtänden auch in dem päbſtlichen Antrag etwas anders ſah, als man ſonſt hätte ſehen mögen, und ſehen können. Man glaubte würklich, daß es dem Pabſt mit dem Concilio Ernſt ſey, aber man glaubte dabey, daß es zwiſchen dem Kayſer und ihm bereits ausgemacht ſey, dis Concilium bloß zu ihrer ſchnelleren Unterdrückung zu benutzen. Man ſetzte ſich in den Kopf, daß der Kayſer dem Pabſt bereits ſein Wort gegeben haben müſſe, den Krieg gegen ſie ſogleich anzufangen, ſobald ſie nur vom Concilio verdammt ſeyn würden, und daß der erſte jetzt bloß deswegen ſo eifrig darauf dringe, und ihre Einwilligung ſo liſtig zu erſchleichen ſuche, weil er bereits ſeiner Sache gewiß ſey [94]. Bey dieſer Vorausſetzung konnte freylich ihre Erklärung nicht anders ausfallen, als ſie der Pabſt erwartet hatte.

Die

94) Die ſeltſame Befürchtungen der Parthie wegen des Kayſers und des Conciliums geben ſich wieder in den Briefen Melanchtons an Camerar, die in dis Jahr fallen, am lebhafteſten zu erkennen. So ſchrieb er ihm ſchon unter dem 11. März 1535. von den Zurüſtungen, die der Kayſer in Italien zu ſeinem Zuge nach Afrika machen ließ, daß ſie zwar dem Gerücht nach gegen die Türken beſtimmt ſeyen, aber wahrſcheinlich gegen den König von England und gegen ſie ſelbſt gebraucht werden dürften, wenn ſie Mine machten, das Concilium zu hindern. L. IV. ep. 170. Im April ſchloß er aus den Kriegs-Rüſtungen, welche im Reich ſelbſt betrieben wurden, daß der Friede unmöglich lange dauren könne. ep. 171. Im Julius erſchröckte er den guten Camerar mit einer noch bedenklicheren Nachricht, die er für ganz zuverläſſig ausgab. Die Feinde der neuen Lehre im Reich hätten an den Kayſer geſchrieben, daß er ihnen einmahl den Zeitpunkt genau beſtimmen ſollte, wenn er die Ketzer mit Ernſt anzugreiffen geſonnen ſey, und ihm zugleich angekündigt, daß ſie den Krieg ohne ihn anfangen würden, wenn er ſich nicht bald dazu entſchlöſſe. ep. 174.

Die natürlichſte Klugheit mußte ihnen rathen, das Concilium, ſo lang als möglich aufzuhalten, und deswegen neue Ausflüchte zu erfinden, da ihnen der Pabſt die alte unbrauchbar gemacht hatte. Dis thaten ſie in ihrer Antwort [95]), die den 21. Dec. dem Legaten zugefertigt wurde, aber unläugbar nicht mit der beſten Art. Zuerſt benutzten ſie wohl auch den Umſtand wieder, daß die Synode zu Mantua gehalten werden ſollte, doch äuſſerten ſie nur dabey die Hoffnung, daß ſich der Kayſer an dasjenige von ſelbſt erinnern würde, was auf ſo vielen Reichstagen wegen dem Ort des Concilii ausgemacht worden ſey. Ihren vornehmſten Weigerungs-Grund nahmen ſie hingegen von demjenigen Theil des päbſtlichen Antrags her, wodurch gerade ihre Einwürfe gegen den Antrag des vorigen Pabſts gehoben werden ſollten. Dieſer hatte verlangt, daß die Form und die Einrichtung des künftigen Concilii voraus beſtimmt werden ſollte; und ſie hatten dagegen proteſtirt. Der neue Pabſt hatte ihnen daher ausdrücklich erklären laſſen, daß man alles dis der freyen Anordnung des künftigen Concilii ſelbſt überlaſſen möge, aber jetzt wollten ſie es ihrerſeits voraus ausgemacht haben, weil ſie vor allen Dingen gewiß ſeyn müßten, daß der Pabſt gar keinen Einfluß auf die Synode haben und erlangen könnte. Einiger Schein ließ ſich zwar immer dieſer Forderung geben, und wurde ihr auch gegeben, aber noch leichter und ſcheinbarer ließ ſich hieraus erklären, daß den Proteſtanten auf gar keine Art mit einer Synode gedient ſey, und dis war es allein, was der Pabſt gewollt hatte [96])!

Zum

95) S. Hortleder B. I. Cap. 20. Hall. T. XVI. p. 2310.

96) Die Parthie erlaubte ſich noch überdis, dieſen Umſtand, den ſie zu ihrem vornehmſten Weigerungsgrund machte, etwas falſch vorzuſtellen, damit ſie ihn deſto beſſer dazu brauchen konnte. "Ihr „berichtet, heißt es in ihrer Ant„wort, man ſoll nicht voraus re„den

Zum Glück für die Sekte kam wieder etwas dazwiſchen, das die nachtheilige Folgen abwandte, welche dieſe Erklärung für ſie hätte haben mögen. Der Kayſer bekam einen neuen Krieg mit Frankreich, der ihm keine Zeit ließ, die Concilien-Sache ſo zu betreiben, wie er ſonſt höchſtwahrſcheinlich gethan haben würde. Man kann dis letzte ſelbſt aus der Erbitterung ſchlieſſen, womit er ſich in den Krieg einließ, denn gewiß entſprang ſie mit unter auch daraus, weil er ihm ſo äuſſerſt ungelegen kam [97]). Zu jeder andern Zeit würde ſich Carl vielleicht ſogar freudig darein eingelaſſen haben, weil es darauf ankam, den Rückfall des Herzogthums Mayland an Frankreich zu verhindern, dem ſich nach dem erfolgten Tade des Herzogs Sforza faſt auf keine andere Art ausweichen ließ. Man darf auch beynahe für gewiß annehmen, daß der Kayſer ſchon längſt entſchloſſen war, lieber ſelbſt einen Krieg anzufangen, als dieſen tractatenmäſſigen Rückfall zuzugeben; nur hatte er gehofft, daß der Herzog Sforza zu einer gelegeneren Zeit ſterben, oder der König von Frankreich ſich eine Zeitlang durch Unterhandlungen aufhalten laſſen würde. Da der letzte ſich auf keine Art dazu verſtehen wollte, ſo kehr-

„den oder handlen von Form und „Ordnung des Verhörs auf dem „Concilio, und laßt euch vernehmen, dis gehöre ganz zu päbſtlicher Gewalt." Aber dis hatte ſich Vergerius würklich nicht vernehmen laſſen. Dem Concilio ſelbſt, hatte der Legat geſagt, ſollte man es überlaſſen, die Art und Weiſe zu beſtimmen, nach welcher verfahren werden ſollte. Auch in dem ſchriftlichen Aufſatz, welchen er dem Churfürſten zurückließ, war es ausdrücklich beſtimmt, daß das Concilium ſelbſt darüber handlen und berathſchlagen ſollte, ſobald es würklich verſammelt ſeyn würde. Nur dis hatte der Legat in den Aufſatz eingerückt, daß der Pabſt das Concilium vermöge ſeiner Gewalt hätte berufen können, ohne vorher mit ihnen zu handlen, aber dis war offenbar etwas anders.

97) S. die Rede, die der Kayſer zu Rom den 18. Apr. 1536. in einer öffentlichen Verſammlung der Cardinäle gegen den König von Frankreich hielt bey Hortleder B. I. Cap. 21. Sie enthielt die förmlichſte Herausforderung zu einem Zweykampf.

kehrte ſich dann ſein ganzer Unwille gegen ihn, und der Krieg, der nun erfolgte, gab den Proteſtanten eine neue Friſt, während der ſie weder von ihm noch von dem Pabſt etwas zu fürchten hatten. Der letzte hingegen benutzte dieſen Krieg auf das trefflichſte zu ſeinen Abſichten, die ſich erſt dadurch völlig entwickelten. Durch die Schritte, die er gegen die Sekte gethan hatte, war dem Kayſer bereits jeder Vorwand benommen worden, ihn länger mit dem Concilio und um ein Concilium zu quälen. Während dem Krieg mit Frankreich war er nun ſicher genug, daß er ohnehin keines verlangen würde, aber gerade davon machte er den feinſten Gebrauch. Er wußte nicht nur, daß der Kayſer jetzt kein Concilium verlangte, ſondern er wußte noch gewiſſer, daß während dem Krieg, deſſen Schauplatz Italien ſeyn mußte, keines zu Stand kommen könnte, wenn er auch zehnmahl eines ausſchriebe, und — den 2. Jun. 1536. erſchien die Bulle, worinn das Concilium auf den May des folgenden Jahrs nach Mantua ausgeſchrieben wurde [98]). Nun mochte noch jemand kommen, und ſagen, daß der Pabſt nicht alles in der Welt gethan habe, was von ihm abhieng, um die Chriſtenheit mit einem Concilio zu beglücken! Das Reformations-Projekt für ſeinen Hof war auch ſchon fertig auf dem Papier; wie konnte alſo nur noch jemand zweiflen, ob es ihm Ernſt ſey? doch damit allein war der Pabſt noch nicht zufrieden, ſondern er trieb das Spiel noch weiter, um noch mehr dabey zu gewinnen!

So wenig dem Kayſer jetzt mit einem Concilio gedient ſeyn mochte, ſo konnte er doch dem Pabſt nicht einmahl mit Anſtand den Vorſchlag machen, daß er

es

98) Nach Raynald kündigte der Pabſt den 2. Jun. das Concilium in einem Conſiſtorio an, und den 4. wurde die Bulle ausgefertigt. Die Cardinäle, denen ihre Abfaſſung aufgetragen und noch Aleander mit Vergerio zugegeben wurde, nennt Pallavicini L. III. c. 19. Die Bulle ſelbſt hat auch Hortleder B. I. Cap. 22.

es bis zum Ausgang des Kriegs verſchieben möchte. Je feſter er ſelbſt überzeugt ſeyn mochte, daß ſich der Pabſt bloß deswegen ſo bereitwillig dazu erweiſe, weil es die äuſſere Umſtände unmöglich machten, deſto weniger konnte er hoffen, daß er ſich geneigt finden laſſen würde, dieſe Bereitwilligkeit auf eine günſtigere Zeit aufzuſpahren. Es war leicht voraus zu ſehen, daß er auf alles gerüſtet war, was man ihm von der Unbequemlichkeit der jeƺigen vorſagen konnte. Wollte man geradezu von ihm fordern, daß er um des Kriegs willen das Concilium aufgeben ſollte, ſo durfte man darauf rechnen, daß er mit der Gegenforderung kommen würde, man ſollte um des Conciliums willen den Krieg aufgeben, und dieſe Forderung hatte damahls in dem Munde eines Pabſts noch immer einige Art. Der Kayſer hielt es alſo für das klügſte, ſich zufrieden mit dem Pabſt zu ſtellen, und ſelbſt das unmögliche Concilium jeƺt zum Schein mit zu betreiben, daher ließ er ſich ſo weit in das Spiel ein, daß er ſelbſt dem Pabſt und den Cardinälen öffentlich für die großmüthige Entſchlieſſung dankte, welche ſie wegen des Conciliums gefaßt hätten. Es ſcheint, der Kayſer wollte dabey den kleinen Vortheil mitnehmen, die Schuld und den Haß wegen der vereitelten Synode auf den König von Frankreich werfen zu können; denn es fiel ihm gewiß nicht ein, daß ſie doch während dem Krieg zu ſtande gebracht werden könnte: aber was er auch für eine Abſicht haben mochte [99],

 ſo

99) Die Abſichten, welche Sarpi dem Kayſer dabey zuſchreibt, kamen wohl ſo wenig in die Seele von dieſem, als der Pabſt an jene denken konnte, welche er ihm beylegt. Paul ſollte jeƺt nach ihm im Ernſt gewünſcht haben, daß das Concilium zu Mantua zu Stand kommen möchte, weil ihm der Krieg in Italien Gelegenheit geben konnte, Mantua mit Truppen zu beſeƺen, und durch dieſe auch das Concilium zu kommandiren. Der Kayſer hingegen ſollte es deswegen gewünſcht haben, um während dem Krieg etwas zu haben, wodurch er den Pabſt immer in Ordnung halten könnte, wenn er ſich ja einfallen laſſen ſollte, die Parthie Frankreichs zu nehmen. S. Sarpi L. I. p. 145.

ſo war es dem Pabſt genug, daß er ſich nur den Schein gab, ſie befördern zu wollen. Er machte ihm ſogleich den Antrag, daß er ſelbſt das Geſchäfft übernehmen wolle, den König von Frankreich dahin zu bringen, daß er der Synode kein Hindernüß in den Weg legen ſollte, wenn der Kayſer von der andern Seite die Proteſtanten im Reich dazu bewegen würde. Wider dieſe ſo ſchickliche Vertheilung der Rollen ließ ſich deſto weniger einwenden, da ſich der Pabſt darauf berufen konnte, daß er ja auch ſchon das ſeinige bey ihnen gethan habe. Zum Ueberfluß erbot er ſich aber noch, den Geſandten, den er an ſie ſchicken müßte, durch einen zweyten Legaten begleiten zu laſſen, und nun konnte der Kayſer unmöglich umhin, ſich dem Geſchäfft zu unterziehen.

Was der Pabſt dabey abzweckte, liegt am Tage! Er hatte alle Gründe zu erwarten, daß die Parthie ſich eben ſo wenig durch den Kayſer als durch ihn bewegen laſſen würde, ein Concilium, das in Italien gehalten werden ſollte, zu beſchicken. Schlug ihm nun ſein Verſuch fehl, ſo mußte ihn dis nicht nur auf das neue gegen ſie erbittern, ſondern ſeine Ehre zwang ihn beynahe, ſeine Gewalt in ihrer höchſten Anſtrengung gegen ſie zu gebrauchen, womit ſich dann alles von ſelbſt zu dem Krieg anſchickte, den man zu Rom allein haben wollte. Der Kayſer ſah auch recht gut, daß es ſo kommen müßte, wenn die Sekte, in Anſehung des Concilii ganz und gar nichts nachgeben wollte; allein er hoffte gewiß, daß er wenigſtens etwas bey ihr ausrichten, und ſchmeichelte ſich in dieſem Fall, daß er den Pabſt in eben der Schlinge fangen könnte, die er ihm gelegt hatte. In dieſer Hoffnung vorzüglich ließ er ſich mit weniger Vorſicht in die zweifelhafte Sache ein, als er wohl ſonſt gethan haben würde; doch fand er auch jezt nur gar zu bald wieder, daß der Pabſt ſeine Leute beſſer kannte, als er ſelbſt!

Der Geiſt des Mißtrauens und des Argwohns, der das ganze Jahr 1535. hindurch ſo unnöthiger Weiſe unter der Sekte in Deutſchland rumohrt hatte, war zwar etwas ruhiger geworden. Auf der Zuſammenkunft zu Schmalkalden, die im December dieſes Jahrs gehalten wurde, hatte man ſolche Vorkehrungen gemacht, bey denen man einen Angriff, von welcher Seite er auch kommen mochte, getroſt genug abwarten konnte. Man hatte an den Herzogen von Würtenberg und Pommern neue und in gewiſſem Betracht bedeutende Bundes-Verwandte bekommen, denn man hatte zuerſt die bisher unter der Parthie ſelbſt noch ſtreitige Frage: ob man ohne Nachtheil des Nürnberger Friedens neue Glieder in den Schmalkaldiſchen Bund aufnehmen dürfe? einſtimmig bejahend entſchieden, und dieſer Entſcheidung zufolge ſogleich die Herzoge nebſt einigen neuen Städten aufgenommen [100]). Der Bund ſelbſt war vorläufig auf zehen Jahre verlängert; jedem einzelnen Stand, gegen welchen das Cammer-Gericht Executionen veranlaſſen könnte, die Hülfe der ganzen Parthie zugeſichert, und deswegen die Erhaltung einer ſtehenden Armee von 10000. Mann zu Fuß und 2000. zu Pferd auf gemeinſchaftliche Koſten beſchloſſen worden. Darauf mußte man wohl in eben dem Verhältnüß ruhiger

100) Der Churfürſt hatte auf ſeiner letzten Reiſe nach Wien dem König Ferdinand ausdrücklich vorgeſtellt, daß ſich auf die Erhaltung der Ruhe im Reich gar nicht zählen laſſe, wenn nicht der Innhalt des Nürnberger Friedens auch auf diejenige ihrer Glaubens-Verwandten, die nicht darinn genannt ſeyen, ausgedehnt, und dieſe ebenfalls vor den Bedrükkungen des Cammer-Gerichts in Religions-Sachen geſichert würden. S. Sleidan L. IX. p. 260. Die völlig abſchlägliche Erklärung, welche Ferdinand darauf gab, trug ohne Zweifel nicht wenig dazu bey, daß man jetzt ſo einmüthig ſich entſchloß, ſo viele neue Mitglieder in das Bündnüß aufzunehmen, als ſich nur melden würden. Aufgenommen wurden auch würklich auſſer den Herzogen von Pommern und Würtenberg, die Fürſten Johann, Georg und Joachim von Anhalt, und die Städte Augſpurg, Frankfurt, Hannover und Hamburg. S. Sleidan l. c. p. 265. Seckendorf L. III. p. 98. 100.

ger werden, in welchem man mehr Zutrauen zu ſich ſelbſt erhielt; aber andere Umſtände machten es noch natürlicher. Die franzöſiſche und engliſche Geſandte kamen allem, was man weiter wünſchen, und nur auf den äuſſerſten Fall wünſchen konnte, entgegen. Es ſtand, wie es ſchien, in der Macht der Parthie, jeden Augenblick die engſte Verbindung mit beyden Monarchen abzuſchlieſſen, denn es ergab ſich aus allen Bewegungen ihrer Geſandten, daß ſie den Auftrag hatten, eifrigſt an einer zu arbeiten. Die Engliſche lieſſen ſich ſogar ſchon in die Bedingungen ein, welche man ihnen vorlegte, und gaben die beſte Hoffnung, daß ſie ihr König bewilligen würde, ſo unverhältnüßmäſſig — vortheilhaft ſie auch für die Proteſtanten waren [101]). Mit Frankreich ließ man ſich ſelbſt nicht ſo weit ein, weil man ſchon mit Gewißheit dem neuen Kriege zwiſchen Frankreich und dem Kayſer entgegen ſah; aber eben dieſe Gewißheit eines neuen Kriegs, der dem Kayſer bevorſtand, mußte ſchon an ſich die Parthie am ſtärkſten beruhigen.

Es konnte nicht fehlen, daß dadurch auch die Gemüther etwas günſtiger für die Abſichten, mit welchen der Kayſer umgieng, geſtimmt wurden. Ihre nächſte Schritte lieſſen ihn wenigſtens hoffen, daß er ſie nicht ganz unbiegſam finden würde. Auf einer neuen Zuſammenkunft, welche man den 24. Apr. 1536. zu Frankfurt hielt, wurden zwar zuerſt die Vertheidigungs-Anſtalten, die man auf der letzten Schmalkaldiſchen beſchloſſen hatte, vollends in Ordnung gebracht, die Aufnahme der neuen Mitglieder in das Bündnüß beſtätigt, und wegen des Traktats mit England der Schluß gefaßt, daß eigene Geſandte der Parthie dahin geſchickt wer-

101) Man ernannte einen eigenen Ausſchuß, der mit deu Engliſchen Geſandten handeln ſollte, welche ſelbſt darum angeſucht hatten.

werden ſollten: doch ſetzte man zu gleicher Zeit feſt, daß in dem Traktat, wenn er zu Stande káme, der Kayſer ausdrücklich ausgenommen werden müßte [102]. Auch wurde eine Geſandtſchaft an den Kayſer ſelbſt abgefertigt, welche die Sekte wegen der Vorwürfe, die er ihr in ſeinem Brief vom 30. Nov. des vorigen Jahrs gemacht hatte, rechtfertigen, aber ihn auch zugleich wegen ihres Verkehrs mit Frankreich und England beruhigen ſollte. Dis kündigte genug an, daß man ihn nicht gern ohne Noth reizen wollte; es ließ ſich beynahe eine Geneigtheit zu neuen Unterhandlungen daraus ſchlieſſen; allein man gab ihm ſo gar dabey ſelbſt zu verſtehen, daß man wegen des Concilii im beſonderen, ſich am leichteſten behandeln laſſen würde. Er ſelbſt hatte ſchon vor der Ankunft ihrer Geſandten unter dem 7. Julius ein Schreiben an ſie abgelaſſen, deſſen Innhalt der veränderten Lage der Umſtände gemäß war, denn es enthielt die ſtärkſte Verſicherungen, daß er ſeinerſeits gewiß keinen Anlaß zum Bruch des Nürnberger Friedens geben würde. Während des Kriegs mit Frankreich waren dieſe Verſicherungen glaubwürdig genug [103]; aber, wie jedermann wußte, nur während des Kriegs; daher war man ihm gewiß nicht viel Dank dafür ſchuldig: dennoch erhielt er einen ungleich gröſſeren, als er ſelbſt erwartet haben mochte. Die Parthie bezeugte in ihrer Antwort vom 9. Sept. daß ihr die Zuſicherung ſeiner günſtigen Geſinnungen deſto willkommener geweſen ſey, da ſie bisher von mehreren Seiten her ſo viele Veranlaſſungen bekommen hätte, daran zu zweifeln. Nun wolle man aber, hieß es in dem Brief, ſeinen eigenen Worten auch mehr Glauben zuſtellen, als allen widerſprechenden Gerüchten, und ſich daher

102) S. Sleidan L. X. p. 288. Seckend. L. III. p. 125. 141.

103) Sie waren deſto glaubwürdiger, da der Anfang des Kriegs ſeinen Erwartungen gar nicht entſprach.

daher beſonders auch in Anſehung des von dem Pabſt ausgeſchriebenen Concilii völlig darauf verlaſſen, daß er ſelbſt alles dabey ſo einleiten würde, wie es die Gerechtigkeit gegen ſie, und die deshalb ſchon ergangene Reichs-Schlüſſe erforderten [104]). Freylich hieß dis nicht beſtimmt erklärt, daß man das ausgeſchriebene Concilium in dieſem Vertrauen auf ihn vorläufig annehmen und beſchicken würde; aber es hieß doch erklärt, daß man ſich gern mit ihm über Auskünfte einlaſſen würde, durch welche die ihm ſelbſt bekannte Schwierigkeiten weggeräumt werden könnten. Der Churfürſt von Sachſen machte dem König Ferdinand in einem beſonderen Brief die nehmliche Hoffnung: eben dieſer Churfürſt äuſſerte durch andere Winke, die er ſich gegen ſeine Freunde am kayſerlichen Hofe entfallen ließ, die unverkennbarſte Neigung, ſich dem Kayſer wieder zu nähern; alſo wurde es würklich mehr als wahrſcheinlich, daß der Geſandte, welchen der Kayſer an die Parthie ſchicken wollte, wenigſtens etwas ausrichten würde. Dennoch täuſchten nicht nur alle dieſe Anzeigen, ſondern die neue Unterhandlungen wegen dem Concilio nahmen ſogleich einen ganz anderen Gang, in welchen man ſich nach jenen zuerſt gar nicht finden kann.

Mit der Concilien-Bulle des Pabſts war im Julius dieſes Jahrs auch ſchon das Gerücht nach Deutſchland gekommen, daß in kurzem ein neuer päbſtlicher Legat in das Reich kommen würde, der ihnen die Bulle förmlich zu inſinuiren hätte. Dadurch wurde alles in der Vorausſetzung beſtärkt, daß es dem Pabſt mit dem Concilio jetzt völlig Ernſt ſey, denn ſelbſt von dem Umſtand der ſo äuſſerſt unbequemen Zeit nahm man nur einen neuen Beſtätigungs-Grund dieſer einmahl gefaßten Meynung her. Man ſchloß daraus, daß er den Untergang der Sekte viel zu ungeduldig erwarte, als daß er die

mit

104) S. Sleidan L. X. p. 293.

mit dem Kayſer beſchloſſene Vorbereitungs-Anſtalten dazu, bis zu dem Ausgang des neuentſtandenen Kriegs hätte verſchieben können: ja man vermuthete zum Theil, daß er das Concilium am liebſten während des Kriegs verſammelt zu ſehen wünſchte, weil alsdann auſſer der Verdammung der Ketzer ſonſt nicht viel darauf gethan werden könnte. Die Bewegungen, welche darüber unter der Parthie entſtanden, waren daher allgemein; und die Sache wurde viel ernſthafter genommen, als bisher geſchehen war. Der Churfürſt ſchickte noch in eben dem Monath Luthern und den Theologen zu Wittenberg einen Befehl, daß ſie gemeinſchaftlich mit den Juriſten ein Gutachten darüber ſtellen ſollten, wie man ſich gegen den erwarteten päbſtlichen Legaten, und in Anſehung der päbſtlichen Briefe zu verhalten hätte, die er vielleicht mitbringen dürfte [105]). Auch dieſe ſetzten in ihrem Gutachten voraus, daß man nichts anders erwarten müſſe, als daß man auf dem Concilio verdammt werden würde; dennoch riethen ſie, daß man es nicht voraus verwerfen, ſondern den päblichen Legaten mit ſeinen Briefen annehmen, die Synode ſelbſt beſchicken, und die Art ihres Verfahrens abwarten ſollte, wo es dann immer noch Zeit genug ſeyn würde, an Ort und Stelle dagegen zu proteſtiren [106]). Die päbſtliche Ankündigungs-Bulle enthielt auch in der That nichts, wovon man einen ſcheinbaren Grund zu einer vorläufigen Verwerfung der Synode hernehmen konnte, wenn man nicht den angeſetzten Ort allein zum Verwerfungs-Grund machen wollte. Freylich hatte ſich der Pabſt nicht darinn anheiſchig gemacht, daß die äuſſere Einrichtung der Synode nach ihrer Convenienz und nach ihren Wünſchen gemacht werden ſollte; aber die Hoffnung war

105) Den 24. Jul. S. Seckendorf L. III. p. 126.

106) Dis gemeinſchaftliche Bedenken der Theologen und Juriſten hat Seckendorf aus dem Weimariſchen Archiv p. 144.

war ihnen doch auch in der Bulle nicht abgeſchnitten, daß man vielleicht darüber noch übereinkommen könnte. Der Pabſt kündigte doch überhaupt ein allgemeines, chriſtliches Concilium an. Es ſtand auch kein Wort in der Bulle, daß das neue Concilium die völlige Form der älteren bekommen ſollte. Die Hoffnung, welche der Pabſt darinn äuſſerte, daß es alle Ketzereyen und Irrthümer aus dem Acker des Herrn ausrotten würde, durften ſie für keine vorläufige Verdammung ihrer Lehre ausgeben, denn es gab ja noch mehr neue Meynungen auszurotten, als nur die ihrige, und Meynungen, welche ſie ſelbſt für ketzeriſch erklärten. Wenn ſie endlich der Pabſt noch durch einen beſonderen Legaten zu Beſchickung der Synode auffordern ließ, ſo konnte dis nicht ſo angeſehen werden, als ob ſie dadurch in das Verhältnüß einer Parthie geſetzt würden, die vor Gericht citirt wird; denn auch katholiſche Stände wurden ja auf die nehmliche Art eingeladen. Bey dieſen Umſtänden hielten die Juriſten zu Wittenberg gleichförmig mit den Theologen dafür, daß man die Aufforderung nicht geradezu abweiſen könne, Luther aber gab dem Churfürſten noch den weiſeſten Grund an, warum man ſie nicht abweiſen ſollte. Ihm, und ihm allein ahndete es, daß die wahre Abſicht des Pabſts vielleicht allein dahin gehen dürfte, die Schuld des vereitelten Concilii auf die Proteſtanten zu werfen, wonach man ihm alſo durch eine übereilte Verwerfung ſeines Antrags die gröſte Freude machen würde. Die Anzeigen, woraus Luther dieſen Verdacht ſchöpfte, ſind in einem eigenen Bedenken von ihm mit treffendem Scharfſinn dargeſtellt, ſo wie der Rath, den er darauf baute, mit der äuſſerſten Stärke vorgetragen iſt [107]), doch würkte weder das

107) "Mir iſt kein Zweifel, „der Pabſt und die Seinen fürch„ten ſich, und wollten das Con„cilium gehindert ſehen, doch „daß

das eine noch das andere auf den Churfürſten. Er hatte ſich in ſeinem Kopf die Sachen anders zuſammengeſetzt, und nach dieſem bereits einen anderen Entſchluß gefaßt. Er ſchrieb daher mit eigener Hand unter das Bedenken ſeiner Theologen und Juriſten, daß ihr Rath nichts tauge, daß man das Concilium ſogleich rekuſiren, und den päbſtlichen Legaten, wenn er käme, nicht einmahl über die Gränze laſſen müſſe [108]). Einige Zeit darauf ſchien es zwar, als ob er ſich noch anders beſinnen wollte. Der neue Churfürſt von Brandenburg, mit dem er ſich indeſſen beſprochen hatte, mochte ihn auch würklich in dieſem Entſchluß wankend gemacht haben. Die

„daß ſie mit Glimpf rühmen könnten, es hätte an ihnen nicht gemangelt, weil ſie es ausgeſchrieben, Boten geſandt, und die Stände hätten rufen laſſen — darum haben ſie uns einen Teufels-Kopf hingeſtellt, davor wir erſchrecken und zurückfliehen ſollen, nehmlich, daß ſie ein ſolch Concilium ausſchreiben, worinn ſie nichts von der Kirchen-Sachen, nichts von Art des Verfahrens, nichts von andern Sachen melden, ſondern allein von Ausrottung der giftigen Lutheriſchen Ketzerey — damit wollen ſie allein uns abſchrecken, daß wirs weigerten, ſo wären ſie dann ſicher, und ſprächen, wir hätten es gehindert. — Aber eben deswegen, da wir noch dazu den Vortheil haben, daß es bey den Umſtänden der gegenwärtigen Zeit nur ein lauſiat verachtetes Concilium werden kann, darinn wenig Potentaten ſeyn werden, auch ohnehin Concilien ſchon ins Geſchrey kommen ſind, daß ſie auch irren mögen, und ſchon oft geirrt haben — ſo wollte ich mich vor ſolchen Hanfputzen nicht fürchten, ſondern ſie laſſen fortfahren, und dem Legaten keine abſchlägliche Antwort geben, wenn ſchon dabey auch mich ſelbſt nicht verſtricken. — So brächte auch das groß Aergernüß, vielleicht auch Abfall bey vielen guten Leuten, daß wir zu eben der Zeit, da der Türke vorhanden, und der Kayſer in Arbeit, das Concilum ſollten weigern. Wiewohl ich es glaube, die Römiſche Buben, weil ſie wohl gewußt, daß es mit dem Türken und Franzoſen ſo ſtehen wurde, haben ſie das Concilium eben in dis Jahr verlegt, auf daß, wenn es ja die Lutheriſchen nicht möchten hindern, daß doch durch den Türken oder Franzoſen gehindert wurde: wie wohl ſie gewiß am liebſten möchten, daß es möchte heiſſen von den Lutheriſchen gehindert.“ S. Hall. T. XVI. p. 2426.

108) S. Seckendorf aus dem Archiv p. 144. Auch Pontan ſchien ſich mehr zu der Meynung des Churfürſten als der Wittenbergiſchen Theologen zu neigen.

Die Theologen zu Wittenberg erhielten daher noch im December einen neuen Befehl, daß ſie noch einmahl diejenige Artikel ihrer Lehre auszeichnen ſollten, auf denen man ſchlechterdings beſtehen müßte [109]). Seine Abſicht dabey war, daß ſich die Parthie auf der neuen nächſt bevorſtehenden Zuſammenkunft zu Schmalkalden, förmlich zu der Behauptung dieſer Artikel verpflichten ſollte, wenn ſie ja den Entſchluß faſſen würde, ſich mit der

109) "Es ward mir befohlen, „heißt es in der Vorrede, die Luther in der Folge zu den Artikeln ſchrieb, Artikel unſerer Lehre zu ſtellen, und zuſammen zu bringen, obs zur Handlung käme, was und wie fern wir wollten oder könnten den Papiſten weichen, und auf welchen wir gedächten endlich zu bleiben und zu verharren." Dieſe Artikel ſchickte Luther dem Churfürſten ſchon den 3. Jan. 1537. mit einem ſehr merkwürdigen Brief, der eine noch merkwürdigere Antwort nach ſich zog. Mit edler Freymüthigkeit hatte ihn Luther ſelbſt noch einmahl zu eigener Prüfung ſeiner in den Artikeln enthaltenen Lehre aufgefordert, die er doch ja noch vorher anſtellen möchte, ehe er ſich auf das neue zu ihrer Vertheidigung verpflichtete. Es möge vielleicht Leute geben, ſchrieb er, welche ſagten, "wir Pfaffen wollten euch Fürſten und Herrn mit Land und Leuten in Gefahr ſetzen mit unſerm halsſtarrigen Fürnehmen," allein viel lieber wollte er die Sache allein auf ſeinen Hals nehmen, wenn es angienge, als ſie von Fürſten vertheidigt haben, welche ſie nicht aus voller Ueberzeugung zu der ihrigen machten. — Die eigenhändige Antwort, die der Churfürſt ſchon den 7. Jan. darauf ſchrieb, verräth in jeder Sylbe eine ſo ehrlich-feſte Entſchloſſenheit und ſo edel einfältige Frömmigkeit, daß man ſie eben ſo wenig ohne Bewunderung als ohne Rührung leſen kann. Er habe, ſchreibt er, die Artikel zweymahl geleſen, und wenn er gleich nur ein Laye ſey, ſo habe er doch gewiß befunden, daß ſie wahr und der Augſpurgiſchen Confeſſion gemäß ſeyen, daher ſey es nicht noth, daß er ſich länger darüber bedenke, ſondern er ſey bereit, ſie überall, vor der ganzen Welt, wie vor dem Concilio zu bekennen. "Was aber, ſetzt er hinzu, „die Wagnüß und Gefahr anbelangt, ſo unſerem Land und Leuten auch Perſonen deshalb begegnen möchte, die wollen wir Gott heimſtellen, nachdem er geſagt hat, daß auch unſere Haar auf unſerem Haupt alle gezählt ſeyen, und wir keines ohne ſeinen Willen verliehren mögen: der wird es auch der Fahr halben mit unſerem Bruder, uns und unſeren Kindern, auch Land und Leuten nach ſeinem göttlichen Willen wohl verordnen und machen, denn er hat uns zu einem Fürſten gemacht; iſts ſein Wille, daß wirs bleiben, ſo wird er uns auch wohl dabey erhalten, iſts aber ſein Wille nicht, ſo hilft kein Sorgen der Gefahr, denn er wird es, wie es ihm gefällig, wohl machen." S. Seckendorf L. III. p. 153.

der Synode und auf der Synode einzulaſſen: er dachte alſo doch daran, daß man auch dieſen Entſchluß faſſen könnte, aber der Erfolg bewieß, daß er deswegen dennoch den ſeinigen feſt hielt!

In Anſehung des päbſtlichen Legaten trieb es der Churfürſt beynahe durch, daß er auf die von ihm vorgeſchlagene Art behandelt wurde; denn die Mäſſigung, die man noch dabey anbrachte, machte die Beſchimpfung nur gröſſer, die ihm erwieſen wurde. An der Gränze ließ er ihn zwar nicht abweiſen, da er zu Anfang des Jahrs 1537. nach Sachſen kam; allein er ſelbſt war nach Eiſenberg gereißt, da ſich der Legat Weimar näherte, und anſtatt ihn zu ſich kommen zu laſſen, beſchied er ihn nach Schmalkalden, wo er im nächſten Monath die ganze Parthie verſammelt finden würde. Als hier Vorſtius, ſo hieß der Legat, den 24. Febr. ankam, ſo erhielt er wohl gleich den folgenden Tag bey dem Churfürſten Gehör, wodurch aber das kränkende der Abfertigung, die er den 2. März erhielt, nur auffallender gemacht wurde. Nach Anhörung ſeines Vortrags, der bloß eine Aufforderung zu Beſchickung der Synode enthielt [110]), legte der Churfürſt die päbſtlichen Briefe, die

110) Wohl ließ ſich der Legat auch einige Ausdrücke von päbſtlicher Gewalt und päbſtlichem Anſehen entfallen; von der Spaltung in der Kirche, die durch das Concilium gehoben werden ſollte, konnte er auch nicht ganz ſchweigen, aber gewiß gab man ihm ſeine Briefe nicht allein aus Empfindlichkeit darüber zurück, ſondern es mußte ſchon voraus beſchloſſen ſeyn, daß man ſie nicht annehmen wollte. Wenn man annehmen könnte, daß der Churfürſt oder ſeine Räthe ſich eine Abſchrift von der geheimen Inſtruktion des Legaten zu verſchaffen gewußt hätten, ſo lieſſe ſich in dieſer ein ſehr guter Grund zu dieſem Entſchluß finden. Dem Legaten war darinn aufgetragen, daß er von allen Höfen, wo er das Convokations-Breve zum Concilio übergeben würde, eine avthentiſche Akte über die würklich geſchehene Inſinuation zurückbringen ſollte. Er ſollte daher, hieß es in der Inſtruktion, zur Vorſorge auf alle Fälle, immer geheime Notarien unter anderen Titeln in ſeinem Gefolge haben, durch die er ſich bey ſolchen Gelegenheiten begleiten, und den Abgang förmlicher Acceptations-Urkun-

die er ihm übergeben hatte, auf den vor ihm ſtehenden Tiſch, und ſagte dem Legaten ſtatt der Antwort, daß er gerade von ihm weg in die Verſammlung ſeiner Mitſtände gehen, und ſich mit dieſen erſt berathen müſſe, ob man die Briefe des Pabſts mit Ehren annehmen könne, daher es am beſſen ſeyn würde, wenn er ſie indeſſen wieder zurücknähme. Die gerechte Klagen des Legaten über dieſe Beſchimpfung wurden gar nicht beantwortet, man befliß ſich vielmehr, ihm während ſeines übrigen Aufenthalts zu Schmalkalden, noch ſonſt ſo verächtlich als möglich zu begegnen [111]), und nach fünf Tagen gab man ihm ſeine Briefe förmlich zurück. Zum Beſcheid auf ſeinen Concilien=Antrag erhielt er dabey bloß einen Auszug aus der Antwort, die man dem kayſerlichen Geſandten, dem Vice=Canzler Held ein paar Tage vorher deshalb gegeben hatte.

Dieſe Antwort war ihrem Haupt=Innhalt nach dem erſten Entwurf des Churfürſten völlig gemäß. Die Meynungen der verſchiedenen Glieder der Verſammlung waren zwar zuerſt auch ſo verſchieden darüber, als die Gutachten ihrer Theologen, welche ſie mitgebracht hatten. Nur darüber war man einig, daß man ſich mit dem Concilio nicht einlaſſen könne, wenn nicht vor allen Dingen die Art, wie darauf verfahren werden ſollte, beſtimmt, und der Parthie deswegen hinlängliche Sicherheit gegeben würde: aber getheilt waren die Meynungen

Urkunden erſetzen laſſen könnte, wenn ſie ihm irgendwo verweigert werden möchten. Dieſe Vorſicht, die dem Legaten anbefohlen war, kündigte ſehr deutlich an, daß man zu Rom geſonnen und gerüſtet ſey, aus jedem Umſtand, der ſich dabey ergeben könnte, ſeine Folgen zu ziehen; aber eben dieſe Vorſicht hätte die Parthie am natürlichſten zu der Auskunft, welche ſie wählte, beſtimmen oder reitzen können. S. Pallavicini L. IV. c. 1. p. 364.

111) Als er ſich zum Beyſpiel bey dem Landgrafen hatte melden laſſen, ließ ihm dieſer ſagen, daß er nicht Zeit habe ihn anzunehmen, und gieng auf der Stelle an ſeiner Herberge vorbey, um Luthern, der gegen über wohnte, zu beſuchen. S. Sleidan L. XI. p. 307.

gen darüber, ob und was man für Sicherheit fordern? oder ob man ihren Mangel ſogleich als Verwerfungs-Grund der Synode benutzen ſollte. Die Theologen des Markgrafen Georg und die Nürnberger hielten dafür, daß man dem Pabſt, den Cardinälen und den Biſchöfen gar keine Stimme auf dem Concilio laſſen, ſondern darauf beſtehen müßte, daß nur gelehrte Männer entſcheiden ſollten; dieſe aber müſſe man vorher durch einen Eydſchwur verbindlich machen, daß ſie bloß nach der Schrift entſcheiden wollten [112]. Andere trugen nur darauf an, daß der Kayſer für die Sicherheit der Perſonen, die man auf das Concilium ſchicken möchte, Bürgſchaft ſtellen müſſe, denn die Theologen des Churfürſten beſtanden immer auch noch auf ihrem erſten Rath, dem jetzt noch mehrere beytraten, daß man ſich in allweg zu Beſchickung der Synode bereit bezeugen, aber zugleich die ſtärkſte Proteſtation gegen das Verfahren, das man von ihr befürchtete, bereit halten ſollte [113]. Anders ſtimmten hingegen die Heſſiſche, wahr-

112) Der Pabſt, ſagten die Nürnberger, ſey ja der Antichirſt, alſo müſſe man ihn meiden, bis er bewieſen habe, daß er es nicht ſey. S. Seckendorf L. III. p. 145. 147.

113) Ein Brief Melanchtons an Camerar, der von Schmalkalden aus geſchrieben wurde, enthält am vollſtändigſten, was bey der Zuſammenkunft über die Concilien-Sache gehandelt wurde. "Principes deliberarunt, an Synodus praeciſe recuſanda ſit, an vero promittendum, nos miſſuros eſſe noſtram legationem, ſed non conceſſuros judicium pontificiae parti, verum petituros, ut Regum et Monarcharum autoritate delecti homines idonei cognoſcerent has controverſias. Haec fuit magna et difficilis deliberatio. Noſtra ſententia ſemper fuit, ne ſimpliciter recuſaretur Synodus, quia etiamſi Papae non liceat eſſe judicem, habet tamen jus indicendae Synodi, deinde judicium conſtitui a Synodo debet: ſed homines acutiores diſputabant, has quidem rationes meas argutas eſſe et veras, ſed inutiles. Eam eſſe tyrannidem Pontificis, ut poſtquam conſenſiſſemus, nos venturos eſſe in Synodum, interpretaturi eſſent, nos etiam Pontifici tribuere judicandi auctoritatem. Vidi aliquid eſſe periculi in mea ſententia, etiamſi erat honeſtior, verum vicit altera ſententia, re diu acerrimeque diſputata, ut haec fatalia mihi videantur. — Reſponſum eſt igitur Legato Caeſaris, recuſari hanc Synodum

wahrſcheinlich, weil ſie ſelbſt anders von ihrem Herrn geſtimmt waren. Nach ihrem Vorſchlag ſollte die Synode ſchon deswegen rekuſirt werden, weil ſie von dem Pabſt ausgeſchrieben worden ſey, denn ſie bewieſen aus der Kirchen-Geſchichte, daß man ehmahls nur den Kayſern das Recht zugeſtanden habe, allgemeine Synoden zu verſammlen, und zogen den Schluß daraus, daß man alſo auch jezt nur eine ſolche zu reſpektiren verbunden ſey, welche der Kayſer berufen würde. Dagegen bemerkte zwar Melanchton höchſt richtig, daß ſich bey ganz veränderten Zeiten keine Anwendung von der alten Obſervanz machen laſſe, weil ein jeziger Kayſer keine allgemeine Synode mehr berufen könne; auch bewürkte dis ſo viel, daß man dieſen Weigerungs-Vorwand fallen ließ; aber in der Hauptſache drangen doch die Heſſen mit ihrer Meynung durch, da es ja auch Meynung des Churfürſten war. Es wurde beſchloſſen, das Concilium durchaus abzulehnen. Der Schluß wurde den 24. Febr. dem kayſerlichen Vice-Canzler Held bekannt gemacht, und auch gegen ſeine Vorſtellungen behauptet; zugleich aber mußte Melanchton eine Schrift aufſezen, worinn die Hauptweigerungs-Gründe der Parthie der ganzen Welt vorgelegt wurden. Den 5. März wurde dieſe Rekuſations-Schrift von den anweſenden Ständen unterſchrieben, und ſogleich an alle chriſtliche Höfe herumgeſchickt [114]).

Die in dieſer Schrift ausgeführte Gründe waren zwar mit aller Kunſt, die Melanchton darauf wenden konnte, bearbeitet, aber daß ſie deswegen doch nicht leiſteten, was ſie leiſten ſollten, dis fühlte gewiß Melanchton am beſten. Sie hatten faſt alle den Fehler, daß ſie nur ſo viel oder ſo wenig gelten konnten, als ſie der

„Mantuae indictam et peti, ut „curet Caeſar indici liberam Synodum." S. L. IV. ep. 196.

114) S. Hortleder B. I. Cap. 29. Hall. T. XVI. p. 2464.

der Richter, dem ſie vorgelegt wurden, gelten laſſen wollte. Es wurde zum Beyſpiel zuerſt darinn angeführt, daß der Pabſt in ſeiner Ankündigungs-Bulle von dem abgezielten Hauptzweck des Conciliums, von der vorzunehmenden allgemeinen Reformation kein Wort erwähnt habe, und es wurde dann noch aus andern Umſtänden gezeigt, daß man von dieſem Concilio eine Reformation am wenigſten erwarten könne. Dis möchte der Erfolg zuverläſſig beſtätigt haben; denn es ließ ſich freylich mit der höchſten moraliſchen Gewißheit vorausſagen; aber daraus folgte nicht, daß man deswegen nicht einmahl die Probe und den Erfolg abwarten dürfte. Ferner war darinn wieder weitläufig auseinander geſetzt, daß man alle Urſache habe zu befürchten, dem Pabſt möchte auf der Synode und von der Synode ſelbſt ein richterlicher Einfluß in die Entſcheidungen eingeräumt werden, da er doch der Natur der Sache nach nur in dem Verhältnüß einer Parthie und zwar der angeklagten Parthie darauf betrachtet werden dürfte. Auch daran zweifelte wohl kein Menſch, daß der Pabſt auf dem Concilio gewiß dieſe Rolle nicht ſpielen würde; aber es ließ ſich ihnen doch mit dem ſcheinbarſten Recht entgegenhalten, daß auf der Synode möglicher weiſe dafür geſorgt werden könnte, und ſelbſt wahrſcheinlich dafür geſorgt werden würde, weil doch aller Vermuthung nach auch zu Mantua, wie zu Coſtanz und Baſel vor allen Dingen der Grundſatz erneuert werden dürfte, daß ein Concilium über den Pabſt ſey. Zu dem einzigen ſcheinbaren Grund ihrer Rekuſation hatte ihnen eine Uebereilung des Concipiſten der päbſtlichen Reformations-Bulle, die im September erſchienen war, Anlaß gegeben. Sie erklärten nehmlich, daß ſie auch deswegen das vom Pabſt ausgeſchriebene Concilium nicht annehmen könnten, weil ihre Lehre ſchon in dem Ausſchreiben als ketzeriſch verdammt und ihre Ausrottung als Hauptzweck der

Synode angegeben ſey. Nun wurde zwar in dem Ausſchreiben nur im allgemeinen von der Ausrottung ketzeriſcher Irrthümer geſprochen, welches nicht gerade auf ihre Lehre bezogen werden mußte; aber in jenem anderen ſobald darauf erſchienenen Dekret war ſie ausdrücklich genannt, war dort mit dem Nahmen einer giftigen Ketzerey gebrandmarkt worden, mithin war man völlig berechtigt, und durch eine avthentiſche Erklärung des Pabſts berechtigt, die in dem Ausſchreiben angekündigte Ausrottung der Ketzerey als eine beſtimmte Drohung gegen die Sekte anzuſehen [115]). Doch ſelbſt daraus folg-

115) S. Bulle Pabſt Pauls III. von Reformation der Stadt und Hofs zu Rom in weltlichen und geiſtlichen Sachen vom 23. Sept. 1536. in Hortleder B. I. p. 97. Der Pabſt erklärte darinn ſeine Abſicht, die heilige Stadt Rom und den Hof zu Rom mit allen ſeinen Officialen von allem Mißbrauch, von allen Laſtern und von allen böſen ſchändlichen Gewohnheiten auszufegen, damit, wenn einmahl ſein eigenes Haus gereinigt ſey, er die andere deſto leichter fegen und kehren könnte. Zu dieſem Ende ſetzte er eine Congregation von einigen Cardinälen und mehreren Prälaten nieder, denen aber in ihrer geheimen Inſtruktion wahrſcheinlich am ſtärkſten empfohlen war, daß ſie ſich ja nicht übereilen ſollten, denn nach dem Verfluß eines Jahrs machten ſie noch keine Anſtalten, etwas zu thun. Doch dis veranlaßte in Rom ſelbſt ein ſo lautes Murren, daß ſich der Pabſt im folgenden Jahr gezwungen ſah, eine neue Reformations-Congregation niederzuſetzen, damit er nur die Schuld der bisherigen Unthätigkeit von ſich ab- und auf die erſte Commiſſarien ſchieben könnte. Die neue zeigten dafür deſto mehr Ernſt. Noch zu Ende des J. 1537. oder zu Anfang des folgenden überreichten ſie dem Pabſt einen Aufſatz, worinn die gröbſte Hauptgebrechen der Kirche, die ſchreyendſte Mißbräuche, welche ſich die Römiſche Kurie erlaubte, und einige der ärgerlichſten Laſter, welche in der heiligen Stadt Rom, ſelbſt im heiligen Collegio, im Schwang giengen, mit ſtrenger Unpartheylichkeit angegeben und zur ſchleunigſten Reformation empfohlen wurden. Allein nun legte der Pabſt dem heiligen Collegio dieſen Aufſatz für, und das heilige Collegium fand für gut, daß man zwar in allweg den angegebenen Mißbräuchen allmählig abhelfen, aber ja nur allmählig und im verborgenen helfen, beſonders aber alle Vorſicht anwenden müßte, daß der Aufſatz, worinn ſie verzeichnet waren, nicht in das Publikum käme, weil ſonſt die Ketzer im Reich den nachtheiligſten Gebrauch davon machen könnten. S. Pallavic. L. IV. c. 5. p. 389. Was dis heiſſen ſollte, war leicht einzuſehen; doch der angebliche Zweck des Geheimnüſſes, das daraus gemacht werden ſoll-

folgte nur, daß man das Concilium allenfalls nicht mit Unrecht rekuſiren konnte; hingegen ob es zu ihrer Sicherheit nothwendig? ob es nach allen Umſtänden räthlich? ob es alſo politiſch klug war, das Concilium voraus zu rekuſiren? dis ließ ſich dabey und bey allem was ſie ſonſt vorbringen konnten, immer noch mit nur gar zu vielem Grunde bezweiflen.

Man darf ſicher annehmen, daß dis ſelbſt mehrere Glieder der Parthie noch zu eben der Zeit bezweifelten, da ſie der Mehrheit der Stimmen nachgaben, und die Rekuſationsſchrift unterſchrieben; dabey ſtoßt man aber auf eine ganz eigene Erſcheinung, welche hinreichend erklärt, warum man ſich doch zulezt ſo einſtimmig dazu vereinigte. Ein ganz beſonderer Anfall von Haß gegen den Pabſt hatte die ganze Sekte um dieſe Zeit ergriffen: daher ſezte ſich niemand ſonderlich gegen einen Entſchluß, der dieſen Haß am meiſten zu befriedigen, und den Pabſt am kränkendſten zu beſchimpfen ſchien. Luther ſelbſt gehörte unter diejenige, die den Paroxismus am ſtärkſten bekommen hatten. Auch auf ſeinen Rath wegen des Conciliums hatte er ſichtbaren Einfluß gehabt, wiewohl er ihm zuerſt einen anderen eingab. Luther wünſchte, daß man das Concilium beſchicken, aber daß man in der

ſollte, wurde erſt nicht erreicht. Die Ketzer im Reich erhielten ſogleich, vielleicht durch Vorſchub eines Cardinals ſelbſt, wenn auch nicht des Cardinals von Schomberg, wie Sarpi angiebt, den ganzen Aufſatz, und verſäumten keinen Augenblick, ihn zu benutzen. Joh. Sturm in Straßburg gab ihn ſogleich Lateiniſch mit Noten heraus, und noch beiſſendere machte Luther ſelbſt in einer deutſchen Ausgabe dazu, die auch noch im J. 1538. heraus kam. S. Hall. T. XVI. p. 2394. Einen anderen deutſchen Abdruck aus eben dem Jahr habe ich vor mir, der nichts als den ſogenannten Rathſchlag der Cardinäle ſelbſt, ohne Vorrede und ohne Gloſſen wie ohne Nahmen des Herausgebers und ohne Druckort enthält. Vielleicht iſt dis der allererſte Abdruck, der davon gemacht, vielleicht von einem Katholiken ſelbſt beſorgt wurde: wenigſtens ſteht das Wappen des Pabſts auf dem Titelblatt.

der vollen Verſammlung der ganzen Chriſtenheit gegen den Pabſt, und alles was zum Pabſt gehörte, feyerlich aufſtehen, daß man hier die groſſe Sache Gottes und der Wahrheit, gegen die vereinigte Rotte ihrer Feinde vor dem Angeſicht der ganzen Welt, deren Auge auf ſie geheftet ſeyn würde, vertheidigen, und dann öffentlich den Staub von den Füſſen ſchüttlen, und aus ihrer Mitte ausgehen ſollte. Dis ſchien ihm gröſſer und würdiger, weil es kühner war, weil es mehr Aufſehen erwecken mußte, und weil man den Pabſt dabey recht in ſeinem eigenen Hauſe beſchimpfen konnte. Auch würde er mit Freuden ſein Leben darum gegeben haben, wenn er in Perſon auf der Synode erſcheinen, und das Wort für ſeine Parthie hätte führen dürfen; da ſich aber nicht daran denken ließ, ſo ſorgte er doch bey der Abfaſſung jener von dem Churfürſten verlangten Artikel dafür, daß in allem, was auf jeden Fall vorkommen mochte, ſein Geiſt und ſeine Sprache nicht verkannt werden konnte. Luther hatte die Abſicht, dieſe Artikel das Bekenntnüß vorſtellen zu laſſen, das auf dem Concilio übergeben werden ſollte [116]. Seinem Plan nach ſoll=

116) "Ich habe, ſagt Luther „in der Vorrede, die er im folgen„den Jahr ſchrieb, dieſe Artikel „indeß wollen durch den öffentli„chen Druck an den Tag geben, „ob ich ja ehe ſterben ſollte, denn „ein Concilium würde, wie ich „mich ganz verſehe und verhoffe, „weil die Lichtflüchtige und Tag„ſcheue Schelmen ſo jämmerlich „Mühe haben, das Concilium zu „verziehen und zu verhindern: „damit die, ſo nach mir leben und „bleiben werden, mein Zeugnüß „und Bekenntnüß haben fürzu„wenden, über das Bekenntnüß, „das ich zuvor habe laſſen ausge„hen." In dieſer Ausgabe der Artikel nahm Luther mehrere Aenderungen für, die hernach in den meiſten folgenden beybehalten wurden. In der Hauptſache trugen zwar die Aenderungen nichts aus, denn meiſtens betrafen ſie nur einzelne Ausdrücke; allein gerade damahls fieng man ſchon an darüber zu ſchreyen, daß ſich Melanchton in der Augſpurg. Confeſſion einige Aenderungen erlaubt habe, fand es damahls ſchon höchſt unrecht, daß er nicht nur eine weſentliche, ſondern daß er überhaupt eine Aenderung darinn gemacht habe; hingegen bey Luther ſtieß ſich niemand daran. Die Artikel ſelbſt ſtehen in allen Samm=

lun=

ſollten ſie bey dem Convent zu Schmalkalden von allen Ständen und Theologen unterſchrieben, und den Deputirten, welche man ernennen würde, nach Mantua mitgegeben werden. Er ſetzte ſie daher in einer Faſſung und mit einer Abſicht auf, welche jener, die Melanchton bey Ausfertigung der Augſpurgiſchen Confeſſion gehabt hatte, gerade entgegengeſetzt war. Melanchton wollte durch jene die Gegenparthie beſänftigen, hingegen Luther wollte durch dieſe ihr trotzen. Melanchton wollte vertheidigen, aber Luther wollte anklagen. Alles war daher nicht nur unendlich härter in dieſer, als in jener ausgedruckt; ſondern die ganze Lehre der Parthie war gefliſſentlich und war allein aus dem Geſichts-Punkt darinn dargeſtellt, aus welchem ihre Abweichung von der alten am weiteſten erſcheinen, und die Unmöglichkeit einer Vergleichung am ſichtbarſten auffallen mußte. Dabey waren gerade jene Punkte, welche Melanchton in der Confeſſion theils verdeckt theils ganz übergangen hatte, wie die Materien von der Meſſe, vom Fegfeuer, von Wallfahrten und Brüderſchaften, von Reliquien und Indulgenzen am meiſten an das Licht hervorgezogen; ja unter dieſen war die Lehre vom Pabſtthum und von der Gewalt des Pabſts zum Haupt-Punkt gemacht, bey dem ſich Luther am längſten verweilte. Er verwarf darinn nicht nur jenes angeblich-göttliche Recht, worauf der Römiſche Supremat ſich gründen ſollte, ſondern er ließ die Parthie erklären, daß ſie den Pabſt nicht einmahl für das konventionelle Oberhaupt der Kirche erkenne, und es für unnöthig halte, ihm zu beſſerer Erhaltung der Ordnung und Einigkeit in der

lungen unſerer ſymboliſchen Bücher, in die ſie in der Folge — nicht jetzt ſchon — aufgenommen wurden, wie in allen Sammlungen der Werke Luthers. In jener Ausgabe aber, die Joh. Stolz und Aurifaber im J. 1550. veranſtalteten, ſind die Abweichungen der gedruckten Exemplare von dem geſchriebenen Original bemerkt.

der Kirche gewiſſe Vorzüge vor anderen Biſchöfen einzuräumen, weil ſich alles dis auch ohne Pabſt und Pabſtthum erhalten laſſe [117]). Einen ſolchen Pabſthaß hatte Luther würklich noch nie auf eine ſolche Art geäuſſert. Auch war es nicht bloß vorübergehende Empfindung eines unwilligen Augenblicks, denn er brachte ihn noch eben ſo grimmig mit ſich nach Schmalkalden, wie man aus dem ſchönen Seegen ſieht, den er dort ſeinen Freunden zurückließ, da er ſich von einer tödlichen Krankheit befallen, bald wieder von ihnen wegführen laſſen mußte [118]); aber es war auch nicht bloß Empfindung Luthers allein. Er hätte ſeinen Seegen erſpahren mögen, denn in den Gemüthern der ganzen Parthie, wenigſtens derjenigen, die zu Schmalkalden waren, gährte ſchon vorher eine gleiche Erbitterung. Man nahm ſeine Artikel mit dem haſtigſten Beyfall an, ohne ſich nur einen Augenblick zu bedenken. Melanchton hatte gehofft, daß bey dieſer Gelegenheit, wo ſo viele Theologen der Sekte zuſammen kommen ſollten, eine genauere Beſtimmung einiger Artikel gemeinſchaftlich verſucht werden möchte, auf welche ſich bey dem Concilio der gelehrte Streit am wahrſcheinlichſten hinziehen müßte: aber er fand alle zuſammen ſo heißköpfig, daß

er

117) "Ich ſetze, daß der Pabſt „auch wollte ſich des begeben, daß „er nicht jure divino oder aus „Gottes Gebot der Oberſte ſey, „ſondern damit die Einigkeit der „Chriſtenheit gegen die Ketzer und „Rotten deſto baß erhalten würde, müßte man ein Haupt haben, daran ſich die anderen alle „hielten: Solches Haupt würde „nur durch Menſchen erwählt, „und ſtünde in menſchlicher Macht „und Gewalt daſſelbe Haupt zu „ändern und abzuſetzen. Ich ſetze „nun, daß der Pabſt und der „Stuhl zu Rom ſich jenes begeben, und dis annehmen wollte, „dennoch wäre damit der Chriſtenheit nichts geholfen — darum „kann die Kirche nimmermehr „beſſer regiert und erhalten werden, denn daß wir alle unter „einem Haupt Chriſto leben, und „die Biſchöfe alle gleich nach dem „Amt fleiſſig zuſammen halten in „einträchtiger Lehre Glauben, Sakramenten, Gebeten und Werken der Liebe —" S. Art. IV. vom Pabſtthum.

118) Deus impleat vos odio Papae! ſoll Luther geſagt haben, als er zum Thor zu Schmalkalden hinausfuhr.

er es nicht einmahl wagen durfte, davon zu ſprechen [119]). Nur er ſelbſt gab bey dieſem Anlaß — er, der ſanftmüthigſte unter allen, gab dabey eine Probe der wahrſten, edelſten und männlichſten Feſtigkeit, welche ungleich mehr Seelen-Stärke vorausſetzte, als das Eifern der übrigen. Melanchton hatte ſchon mehrmahls erklärt, und auch bey den vorläufigen Deliberationen, die man wegen des Conciliums anſtellte wieder erklärt, daß man nicht nur den Biſchöfen ihre Jurisdiktion, ſondern auch dem Pabſt ſeinen Primat unter gewiſſen Einſchränkungen mit dem beſten Gewiſſen laſſen könnte, und um des Friedens, der Eintracht und der Ordnung willen laſſen ſollte [120]). Um dieſer Erklärung willen war er bereits ſehr unfreundlich angeſehen worden. Eine Zeloten-Parthie, wovon ſich, wie in der Folge erzählt werden wird, der erſte Saame gerade um dieſe Zeit in Wittenberg angeſetzt hatte, nahm ſchon Gelegenheit davon her, den Churfürſten ſelbſt gegen ihn mißtrauiſch zu machen [121]). Man hatte ihm deswegen auch an der Abfaſſung der neuen Artikel, welche nach Schmalkalden genommen wurden, keinen Antheil gelaſſen, hingegen zu Schmalkalden ſelbſt trug man ihm gerade die ausführlichere Ausarbeitung des Artikels vom Pabſtthum auf, nach-

119) S. Melanchtons Klagen darüber in dem ſchon angeführten Brief L. IV. ep 196.

120) Daß ſich Melanchton ſchon zu Wittenberg darüber erklärt hatte, erhellt aus dem ebenfalls ſchon angeführten Brief des Churfürſten an Luther vom 7. Jan. denn in dieſem verwirft er auch ſchon vorläufig Melanchtons Meynung, daß man dem Pabſt um des Friedens willen ſeinen Primat laſſen könnte. Seckend. L. III. p. 152.

121) Dis veranlaßte ja gleich nach dem Convent zu Schmalkalden das geheime Verhör, das der Churfürſt in ſeiner Gegenwart mit Luther und D. Pommer anſtellen ließ, um ſie wegen der Irrthümer zu vernehmen, deren ſich Melanchton verdächtig gemacht haben ſollte. S. Cyprian Hiſt. der Augſp. Confeſſ. S. 160. u. f. aber zugleich auch Herrn Webers kritiſche Geſchichte der Augſpurg. Confeſſion Th. II. p. 354. u. f. Mehrere Briefe Melanchtons, welche in dieſe Zeit fallen, enthalten Klagen über den vielfachen Verdruß, den man ihm machte, doch iſt gewiß, daß Luther ſelbſt nicht den entfernteſten Antheil daran hatte.

nachdem es ſchon von allen ausgemacht war, daß Luthers Bedenken darüber von der ganzen Parthie in der Hauptſache angenommen werden ſollte. Nach dieſem konnte der Auftrag nur kränkend für Melanchton ſeyn — wahrſcheinlich ſollte er noch etwas mehr ſeyn — doch der edle Mann beſchämte auf die würdigſte Art jede liſtige Abſicht, welche die Zeloten dabey haben mochten [122]. Er ſtellte in einem trefflichen Aufſatz mit unendlich mehr Stärke und Gelehrſamkeit, als es einer von ihnen hätte thun können, alles zuſammen, was ſich wider das göttliche Recht und die göttliche Einſetzung des päbſtlichen Primats vorbringen ließ, ohne ſich darauf einzulaſſen, ob man ihm aus Gründen der Convenienz nicht freywillig etwas davon laſſen könnte. Als hingegen die Lutheriſche Artikel, die von jetzt an den Nahmen der Schmalkaldiſchen erhielten, von den anweſenden Theologen unterſchrieben werden ſollten, und von allen blindlings unterſchrieben wurden, ſo fügte er ſeiner Unterſchrift eine Clauſel bey, welche ſeine wahre, ſchon erklärte Geſinnungen in Anſehung des Pabſts ohne Zurückhaltung ausgedrückt enthielt, daß man ihm nehmlich ſeiner Meynung nach noch ferner nach menſchlichem Recht einen Vorzug vor andern Biſchöfen einräumen könn-

122) In dem Brief an Camerar L. IV. ep. 196. ſpricht zwar der gute Mann von dieſem Auftrag gefliſſentlich ſo, als ob er ſich ſelbſt die wahre Abſicht davon, oder als ob er ſie wenigſtens ſeinem Freund hätte verbergen wollen, von dem er gewiß wußte, daß er ſich mehr, als er ſelbſt darüber kränken würde. Ne nihil ageremus, ſchreibt er hier, ac plane κωφα προσωπα eſſemus, juſſi ſumus componere aliquid de Petri aut Pontificis Romani Primatu, de poteſtate et jurisdictione epiſcopali. Haec ſcripſi mediocriter et exhibui. Doch in einem anderen Brief L. V. ep. 5. giebt er durch ein einziges Wort einen Wink darüber, der genug ausdrückt: Juſſi ſumus aliquid componere contra poteſtatem Romani Pontificis. Id ſcripſi paulo, quam ſoleo, aſperius. Der Aufſatz Melanchtons ſelbſt wurde von da an immer den Schmalkaldiſchen Artikeln angehängt. Das weitere davon ſiehe in Bertram Geſchichte des ſymboliſchen Anhangs der Schmalkaldiſchen Artikel. Alt. 1770.

könnte, und um des Friedens und der Einigkeit willen einräumen ſollte, wenn er ſonſt das Evangelium zulaſſen würde [123]). Dis war Melanchtons würdig, deſto würdiger, je gewiſſer er wußte, daß niemand in der Verſammlung ſeiner Meynung beytreten würde. Der einzige Aepinus von Hamburg, einer der trefflichſten Männer der Parthie, ſchrieb zuerſt auch bey, daß er wegen der Gewalt des Pabſts mit Melanchton übereinſtimme; aber man brachte ihn bald dazu, daß er den Zuſatz ſelbſt wieder ausſtrich [124])!

Bey dieſem Geiſt, der auf dem Convent zu Schmalkalden herrſchte, begreift man ſehr gut, warum ſich der Schluß, den man wegen dem Concilio faßte, ſo leicht durchſetzen ließ; hingegen in den Antheil, den der Churfürſt von Sachſen daran nahm, kann man ſich faſt unmöglich finden, wenn man andere ſeiner gleichzeitigen Bewegungen damit vereinigen will. Was der Churfürſt auch dem Pabſt für eine Abſicht bey der Berufung der Synode zutrauen mochte, ſo mußte er ſich doch gewiß vorſtellen, daß eine Rekuſation von ihrer Seite auch den Kayſer im äuſſerſten Grad erbittern müßte; aber nach allen ſeinen übrigen Schritten ſchien er ſich mehr als jemahls Mühe zu geben, den Kayſer zu gewinnen, und der Parthie geneigt zu machen. Er ließ ihm zu eben der Zeit durch den Churfürſten von Bran-

123) Ego, Philippus Melanchton, ſupra poſitos articulos approbo ut pios et chriſtianos. De pontifice autem ſtatuo, ſi Evangelium admittat, poſſe ei propter pacem et communem tranquilitatem chriſtianorum, qui jam ſub ipſo ſunt et in poſterum erunt, ſuperioritatem in epiſcopos, quam alioqui habet jure humano, etiam a nobis permitti. Seckendorf glaubt, Melanchton würde ſich vielleicht geſcheut haben, dieſen Zuſatz ſeiner Unterſchrift beyzufügen, wenn Luther der Verſammlung hätte beywohnen können; auch vermuthet er, dieſer Zuſatz möge Luthern wohl gar nie bekannt geworden ſeyn, weil er ſich doch nirgends darüber herausgelaſſen habe; aber das eine läßt ſich ſo wenig denken, als das andere.

124) S. Seckendorf L. III. p. 153.

Brandenburg und den Grafen von Nuenar ſeine Dienſte mit einer Art anbieten, welche den ernſthafteſten Wunſch, ſie angenommen zu ſehen, verrieth. Er verhinderte indeſſen aus allen Kräften, daß man ſich nicht von Seiten der Parthie mit Frankreich allzuweit einließ; ja er hielt ſogar dem Kayſer faſt unverdeckt die Hoffnung für, daß vielleicht die Sekte dazu gebracht werden könnte, ihn nicht bloß gegen die Türken, ſondern auch in ſeinem Kriege und in ſeinen Entwürfen gegen Frankreich mit ihrer Macht zu verſtärken [125]). Der Zuſammenhang dieſer Maaßregeln mit ſeinem Entſchluß in Anſehung des Concilii lieſſe ſich vielleicht gar nicht errathen, wenn nicht gerade der lezte Umſtand einen höchſt wahrſcheinlichen Aufſchluß über ſeine geheime Abſichten gäbe. Johann Friederich war, wie es ſcheint, wieder auf ſein altes Projekt verfallen, den Kayſer auf die Idee zu bringen, daß die Exiſtenz der Religions-Parthie im Reich ſeinem Intereſſe höchſt zuträglich gemacht werden könne, und ihn durch dieſe Idee nicht nur mit ihr auszuſöh-

125) Alle dieſe Umſtände, die durch die Zeit, in welche ſie fallen, ſo befremdend werden, ſind aus Urkunden gezogen, die Seckendorf im Weimariſchen Archiv fand. Die wichtigſte iſt ein Brief des Churfürſten an den Baron Hoffmann, einen der Miniſter des Königs Ferdinand, worinn er dieſem ſchreibt, daß würklich in Dännemark und Holſtein gegen acht tauſend Fußknechte herrenloß herumſchwärmten, die man im Nahmen des Kayſers werben, und in die Niederlande zum Krieg gegen Frankreich ſchicken ſollte. In eben dieſem Brief, in welchem er auch den Kayſer und ſeinen Bruder warnt, daß ſie den Bayern nicht zu viel trauen ſollten, die ein Auge auf die Römiſche Königs-Würde hätten, ließ er ſchon zugleich einen Wink fallen, wie leicht der Kayſer mit den Franzoſen fertig werden könnte, wenn er ſich der Hülfe, die er aus dem Reich erhalten möchte, bedienen wollte. In einem anderen Brief aber, vom 3. Sept. erklärte er ganz beſtimmt, daß er bereit geweſen wäre, dem Kayſer mit ſeiner ganzen Macht im Kriege gegen Frankreich zu helfen, wenn er nicht durch die verzögerte Ratifikation des Kadaner Vertrags und durch ſeine zweydeutige Erklärungen über den Nürnberger Frieden ihr Mißtrauen ſo gefliſſentlich gereizt hätte. Mehrere Inſinuationen dieſer Art ließ er auch durch den Kanal des neuen Churfürſten von Brandenburg an Ferdinand gelangen. Seckendorf L. III. p. 129.

zuſöhnen, ſondern allmählig immer enger zu verbinden. Die Zeit und die Umſtände konnten ihm leicht günſtiger als jemahls dazu erſcheinen. Es mußte immer höchſt verführeriſche Reitzung für den Kayſer ſeyn, wenn man ihn nur eine Möglichkeit ſehen ließ, daß er ſich der Sekte ſelbſt gegen Frankreich würde bedienen können. Sie mußte jetzt deſto verführeriſcher für ihn ſeyn, da ſein gegenwärtiger Krieg mit Frankreich einen Gang nahm, der ſeinen Hoffnungen gar nicht entſprach. Darauf rechnete ohne Zweifel der Churfürſt am meiſten, aber in der Vorausſetzung, daß dis auch am ſtärkſten auf den Kayſer würken, und den Weg zu einer näheren Verbindung zwiſchen ihm und der Parthie bahnen könnte, glaubte er ſich wenig um die Art bekümmern zu dürfen, womit man ſich den Pabſt und ſein Concilium vom Hals ſchaffen möchte. Seinem Entwurf nach ſollte ſich nicht nur der Kayſer gerade ſo, wie ſie jetzt waren, mit ihnen einlaſſen, ſondern ſie auch immer ſo laſſen, wie ſie jetzt waren, oder mit andern Worten, ihrer Parthie in der ganzen Form, welche ſie jetzt hatte, eine geſetzmäſſige Exiſtenz einräumen und zuſichern. Dis wollte er durchaus durch keine Aufopferung irgend eines Punkts, der zu ihrer Religion gehörte, ſondern bloß dadurch erhalten, daß er ihn ſeinen eigenen politiſchen Vortheil dabey ſehen ließ; wenn es aber gelang, ſo fand ohnehin kein Verkehr zwiſchen dem Pabſt und ihnen mehr ſtatt, ſo mußte auch ſeine Gewalt über ſie, wo nicht für erloſchen, doch für ſuſpendirt, erklärt werden, ſo durfte man ſie auch dem Anſehen keines Conciliums mehr unterwerfen, und ſo war überhaupt kein Concilium mehr nöthig, weil der Gedanke, die Religions-Streitigkeiten beyzulegen, zuerſt aufgegeben werden mußte. Unter dieſer Vorausſetzung handelte der Churfürſt ſehr conſequent; aber daß die Vorausſetzung nichts taugte, und daß der Kayſer ganz und gar nicht geneigt war, ſich

auf die Art, wie er wünſchte, mit der Parthie einzu⸗laſſen, dis erfuhr er auch noch auf dem Convent zu Schmalkalden durch den kayſerlichen Geſandten ſo av⸗thentiſch, als es ſich nur erfahren ließ.

Der Auftrag des Vice⸗Canzler Held gieng zwar überhaupt dahin, das Mißtrauen der Proteſtanten ge⸗gen den Kayſer, ſo viel möglich, zu beſänftigen, ſie wegen der Forderungen, welche ſie durch ihre Geſandte an den Kayſer gebracht hatten, ſo gut zufrieden zu ſtel⸗len, als es ohne ihre Bewilligung geſchehen konnte, und ſie auf irgend eine Art zu einer vorläufigen nur nicht ganz unwillfährigen Erklärung wegen des Conci⸗liums zu vermögen. Die Ausrichtung dieſes Auftrags erforderte aber ungleich mehr Feinheit als Held hatte, denn im Grund ſollte dabey den Proteſtanten durchaus nichts eingeräumt, ſondern alles in dem bisherigen un⸗beſtimmten und ſchwankenden Zuſtand gelaſſen werden: doch es fehlte dem Mann nicht nur an Feinheit, ſondern wahrſcheinlich auch an gutem Willen. Er gehörte un⸗ter diejenige Räthe des Kayſers, die immer auf gewalt⸗ſame Maaßregeln gegen die Sekte angetragen hatten; daher wünſchte er eifrigſt, alles nur, ſobald als möglich dahin einleiten zu können, und ließ ſich ſchon vorläufig Aeuſſerungen darüber entwiſchen, die den Geſandten des Churfürſten am Hofe Ferdinands veranlaßten, ſeinen Herrn noch vor ſeiner Ankunft zu Schmalkalden vor ihm zu warnen [126]. In dem Vorträgen ſelbſt, die er hernach an die Parthie machte, konnte er ſich nicht ein⸗mahl einiger beleidigenden Ausdrücke enthalten, welche ihre äuſſerſte Empfindlichkeit erregten [127]; auf ihre Forderungen aber gab er ihnen im Nahmen des Kay⸗ſers eine Erklärung, welche die wahre Geſinnungen und An⸗

126) Aus demjenigen, was Held mitbringe, ſchrieb Dolzig den 12. Jan. an den Churfürſten, laſſe ſich wenig gutes hoffen.

127) S. Hortleder B. VII. Cap. I. folg. Sleidan L. XI. p. 297. ſeq.

Anſchläge von dieſem ſo offen enthielt, daß ſie mit Händen gegriffen werden konnten. Die vornehmſte dieſer Forderungen waren darinn beſtanden, daß endlich einmahl den Bedrückungen, welche ſie von dem Cammergericht zu dulden hätten, mit Ernſt ein Ziel geſezt, und daß die Suſpenſion ſeines Prozeß-Gangs in Religions-Sachen, wie der ganze Innhalt des Nürnberger Friedens auch ausdrücklich auf diejenige ausgedehnt werden ſollte, die erſt nach dem Schluß von dieſem ihrer Religion und ihrem Bündnüß beygetreten ſeyen. Das erſte dieſer Begehren wieß der Mann durch die alte ſchon abgenuzte Ausflucht ab, daß ſie keinen Grund zu gerechten Beſchwerden über das Cammergericht haben könnten, weil die Sachen, worinn es gegen ſie verfahren ſey, gar nicht unter diejenige gehörten, worüber ſeine Gerichtsbarkeit durch den Nürnberger Frieden und die Edikte des Kayſers ſuſpendirt werden ſollte. Bey dem zweyten ſchrie er laut über die Unbilligkeit der Forderung, beklagte ſich, daß ſie dem Kayſer nur etwas dieſer Art, das ſeinem Gewiſſen ſo ſehr entgegen liefe, anſinnen könnten, und erklärte es ganz beſtimmt als Meynung des Kayſers, daß alle diejenige Stände, welche nicht nahmentlich in dem Nürnberger Frieden begriffen ſeyen, in Anſehung der Religion durch die frühere Reichsſchlüſſe von Speyer und Augſpurg gebunden bleiben müßten. Dis hieß nur nicht ganz wörtlich geſagt, daß alle Fürſten und Städte welche ſeit dem Jahr 1532. die neue Lehre angenommen hätten, eben damit in die Reichsacht und in alle Strafen verfallen ſeyen, welche in den Abſchieden dieſer Reichstage feſtgeſezt worden ſeyen: es hieß ihnen eben damit angekündigt, daß man ihnen gar kein Recht zugeſtehe, neue Mitglieder in ihr Bündnüß aufzunehmen, alſo angekündigt, daß man ſie ſelbſt in dieſer Beziehung durch den Nürnberger Frieden für gebunden halte: doch der Mann machte ſei-

ne Sachen noch beſſer, denn er gab ihnen ſelbſt auf das plumpſte zu verſtehen, daß es der Kayſer am gernſten ſehen würde, wenn ſie überhaupt ihr ganzes Bündnüß wieder eingehen oder ſich auflöſen lieſſen, da es ja durch den Nürnberger Frieden ganz unnöthig geworden ſey.

Mehr als dieſer Wink war wohl nicht nöthig, um den Churfürſten zu überzeugen, daß er ſeinen Entwurf aufgeben müſſe; aber nach dieſen Heldiſchen Handlungen war auch nichts mehr nöthig, um allen bisherigen Befürchtungen der Parthie wegen der Anſchläge, mit denen man gegen ſie umgienge, die höchſte Gewißheit in ihrer Vorſtellung oder Einbildung zu geben. Nothwendig mußte dann dis auch ihren Argwohn wegen des Conciliums verſtärken, und ihre Entſchlieſſung deswegen ſchneller beſtimmen. Auch dem Churfürſten drängte ſich die Idee wieder auf, daß es zwiſchen dem Kayſer und Pabſt abgeredete Sache ſey: die meiſte übrige Stände hatten es niemahls anders angeſehen; alſo mußte ihnen allen der Entſchluß der weiſeſte ſcheinen, der es auf dem kürzeſten Wege vereiteln konnte. Noch merklicher zeigte ſich aber das verſtärkte Mißtrauen der Parthie in den übrigen Vorkehrungen, die auf dieſem Convent beſchloſſen, und in den Anſtalten, welche gleich darauf von ihr gemacht wurden. Man verſtärkte das Bündnüß durch die Aufnahme neuer Mitglieder, und ſelbſt durch die Aufnahme von ſolchen, deren Umſtände ihren Beytritt erſt in Zukunft für die Parthie vortheilhaft, gegenwärtig aber ſehr bedenklich machen konnten, denn man nahm Herzog Heinrich von Sachſen, den Bruder des Herzogs Georgs auf [128]). Man vereinigte

128) Bey der Aufnahme Heinrichs in das Bündnüß kamen mehrere Umſtände zuſammen, welche ſie auffallend machten. Seine ganze Einkünfte beſtanden aus dem Ertrag zweyer Aemter, und einer Penſion von 13000. Gulden die ihm ſein Bruder der Herzog Georg zu bezahlen hatte. Er konnte alſo nur einen höchſt unbe-

nigte ſich auf das neue, daß jeder einzelne Stand, gegen welchen das Cammergericht Exekution erkennen würde, von der ganzen Parthie geſchützt werden ſollte. Man faßte den raſchen Entſchluß, wegen der Bedrükkungen, welche einige katholiſche Stände den Anhängern der neuen Lehre in ihrem Gebiet zuzufügen fortführen, Repreſſalien zu gebrauchen [129]. Dem Kayſer und dem König Ferdinand wurde nicht nur die verlangte Beyhülfe zum Türken-Krieg ganz abgeſchlagen, ſondern auch ausgemacht, daß nicht einmahl ein einzelner Stand für ſich etwas dazu beytragen ſollte. Zu gleicher Zeit trug man dem Churfürſten und dem Landgrafen von Seiten der Parthie auf, daß ſie ſich bemühen ſollten, die Freundſchaft der Könige von Frankreich und England

beträchtlichen Antheil an den gemeinſchaftlichen Koſten des Bündnüſſes übernehmen, und höchſtwahrſcheinlich ſelbſt dieſen niemahls würklich abtragen, denn es war mehr als wahrſcheinlich, daß ſein Bruder der Herzog Georg aus Aergernüß über ſeinen Beytritt zu der Parthie ſogleich ſeine Penſion zurückbehalten würde. Dennoch nahm man ihn nicht nur auf, und erließ ihm die Verpflichtung zu einem Beytrag völlig, ſondern die Parthie machte ſich gegen ihn anheiſchig, daß ſie ſich ſelbſt bey ſeinem Bruder für die fortdaurende Abreichung ſeiner Penſion verwenden, oder ſie ihm ſelbſt bezahlen wolle, wenn dieſer Schwierigkeiten machen würde. Von ihm ſelbſt wurde nichts als das Verſprechen gefordert, daß er, ſobald ſich ſeine Umſtände verbeſſerten, nach Vermögen beyſteuren, und vorläufig nur ſeinen Prinzen Moritz, der am Hofe des Herzogs Georg war, zu dem Landgrafen oder Churfürſten ſchicken ſollte, damit er im wahren Glauben unterrichtet werden könnte. Dis ſchien höchſt großmüthig-uneigennützig gehandelt, aber reine Großmuth gegen einen neuen Glaubens-Verwandten war es doch nicht allein, was dem Herzog Heinrich ſo vortheilhafte Bedingungen zuwege brachte. Heinrich, muß man wiſſen, war ſeit einem Monath der präſumtife Erbe von dem ganzen Antheil geworden, den der Alte Georg an Sachſen hatte, denn der älteſte Sohn von dieſem war im Januar dieſes Jahrs kinderloß geſtorben, und ſein zweyter Sohn Friederich war ſchon für unfähig zur Regierung erklärt! S. Seckendorf L. III. p. 158.

129) Man beſchloß, ſelbſt gegen den König Ferdinand Repreſſalien zu gebrauchen, weil er einigen Schwäbiſchen Städten die Gefälle, welche ihre Kirchen aus ſeinem Gebiet zu ziehen hatten, zurückbehielt. Seckend. p. 150.

land durch alle ſchickliche Mittel zu unterhalten. Als aber gleich nach dem Convent zu Schmalkalden ſich das Gerücht von neuen Werbungen verbreitete, welche Heinrich der jüngere von Braunſchweig für den Kayſer anſtellen ſollte, ſo veranſtaltete man ſogleich zwey neue Zuſammenkünfte zu Braunſchweig und Coburg, worauf man ſich mit weiterer Regulirung der Kriegs- und Vertheidigungs-Anſtalten beſchäfftigte; im März des folgenden Jahrs 1538. wurde abermahls ein groſſer Fürſten-Tag zu Braunſchweig gehalten, und auf dieſem eine feyerliche Geſandtſchaft nach Frankreich und England beſchloſſen, welche die Verbindung der Parthie mit dieſen Höfen, die man bisher abſichtlich unbeſtimmt gelaſſen hatte, zur endlichen Richtigkeit und in eine feſte Form bringen ſollte [130]!

Wer am meiſten über dieſe Vorkehrungen und dis Benehmen der Proteſtanten erſtaunte, war gewiß der Kayſer; wer ſich aber am meiſten darüber freute, war eben ſo gewiß der Pabſt. Der erſte hatte unmöglich erwarten können, daß ſeine Geſandtſchaft dieſen Erfolg hervorbringen dürfte, denn er konnte unter ſeinen damahligen Umſtänden unmöglich die Abſicht haben, die Parthie zu reitzen, wenn dis ſchon vielleicht Abſicht ſeines Geſandten ſeyn mochte; der letzte hingegen ſah alle ſeine Hoffnungen noch viel vollſtändiger erfüllt, und ſeine ganze Abſicht noch viel glücklicher erreicht, als er ſich voraus hatte ſchmeichlen dürfen. Die Ketzer hatten ihm den Gefallen gethan, die ganze Schuld des vereitelten Concilii über ſich zu nehmen, und ſie hatten es mit einer Art gethan, welche den Wehrt der Gefälligkeit unendlich

130) Auf dieſem Fürſtentag wurde der König von Dännemark in den Bund aufgenommen, auſſer dieſem aber beſonders wegen dem Cammergericht berathſchlagt, ob es nicht von Seiten der Parthie ganz und gar rekuſirt werden ſollte? Man wurde zwar jetzt noch nicht darüber einig, doch billigte man die beſondere Rekuſation der Stadt Minden, welche bereits vollzogen war. S. Hortleder B. VII. Cap. 5. folg.

lich erhöhen mußte, denn ſie ſchien einerſeits das Concilium nicht nur für jetzt, ſondern für immer zu vereiteln, und ſie mußte ihnen andererſeits den ganzen Grimm des beleidigten Kayſers unfehlbar auf den Hals ziehen, ohne daß der Pabſt viel dabey ſchüren durfte. Dadurch mußten ſeine Anſchläge faſt von ſelbſt vollends zu ihrer Reife und ſein Plan zur Ausführung kommen. Wenn auch der Kayſer jetzt noch nicht fühlen wollte, daß ihn ſeine gekränkte Ehre nöthige, die Ketzer mit Gewalt zu Anerkennung und Reſpektirung des Concilii zu zwingen, und darüber den Krieg mit ihnen anzufangen, ſo konnte es ihm leicht immer fühlbarer gemacht werden. Zu dieſem Ende ſpielte der Pabſt die Concilien-Comödie mit der feinſten Schlauheit noch durch ein Paar Auftritte fort. Anſtatt ſogleich zu erklären, daß nach der Rekuſation der Proteſtanten nichts daraus werden könne, gab er ſich das Anſehen, als ob er noch weitere Verſuche zu Wegräumung der Schwierigkeiten machen wollte, welche ſich von mehreren Seiten gefunden hätten, und ſetzte daher die Eröffnung der Synode auf ein Paar Monathe weiter hinaus [131]): ja als in der Zwiſchenzeit der Herzog von Mantua einen neuen Anſtand wegen der Bedingungen machte, unter denen er allein ſeine Reſidenz zum Verſammlungs-Ort hergeben wollte, ſo erbot er ſich unaufgefordert dis Hindernüß ſelbſt zu heben, und ſetzte ſogleich die Stadt Vicenza dazu an [132]). Dadurch erhielt er nicht nur, daß an ſeinem Concilien-Eifer immer weniger gezweifelt werden durfte, ſondern je länger das Concilium betrieben und erwartet, je länger auch nur davon geſprochen wurde, deſto mehr wurde

131) Bis zum 1. Novemb. die Prorogations-Bulle iſt vom 20. April datirt, nicht, wie Pallavicini angiebt vom 20. May. S. Raynald 1537. Nro. 25.

132) S. Sarpi L. I. p. 155. Die neue Bulle iſt vom 8. Oct. Der neue Termin der Synode, der darinn beſtimmt wurde, der 1. May 1538.

de der Kayſer dabey intereſſirt, deſto mehr Schande fiel auf ihn zurück, wenn zuletzt doch nichts heraus kam, und deſto ſtärker mußte er ſich dann gereitzt fühlen, den Schimpf an der Parthie zu rächen, die am meiſten dabey gethan hatte, und an welcher er am leichteſten gerochen werden konnte. So weit gab ſich alles mit äuſſerſter Leichtigkeit, denn es floß eines aus dem anderen, aber nun mußte freylich auch noch dafür geſorgt werden, daß der Kayſer Muſſe, Mittel und Macht bekam, dieſe Rache zu nehmen, da es ihm gegenwärtig an jedem dieſer Stücke fehlte; und dis ſchien ſich ungleich ſchwerer bewürken zu laſſen. Doch hier hatte der Vice-Canzler Held ſchon trefflich in Deutſchland vorgearbeitet; nach anderen Seiten hin konnten Römiſche Künſte kräftiger würken; und würklich wurden ſie auch von dem Glück bälder begünſtigt, als es die Lage der Umſtände hoffen ließ.

Nach dem Convent zu Schmalkalden war nehmlich Held faſt an allen katholiſchen Höfen im Reich herumgereißt, nicht nur um ihre Geſinnungen gegen die Proteſtanten auszuſpühren, ſondern um ihre Geſinnungen gefliſſentlich ſo zu ſtimmen, wie es der Anſchlag, mit dem er umgieng, erforderte. Er bediente ſich dazu am trefflichſten eben jener harten Erklärungen und trotzigen Entſchlieſſungen, zu welchen er ſie zu Schmalkalden gefliſſentlich gereitzt hatte, denn er wußte ſie überall, wo er hinkam, als Beweiſe vorzuſtellen, daß die Parthie gar nicht bloß auf ihre Vertheidigung denke, ſondern ganz gewiß zu einem Angriff ſich rüſte, den ſie während dem Krieg des Kayſers mit Frankreich vornehmen würde. Dadurch wird es ungezweifelt, daß der Mann abſichtlich darauf ausgegangen war, die Händel im Reich zu einem früheren Ausbruch zu bringen; er ſelbſt aber verhelte die Abſicht gar nicht mehr, ſobald er ſie nur etwas vorbereitet ſah. Indem er von einer Seite her

das Cammergericht zu einem immer übermüthigeren und kränkenderen Verfahren gegen die Sekte aufhezte, deren Gedult dadurch am wahrſcheinlichſten ermüdet werden konnte [133]), ſo arbeitete er auf einer anderen Seite eifrigſt an einer Verbindung der mächtigſten katholiſchen Stände, welche der Schmalkaldiſchen entgegen geſezt werden ſollte. Nach mehreren Zuſammenkünften, die zu Nürnberg und Speyer deswegen gehalten wurden, kam es an dem erſten dieſer Oerter den 10. Jun. 1538. würklich zum Schluß dieſer Verbindung, die ihr Urheber durch den Nahmen des heiligen Bundes, den er ihr beylegte, doppelt verhaßt und eben damit ſeinen Abſichten entſprechender zu machen wußte. Dieſer heilige Bund verpflichtete zwar ſeine Mitglieder nur dazu, daß alle für einen Mann ſtehen müßten, wenn einem einzelnen unter ihnen wegen des alten Glaubens ein Bedrängnüß zugefügt, oder ſonſt eine Gefahr bereitet werden ſollte [134]). Auch waren es nur erſt die Erzbiſchöfe von Mainz und Salzburg, die Herzoge von Baiern, der Herzog Georg von Sachſen und Heinrich der jüngere von Braunſchweig, welche die Verbindung geſchloſſen hatten: aber worauf es angeſehen war, wußte die ganze Welt, und dazu war der Grund hinreichend damit gelegt!

Es iſt noch unentſchieden, ob der Kayſer an dieſen Praktiken ſeines Geſandten würklich den Antheil hatte, den

133) S. Seckendorf L. III. p. 172.

134) Es war wohl ausdrücklich beſtimmt, daß das ganze Bündnüß nur defenſive und zur Gegenwehr verſtanden werden ſollte; auch verpflichteten ſich die vereinigte Stände, daß ſie den Nürnberger Frieden unverſehrt laſſen, und keinen von den Proteſtantiſchen Ständen angreiffen wollten; hingegen waren zugleich ſo viele Fälle beſtimmt, in welchen die gemeinſchaftliche Vertheidigung ſtatt finden ſollte, daß man gewiß immer die Wahl zwiſchen mehreren hatte, ſobald man einen Vorwand dazu brauchte. S. Hortleder B. VIII. Cap. 14. 15.

den dieſer ihm zuſchrieb. Dieſer behauptete nehmlich öffentlich, daß er zu allem, was er that, die Aufträge des Kayſers gehabt habe, wie er dann auch alles in der Qualität eines kayſerlichen Geſandten that; hingegen der Kayſer jagte ihn nicht nur gleich darauf aus ſeinen Dienſten, ſondern ließ auch durch ſeine Miniſter den Proteſtanten die beſtimmte Erklärung machen, daß Held durchaus keinen Auftrag dazu erhalten, vielmehr ſeiner Inſtruktion gerade zuwieder gehandelt habe [135]). Dieſe Miniſterial-Erklärung allein dürfte zwar niemand zum Glauben zwingen; doch erhält ſie durch die innere Wahrſcheinlichkeit, welche ein Theil ihres Innhalts hat, ein Gewicht, wodurch die Sache immer etwas zweifelhaft wird. Man muß wohl annehmen, daß Held zu Schmalkalden ſeinem Auftrag zuwieder gehandelt habe, denn es läßt ſich gar nicht denken, daß der Kayſer um dieſe Zeit die Proteſtanten vorſezlich reizen wollte; es ſcheint daher glaublich genug, daß er auch noch weiter über ſeine Inſtruktion hinaus gehen konnte: dennoch kann man bey näherer Unterſuchung dieſen Umſtand nicht ſo entſcheidend finden. Wenn der Mann den Nürnbergiſchen heiligen Bund wider den Auftrag des Kayſers ſchloß, ſo wagte er für ſich ſelbſt unendlich mehr dabey, als wenn er zu Schmalkalden unter der Hand Oel in das Feuer goß, das er nach der Abſicht des Kayſers löſchen ſollte, denn dis lezte konnte vielleicht verdeckt, oder als Würkung eines bloſſen Zufalls erklärt werden, was bey dem erſten niemahls möglich war: wenn er alſo ſchon zu dem lezten fähig war, ſo läßt ſich noch gar nicht ſchlieſſen, daß er auch zu dem erſten Kühnheit genug hatte. Man kann ſich deswegen kaum enthalten, noch andere Conjekturen über den Hergang der Sachen

135) Der kayſerliche Sekretär Nave verſicherte dis im September den Landgrafen mündlich und ſchriftlich, und dieſer ſchickte ſelbſt die Nachricht an Helden. S. Seckendorf p. 171.

Sachen anzuſtellen, wovon die folgende vielleicht am natürlichſten zuſammen hängt, und am wahrſcheinlichſten ausſieht. Held war würklich mit dem Anſchlag nach Deutſchland gekommen, den Ausbruch des Kriegs zu beſchleunigen, und auch wider den Willen des Kayſers, dem jezt noch nicht damit gedient war, zu beſchleunigen. Ob es bloſſe Bigotterie eines blinden Sektenhaſſes, oder Politik war, die ihn darauf brachte? oder ob er, wie ihn die Proteſtanten beſchuldigten, von dem katholiſchen Clerus dazu erkauft war? dis mag immer zweifelhaft bleiben: aber aus dieſem Anſchlag läßt ſich ſein Betragen zu Schmalkalden allein erklären, das gewiß ſeiner Inſtruktion nicht gemäß war. Nachdem er hingegen ſeinen Zweck bey der Parthie erreicht, und ſie zu Entſchlieſſungen gereizt hatte, welche für den Kayſer eben ſo unerwartet als ärgerlich ſeyn mußten, ſo darf man doch für gewiß annehmen, daß er dieſem ſogleich Bericht davon abſtattete, daß er in dieſem Bericht den Antheil, den er ſelbſt daran gehabt hatte, künſtlich ſorgfältigſt verdeckte, daß er alles auf die Rechnung von dem Eigenſinn, dem Troz und dem Uebermuth der Sekte ſchrieb, daß er auch den Kayſer mit einem Wort ſo ſtark als möglich gegen ſie zu erbittern ſuchte, und wenn man dann annimt, daß es auch nur einigermaßen bey ihm würkte, ſo iſt es gewiß nicht unnatürliche Vermuthung, daß Held durch eine neue Inſtruktion zu ſeinen folgenden Unterhandlungen mit den katholiſchen Ständen, und gerade zu dieſen, autoriſirt wurde. In der erſten Bewegung des Unwillens mußte auch der Wunſch, ſich früher an der Parthie rächen zu können, zuerſt bey dem Kayſer erwachen; der Geſandte bot ihm ohne Zweifel ſeine Dienſte zugleich an, ihm die Werkzeuge dazu, die man in jedem Fall nöthig hatte, im Reich auszuſuchen und vorzubereiten; er ließ ihn höchſtwahrſcheinlich dabey voraus hoffen, daß der Plan dazu,

den er ihm mittheilte, jezt am leichteſten ausgeführt werden könnte, und wer kann glauben, daß ihn der Kayſer in dieſer Lage verworfen haben ſollte? Schwerlich ſchloß alſo Held den Nürnbergiſchen Bund ganz ohne Vorwiſſen und ohne die Einwilligung ſeines Herrn; daß aber ſein Herr in der Folge beydes ableugnete und ſelbſt den dienſtfertigen Unterhändler darüber aufopferte, dis war nach den Grundſäzen ſeiner italiäniſch-ſpaniſchen Politik ſehr in der Ordnung. Der heilige Bund leiſtete ja nicht die Hälfte von demjenigen, was man davon erwartet, und ſein Urheber ohne Zweifel davon verſprochen hatte!

Dieſe Vermuthung über den Gang der Sache erhält durch die unmittelbar folgende Ereignüſſe beynahe ihre volleſte Gewißheit. In eben dem Monath, in welchem der heilige Ligue durch Held geſchloſſen wurde, nur acht Tage ſpäter, kam den 18. Jun. 1538. durch die eifrigſte Verwendung des Pabſts ein Waffenſtillſtand zwiſchen dem Kayſer und dem König von Frankreich zu Nizza zu Stand, welcher auf zehen Jahre geſchloſſen wurde [136]. Die Betriebſamkeit des Pabſts dabey, der das Geſchäfft des Mittlers in Perſon übernahm, hatte den erklärten Zweck, dem Kayſer Luft zu machen, damit er die Unterdrückung der Kezer im Reich beſchleunigen könnte [137]: der Kayſer aber ſchien ſelbſt noch während der Unterhandlungen ungleich erpichter auf die Demüthigung Frankreichs als auf dieſe zu ſeyn. Der Pabſt konnte die beyde Monarchen, die ebenfalls perſönlich zugegen waren, nicht einmahl zu einer einzigen Unterredung bringen; nur mit äuſſerſter Mühe preß-

136) S. Robertſ. Th. II. p. 566.

137) "Deja, ſagen die franzöſiſche Geſandte zu Rom in einer Relation vom 10. December 1537. „ſes miniſtres parlent publiquement diſans, que ſi ſa „Sainteté accorde les deux Princes, il ne ſera plus beſoin de „Concile, mais ſeulement de bien „chatier ceux, qui voudront etre „contraires au S. Siege." S. Memoires de Ribier. T. I. p. 80.

preßte er beyden ihre Einwilligung zu dem Waffenſtill-ſtand ab, allein dieſe ſo unverholene Zeichen einer fort-daurenden gegenſeitigen Erbitterung lieſſen voraus be-fürchten, daß er gewiß nicht die beſchloſſene zehen Jah-re ausdauren würde. Doch noch vor dem Verfluß zweyer Monathe erfuhr die Welt einen Beweiß der auffallend-ſten Veränderung, die indeſſen in den Geſinnungen des Kayſers vorgegangen ſeyn mußte. Als er im Anfang des Auguſts bey ſeiner Ueberfahrt nach Spanien durch wiedrige Winde an die Küſten von Frankreich verſchla-gen wurde, ergriff er auf das erſte Ehren-Wort Fran-zens die Gelegenheit ihn zu ſprechen, kam ihm mit den verbindlichſten Aeuſſerungen des freundſchaftlichen Zu-trauens zuvor, und erwieß ſich mehr als bereitwillig, nicht nur den Grund zu einem dauerhaften Frieden, ſon-dern auch zu der engſten und brüderlichſten Verbindung mit ihm zu legen, nach welcher in Zukunft jeder von ih-nen das Intereſſe, die Plane und die Anſchläge des an-dern zu ſeinen eigenen machen ſollte. Dieſe ſchnelle Ver-änderung erregte allgemeines Erſtaunen, aber es gieng gewiß höchſt natürlich dabey zu. Der Kayſer hatte in der Zwiſchenzeit von der Verbindung der katholiſchen Stände im Reich Nachricht erhalten, welche durch Held zu Stand gekommen war. Die Nachricht ließ ihn hof-fen, daß der Zeitpunkt zu Ausführung ſeiner Anſchläge wegen Deutſchlands jetzt am günſtigſten ſeyn dürfte, denn Held hatte gewiß in ſeinen Berichten dasjenige, was er ausgerichtet hatte, ſo wichtig, als möglich vorgeſtellt, und ſo ſehr er konnte, vergröſſert. Er entſchloß ſich daher, alles übrige beyſeite zu ſetzen, um ſich dieſem Geſchäfft ganz widmen zu können, und erſte Würkung dieſes Entſchluſſes war ſein plötzlicher Uebergang zur ſcheinbar-wärmſten Freundſchaft gegen ſeinen bisherigen Feind. Dieſer mußte wenigſtens ſo weit gewonnen wer-den, daß er ihn nicht mitten in dem einen Werk hinder-

te;

te; der Kayſer aber konnte ſich leicht vorſtellen, daß ihn der Waffenſtillſtand von Nizza allein nicht abhalten würde, alſo mußte er ſichs ſchon etwas weiter koſten laſſen, um dieſen Zweck zu erreichen. Doch vielleicht konnte Franz ſogar gewonnen werden, daß er ihm ſelbſt dazu half: Der Verſuch koſtete nicht viel weiter, als einen etwas gröſſeren Aufwand von Verſtellung: dieſe koſtete Carln ohnehin nichts: damit wird die Rolle mehr als begreiflich, die er zu Aigues-Mortes zu ſpielen für gut fand!

Dis iſt nicht bloß Vermuthung, welche aus der Zuſammenſtellung aller gleichzeitigen Umſtände gezogen wäre! Es iſt erweißbare Thatſache, daß der Kayſer ſeine neue Freundſchaft gegen den König von Frankreich bloß deswegen heuchelte, um in ſeinen Unternehmungen gegen die Proteſtanten in Deutſchland nicht von ihm geſtört zu werden; denn es iſt erwieſene Thatſache, daß er den König ſelbſt durch das ſcheinbare Vertrauen, womit er ihm den Plan zu dieſen Unternehmungen mittheilte, zu feſſeln ſuchte, daß er ihn bey jener Zuſammenkunft zu Aigues-Mortes zur Theilnehmung daran einlud, und daß er ſich zu Gegenaufopferungen dafür erbot, welche verführeriſch genug waren, um dieſen beynahe völlig, und auf einige Augenblicke würklich zu verblenden. Franz ſelbſt gab den Proteſtanten davon die unverdächtigſte Nachricht, denn er zog ſich auf einmahl ſo unpolitiſch-merklich von ihnen zurück, und brach die Verbindung, welche ſie eben mit ihm ſchlieſſen wollten, ſo plötzlich ab, daß ſie keine weitere Aufklärung über dasjenige nöthig hatten, was zwiſchen dem Kayſer und ihm vorgegangen war. Die Umſtände, unter denen es geſchah, lieſſen gar keinen Zweifel mehr übrig, aber dieſe Umſtände machten die Entdeckung eben ſo kränkend als bedenklich für die Parthie.

Franz

Franz hatte ſeit ein Paar Jahren auch ſeinerſeits alle Künſte der Verſtellung, und — bey der ſchlimmeren Sache mag auch das ſchlimmere Wort gebraucht werden — des Betrugs durchgeſpielt, um nur immer einen Schein von Verbindung mit den Proteſtanten im Reich zu unterhalten. Seit dem Jahr 1535. waren ſolche Künſte zu ſeiner Erhaltung nothwendig geworden, denn die Nachricht von den Verfolgungen, welche er ſelbſt in ſeinem Reich gegen die Anhänger der neuen Lehre erhoben hatte, war in dieſem Jahr nach Deutſchland gekommen, und hatte alle Gemüther mit dem gerechteſten Unwillen gegen ihn erfüllt. Man gab ihm dis durch mehrere Zeichen zu erkennen: allein bey dem neuen Kriege gegen den Kayſer, den er beſchloſſen hatte, hielt er es durchaus für nöthig, die Parthie an der Hand zu behalten, und ließ ſich, um ſie zu beſänftigen, zu der ſchändlichſten Falſchheit herab. Er gab nicht nur in ſeinen Briefen an ſie jene unglückliche Schlachtopfer ſeiner königlichen Bigotterie für Ketzer aus, deren Meynungen und Lehren mit den ihrigen nicht die entfernteſte Aehnlichkeit, und dem Staat nebſt dem königlichen Anſehen eben ſo viel Gefahr als der Religion gedroht hätten [138]; ſondern er affektirte zu gleicher Zeit den gröſten Eifer, in Gemeinſchaft mit ihnen, und nach ihren Grundſätzen zu einer wahren Reformation der Kirche mitzuwürken. Der feine Bellay, ſein Geſandter in Deutſchland, ließ ſie nichts geringeres hoffen,

als

138) S. den Brief des Königs vom 1. Febr. 1535. bey Freher T. III. f. 287. Sleidan L. IX. p. 251. Die Unglücklichen, die der König hatte verbrennen laſſen, ſtarben freylich nicht allein als Märtyrer der lutheriſchen Lehre, ſondern auch als Märtyrer ihres Witzes, denn einige Spott-Schriften, welche ſie gegen die Meſſe und den Clerus ausgeſtreut hatten, veranlaßten zunächſt den Prozeß, der ihnen gemacht wurde. Einige dieſer Schriften hat Gerdes unter den Dokumenten in Hiſt. Reform. T. IV. Nr. XI. Man ſehe aber dabey auch den Brief, den Joh. Sturm von Paris aus an Melanchton ſchrieb, worinn er ihm den Hergang der Sache erzählte in Scultet. annal. 1534. p. 443.

als daß ſein König mit der Zeit gar wohl dazu gebracht werden könnte, ihre Lehre in die franzöſiſche Kirche einzuführen, wenn nur ihm und ſeinen Theologen noch die Zweifel benommen würden, welche ſie gegen einige, vielleicht nur nicht recht gefaßte Punkte darinn hätten [139]. Er trieb das Spiel ſo weit, daß er dem guten Melanchton keine Ruhe ließ, bis er ihm einen Aufſatz verfertigte, worinn die Streit-Punkte zwiſchen der alten und neuen Lehre mit der möglichſt-ſanfteſten und für die alte Theologie am wenigſten anſtöſſigen Art verfaßt waren [140]. Man verſprach die glücklichſte Würkung von dieſem Aufſatz, weil der König durch Leſung einiger Schriften Melanchtons ſchon ſehr günſtig für ihn eingenommen ſeyn ſollte; aber, um die Täuſchung zu vollenden, trieb der König ſelbſt das Spiel ſo weit, daß er Melanchton in einem eigenen Brief, und in dieſem höchſt dringend zu einer Reiſe nach Frankreich aufforderte, wo er zu dem groſſen Werk, das der König vor habe, am meiſten beytragen könne [141].

Durch

139) S. Spalatins Relation von demjenigen, was den 20. Dec. 1535. zu Schmalkalden zwiſchen dem franzöſiſchen Geſandten Wilhelm Bellay und dem Canzler Brück gehandelt worden bey Sekkendorf L. III. p. 105. Nach dieſer Relation ſagte Bellay den Proteſtanten, in Anſehung des Pabſts denke ſein Herr ſchon lange mit ihnen gleich, daß er ſeinen Primat gar nicht aus göttlichem Recht habe. Ihre Lehre vom Sakrament des Nachtmahls gefalle ihm auch, ob gleich ſeine Theologen die Tranſubſtantiation durchaus nicht aufgeben wollten. Von der Anrufung der Heiligen, von dem freyen Willen und von der Rechtfertigung nehme er auch willig ihre Grundſätze an; wegen der Meſſen, der Kloſter-Gelübde, der Prieſter-Ehe und des Kelchs im Nachtmahl aber wäre er zwar nicht ganz ihrer Meynung, hingegen glaubte er nicht nur, daß man darüber leicht einen Vergleich treffen könnte, ſondern würde ſich auch eifrigſt bey dem Pabſt dafür verwenden, daß ihnen bey dem Vergleich ihre Meynung gelaſſen würde.

140) Der Aufſatz findet ſich in Melancht. Conſ. lat. P. I. p. 224. auch in Collect. epiſt. ad Schwebelium p. 241. Gerdes Hiſt. Rel. T. IV. p. 74. hat das Urtheil, das die Sorbonne auf Befehl des Königs darüber ſtellte. Siehe auch Camerar. Vit. Mel. p. 151. folg.

141) Der Brief des Königs iſt vom 28. Jun. 1535. Herr Strobel hat ihn unter den Dokumen-

Durch dieſe niedrige Künſte erhielt er auch ſeinen Zweck wenigſtens ſo weit, daß man von Seiten der Parthie nicht allen Verkehr mit ihm aufgab, wie man ſonſt ohne Rückſicht auf eigenen Vortheil gewiß gethan haben würde; doch das Zutrauen der weiſeren unter ihnen konnte er durch keine Täuſchung mehr gewinnen, da ſie ſchon vorher überzeugt geweſen waren, daß es ihm bey der geſuchten Verbindung mit ihnen bloß um ſeinen eigenen Vortheil zu thun ſey. Der Churfürſt gab ſchon dadurch, daß er Melanchton die Erlaubnüß zu der Reiſe nach Frankreich verweigerte, genug zu erkennen [142]), daß er die neue Neigung des Königs, ſich näher von ihren Lehren unterrichten zu laſſen, für bloſſe Maſke halte:

menten zu Melanchtons Leben Nr. VIII. 5. nebſt den andern Briefen wieder abdrucken laſſen, die Melanchton in dieſer franzöſiſchen Sache an die Bellays und Sturm in Straßburg ſchrieb.

142) Luther ſelbſt hatte den Churfürſten gebeten, daß er Melanchton wenigſtens auf drey Monathe Erlaubnüß zu der Reiſe geben möchte, durch welche ſo viel gutes geſtiftet werden könnte, aber dieſer blieb ſtandhaft bey ſeiner Weigerung. Freylich würkte bey ihm das Mißtrauen, das er in Melanchton, eben ſo ſtark als jenes, das er in den König ſetzte. "Ich fürchte, ſchrieb er eigenhändig an den Canzler Brück, „daß M. Philipp, wenn er den „König mit ſeiner Weltweisheit „angreiffen will, vieles nachlaſſen „wird, was D. Martinus und die „andere Theologen niemahls bewilligen werden, woraus dann „nur ein Zwieſpalt unter ihnen „ſelbſt entſpringen möchte zu groſſem Aergernüß und Nachtheil „des Evangelii. Auch iſt nicht zu „glauben, daß es die Franzoſen „ernſtlich meynen — denn die meiſte, welche noch in Frankreich „unſerer Sache wohl wollen, ſind „ohnehin mehr Erasmiſch als „Evangeliſch." Er trug daher dem Canzler auf, daß er Melanchton den Gedanken an die Reiſe ausreden ſollte, und ſchloß mit der Erklärung, daß er ſchon feſt bey ſich beſchloſſen habe, lieber Melanchton und ſeine Dienſte auf immer zu miſſen, als ihn mit ſeinem Willen nach Frankreich ziehen zu laſſen. S. Seckend. L. III. p. 110. Man ſieht ſchon aus dieſem Brief, daß die Neider Melanchtons bereits angefangen hatten, im Verborgenen wider ihn zu arbeiten, wozu ſie ſich durch ſeinen Ruf nach Frankreich doppelt gereitzt fühlen mochten; aber deutlicher giebt es der gute Mann ſelbſt in einem Brief an Camerar zu verſtehen, worinn er gegen dieſen ſein Herz darüber ausleert. L. IV. ep. 177. Indeſſen war es im ganzen gewiß weiſe, daß der Churfürſt die Reiſe verhinderte.

halte: der Landgraf hielt ſie gewiß ebenfalls für nichts anders; nur wollte er mehr Gebrauch davon zum Beſten der Parthie gemacht haben, als der Churfürſt räthlich fand. Dieſer hinderte daher immer, daß es niemahls zu einer förmlichen Verbindung mit Frankreich kam, ſondern wollte die Sachen nur auf dem Fuß erhalten, daß man eine ſolche Verbindung im äuſſerſten Nothfall immer noch ſchlieſſen könnte, ohne ſich voraus damit zu verwicklen. Dieſem Plan blieb er deſto getreuer, da er die geheime Abſicht hatte, alles in der Stille ſo einzuleiten, daß man noch einmahl durch die Aufopferung der Verbindungen mit Frankreich eine Verbindung mit dem Kayſer erkaufen könnte; doch war er eben deswegen ſchon bereit ihn aufzugeben, da er dieſe aufgeben mußte. Held war ſo glücklich geweſen, ihn vollkommen auf dem Convent zu Schmalkalden zu überzeugen, daß ihre Unterdrückung unwiederruflich von dem Kayſer beſchloſſen ſey. Das Gerücht von ſeinen Unterhandlungen mit den katholiſchen Ständen, das ſich gleich darauf verbreitete, ließ ihn und die ganze Parthie die gewiſſe Gefahr noch näher, als bisher befürchten; und die Nachricht von den Bemühungen des Pabſts, einen Waffenſtillſtand zwiſchen dem Kayſer und Frankreich zu bewürken, welche in kurzem dazu kam, ſchien die Nähe der Gefahr noch gewiſſer zu machen. In dieſer Lage glaubte der Churfürſt ſelbſt ſeine bisherige Bedenklichkeiten gegen ein franzöſiſches Bündnüß aufgeben zu müſſen, und gab daher ſeine Einwilligung zu einer an den König zu ſchickenden Geſandtſchaft, welche auf einem Convent zu Zerbſt den 5. Febr. 1538. beſchloſſen wurde [143]). Man ſchien dabey nur zunächſt den König

143) Schon von Schmalkalden aus ſchickte die Parthie unter dem 5. März einen von Melanchton aufgeſetzten Brief an den König, worinn ſie ſich entſchuldigte, daß ſie nicht ſogleich eine eigene Geſandtſchaft an ihn abfertigen könne, und zugleich Hoffnung machte,

nig bewegen zu wollen, daß er bey ſeinen Unterhandlungen mit dem Kayſer nichts zum Nachtheil für die Parthie beſchlieſſen, und ſich auch nicht zu Anerkennung der Synode zu Mantua bereden laſſen ſollte: in der That aber wünſchte man, daß der König das weitere ungeſagt merken, in dieſem Schritt, den man gegen ihn that, den erſten Antrag eines engeren Bündnüſſes ſehen, und ſich dadurch zu etwas längerer Fortſetzung ſeines Kriegs mit dem Kayſer reitzen laſſen möchte. Doch man gab es ihm deutlich genug zu verſtehen, denn die Geſandte ſollten ihrer Inſtruktion nach ihre Verrichtungen bey ihm mit einer Entſchuldigung der unbeſtimmten Antworten anfangen, die man bisher von Seiten der Parthie auf ſeine Anträge zu einer näheren Verbindung gegeben habe, und mit der Bitte endigen, daß er ſich jetzt beſtimmt über dasjenige erklären möchte, was man ſich in jedem Fall von ihm und ſeinem Beyſtand verſprechen dürfe [144]). Die Antwort des Königs zeigte auch, daß er den Wink völlig verſtand. Er ließ die Parthie verſichern, daß er ſie niemahls dem Kayſer aufopfern würde, wenn ihm dieſer gleich den Frieden unter dieſer Bedingung angetragen habe [145]). Dis letzte

te, daß bald eine kommen würde. Zu dem Entſchluß, den man hernach zu Zerbſt faßte, und zu der würklichen Abfertigung der Geſandten rieth vorzüglich der König von Dännemark. S. Seckend. p. 177.

144) Sie ſollten ſogar dem König vorſtellen, daß das Wohl von Frankreich groſſentheils von der Erhaltung der Freyheit Deutſchlands abhange, daß aber dieſe nicht anders erhalten werden könne, als wenn der König jede Verbindung mit dem Kayſer zum Nachtheil der Proteſtanten ablehnen, und ihnen die geheime Anſchläge von dieſem entdecken würde. Alsdann, ſollten ſie hinzuſetzen, würde man auch leicht über ein Vertheidigungs-Bündnüß übereinkommen können. S. eb. daſ. p. 178.

145) Der Kayſer, ſagte Franz den Geſandten, habe ihm den Frieden unter den drey Bedingungen angeboten, daß er alle ſeine Verbindungen mit den deutſchen Ständen aufgeben, ſich mit ihm zu ihrer Unterdrückung vereinigen, und die Vollziehung der Dekrete des ausgeſchriebenen Conciliums mit-garantiren ſollte. S. die Relation der Geſandten eb. daſ.

letzte war höchſt wahrſcheinlich um dieſe Zeit noch nicht geſchehen, denn der Kayſer bezeugte damahls noch gar keine Neigung, ſich in ernſtliche Unterhandlungen mit ihm einzulaſſen, aber deswegen lag ihm deſto mehr daran, ihre Furcht vor dem Kayſer zu nähren. Um hingegen ihre Furcht wegen ſeiner zu vermindern, erklärte er ihnen dabey, daß er bereits entſchloſſen ſey, die von dem Pabſt betriebene Zuſammenkunft zu Nizza wie das Concilium abzulehnen, und dafür bereit ſey, ſogleich ein Bündnüß mit ihnen einzugehen, weswegen er einen eigenen Geſandten zu der Verſammlung ſchicken wolle, die ſie auf den nächſten Monath nach Braunſchweig ausgeſchrieben hatten. Dis letzte wurde zwar von Seiten der Parthie wegen verſchiedener Unbequemlichkeiten abgelehnt, aber ſeine und ihre Bereitwilligkeit zu dem ſchnellen Schluß des Bündnüſſes wurde aus allen andern Umſtänden deſto ſichtbarer. Er machte den Vorſchlag, daß er innerhalb funfzehn Tage Commiſſarien nach Nancy ſchicken wolle, wohin die Stände ebenfalls neue Geſandte mit gehöriger Vollmacht abfertigen könnten. Als in der Zwiſchenzeit der Waffenſtillſtand zu Nizza doch geſchloſſen wurde, gab er ihnen ſogleich ſelbſt davon Nachricht mit der ſtärkſten Verſicherung, daß in ihren bisherigen und auch in ihren neu zu treffen Verhältnüſſen ganz nichts dadurch geändert würde; und das nehmliche ſagte er auch ihren neuen Deputirten, die den 30. Jun. zu Marſeille ihr erſtes Gehör bey ihm hatten. Am gewiſſeſten aber ließ die Art, womit man ſich mit ihnen in die würkliche Unterhandlung einließ, ſelbſt jetzt noch einen baldigen Schluß hoffen. Als es zur Sprache kam, worüber man ſich eigentlich verbinden wollte, ſo verlangten die Geſandte der Parthie, daß ſich der König verpflichten ſollte, das Concilium niemahls ohne ihre Einwilligung anzuerkennen, und ihnen gegen jeden gewaltſamen Verſuch, wodurch ſie zu Annahme

nahme ſeiner Dekrete gezwungen werden ſollten, mit ſeiner Macht beyzuſtehen: der König hingegen machte bloß die zwey Bedingungen, daß ſie ſeinen Feinden niemahls helfen, und ihm das Recht der freyen Werbung in ihrem Gebiet geſtatten ſollten. Von beyden Seiten kam man darüber leicht überein, nur bey dem Punkt der Hülfe, zu welcher ſich der König in dem beſtimmten Fall zu verpflichten hatte, machte das Begehren der Proteſtanten einigen Anſtand, daß er zu ihrer Sicherheit eine Summe Geldes in einer deutſchen Stadt niederlegen ſollte, welche dann ihrer Diſpoſition überlaſſen werden müßte. Die Commiſſarien des Königs [146]) fanden die Forderung etwas ſtark: da aber die Geſandte darthun konnten, daß ihnen Bellay das nehmliche mehrmahls angetragen habe, ſo ließ ſich bereits alles zu leichter Wegräumung auch dieſes Anſtoſſes an, als auf einmahl — der ungünſtigſte Wind den Kayſer an die Ufer von Aigues-Mortes bließ. Der nehmliche Wind, und dieſer allein, verwehte das beynahe ſchon fertige Bündnüß. Der König reißte ſogleich dem Kayſer entgegen. Man ließ die Geſandte von einem Ort zum andern ihm nachreiſen, damit man Gelegenheit bekam, die Unterhandlungen ſtill ſtehen zu laſſen. Als man ſie nach zwanzig Tagen wieder anfieng, erklärten die franzöſiſche Commiſſarien zuerſt, daß von dem Punkt der Geld-Sache gar nicht mehr geſprochen werden dürfe, fanden jezt auf einmahl auch den Artikel wegen dem Concilio viel zu beſchwerlich für ihren König und für ſein Gewiſſen, beſtanden darauf, daß er geändert werden müſſe [147]), und wußten mit einem Wort ihre Sachen ſo

146) Es waren Montmorency und Bertrand, Präſident des Parlaments von Touloufe.

147) Dis Concilium, ſagte Bertrand, ſey eine kirchliche Sache, worüber ſich der König nicht füglich in einem öffentlichen Traktat zu irgend etwas verbinden könne. Zwar habe er feſt bey ſich beſchloſſen, nicht darein zu willigen,

ſo gut zu machen, daß man — zu gar keinem Schluß kam. Den 12. Aug. entließ der König die Geſandte, und gab ihnen ein Schreiben an ihre Herren mit, worinn er ſie in Gnaden verſicherte, daß er immer der alten Freundſchaft mit ihnen eingedenk ſeyn werde, wenn gleich ihre Abgeordnete Schwierigkeiten gemacht hätten, ſich förmlich in ein neues Bündnüß mit ihm einzulaſſen!

Dis hieß doch wohl unter dieſen Umſtänden der Parthie ehrlich genug geſagt, daß ſie — verrathen und verkauft ſey! Sie durfte jezt nicht mehr bloß aus zerſtreuten Anzeigen ſchlieſſen, was gegen ſie beſchloſſen war, denn das Zurückziehen Frankreichs enthielt die untrüglichſte Ankündigung. Doch zum Ueberfluß erhielt ſie noch eine Beſtätigung davon, die eben ſo kränkend für ſie ſeyn mußte; denn ſie fand ſich zu eben der Zeit von noch einer Seite her, auf welche ſie im Nothfall gerechnet hatte, ſie fand ſich von England eben ſo ſchändlich betrogen als von Frankreich. Wohl war es hier nicht ſo ganz offenbar, wie bey Frankreich, daß ſie durch einen förmlichen Contrakt aufgeopfert worden wäre; aber es war höchſt wahrſcheinlich, und ließ ſie in jedem Fall das nehmliche befürchten!

Auch Heinrich hatte, wie ſchon erwähnt worden iſt, beſonders vom J. 1535. an die ernſtlichſte Neigung zu einer engeren Vereinigung mit der Sekte in Deutſchland bezeugt, und war ihr zu dieſem Ende mehr als die Hälfte des Weges entgegen gekommen. Nach demjenigen, was zwiſchen ihm und Luthern vorgegangen war, konnte man dieſe Schritte nur aus demjenigen erklären, was indeſſen auch zwiſchen dem Pabſt und ihm vorgegangen war; alſo nur einen politiſchen Zweck dabey vermuthen; doch ließ es ſich auch für möglich halten,

gen, wenn es kein gutes und freyes Concilium werde, allein wenn ſonſt die ganze chriſtliche Welt es annähme, ſo würde doch der König ſich nicht allein widerſetzen können. S. Relation der zweyten Geſandtſchaft eb. daſelbſt p. 179.

ten, daß ſeine Erbitterung über den Pabſt und die natürliche Veränderlichkeit ſeiner Laune auch einen Antheil an den Vorſchlägen gehabt haben könnte, die er den Proteſtanten machen ließ. Auch er trug ihnen nehmlich nicht nur ein Bündnüß gegen den Pabſt, ſondern ſeinen Beytritt zu ihrer Lehre zugleich an, ſobald er hinlänglich davon unterrichtet ſeyn würde. Sein Ernſt wegen dem erſten konnte nicht bezweifelt werden: er erhellte auch ſchon aus dem Innhalt der Verpflichtung, worauf ſeinem Antrag nach das Bündnüß geſchloſſen werden ſollte, denn er ſchlug vor, daß ſich beyde Theile verpflichten müßten, nicht nur das göttliche Recht des päbſtlichen Primats auf ewige Zeiten zu verwerfen und zu beſtreiten, ſondern auch niemahls zuzugeben, daß dem Pabſt um des Friedens oder anderer Convenienzen willen ein Vorzug vor andern Biſchöfen und irgend eine Art von Jurisdiktion auſſer ſeinem eigenen Sprengel eingeräumt werden dürfte [148]). Aber auch für die Aufrichtigkeit ſeines zweyten Erbietens ſchienen mehrere nicht ſehr zweydeutige Anzeigen zu bürgen. Er hielt nicht nur ebenfalls dringend an, daß Melanchton nach England geſchickt werden möchte, ſondern die Geſandte, die er zu Ende des Jahrs 1535. auf den Convent zu Schmalkalden ſchickte, hatten den Auftrag, das Werk noch während ihres Aufenthalts in Deutſchland

148) Schon im Frühling des J. 1535. kam D. Barnet als Geſandter des Königs nach Sachſen, aber wie es zuerſt ſchien, bloß mit dem Auftrag, über die Eheſcheidungsſache Heinrichs mit den Theologen zu Wittenberg zu handlen. S. Melancht. Ep. L. IV. ep. 170. Im Julius hingegen bekam er Briefe, wodurch er bevollmächtigt wurde, theils mit dem Churfürſten ſelbſt wegen einem Bündnüß zu handlen, theils Melanchton zu einer Reiſe nach England zu vermögen. ep. 179. Der Churfürſt verwieß Barnet wegen der Antwort, die er ihm geben wollte, auf den Convent zu Schmalkalden, auf dieſem aber kamen noch der Biſchof Fox von Herfort, und der Archidiakon Heith mit Aufträgen vom König an, welche ſich mit Barnet vereinigten. Seckend. L. III. p. 111.

land einzuleiten, und ſich mit den Theologen der Parthie wegen einer Uebereinkunft in der Lehre, ſoweit es mög=lich wäre, zu vergleichen. Die Geſandte, unter denen der Biſchof Fox von Herfort die Haupt=Perſon vorſtellte, blieben daher den ganzen Winter des folgenden Jahrs 1536. zu Wittenberg, und traten mit Luthern und ſeinen Collegen in Conferenzen, welche dieſe nicht ohne Grund den glücklichſten Ausgang hoffen lieſſen. Man gieng dabey alle Artikel der Augſpurgiſchen Confeſſion mit ihnen durch. Melanchton ſetzte über die am meiſten beſtrittene und von ihren Gegnern am heftigſten verketzerte Punkte ihres Lehrbegriffs eigene Erläuterungen auf, die ihnen vorgelegt wurden. Die Geſandte aber erklärten faſt zu allem ihre Beyſtimmung, und verſicherten voraus, daß ihr König gewiß keinen Anſtand nehmen würde, auch die ſeinige zu geben, ſobald ſie ihm Bericht davon abſtatten könnten [149]). Nach dieſem guten Anfang glaubten mehrere Stände ſich ohne Bedenken weiter mit ihnen einlaſſen zu dürfen, da beſonders noch ein Umſtand dazu kam, der die Aufrichtigkeit ihrer Unterhandlungen vollends auſſer Zweifel zu ſetzen ſchien. Die Theologen der Parthie hatten ihnen gerade in einer Sache am wenigſten genug gethan, von welcher man nicht ohne Grund glaubte, daß ſie an der ganzen Geſandtſchaft den gröſten Antheil haben könnte, denn ſie hatten über die Eheſcheidungsſache ihres Königs ein Bedenken ausgeſtellt, welches den Wünſchen und den Erwartungen von dieſem nur gar nicht entſprechen durfte [150]). Dennoch äuſſerten die Geſandte auch nach die=

149) S. Camerar. Vit. Melancht. p. 157. Einige der Aufſätze, worinn von Melanchton die ſchwierigſte Artikel bey dieſer Gelegenheit erläutert wurden, ſind auch ſeinen Werken eingerückt, wie der Aufſatz über die Prieſter=Ehe Opp. P. II. fol. 168. und der über die Meſſe eb. daſ. f. 193.

150) Melanchton und Luther hatten ſich ſchon vorher gegen die Eheſcheidung des Königs auf das allerbeſtimmteſte erklärt. Luther in dem bekannten Brief an Bar=net

dieſem nicht nur nicht die mindeſte Kälte oder Nachlaß ihres Vereinigungs-Eifers, ſondern ſie drangen auf

X 5 dem

net Hall. Th. XVII. p. 266. folg. Melanchton in einem Conſilio S. Conſil. P. I. p. 128. Der Brief Luthers an Barnet hat zwar kein Datum, auch die Zeit, wenn Melanchton dis Concilium ſchrieb, iſt ungewiß, allein beyde mögen höchſtwahrſcheinlich vor den Verhandlungen geſchrieben ſeyn, die man zu Wittenberg mit den Engliſchen Geſandten pflog, vielleicht im Sommer des J. 1535. geſchrieben ſeyn, da Barnet noch allein war, und allein über die Eheſcheidungsſache handelte. Jezt gab man den Geſandten ein anderes gemeinſchaftliches Bedenken mit zurück, das in der Hauptſache zwar nicht verſchieden, aber viel ſchonender abgefaßt, und in einer gefliſſentlich zweiflenden Sprache geſtellt, ein viel weniger entſcheidendes Ausſehen hatte. Sie geſtanden zuerſt darinn, daß der König die wichtigſte und erhebliche Urſache zu Zweifeln an der Rechtmäſſigkeit ſeiner Ehe mit Catharinen gehabt habe, denn ausdrücklich ſey es einmahl Levit. XVIII. verboten, des Bruders Frau zu heyrathen, die ganze Kirche habe das Geſetz immer behalten, und auf allen Concilien wie in allen weltlichen Rechten ſeyen deswegen Heyrathen dieſer Art immer für unerlaubt erklärt worden. "Wir halten daher, fahren „ſie fort, daß das Geſetz, als ein „göttlich Natur- und Sitten-Geſetz auch immer beybehalten werden ſollte, und wünſchten nicht, „daß in unſeren Kirchen davon „diſpenſirt würde: hingegen was „die Frage betrifft: ob eine ſolche „einmahl geſchloſſene Ehe wieder „getrennt werden müſſe und dürfe? ſind wir noch nicht ſo feſt „überzeugt, daß wir unſer Urtheil „darüber geben könnten: Denn „ſetzen ſie hinzu, wenn wir gleich „mit den Herrn Geſandten eins „ſind, daß das Geſetz gehalten „werden ſolle, ſo blieb es doch „noch unter uns ſtreitig, ob gar „keine Diſpenſation dabey ſtatt „finden könne? welches ſie behaupteten, wir aber läugneten. „Denn das Geſetz kann uns nicht „ſtärker binden, als es die Juden „band. Wenn es bey dieſen „Diſpenſation zuließ, ſo findet „dieſe auch bey uns ſtatt, findet „ſie aber ſtatt, ſo muß in allweg „das Band der Ehe ſtärker ſeyn, „als dis Geſetz von des Bruders „Frau." S. Seckend. L. III. p. 112. Dis ganze Bedenken faßt Melancht. L. IV. ep. 185. in zwey Worte zuſammen: Nos ſentimus, legem de non ducenda fratris uxore eſſe diſpenſabilem, etſi legem ipſam non aboleri cupimus. Darinn lag wörtlich, daß ſich der König von ſeiner Gemahlin nicht hätte ſcheiden ſollen, mithin konnte ihm das Bedenken wohl nicht willkommen ſeyn, doch hat man ſehr wahrſcheinliche Gründe zu der Vermuthung, daß ſich ſeine Geſandte eine Auskunft erlaubten, welche allen Würkungen ſeines Unwillens darüber auf eine ſehr ſichere — aber nicht ſo ganz gewiſſenhafte Art begegnen konnte. Burnet in Hiſt. Ref. Angl. P. II. hat unter den Dokumenten Nr. 35. dis nehmliche Bedenken, aber hat es ohne den letzten Zuſatz, worinn das Geſetz für diſpenſabel erklärt wird. Es ſcheint alſo, die Geſandte nahmen ſich die Freyheit, es ihrem König verſtümmelt zu ſchicken; daraus erklärt ſich auch recht gut, warum ſie ſo gelaſſen dabey blieben.

dem Convent zu Frankfurt im May 1536. noch eben ſo inſtändig auf das Bündnüß mit ihrem König, als auf dem vorhergehenden zu Schmalkalden. Es wurde alſo zu Frankfurt mehrfach dahin geſtimmt, daß das Erbieten des Königs angenommen, und der erſte Schritt, den er gethan hatte, auf eine gehörige Art erwiedert werden ſollte. Der Rath des Landgrafen gieng dahin, eine Geſandtſchaft an ihn abzuſchicken, zu welcher der Fürſt Georg von Anhalt von dem Churfürſten vorgeſchlagen wurde, der auch bewilligte, daß Melanchton mitreiſen möchte. Von dieſer Geſandtſchaft ſollte der König förmlich um ſeinen Beytritt zu der Augſpurgiſchen Confeſſion und ihre Einführung in die Engliſche Kirche gebeten, ihm unter dieſer Bedingung der Titel ihres Vertheidigers angetragen, aber auch im Fall, wenn er ſie nicht annehmen würde, dennoch ein Vertheidigungs-Bündnüß gegen ihre gemeinſchaftlichen Feinde mit ihm geſchloſſen werden [151]). Ueber dieſem letzten Zuſatz konnten ſich aber die Stände nicht vereinigen, worüber dismahl das Werk vereitelt wurde. Der Churfürſt wollte in dem letzten Fall, wenn ſich der König nicht in der Lehre mit ihnen vereinigen würde, auch das Bündnüß nicht mit ihm geſchloſſen, und in jedem Fall den Kayſer ausdrücklich dabey ausgenommen haben. Mehrere Stände waren eben dieſer Meynung, daher wurde man zuletzt einig, die Geſandtſchaft nach England jetzt noch aufzuſchieben, und den König bloß in einem Brief wiſſen zu laſſen, daß man ſeine Erklärung wegen ihrer Lehre begierig erwartete. Doch dieſe etwas kalte Begegnung veranlaßte den König noch gar nicht, ſeine Bemühungen um eine Verbindung mit ihnen aufzuge-

151) Auch ſchon die beſondere Artikel dieſes Bündnüſſes wurden beſchloſſen. Man ſollte von dem König fordern, daß er im Fall eines Kriegs der Parthie eine Subſidie von 200000. Kronen bezahlen, oder 500. Pferde auf ſeine Koſten ſtellen und erhalten und zehen Kriegsſchiffe ſchicken ſollte. Seckend. p. 113.

zugeben. In ſeiner Antwort auf ihren Brief, welche zu Anfang des Jahrs 1537. nach Deutſchland kam, ſtellte er ihnen auf das neue die Leichtigkeit einer völligen zwiſchen ihnen zu ſtiftenden Uebereinſtimmung in der Lehre auf das ſchmeichelhafteſte für, und wünſchte nur, daß ihre Geſandte bald kommen möchten, damit man den völligen Schluß dieſes Werks beſchleunigen könnte. Indeſſen rekuſirte er das Concilium zu Mantua eben ſo förmlich, als ſie, und im Jahr 1538. ſchickte er ſogar wieder einen eigenen Geſandten auf den Fürſten-Tag nach Braunſchweig, welcher die Abſendung der ihrigen nach England angelegenſt betreiben ſollte [152]. Nun hielt es der Churfürſt ſelbſt für räthlich, daß man ſich des Königs, ſo gut man könnte, verſichern ſollte. Die Geſandtſchaft wurde faſt zu eben der Zeit abgefertigt [153], da die ſchon erwähnte nach Frankreich abgieng, wurde eben ſo lang in England, als dieſe in Frankreich, aufgehalten, und brachte eben ſo viel, als dieſe aus Frankreich, dis hieß, nichts zurück! Anſtatt ihre Lehre anzunehmen, wollte ſie der König widerlegen [154]. Ueber ein beſonderes Bündnüß, das dem ungeachtet geſchloſſen werden könnte, wurde gar nicht gehandelt. Unter der Maſke der gezwungenſten Höflichkeit ſchien die ſichtbarſte Abneigung des Königs, ſich mit ihnen einzulaſſen, herfür, und eben ſo unverkennbar war ſie in der ſchriftlichen Antwort, die er ihnen mitgab [155]. Die Urſache dieſer plötzlichen

152) S. Hortleder B. I. Cap. 30. Seckendorf L. III. p. 180.

153) Die Geſandte waren Franz Burkhart, Sächſiſcher Vice-Canzler, Georg von Boyneburg, und Frieder. Mykonius, Superintendent von Gotha.

154) S. Burnet Hiſt. Ref. Anglii. P. I. add. n. 7. 8. p. 252.

155) "Dieſes Geſchäfft, ſchreibt „der König in ſeinem Brief, iſt „unter allen eines der allerwich„tigſten, und das einem Chriſten„Herzen vor allen andern anliegt, „weil es Chriſti Ehre und ſeiner „Religion Zucht und Ruhe be„trifft, daher muß es freylich mit „reiffem Bedacht, gutem Rath, „und ohne Neben-Abſichten be„handelt werden, auf daß man „vor

chen Umſtimmung des Königs, welche der Parthie im Reich bey allem Mißtrauen, das ſie in ſeine Aufrichtigkeit geſetzt hatte, dennoch höchſt unerwartet ſeyn mußte, verrieth dann der Erfolg, aber ſie ließ ſich jetzt ſchon errathen! der Kayſer hatte ſich um eben dieſe Zeit auch Heinrich wieder genähert [156]), und neue Bewegungen gemacht, ſeine Freundſchaft zu ſuchen. Es geſchah wohl nicht zunächſt um ihn von der Verbindung mit den Proteſtanten abzuziehen [157]): wenigſtens hatte der Kayſer dabey nicht nur dieſen einen Zweck, doch gab ſich jenes von ſelbſt. Heinrich ſchloß aus den Bewegungen des Kayſers, daß ſich die Gefahr, die er bisher von ihm befürchtet hatte, von ihm ab, und gegen die Sekte in Deutſchland hinziehe: er fand, daß er ihre Hülfe nicht mehr nöthig habe, denn gegen den Pabſt allein konnte er ſich auch ohne ſie ſicher ſtellen; es koſtete ihn nichts, ſie ihrem Schickſal zu überlaſſen, denn er hatte ſie immer nur um ſeiner ſelbſt willen geſucht; mithin war es in der Ordnung, daß er ſich zurückzog!

Wie es ſich nun auch die betrogene Sekte in Deutſchland erklären mochte, ſo mußte ſie doch im allgemeinen die Gefahr, welche ihr drohte, immer gewiſſer daraus ahnden, und natürlich auch ſchröckender finden! Dieſe gleichzeitige Entfernung ihrer bisherigen Schein-Freunde war nicht nur der untrüglichſte Vorbote des Sturms, der ſich über ihrem Haupt ſammelte, ſondern ſie zeigte ihnen ihre Lage auf einmahl unendlich bedenklicher, als ſie

„vor allen Leuten ſehe, wie man „nichts geſucht, als des Aller„höchſten Ehre, das allgemeine „Beſte, und das Heil der ganzen „Chriſtenheit.“ S. Hall. T. XVII. p. 329.

156) Der Kayſer trug ihm ſeine Nichte, eine Tochter des Königs von Dännemark, zur Gemahlin an, und warb um ſeine Tochter, die er von Catharinen gehabt hatte, um die Prinzeſſin Maria für einen der Prinzen von Portugall. S. Mem. de Ribier T. I. p. 496.

157) Sondern von der Verbindung mit Frankreich.

ſie ſie bisher geglaubt hatten. Die ungetheilte Macht des Kayſers zog ſich gegen ſie zuſammen. Jede Hoffnung auf fremde Hülfe war abgeſchnitten. In ſich ſelbſt mußten ſie jezt alle Mittel allein finden, den ungleich ſcheinenden Kampf, der ihr Schickſal entſcheiden ſollte, zu beſtehen; und die ganze Welt ſchien voraus zu glauben, daß ſie ihm unterliegen müßten. Dis lezte wäre vielleicht allein hinreichend geweſen, um Menſchen muthlos zu machen, die bloß ein politiſches Intereſſe verfolgt, oder allein nach politiſchen Wahrſcheinlichkeiten gerechnet hätten; aber jezt zeigte ſichs auch am ſichtbarſten, daß man mit Menſchen zu thun hatte, die durch höhere Gründe beſeelt, und durch höhere Hoffnungen unterſtüzt wurden. Die Parthie berechnete ihre Kräfte und ihre Hülfs-Quellen, nach einem Maaßſtab, der vom Enthuſiaſmus des feurigſten Sekten-Geiſtes juſtirt war, und fand nach dieſer Berechnung keine Gründe mehr, den Muth ſinken zu laſſen. Die furchtloſe Faſſung, welche ſie darauf annahm, bewog den vorſichtigen Kayſer, ihr nachzurechnen, und er fand dafür in dieſer Nachrechnung bey welcher Politik allein die Anſchläge machte, mehrere Gründe — ſich nicht zu übereilen!

Würklich hatte ſich auch die Parthie in den ſechs oder ſieben Jahren, die ſeit dem Nürnberger Frieden verfloſſen waren, höchſt anſehnlich verſtärkt. Im Jahr 1531. waren es vier Fürſten, zwey Grafen, und eilf Städte, welche das erſte Bündnüß zu Schmalkalden geſchloſſen hatten. Auſſer dieſen gehörten noch der Markgraf Georg von Brandenburg und einige Städte zu der Sekte, welche es nicht räthlich fanden, dem Bündnüß beyzutreten. Im J. 1536. zählte man hingegen, da es auf zehen Jahre erneuert wurde, bereits zwey Fürſten, und eilf Städte weiter unter ſeinen Gliedern, von denen die erſte unter die mächtigere und einige von den

lezten

letzten unter die mächtigſte ihrer Gattung gehörten. Im J. 1538. kam noch der König von Dännemark hinzu; die Sekte aber hatte ſich ſo viel weiter ausgebreitet, und im Reich ſelbſt ausgebreitet, daß ihre Anhänger gewiß die volle Hälfte von Deutſchlands Einwohnern ausmachten. Nicht jeder Zuwachs, welchen die Sekte bekommen hatte, verſtärkte zwar die Parthie unmittelbar, aber jeder ſchwächte die Gegenparthie, welches ſchon Gewinn genug war. Mehrere der neuen Religions-Verwandten würden im Fall eines Kriegs den Schmalkaldiſchen Bundes-Verwandten wenig geholfen haben, hingegen der Kayſer durfte auch nicht mehr auf ſie rechnen, wodurch die Sache von jenen dannoch um ſo viel beſſer, als die ſeinige ſchlimmer wurde. Aber die Parthie ſah ſogar einer nahen neuen Verſtärkung entgegen, welche das Uebergewicht im Reich völlig auf ihre Seite bringen mußte. Der neue Churfürſt Joachim II. von Brandenburg zeigte ſich ſo günſtig gegen die von ſeinem Vater verfolgte neue Lehre geſinnt, daß im J. 1538. niemand mehr zweifelte, er würde ſich bald öffentlich dafür erklären [158]). Einer der erſten Biſchöfe des Reichs,

158) Der neue Churfürſt hatte ſich, ſo lange ſein Vater noch lebte, bereits ſo geneigt gegen Luther und ſeine Lehre, vorzüglich vom J. 1532. an bezeugt, daß die Parthie ſchon die gröſte Hoffnung daraus ſchöpfte. Als er daher im J. 1536. nach dem Tode ſeines Vaters zur Regierung kam, ſo forderte ihn der Landgraf ſogleich in dem Brief, worinn er ihm dazu Glück wünſchte, auf, daß er die Hoffnungen die man von ihm gefaßt hätte, ja nicht, ſeinem Ausdruck nach, zur leeren Schelle werden laſſen ſollte. Der Brief muß nach den Auszügen, die Seckendorf p. 125. davon giebt, ein treffliches Stück theologiſch-fürſtlicher Beredſamkeit aus dieſem Zeitalter geweſen ſeyn. Der Landgraf bittet ihn darinn treulich und fleiſſig, daß er ſich doch ja nicht von der göttlichen Berufung und von der Erkenntnüß der Wahrheit abwenden laſſen ſollte, was auch Freunde, Geſellen, und die Welt dabey machen möchte. Er fürchte wohl, ſagt er, daß man es vielfach verſuchen würde, ihn wieder abzuziehen, aber er hoffe, daß er gegen Drohungen und Schmeicheleyen ſtandhaft genug ſeyn werde, um Gott höher zu achten als die Welt. Auch dürfe er ſich eben nicht

Reichs, der Churfürſt Hermann von Cölln machte ſchon alle Anſtalten, ſie in ſeinem Stift einzuführen, weil er ſeine Convenienz dabey zu finden hoffte [159]). Es war bereits wahrſcheinlich, daß das Gebiet ihres heftigſten Feindes, des Herzogs Georg von Sachſen, nach dem Tode von dieſem, der Parthie unter ſeinem Nachfolger zufallen würde, und der Tod des alten Georgs konnte nicht mehr weit entfernt ſeyn. Auch in der Pfalz, und auf die Acquiſition der Pfalz öffneten ſich ihr Ausſichten [160]), und im Norden war nicht nur Dännemark und Norwegen ſondern auch Schweden bereits für ſie gewonnen. Dis gab ihren Umſtänden ein anderes Anſe-

nicht dabey fürchten, denn das Evangelium werde jetzt ſchon von ſo vielen und ſtattlichen Leuten beſchützt, daß ſie wohl gegen ungerechte Gewalt beſtehen könnten; und alle dieſe würden Leib und Gut für ihn zuſetzen, wenn ihm etwas widriges zuſtoſſen ſollte: wäre aber auch würklich etwas zu fürchten, ſo ſey es ja beſſer, wenn es Gottes Wille wäre, um der Wahrheit willen zu leyden, denn um der Unwahrheit willen zu herrſchen, und darnach ewiglich verdammt zu ſeyn. —

159) Jetzt entwickelte ſich wohl dis noch nicht ganz, ſo wenig als ſich aus dem Anfang von Reformation, den er im J. 1536. auf einer Synode zu Cölln gemacht hatte, ein wahrer Verbeſſerungs-Eifer ſchlieſſen ließ. Allein man konnte ſonſt aus mehreren Zeichen wahrnehmen, daß der Erzbiſchof nur erſt gröſſere Veränderungen vorbereite.

160) Durch die Conivenz und bey der Toleranz des Churfürſt Ludewig hatte ſich die neue Lehre allmählig ſelbſt in der Pfalz einen Ort nach dem andern gewonnen. Im Jahr 1538. ſuchten mehrere der vornehmſten Städte in der Oberpfalz auf einmahl bey Hof an, daß ihnen erlaubt werden möchte, neue Prediger anzuſtellen, die das Evangelium rein und lauter verkündigten, und die Erlaubnüß wurde würklich den Städten Amberg, Neumark, Cham, Nabburg, Weiden, Neuburg, Aurbach und Kemnat ertheilt. Dieſe lieſſen ſogleich Prediger aus Wittenberg kommen, und richteten ihr ganzes Kirchenweſen nach der Nürnbergiſchen Kirchen-Ordnung ein. S. Alting Hiſt. eccleſ. Palat. p. 155. Von dem Nachfolger Ludewigs, dem Pfalzgrafen Friederich durfte man ſich nach allen ſeinen bisherigen Aeuſſerungen wenigſtens eine gleiche Toleranz verſprechen; er leiſtete aber, ſobald er im J. 1544. zur Regierung kam, noch mehr. Im Zweybrückiſchen hingegen hatte der Pfalzgraf Ludewig ſchon viel früher die Reformation eingeführt, wozu er ſich beſonders Joh. Schwebelii und auch Joh. Sturmens bediente: und bald darauf that es auch der Pfalzgraf Otto Heinrich im Herzogthum Neuburg. S. Struvens ausführl. Bericht von der Pfälz. Kirchenhiſtorie p. 29.

Anſehen, als ſie zu der Zeit des Augſpurgiſchen Reichs-tags gehabt hatten; aber es war noch überdis eine andere Veränderung mit ihr vorgegangen, welche ſchon allein jeden Unterdrückungs-Verſuch gegen ſie unendlich ſchwerer machen, oder doch dem Kayſer unendlich ſchwerer vorſtellen mußte, als er ihm damahls hatte ſcheinen können. Die Parthie war, oder ſchien wenigſtens jezt einig unter ſich ſelbſt zu ſeyn. Die unſeelige Urſache der Spaltung, welche ſie noch im J. 1530. faſt weiter von einander als von den Katholiken und vom Pabſt entfernt hatte, war weggeräumt; die Nahmen der Lutheraner und Zwinglianer ſchienen keine Sekten-Nahmen mehr zu ſeyn, denn Luther und die Schweizer, oder doch Luther und die Anhänger der ehmahligen Schweitzeriſchen Meynung im Reich hatten ſich in der Lehre vom Abendmahl vereinigt. Dis war ſchon im J. 1536. geſchehen: Was es in den Vorſtellungen ihrer Gegner austragen mußte, darf nicht erſt entwickelt; aber wie es dabey zugegangen war, dis muß noch ausführlich erzählt werden, weil es eines der wichtigſten aber auch der verwirrteſten und vorſetzlich verwirrteſten Stücke der Geſchichte iſt. Zu dieſem Ende iſt es nöthig, alles zuſammen zu ſtellen, was zu der unerwarteten Veränderung gehörte, und ſie theils vorbereitete, theils zur Reiffe brachte.

Auf dem Reichstag zu Augſpurg wenigſtens hätte wohl jeder Prophet ſeine Ehre verlohren, der ſie innerhalb der nächſten ſechs Jahre nur als möglich hätte ankündigen wollen. Nach demjenigen, was hier zwiſchen den Theologen beyder Theile vorgegangen war, und noch mehr nach der eben ſo kränkenden als unklugen Entfernung, welche man hier von Seiten der ganzen Lutheriſchen Parthie ſo gefliſſentlich gegen die andere affektirt hatte, ließ ſich nicht anders erwarten, als daß die Erbitterung von beyden Seiten wo nicht weiter ſteigen,

gen, doch tiefer einwurzeln, und unheilbarer werden würde. Aus mehreren Anzeigen ergab ſich auch gleich nach dem Reichstag, daß die Würkung erfolgt ſey, wenigſtens von Seiten jener Parthie erfolgt ſey, von welcher die neue Reizung hergekommen war. Ein Bedenken, das die Nürnbergiſche Prediger an dem Ende dieſes Jahrs über eiuige vorgeſchlagene Mittel ſtellten, wodurch eine Vereinigung mit den Zwingliſchen erzielt werden könnte, athmet den wüthendſten Haß, denn ſie drangen darauf, daß man ſich nicht einmahl in eine neue Unterredung mit ihnen einlaſſen dürfte, weil ja Paulus geſagt habe, daß man einen ketzeriſchen Menſchen gänzlich meiden ſollte [161]). Eine Stelle aus einem Brief Luthers an den Churfürſten, der in eben dieſe Zeit fällt, iſt in keinem ſanfteren Geiſt geſchrieben, denn er klagt es Gott darinn als das gröſte Unglück, daß der Landgraf mit den Schweitzern in ein Bündnüß treten wolle [162]). Doch dieſe Anzeigen verurſachen nur, daß man über die verſchiedene Zeichen ganz entgegengeſetzter und recht merklich ſich mildernder Geſinnungen deſto mehr erſtaunt, auf die man unmittelbar darauf ſtoßt. Man findet die Straßburger, Coſtanzer, Lindauer und Memminger, findet die vier Städte, welche man zu Augſpurg eine eigene Confeſſion übergeben ließ, um recht ſichtbar zu machen, daß ſie nicht zu der Parthie gehörten,

161) "Ja, ſagen ſie ſogar in „dieſem Bedenken, wenn man „auch ſagen möchte, daß doch einige Ketzer bekehrt und zur „Wahrheit gebracht werden könnten, ſo iſt es doch von dieſen „nicht mehr zu hoffen, denn ſie „ſind nicht allein verkehrt, wie „Paulus ſagt, ſondern ſie ſündigen auch in ihrer Lehre eine ſolche Sünde, die ihr eigen Gewiſſen verdammt, daß ſie wahrlich, wie Paulus ſpricht, ſich „ſelbſt verurtheilen. Das iſt aber „die Sünde wider den heiligen „Geiſt, die weder hier noch dort „vergeben wird, eine Sünde zum „Tode, für die zu bitten der heilige Johannes keinen bemühen „will —" S. Hiſtorie des Sakrament-Streits p. 214.

162) S. Haller T. XVI. p. 2158.

ten, bereits auf dem Convent zu Schmalkalden, der noch im December dieſes Jahrs gehalten wurde. Man findet den Nahmen Straßburgs zuerſt, und auch die Nahmen der drey anderen Städte unter dem Inſtrument des erſten Schmalkaldiſchen Bündnüſſes, das im März des folgenden Jahrs geſchloſſen wurde. Man findet eben dieſe Nahmen in dem Brief, der von der ganzen Parthie an die Könige von Frankreich und England zu ihrer Vertheidigung gerichtet wurde; man findet ſie alſo mit einem Wort der Parthie ſchon förmlich einverleibt, ohne daß man zuerſt begreiffen kann, wie ſie dazu kamen. Wohl bemerkt man dabey auch noch, daß einige der eifrigen Lutheriſchen Stände über dis Eindringen der Oberländer murrten. Eine von Seckendorf aufbehaltene Urkunde hat auch der Welt den wahren Grund aufgedeckt, warum die Unterſchrift des ſchon fertigen Bündnüſſes von mehreren Ständen aufgeſchoben wurde, weil ſie nehmlich immer noch etwas an den verdächtigen Bundesgenoſſen ſcheuten [163]). Auch mußten dieſe freylich zu Schmalkalden den Leuten im allgemeinen vorſagen, daß die Lehre vom Abendmahl bey ihnen im Grund eben ſo wie in Sachſen vorgetragen würde, denn ſonſt würde man ſie doch nicht aufgenommen haben [164]). Aber unter dieſer Verſicherung wurden ſie doch von den meiſten aufgenommen, ohne daß man

163) Ein Brief des damahligen Churprinzen Johann Friederich an ſeinen Vater. S. Seckendorf L. III. p. 12.

164) Auch Bucer führte dieſe Sprache auf das neue in allen ſeinen Briefen und Schriften, daß man in der Hauptſache ganz einig, und nur über Worte zwieſpaltig ſey. Darauf gründete er einen neuen Friedens-Antrag, den er zu Anfang des J. 1531. an Herzog Ernſt von Lüneburg ſchickte, um ihn durch dieſen an Luther gelangen zu laſſen, aber Luther glaubte es noch ſo wenig als vorher. Doch zeigte die Art, wie er jezt den Kopf dazu ſchüttelte, ſchon gemilderte Geſinnungen an. "Daß M. Bucer vorgiebt, es ſtehe der Hader in „Worten allein, da wollte ich gerne ſterben, wenn es ſo wäre. „Da ſollte wohl ſolcher Span ſich „nicht ſo lange erhalten haben." S. Luthers Bedenken an Herzog Ernſt in Hiſtor. des Sakrament-Streits p. 235.

man vor der Hand einen weiteren Beweis ihrer Uebereinſtimmung mit der Parthie forderte. Selbſt durch die Zweifel, welche einige Eiferer noch darein ſetzten, ſcheint die Milderung noch mehr hindurch, welche in der allgemeineren Stimmung in Anſehung ihrer vorgegangen war, denn man wagte es ja nicht mehr, dieſe Zweifel öffentlich vorzubringen [165]. Luther hingegen war nicht einmahl unter dieſen Eiferern, welche über ihre Zulaſſung murrten, ſondern, ſo gewiß er überzeugt war, daß die Vorſtellung und die Lehre der Straßburger über den ſtreitigen Punkt noch immer höchſt weſentlich von der ſeinigen unterſchieden ſey; ſo hatte er doch nichts dagegen, daß man ſich ihnen ſo weit genähert, oder ſie ſo viel näher hatte an ſich kommen laſſen. Ein Brief an Bucern vom 22. Jun. 1531. den man von ihm hat, drückt ſeine Geſinnungen über beydes auf die ſtärkſte Art aus [166].

Doch

165) Die Stände, die ſich auf dem zweyten Convent zu Schmalkalden aus Unwillen oder Furcht wegen der Einmiſchung der Oberländer noch weigerten, die Bundes-Formel zu unterſchreiben, wagten es ja nicht einmahl die wahre Urſache des Aufſchubs, den ſie ſuchten, öffentlich anzugeben, ſondern gaben für, daß ſie — ihre Stadt — Sigille mitzubringen vergeſſen hätten. S. den angeführten Brief des Churprinzen bey Seckendorf p. 12.

166) Erſt dieſer Brief Luthers an Bucern, den Schütz in ſeiner Sammlung P. II. p. 215. eingerückt hat, klärt die neue Handlungen Bucers, das angeführte Bedenken Luthers an Herzog Ernſt von Lüneburg, und die Umſtimmung ſeiner Geſinnungen vollſtändig auf. Bucer — dis ſieht man daraus — hatte ſich bey ſeinem neuen Friedens-Antrag darauf berufen, daß ſie doch auch eine wahre Gegenwart Chriſti annähmen, weil ſie ja ausdrücklich lehrten, daß die Seele der Gläubigen wahrhaftig durch ſeinen Leib im Sakrament geſpeißt werde: aber er hatte ſich dabey wieder den Genuß der Ungläubigen erklärt, oder doch den Wunſch geäuſſert, daß man ſie mit dieſem verſchonen möchte: dis deckte ſeine wahre Meynung und die weſentliche Verſchiedenheit ſeiner Meynung von der Lutheriſchen höchſt deutlich auf. Bucers wahre Gegenwart war nur eine ſolche, wodurch Chriſtus der Seele, nicht aber dem Munde gegenwärtig wurde, daher konnte er weder im Lutheriſchen Sinn zugeben, daß der Leib Chriſti mit dem Munde, noch daß er von Ungläubigen empfangen und genoſſen werde.

Doch in den Umſtänden, unter welchen man dieſe Erſcheinungen bemerkt, und beſonders auch in dieſem Brief Luthers findet man, ohne lange zu ſuchen, bereits Aufſchlüſſe genug über das befremdende, das ſie auf den erſten Blick haben. Bey der ſchwächeren Parthie der Oberländiſchen Städte hätte die Furcht vor der Gefahr, der ſie ſich nach dem Reichstag zu Augſpurg ausgeſetzt ſahen alle Empfindungen des Unwillens überwogen, welche die auf dem Reichstag neuerlich erfahrne Unfreundlichkeit der Lutheraner bey ihnen erregt hatte. Ihnen drohte ja auch die Gefahr am furchtbarſten und nächſten. Die Katholiken und der Kayſer ſtellten ſich, oder

Dis konnte Luther nicht überſehen, und überſah es auch nicht, daher ſchrieb er Bucern in dieſem Brief mit offener Freymüthigkeit: Solidam et plenam concordiam non poſſum vobiscum confiteri, niſi velim conſcientiam laedere. Aber Luther wollte dieſer noch beſtehenden Verſchiedenheit ungeachtet doch die Verbindung nicht aufgehoben haben, worein man ſich mit ihnen eingelaſſen hatte, dis ſagt er eben ſo ausdrücklich in dieſem Brief. "Commendemus cauſam Deo, interim ſervantes pacis iſtius qualiscunque „et concordiae eatenus firmatae, „quod confitemur corpus Domini „vere adeſſe et exhiberi animae „fideli — Feremus diſcordiam minorem cum pace minori!" — Eben ſo wörtlich ſagt er dis in dem angeführten Bedenken an Herzog Ernſt zu Lüneburg. "Darum achte ich, daß jetzt ſo viel „genug ſey gehandelt, bis Gott „weiter Gnade giebt, nehmlich, „daß wir zu beyden Seiten des „gegen einander ſchreibens ſtill „ſtehen — hat Gott die Gnade „gegeben, daß ſie zulaſſen, Chriſti Leib ſey im Sakrament leiblich der Seelen gegenwärtig, ſo „bin ich guter Hoffnung, ſie werden mit der Zeit vollends auch „das nachlaſſen, daß er gleicherweiſe dem Brod oder äuſſerlich „dem Munde gegenwärtig ſey." S. Hiſtor. des Sakram. Streits p. 235. Aus dieſen zwey Urkunden wird es doch unwiederſprechlich gewiß, einmahl, daß die Straßburger und Oberländer bey ihrer Aufnahme in das Bündnüß ihre Uebereinſtimmung mit der Lutheriſchen Lehre nur auf eine ſolche Art erklärten, bey welcher die wahre Verſchiedenheit der Meynungen immer noch ſichtbar genug war, und eben ſo unwiederſprechlich gewiß zweytens, daß Luther die noch beſtehende Verſchiedenheit bemerkte, ſelbſt aufdeckte, und dennoch ihre Aufnahme in das Bündnüß billigte. Und nun wie in aller Welt konnten die Verf. der Hiſtorie des Sakrament-Streits, wie konnte Löſcher mit ihnen behaupten, die Oberländer hätten ſich auf eine ſolche Art geäuſſert, daß man ihren völligen Uebertritt zu der Lutheriſchen Meynung daraus geſchloſſen habe, denn ſonſt würden ſie nicht in das Bündnüß aufgenommen worden ſeyn?

oder waren noch entſchloſſener zu ihrer Vertilgung, als zu der Demüthigung der andern. Auch der Reichstags-Abſchied hatte ſie ausgezeichnet, aber noch gewiſſer zeichnete ſie ihre Schwäche als das erſte Opfer aus, über das der Verfolgungs-Geiſt herfallen würde: Und wer konnte ſie vor ihm retten, wenn ſich nicht die gröſſere Parthie der Augſpurgiſchen Confeſſions-Verwandten ihrer annahm, und zugab, daß ſie ſich an ſie anſchlieſſen durften? Bey dieſen Ausſichten war es nicht nur mehr als natürlich, daß man alle alte und neue Kränkungen vergaß, ſondern es war nicht einmahl Zeit, die Ausſöhnung erſt lange vorzubereiten, welche die Nothwendigkeit gebot. Den Oberländiſchen Städten blieb nichts übrig, als ſich der Sekte gerade in die Arme zu werfen, ſich förmlich in ihre Verbindung einzudrängen, und alles dabey einzugehen, was ſie nur irgend zur Bedingung machen könnte. Dis war es auch, was die Straßburger thaten, und wozu ſie gewiß entſchloſſen waren, denn ſie würden ſich ſicher nicht bedacht haben, die allgemeine Verſicherung ihrer Uebereinſtimmung mit der Parthie, womit ſie ſich unter ſie eindrängten, auf jede Probe ſetzen zu laſſen, welche man fordern konnte; aber ſie kamen wohlfeiler ab, als ſie wohl ſelbſt erwartet hatten. Zum Glück für ſie glaubte ſich die ganze Parthie mit ihnen in gleicher Gefahr, wozu ſie auch Gründe genug hatte; nur war es nicht allein ängſtliche Furcht, ſondern zugleich der heftigſte Unwille gegen den Kayſer, dem ſie ſich dabey überließ. Durch dieſen Unwillen wurde ſie, wie ſchon gezeigt worden iſt, auch entſchloſſener, der Gefahr, welche doch nur von ihm kam, zu trotzen; aber eben dadurch auch betriebſamer ſich zu verſtärken, umherſchauender nach den Mitteln, die dazu benutzt werden konnten, und weniger abgeneigt, von jedem Gebrauch zu machen, das ſich anbot. Dis war es, was mehreren ihrer Glieder, was Luthern ſelbſt

unvermerkt gegen die Oberländer und eine Verbindung mit ihnen ganz andere Geſinnungen beybrachte, als ſie bisher gehabt hatten. Man überzeugte ſich allmählig, daß dieſe Verbindung nicht nur das ſicherſte, ſondern beynahe das noch einzig übrige Rettungs-Mittel der Sekte ſeyn dürfte, Luther ſelbſt geſtand es Bucern, daß er ſie für nothwendig halte, und daß er bereit wäre, ſie mit ſeinem Leben zu erkaufen, wenn ſie ſich nicht anders erhalten lieſſe [167]). Bey dieſer Vorſtellung ließ der Sekten-Haß der meiſten leicht mit ſich wegen der Skrupel akkordiren, die er bisher dagegen gehabt hatte. Bey einigen beruhigte er ſich gern mit der allgemeinen Verſicherung, welche die Oberländer gaben, daß ſie in der Lehre mit ihnen übereinſtimmten. Zu Augſpurg hatten ſie es zwar auch verſichert, und man hatte es ganz anders gefunden; aber jetzt wollte man ſich gern täuſchen laſſen, daher forderte man keine weitere Erklärung, ja forderte nicht einmahl ihren förmlichen Beytritt zur Augſpurgiſchen Confeſſion. Bey andern, welche ſich, wie Luther, darüber nicht täuſchen laſſen konnten, ſchläferte er ſich mit der Hoffnung ein, daß ſie vielleicht deſto eher ganz gewonnen werden könnten, je näher man ſie an ſich kommen lieſſe. Wieder andere wurden durch die Schnelligkeit überraſcht, womit die Sache betrieben wurde, und ſo vereinigte ſich faſt alles halb mit Willen und halb mit Unwillen, die Verbindung zuzulaſſen.

Damit war ein groſſer Schritt gewonnen; aber beynahe wäre alles wieder verdorben worden, was dabey gewon-

167) "Et volo te mihi credere, hoc noſtrum diſſidium optare me compeſci, etiam ſi vita mea ter eſſet impendenda, quia vidi, quam ſit neceſſaria nobis veſtra ſocietas, quanta tulerit et adhuc affert incommoda Evangelio noſtra diſcordia, ita ut certus ſim, omnes portas inferni, totum Papatum, totum Turcam, totum mundum, totam carnem, et quotquot malorum eſt, non potuiſſe tantum nocere Evangelio, ſi concordes eſſemus." S. Schützische Sammlung Th. II. p. 217.

gewonnen war, weil man — noch mehr gewinnen wollte. Einige der Stände, welche unter der Hand die Aufnahme der Straßburger in das Bündnüß am meiſten begünſtigt hatten, glaubten den glücklichen Zeitpunkt benutzen zu können, um auch die Schweitzer auf eben die Art vollends einzuſchieben. Der Landgraf, der ſchon für ſich mit ihnen abgeſchloſſen hatte, war natürlich dabey am thätigſten: die Oberländiſche Städte, die wegen der Nachbarſchaft den gröſten Nutzen davon ziehen konnten, trieben auch daran; und würklich kam es doch ſo weit, daß man ſich in einige Vorſchläge darüber einließ. Die Straßburger übernahmen es, von ihren guten Freunden den Zürchern eine der ihrigen ähnliche Verſicherung wegen der Uebereinſtimmung in der Lehre auf den nächſten Convent zu bringen, und man ließ ſie hoffen, daß alsdann ihre Aufnahme in die Verbindung nicht ſo viele Schwierigkeiten mehr finden dürfte [168]. Ihre Theologen, beſonders Bucer, ſetzten ſich auch ſogleich in Bewegung, die Geiſtliche zu Baſel und Zürch zu einer ſolchen Erklärung zu diſponiren: allein ſie konnten keine andere, als eine ſolche von ihnen erhalten, welche nach allen Milderungs-Verſuchen, die von den Straßburgern damit vorgenommen wurden, doch noch eine ſehr kränkende Weigerung enthielt. Sie wollten zwar — ſo lautete ihre Antwort in dem Munde der Straßburger — und könnten auch die Lehre der Lutheraner vom Abendmahl, ſo wie man ſie ihnen vorgelegt hätte, nicht verwerfen, doch könnte aus dem vorgeſchlagenen Bündnüß nur dann etwas werden, wenn man ſie ohne Vorbehalt und Bedingung eines Artikels darein aufnehmen wollte. Es ergiebt ſich daraus, daß man ihnen einen Aufſatz, der die Lutheriſche Vorſtellung enthielt

168) Dis geſchah ſchon auf dem erſten Convent zu Schmalkalden. Siehe Seckendorf L. III p. 3.

hielt — wahrſcheinlich bloß den Artikel vom Nachtmahl aus der Augſpurgiſchen Confeſſion — zugeſchickt und ihre Erklärung darüber verlangt hatte; wenn ſie ihn aber gleich in dieſer nicht verdammten, ſo ſagte doch ihr Zuſatz deutlich genug, daß ſie ihn auch nicht anzunehmen geneigt ſeyen [169]). Doch man hatte alle Gründe zu vermuthen, daß ihre Original-Antwort noch viel härter gelautet haben mochte, daher war die Empfindlichkeit deſto ſtärker welche ſie bey den meiſten Ständen erregte. In dieſer Stimmung brach man nicht nur ſogleich allen weiteren Verkehr mit ihnen ab [170]), ſondern ein Theil des Aergers fiel auch auf die Straßburger zurück. Das Murren über ihre eigene Aufnahme in das Bündnüß fieng von neuem an, und wurde allmählig lauter und allgemeiner. Einige Stände ſagten es nun ohne Zurückhaltung, daß man ihren Beytritt nicht erwarten dürfte, bis die Oberländer ihre Uebereinſtimmung in der Lehre beſſer erprobt, und ſich von dem Verdacht der Anhänglichkeit an die Zwingliſche Vorſtellungen völlig gereinigt haben würden, und dis bewürkte endlich ſo viel, daß ihnen auf dem Convent zu Schweinfurt im J. 1532. der förmliche Antrag gemacht wurde, daß ſie wenigſtens der Augſpurgiſchen Confeſſion feyerlich beytreten müßten, wenn ſie in der Verbindung mit der

169) Bucer hatte noch zu Ende des J. 1530. mit Zwinglin perſönlich und mit Oekolampad durch Briefe wegen der Vereinigung mit Luthern gehandelt, aber von beyden Antworten erhalten, die nur wenig Hoffnung eines glücklichen Erfolgs gaben. S. Hoſpinian T. I. p. 113. Zu Ende des J. 1531. wandte er ſich nach dem Tode dieſer beyden wieder an die Prediger zu Zürch, in dem er ihnen ſchrieb, daß ſie doch einmahl die Hände zu Beylegung des bisherigen Streits bieten ſollten, von dem es ſich immer mehr an den Tag lege, daß er nur über Worte geführt werde; aber die Prediger zu Zürch ſchickten ihm ſtatt der Antwort eine lange Ermahnung, daß er doch ja nicht von der Wahrheit, die er indeſſen erkannt und vertheidigt habe, abfallen ſollte. S. eb. daſ. f. 127.

170) S. Sleidan L. VIII. p. 215. Der Churprinz Joh. Friederich erklärte ſogleich, daß von keinem Bündnüß mit ihnen mehr die Rede ſeyn könne.

der Parthie bleiben wollten [171]). Doch ſie waren ſo weiſe, ſich mit guter Art dazu zu verſtehen, worauf ſich auch der Unwille gegen ſie allmählig wieder legte.

Freylich konnte es die Straßburger nicht viel koſten ſich dieſer Probe zu unterziehen! Sie hatten dabey nicht nöthig, irgend etwas anzunehmen, das ſie bisher verwerfen, oder etwas zu verwerfen, das ſie bisher behauptet hatten, ja ſie hatten nicht einmahl nöthig, ſich irgend einer zweydeutigen Wendung dabey zu bedienen, weil die Probe an ſich — völlig unverfänglich war. Der Artikel vom Nachtmahl, wie er in der Augſpurgiſchen Confeſſion verfaßt war, widerſprach den Worten nach der Vorſtellung gar nicht, welche die Confeſſion der vier Städte davon enthielt. Selbſt vor der kleinen Aenderung, welche Melanchton in den Ausgaben des J. 1531. darinn gemacht hatte, widerſprach er ihr nicht, mithin iſt es auch gar nicht Noth anzunehmen, daß Melanchton dieſe Aenderung abſichtlich gemacht hätte, um ihnen den Artikel annehmlicher zu machen [172]). Selbſt den Zu-

171) Man benutzte dazu den Vorwand, daß der Kayſer durch die mittlende Churfürſten habe erklären laſſen, der Friede ſolle bloß mit den Anhängern der Augſpurgiſchen Confeſſion geſchloſſen werden.

172) Melanchton hatte bloß die Worte ausgelaſſen: unter der Geſtalt des Weins und des Brods. Daß er ihn um der Oberländer ausgelaſſen haben ſollte, fiel um dieſe Zeit keinem Menſchen ein, ſondern erſt lange nachher kam es den Verfaſſern der Neuſtädtiſchen Geſchichte der Augſpurgiſchen Confeſſion in den Kopf, daß man durch Hülfe dieſer Hypotheſe die plötzliche Annäherung der Oberländer zu den Lutheranern noch am leichteſten zu ihrer Ehre erklären könne. Sie ſetzten demnach die Geſchichte zuſammen, die Straßburger und die drey andere Städte ſeyen zu Augſpurg bloß deswegen der Confeſſion der anderen nicht beygetreten, weil ihnen die Worte des X. Art. daß der Leib Chriſti unter der Geſtalt des Brods ausgetheilt werde, wegen der Brodverwandlungs-Lehre verdächtig geweſen ſeyen, welche darunter verſteckt werden konnte: Melanchton habe daher ihnen zu Gefallen in der lateiniſchen Ausgabe des J. 1531. dieſe Worte weggelaſſen, und nun hätten ſie ohne Anſtand beytreten können, da der einzige Anſtoß, der ſie zuerſt abgehalten habe, weggeräumt worden ſey. Siehe Admonitio Neoſtad. p. 188. Hoſpinian, Pezel, Pareus ſchmückten zum Theil die ſchöne Geſchich-

 te

Zuſatz, den der Artikel immer noch hatte — dieſen Zuſatz, worinn man alle anders lehrende verdammte — konnten ſie ohne Bedenken unterſchreiben, denn ſie wurden ja durch nichts gezwungen, ſich ſelbſt unter dieſen anders lehrenden zu verſtehen. Auch ſie lehrten ja in ihrer Confeſſion, daß im Sakrament der wahre Leib Chriſti gegenwärtig und wahrhaftig gegenwärtig ſey. Wohl dachten ſich dabey Luther und ſeine Anhänger einen anderen wahren Leib oder eine andere wahre Gegenwart; wohl widerſprach alſo der Sinn, in welchem Luther die Worte nahm, demjenigen, welchen ſie bisher damit verbanden; aber ohne eine Falſchheit zu begehen, konnten ſie ſich ihren eigenen Sinn gleichſam vorbehalten, denn Bucer und ihre Theologen hatten ja ſchon zu Augſpurg erklärt, daß ſie keine würkliche Verſchiedenheit der Meynungen gewahr werden könnten, weil ſich doch Luther, wenn er auch wollte, unter ſeiner wahren Gegenwart keine andere als die ihrige denken könnte. Hätte man freylich von ihnen gefordert, daß ſie ihre eigene Confeſſion aufgeben, und die Augſpurgiſche dafür annehmen, daß ſie ſich verpflichten ſollten, gar nicht mehr nach jener, ſondern nur nach dieſer zu lehren, ſo würde die Probe wenigſtens ſchwerer, wo nicht ganz entſcheidend geweſen ſeyn. In ihrer Confeſſion ſtand es deutlich, daß der wahre Leib Chriſti nur dem Glauben wahrhaftig gegenwärtig ſey, alſo auch nur von Glaubigen genoſſen werden könne. Die ganze Welt wußte, daß Luther und ſeine Anhänger eifrig wider dieſe letzte Einſchränkung ſtritten, um eben damit anzu-

te noch mehr aus; denn Hoſpinian ſcheut ſich ſo gar nicht zu ſagen, der Artikel ſey publicis actionibus cum quatuor Civitatibus Imperialibus verändert worden. P. II. f. 173. Daran wenigſtens iſt kein wahres Wort: indeſſen mag es immer denkbar ſeyn, daß Melanchton in der neuen Ausgabe die ausgelaſſene Worte würklich um deswillen wegließ, weil er die Brodverwandlungs-Lehre nicht länger darunter verſteckt haben wollte. Aber an die Oberländer dachte er dabey ſicherlich nicht.

anzukündigen, daß ſie eine andere Art von Gegenwart annähmen; die Aufopferung ihrer Confeſſion gegen die Augſpurgiſche würde alſo die beſtimmte Erklärung eingeſchloſſen haben, daß ſie in Zukunft die wahre Gegenwart im Lutheriſchen Sinn lehren wollten: allein man findet keine Spuhr, daß ſie ſich zu dieſer Aufopferung verpflichtet oder daß man ſie von ihnen verlangt hätte. Man begnügte ſich damit, daß ſie die Augſpurgiſche Confeſſion unterſchrieben, ohne die ihrige dabey für irrig zu erklären. Man ließ alſo ſtillſchweigend zu, daß ſie die lezte auch beybehalten, mithin ihre bisherige Vorſtellung auch beybehalten durften, denn durch die bloſſe Annahme der Augſpurgiſchen Confeſſion entſagten ſie ihr nicht, oder mußten ſie ihr doch nicht entſagen, da ihr die Confeſſion nicht wörtlich widerſprach. Die einſichtsvollere unter den Lutheranern und Luther ſelbſt wußten daher recht gut, daß man nach ihrer Unterſchrift noch ſo weit als vorher von einander ſey, allein ſie hatten auch für jezt nichts weiter erwartet.

Der Hergang dieſer Sache iſt zwar ſchon ſehr verſchieden vorgeſtellt worden. Nach der Angabe der Schriftſteller von der einen Parthie ſollten die Straßburger und Oberländer auf dieſem Convent zu Schweinfurt feyerlich ihrer Confeſſion entſagt, alſo, da ſie dennoch fortfuhren, ihre Meynung zu vertheidigen, die ſchändlichſte Falſchheit oder eine gleich ſchändliche Treuloſigkeit begangen haben [173]. Nach der Angabe anderer Schriftſteller hingegen ſollen ſie ſich ihre Confeſſion feyerlich vorbehalten, und die Augſpurgiſche ausdrücklich nur unter dieſer Bedingung angenommen haben, die ihnen auch ihrer Erzählung nach eben ſo ausdrücklich zugeſtanden wurde [174]. Eine dieſer beyden Ausſagen

173) S. Hiſtor. des Sakram. Streits p. 247.

174) S. Neuſtädter Geſchichte der Augſpurg. Confeſſion p. 9. Hoſpinian P. II. p. 127. Lavater hiſt. ſacr. p. 63.

ſagen muß nothwendig falſch ſeyn: es wäre auch mög- lich, daß keine ganz der Wahrheit gemäß wäre, aber zuverläſſig iſt an der letzten weniger falſches als an der erſten. Man kann es mit mehreren ſehr ſcheinbaren Gründen bezweiflen, daß die Straßburger ſich die Bey- behaltung ihrer Confeſſion ſo förmlich ausbedungen, und daß man ſie ihnen eben ſo förmlich bewilligt haben ſollte. Es war ja ganz nicht nöthig, daß ſie davon ſprachen, ſo lange man nicht mit ihnen davon anfieng; es läßt ſich kaum denken, daß ſie ſelbſt davon angefan- gen haben ſollten: dis müßte aber doch geſchehen ſeyn, denn dis iſt entſchieden falſch, daß eine förmliche Auf- opferung ihrer Confeſſion zuerſt von ihnen verlangt und noch falſcher, daß ſie von ihnen geleiſtet worden wäre. Davon findet ſich keine Spuhr in den gleichzeitigen Ur- kunden, keine Spuhr in den unmittelbar darauf folgen- den Verhandlungen; wohl aber erhellt aus den letzten unwiderſprechlich, daß nichts dieſer Art vorgegangen ſeyn konnte [175])! Sie verbargen es ja — man neh- me nur dis eine — ſie verhelten es ja gar nicht, daß ſie ihre bisherige Vorſtellung beybehalten hätten. Es wurden gleich im folgenden Jahr neue Schriften zwi- ſchen Luthern und Bucern darüber gewechſelt; aber we- der damahls noch ſpäther fiel es weder ihm noch ſonſt jemand ein, ſie einer Falſchheit oder Treuloſigkeit zu beſchuldigen!

Ganz avthentiſch legt ſich vielmehr der Hergang der ganzen Sache in einem Brief Luthers an Bucer und Lykoſthenes dar, der kaum einen Monath vor dem Con- vent zu Schweinfurt geſchrieben wurde, und dieſer Brief legt auch zugleich die Geſinnungen ganz offen dar, mit welchen Luther der Sache zuſah. Er geſteht ihnen dar- inn, daß der Unwille über ſie auf das neue unter der Parthie rege geworden ſey, weil immer mehrere an ih- rer

175) Dis geſteht auch der unpartheyiſche Salig Th. I. p. 411.

rer verſicherten Uebereinſtimmung in der Lehre zu zweifeln anfiengen, und deswegen eine beſtimmtere Erklärung von ihnen verlangten. Er entdeckt ihnen gleichſam im Vertrauen, daß ſich einige darunter, wie Oſiander und Amsdorf mit nichts geringerem, als mit einem runden Wiederruf ihrer bisherigen Lehren zufrieden geben wollten, aber er verſichert ſie dabey, daß er herzlich gern das ſeinige dabey thun wolle, um ihnen dieſe Unannehmlichkeit zu erſpahren. Er für ſeine Perſon, ſagt er, könne ganz wohl noch Gedult mit ihnen haben, denn er ſehe wohl, daß ſie viel zu weit gegangen ſeyen, und viel zu tief ſteckten, als daß ſie auf einmahl umkehren könnten; nur, ſetzt er freundſchaftlich warnend hinzu, möchten ſie bedenken, daß er nicht alle ſeine Leute in der Fauſt führen, und nicht jedermann bewegen könne, ihren bisherigen Aeuſſerungen zu trauen [176]. Aus dieſem Brief wird klar, daß Luther weder an eine in den Geſinnungen der Straßburger bereits vorgegangene Veränderung glaubte, noch ſo bald eine erwartete. Es wird aber ebenfalls klar, daß er ſie deswegen doch noch geduldet, und auch nicht ſo bald zu einer Aenderung gedrungen haben wollte, woraus ſich dann die ganze Abſicht des zu Schweinfurt an ſie gemachten Antrags völlig aufklärt, wenn man nur voraus ſetzt, daß Luthers Rath in dieſer Sache gewiß bey dem Churfürſten und den Haupt-Perſonen der Parthie von dem gröſten Gewicht war. Dieſe forderten mit einem Wort die Unterſchrift der Augſpurgiſchen Confeſſion nicht deswegen von ihnen, um ſich dadurch von ihrer völligen Uebereinſtimmung mit ihrer Lehre zu überzeugen, ſondern bloß um den murrenden Eiferern in ihrer Mitte vor der Hand etwas entgegen halten und zugleich alle Vorwürfe der Katholiken wegen ihrer Verbindung mit ihnen abſchneiden zu können. Doch aus dieſem Brief Luthers wird auch klar,

daß

176) Dieſen Brief hat Seckendorf L. III. p. 62.

daß er die Straßburger bloß deswegen noch geduldet haben wollte, weil er hoffte, daß ſie durch dieſe Duldung ſelbſt noch weiter gewonnen und zur ganzen und ganz aufrichtigen Uebereinſtimmung mit ihm gebracht werden ſollten; und dieſer Umſtand verbreitet das meiſte Licht über das folgende.

Nur gar zu bald darauf ſchien ſich nehmlich Luther wieder völlig geändert zu haben. Er ließ noch in eben dem Jahr einen Brief an Herzog Albrecht von Preuſſen drucken, worinn die härteſte Aeuſſerungen gegen die Schweitzeriſche Vorſtellung und ihre Vertheidiger vorkamen. Er bemühte ſich darinn zu zeigen, und zeigte durch eine Reihe von Gründen, die nur der bitterſte Haß aufnehmen konnte, daß ſie unter die abſcheulichſte Ketzer-Gattungen gehörten, ja er beſchwor den Herzog, daß er doch ja keinen in ſeinem Gebiet dulden möchte, weil er ſonſt ſein Gewiſſen greulich beſchweren, und mit einem vielleicht unabwendbaren Bann belaſten würde [177]).

Doch

177) "Derhalb vermahne und „bitte ich, E. F. G. wollte ſolche „Leute meiden, und ſie im Lande „ja nicht dulden, nach dem Rath „Skt. Pauli und des heiligen Geiſtes, denn E. F. G. müſſen bedenken, wo ſie ſolche Rotten-„Geiſter würden zulaſſen, und „leiden, ſo ſie es doch wehren „und vorkommen könnten, würden ſie ihr Gewiſſen greulich beſchweren, und vielleicht nimmermehr ſtillen können, nicht allein „der Seelen halben, die dadurch „verführt und verdammt würden, ſondern auch der ganzen „Kirche halben.—" Doch Luther ließ ſich in dieſem Brief nicht nur zu Aeuſſerungen dieſer Art durch ſeine Hitze hinreiſſen, ſondern er ließ ſich — um nur die Zwinglianer recht verhaßt machen zu können — zu einer Schluß-Art hinreiſſen, deren Schwäche und deren gefährliche Zurückwürkung auf ihn ſelbſt nur in der aller äuſſerſten Verblendung von ihm überſehen werden konnte. "Wenn „der Artikel, ſagt er, den ſie beſtreiten, ein neuer Artikel wäre, „und nicht von Anfang der chriſtlichen Kirche und nicht bey allen „Kirchen der Chriſtenheit ſo einträchtiglich gehalten worden wäre, ſo wäre es nicht ſo gefährlich und ſchröcklich, davon zu „diſputiren oder daran zu zweifeln. Nun er aber von Anfang „her, und ſo weit die Chriſtenheit reicht, einträchtig gehalten „iſt, wer nun daran zweifelt, der „thut eben ſo viel, als glaubet „er keine chriſtliche Kirche, und „verdammt damit nicht allein die „ganze chriſtliche Kirche als eine „Ketzerin, ſondern auch Chriſtum „ſelbſt

Doch im folgenden Jahr 1533. gieng er noch weiter, denn in einem Brief an die Prediger zu Frankfurt ließ er die entſetzlichſte Straf-Predigt in die Welt ausgehen, die Bucern und die Straßburger unmittelbar treffen mußte, wenn ſie ſchon nicht darinn genannt waren. Er ſpricht darinn von Menſchen, welche von dem Sakrament ganz auf Zwingliſche Weiſe lehrten, doch unter ſolchen Worten, und mit ſolchem Schein, als ob ſie völlig mit ihm und mit ſeiner Lehre übereinſtimmten. Um es ja nicht zweifelhaft zu laſſen, wen er meine, bezeichnet er ſie durch die eigene Sprache und durch die Wendungen deren ſie ſich bedienten, worinn die ganze Welt Bucern erkennen mußte. "Sie ſagen, ſchreibt „er, mit dem Munde, es ſey Chriſti Leib und Blut „wahrhaftig gegenwärtig im Sakrament: die heimliche „Gloſſe aber und der Verſtand iſt der, daß der wahrhaftige Leib und Blut Chriſti ſey wohl gegenwärtig im „Sakrament; aber doch nur geiſtlich und nicht leiblich, „werde auch allein mit dem Glauben im Herzen empfangen, und nicht leiblich mit dem Munde." Dis erklärt er aber für ſo abſcheulich, daß man ſeinem Ausdruck nach vor Menſchen dieſer Art das Volk ärger warnen ſollte, als vor dem Teufel, und daß ſie die Hölle zweyfach dafür verdienten [178]. Dieſe mehr als harte Aeuſſerungen

„ſelbſt mit allen Apoſteln und „Propheten, welche dieſen Artikel „von einer heiligen chriſtlichen „Kirche gegründet haben und gewaltig bezeugt, nehmlich Chriſtus Matth. 28. da er ſpricht: „Ich bin bey euch bis an der „Welt Ende: und Paulus 1. Tim. „III. 15. Die Kirche Gottes iſt „eine Säule und Grundfeſte der „Wahrheit." — Dis hieß doch das Anſehen der Kirche, ja die Untrüglichkeit der Kirche ſtattlicher vertheidigt und kraſſer behauptet, als ſie nur irgend ein Eck oder Cochläus vertheidigen und behaupten konnte! — S. Hall. T. XX. p. 2089.

178) "Darum iſt mein treuer „Rath, den ich vor Gott ſchuldig „bin, beyde euch zu Frankfurt, „und wo mans mehr bedarf: „Wer ſeinen Seelſorger öffentlich „weiß, daß er Zwingliſch lehrt, „den ſoll er meiden, und ehe ſein „Lebenlang des Sakraments entbähren, ehe ers von ihm empfangen ſollte, ja auch eher darüber „ſter-

gen möchten beynahe vermuthen laſſen, daß irgend etwas vorgegangen ſeyn dürfte, das ihn auf das neue gegen die Straßburger erbittert hatte; dennoch klärt jener angegebene Umſtand ihre Abſicht auch ohne dis auf. Eben weil Luther noch hoffte, daß Bucer und ſeine Freunde völlig zu ſeiner Meynung übertreten würden, ſo lag ihm daran, ſie ſelbſt recht gewiß erfahren zu laſſen, daß er ſich durch ihre zweydeutige Erklärung ſo wenig habe täuſchen laſſen, als er ſich in die Länge damit begnügen würde. Sie ſollten es wiſſen, daß er ihre Sprache verſtehe, und ſollten dabey wiſſen, daß er ſie niemahls billigen, und eben deswegen den Waffenſtillſtand mit ihnen nicht lange dauren laſſen würde, wenn ſie nicht bald Anſtalt machten, ſeine Erwartungen zu erfüllen. Dis allein konnte ihn hinreichend zu dieſen Ausfällen, wobey er ſie doch nicht nannte, veranlaſſen; doch mochte er würklich auch noch einen andern Grund dazu haben, oder zu haben glauben, der ihre Heftigkeit ſehr begreiflich machen könnte. Es ſcheint faſt, daß mehrere Theologen ſeiner eigenen Parthie, die man bisher in keinem Verdacht der Anhänglichkeit an die Schweitzeriſche Vorſtellung hatte, um dieſe Zeit anfiengen, ſich ebenfalls der Sprache der Straßburger zu bedienen, weil ſie ihnen entweder würklich unverfänglich, oder am geſchickteſten ſchien, ihre eigene bisher zurückgehaltene Vorſtellung nicht gar zu offen und nicht gar zu verdeckt vorzutragen. Dis war vielleicht würklich der Fall mit den Predigern zu Frankfurt, wie man aus ihrer

„ſterben, und alles leiden. Iſt „aber ſein Seelſorger der Zweyzüngigen einer, der mit dem „Maul fürgiebt, es ſey im Sakrament der Leib und das Blut „Chriſti gegenwärtig und wahrhaftig, und doch verdächtig iſt, „daß er im Sack verkaufe, und „anders meine denn die Worte „lauten; ſo gehe oder ſende frey „zu ihm, und laß dirs deutlich „heraus ſagen, was das ſey, das „er dir mit ſeinen Händen reicht „und du mit dem Munde empfängſt: hintangeſetzt für dasmahl, was das Herz glaube oder „nicht glaube? Schlecht gefragt, „was Mund und Hand hier faſſe? —" S. Hall. T. XVII. p. 2440.

ihrer Antwort auf Luthers Brief ſchlieſſen kann [179]); aber es war gewiß der Fall bey mehreren anderen, die bisher die Meynung der Straßburger nur im verborgenen begünſtigt hatten, und jezt ſich auf eben die Art erklären zu dürfen glaubten, weil man ſie doch auch für Augſpurgiſche Confeſſions-Verwandte gelten ließ. Dadurch bekam Luthers Eifer eine Reizung, nach welcher und bey welcher man keinen Ausbruch davon allzu heftig finden kann; ganz entſchieden war es aber dieſe Reizung, welche einen andern ähnlichen Brief veranlaßte, den er in eben dieſem Jahr an den Magiſtrat zu Augſpurg wegen den dortigen Prediger ſchrieb [180]).

Uebrigens zeigte ſichs bald, daß Bucer und die Straßburger den Wink, den er ihnen zunächſt oder gelegenheitlich dabey geben wollte, trefflich verſtanden, denn die erſte machten würklich von dieſem Jahr an ungleich ernſthaftere Bewegungen, ihre Verbindung mit ihm und ſeiner Parthie auf einen feſteren und dauerhafteren Fuß zu ſezen, und alles zwiſchen ihnen zu einem beſſeren, weniger verdächtigen Verſtändnüß zu bringen. Auch war es kein Wunder, daß dieſe Winke würkten, denn ſie mußten es ja jeden Tag lebhafter fühlen, daß ihre Erhaltung und Rettung allein von dieſer Verbindung abhieng; daher darf man auch ſicher annehmen, daß ſie ſich bälder zu dem Opfer verſtanden haben würden,

179) S. Bericht der Prediger auf dieſen Brief Luthers an den Magiſtrat zu Frankfurt. eb. daſ. p. 2457.

180) Schreiben Luthers an den Rath zu Augſpurg, ihrer Prediger halb vom 8. Aug. 1533. eben daſ. 2467. "Es kommt, damit fängt Luther den Brief an, „es kommt ſo ſtattlich und glaub„lich für mich, wie daß eure Pre„diger ſich ſtellen und fürgeben, „als ſeyen ſie mit uns zu Wit„tenberg einträchtig in der Lehre „vom hochwürdigen Sakrament „des Leibes und Blutes unſeres „Herrn Chriſti; ſollen auch auf „der Canzel und ſonſt ihre Worte „alſo drehen und leiſe ſetzen, daß „man beyderley Meynung daraus „nehmen möge — daß ich es nicht „habe unterlaſſen können, Ew. „Fürſichtigkeit mit dieſer Schrift „zu erſuchen und zu warnen."

den, das ſie in der Folge brachten, wenn nicht ein einziges Hindernüß im Weg geſtanden wäre. Die Straßburger Theologen hätten ſich vielleicht jezt ſchon entſchlieſſen können, Luthern und der Verbindung mit ſeinen Anhängern ihre bisher gebrauchte Ausdrücke in der Lehre vom Nachtmahl, und ſelbſt einen Theil ihrer Vorſtellung aufzuopfern, aber ſie konnten ſich nicht entſchlieſſen, ihm die Schweitzer, ihre bisherige Freunde, ſo geradezu aufzuopfern, welches doch jezt hätte geſchehen müſſen. Sie hatten ſich bisher das Anſehen gegeben, als ob ſie zwiſchen ihnen und Luthern in der Mitte ſtünden, doch war es ſonnenklar, daß ihre Meynung der Zwingliſchen unendlich näher als der Lutheriſchen war. Nur um ſich nicht beſtimmt gegen die lezte erklären zu müſſen, und die Rolle der Mittler fortſpielen zu können, hatten ſie ſich bisher mit der Auskunft geholfen, daß ihnen die Verſchiedenheit der Meynungen gar nicht ſo groß, und bloß in den Ausdrücken zu liegen ſcheine, weil ja die Schweitzer, wenn ſie es gleich nicht immer deutlich geſagt hätten, doch auch eine wahre Gegenwart Chriſti annähmen, und Luther ſich im Grund doch nur die nehmliche denken könne, wenn er gleich nach ſeinen Ausdrücken eine andere anzunehmen ſchiene. Dabey hatten ſie die Schweitzer indeſſen für Brüder erkannt, und waren von ihnen dafür erkannt worden, denn ſie gaben ja eben dadurch ihre Uebereinſtimmung mit ihnen am beſten zu erkennen, da ſie Luthers Meynung nur deswegen nicht verwerfen wollten, weil ſie im Grund mit der ihrigen eins ſey: hingegen Luther hatte ſich — und nicht mit Unrecht — mehr darüber geärgert, als ihn die förmlichſte Verdammung von ihrer Seite hätte ärgern können; mithin war leicht vorauszuſehen, worauf er zuerſt bey einer völligen Ausſöhnung dringen würde, wenn er es auch nicht ſchon ſo oft geſagt hätte. Seine ganze Freundſchaft konnte nur durch das Bekennt-

nüß

nüß erkauft werden, daß die Schweitzer eine andere Gegenwart Chriſti im Sakrament annähmen, und mit Unrecht eine andere annähmen als er, oder im glücklichſten Fall, nur durch die allerbeſtimmteſte und unzweydeutigſte Annahme ſeiner Meynung erkauft werden, wobey dann doch die Schweitzer ebenfalls, wenn ſchon ſtillſchweigend verdammt werden mußten. Dis konnten Bucer und Capito nicht von ſich erhalten; da ſie aber doch die Nothwendigkeit drängte, ſo ſannen ſie eifrigſt auf Mittel, das eine ohne das andere möglich zu machen; hingegen dazu bot ſich ihnen nur ein einziges, ſchon mehrmahls fruchtlos verſuchtes an. Die Schweitzer mußten zu gleicher Zeit mit Luthern ausgeſöhnt, dis hieß, auch die Schweitzer mußten dazu gebracht werden, daß ſie Luthern irgend etwas nachgaben, wodurch dieſer befriediget werden konnte; alsdann konnten ſie ihrerſeits, ohne Vorwürfe von dieſen zu befürchten, ſich völlig mit ihm vereinigen. Das ſchlimme war nur, daß ſich kaum eine Möglichkeit abſehen ließ, wie die Schweitzer und Luther zuſammengebracht werden könnten: doch unternahm Bucer das Werk, und brachte es auch — freylich erſt nach der allermühſeeligſten Arbeit drey voller Jahre, und mit einem Aufwand von Gedult und Betriebſamkeit, den ſonſt kein Menſch darauf hätte verwenden können — auch freylich erſt dann mehr ſcheinbar als würklich — aber doch ſo weit, als es ſein Zweck erforderte, zu Stand.

Die Aufnahme, welche er bey ſeiner erſten Reiſe in die Schweitz fand, die er zu dieſem Ende noch im Jahr 1533. machte, war im allerhöchſten Grad abſchröckend, denn die Faſſung, worinn er hier die Gemüther fand, hätte zu ſeinem Vorhaben nicht ungünſtiger ſeyn können. Zwinglin und Oekolampad waren beyde im Jahr 1531. geſtorben; aber ihr Geiſt lebte nicht nur in ihren hinterlaſſenen Anhängern fort, ſondern ihr erſt ſo kürzlich er-

folgter Tod und die Art ihres Todes [181]) hatte dieſe durch eine ſehr natürliche Würkung noch enthuſiaſtiſcher für ihre Meynungen gemacht, und ihnen einen neuen Grund gegeben, ſie feſter zu halten. Auſſer dieſem waren ſie gerade jetzt aufs äuſſerſte über Luthern aufgebracht. Die neue Bitterkeiten, welche er in ſeinen Brieſen an Herzog Albrecht, an die Frankfurter und Augſpurger über ſie ausgegoſſen hatte, möchten ſie ihm noch überſehen haben, denn man war ſie von dem heftigen Mann gewohnt, allein er hatte ſich zu gleicher Zeit über den Tod Zwinglins und Oekolampads einige Bemerkungen entfallen laſſen, welche die Freunde von dieſen im innerſten verwunden, und ihren heftigſten Unwillen erregen mußten [182]). Anſtatt alſo ſich von Bucern zu einem Schritt bereden zu laſſen, der eine Ausſöhnung zwiſchen ihnen einleiten konnte, machten ſie dieſem ſelbſt Vorwürfe, daß er ſich zu weit mit Luthern eingelaſſen habe. Man verbarg ihm nicht, daß man ihn für einen Mann anſehe, der entweder die Wahrheit bereits verläugnet oder auf eine höchſt unwürdige Art geheuchelt habe, wobey man ihm voraus erklärte, daß man ſich weder zu dem einen noch zu dem andern von ihm bewegen

181) Zwinglin ſtarb bekanntlich den Tod für ſein Vaterland, in dem er den 11. Oct. 1531. in dem unglücklichen Treffen blieb, in das er ſeine Mitbürger nach der Sitte ſeiner Stadt und auf ihr Begehren begleitet hatte. Kaum einen Monath darauf ſtarb Oekolampad, wahrſcheinlich groſſentheils aus Gram über den Verluſt ſeines Freundes und das gemeinſchaftliche Unglück ſeiner Parthie.

182) Er hatte in dem Brief an Herz. Albrecht den Tod Zwinglins als ein Gericht Gottes vorgeſtellt, das ihn wegen ſeines Irrthums getroffen habe. Auch ſonſt ſprach er nicht anders davon, ſo oft er darauf kam. S. Schützische Sammlung Th. II. p. 255. 256. Wahrſcheinlich kamen auch damahls ſchon die elende Lügen unter der Parthie herum, welche die Verfaſſer der Geſchichte des Sakrament-Streits p. 245. ſo pflichtlich aufbewahrt haben, daß es bey dem Tode Oekolampads nicht mit rechten Dingen und nicht natürlich zugegangen ſey. Vielleicht zielt ſchon Melanchton Ep. L. IV. ep. 129. darauf; da er die Urſache, welcher er den Tod Oekolampads zuſchreibe, einer andern entgegengeſetzt, von welcher man ſpreche.

gen laſſen würde. Die Verlegenheit, in welche Bucer dadurch kam, war höchſt unangenehm, denn das einzige Mittel, das ſich in der Noth ihm anbot, konnte auf der einen Seite dreymahl mehr verderben, als ſich auf einer andern damit gut machen ließ. Er mußte ſich zuerſt ſelbſt bey den Schweitzern rechtfertigen, und wie konnt' er dis, als durch Hülfe der nehmlichen Täuſchung, durch die er ſich bey Luther und ſeiner Parthie wegen ſeiner bisherigen Verbindung mit ihnen gerechtfertigt, aber unglücklich genug gerechtfertigt hatte. Auch bey ihnen mußte er ſich mit einem Wort im Ernſt überzeugt ſtellen, daß ihre und die Lutheriſche Vorſtellung im Grund nicht verſchieden ſeyen, weil er ſonſt auf keine Art dem Vorwurf eines Abfalls von der Wahrheit oder einer niedrigen Heucheley ausweichen konnte; aus ihrer Antwort wurde aber ſichtbar, daß ſie gerade ſo viel davon glaubten als Luther. Sie lieſſen es zwar auf ſich beruhen, was er ſelbſt denken oder nicht denken möchte; aber ſie ſagten ihm deſto deutlicher, daß ſie ihrerſeits den Unterſchied zwiſchen ihrer und der Lutheriſchen Lehre höchſt beträchtlich fänden, ſie zeichneten ihm aus dem neueſten Brief Luthers an die Frankfurter mehrere beſondere Punkte aus [183]), worüber ſie äuſſerſt verſchieden dächten, und ſchloſſen mit der Erklärung, daß ſie von dieſer Denkungs-Art niemahls abweichen würden. Mehr richtete er auch jetzt nicht aus; nur lieſſen ſich endlich die Zürcher durch ſeine dringendſte Bitten und durch die Vorſtellungen Capitos, der noch dazu gekommen war, bewegen, daß ſie eine äuſſerſt heftige Apologie gegen die neueſten Streitſchriften Luthers zurückhielten, welche ſie bereits zum Druck fertig hatten [184]).

 Doch

183) S. Sculteti annal. ad ann. 1533. p. 407. Auch mehrere andere Freunde Bucers beſonders Muſculus riethen ihm dringend, daß er ſeine Vereinigungs-Verſuche aufgeben möchte, weil doch nichts herauskommen könnte. S. ib. p. 408.

184) S. Hoſpinian P. II. p. 131. b.

Doch Bucer war der Mann nicht, der ſich durch einen fehlgeſchlagenen Verſuch ſogleich ganz abweiſen ließ. Er hatte nie erwartet, daß er das Werk, auf den erſten Anlauf würde durchſetzen können. Die Schwierigkeiten, die er bey dieſem fand, benahmen ihm alſo den Muth eben ſo wenig, als die Prophezeyhungen eines unglücklichen Ausgangs, den ſeine vertrautere Freunde ihm weiſſagten. Er ſchloß vielmehr aus dem wenigen, das ſich doch die Zürcher ſchon hatten abgewinnen laſſen, daß es nicht unmöglich ſeyn dürfte, ſie von Schritt zu Schritt weiter zu führen, und wurde durch dieſe Hoffnung zu der unermüdbarſten Beharrlichkeit in ſeinem Vorhaben aufgeſteift. Nur ſah er immer mehr ein, daß ſie zu den erſten Schritten durchaus durch kleine Umwege geführt werden müßten, weil ſie noch ſo gar keinen eigenen Trieb zu dem Ziel hatten, zu dem er ſie bringen wollte: allein an Umwege war der gute Mann ſo gewöhnt, daß er manchen in ſeinem Leben auch bey Gelegenheiten machte, wo der gerade Weg eben vor ihm lag. Doch bey dieſer trieb ihn würklich die Noth dazu, hingegen erhielt er dann gleich im Anfang des folgenden Jahrs 1534. durch einen ſolchen Umweg würklich etwas von den Schweitzern, das ſie ihm gewiß noch verweigert haben würden, wenn er es ſo geradehin von ihnen verlangt hätte. Wenn aus ihrer Verbindung mit Luthern irgend einmahl etwas werden ſollte, ſo mußten die Sachen ſo eingeleitet werden, daß ſie nur zuerſt dahin gebracht wurden, ihre Unterſcheidungs-Meynung in andern Ausdrücken darzulegen, und wenigſtens einige von den Haupt-Ausdrücken der Lutheriſchen Parthie auch unter die ihrige aufzunehmen. Dis konnte auf eine ungezwungene Art und ohne Nachtheil ihrer Meynung geſchehen: aber Bucer befürchtete nicht ohne Grund, daß ſie es aus Trotz gegen Luther am gewiſſeſten verweigern würden, wenn er ſie merken lieſſe,

daß

daß er die Vereinigung dadurch erleichtern wollte; daher ſorgte er dafür, daß ſie einen anderen Anlaß dazu bekamen. Er ließ den Baslern durch das Straßburger Miniſterium ſchreiben, daß man an vielen Oertern in Deutſchland die irrige, ohne Zweifel durch ihre Gegner gefliſſentlich ausgebreitete Meynung hegte, als ob ſie nach ihrer Lehre im Sakrament gar nichts von Chriſto, ſondern bloſſes Brod und Wein hätten und haben wollten; daher dürfte es dienlich ſeyn, daß ſie in einer öffentlichen Schrift ihre wahre Vorſtellung davon beſonders in Beziehung auf dieſe falſche Beſchuldigung darlegten. Wenn ſie nun dis thun wollten, ſo mußten ſie ſich, wie Bucer voraus ſah, nothwendig auf eine Art erklären, welche von der Lutheriſchen Art, ſich auszudrücken, nicht ſogar weit entfernt ſeyn konnte. Vielleicht hoffte er auch, daß ſie ſich bey dieſem Anlaß eben nicht ſehr bemühen würden, die Verſchiedenheit bemerklich zu machen, und ganz wurden ſeine Hoffnungen nicht getäuſcht. Die Basler drückten es zwar in dem Bekenntnüß, das ſie ſogleich herausgaben, ſehr deutlich aus, daß nach ihrer Meynung im Sakrament nur Brod und Wein empfangen, und der Leib und das Blut Chriſti bloß dem Glauben dadurch gegenwärtig gemacht werde; aber ſie hatten doch auch die Redensarten gebraucht, daß mit dem Brod und Wein der wahre Leib und das wahre Blut Chriſti dargereicht, und daß die Seele wahrhaftig dadurch geſpeißt werde [185]), welches zum Anfang ſchon etwas war. Wohl mußte nachgeholfen wer-

185) "Credimus firmiter, ipſummet Chriſtum cibum eſſe credentium animarum ad vitam „aeternam, et noſtras animas per „veram fidem in crucifixum Chri„ſtum carne et ſanguine Chriſti „cibari et potari — Schon vorher hatten ſie in dieſem Bekenntnüß die Redensart gebraucht — „Coena Domini, in qua nobis „cum pane et vino Domini verum „corpus et ſanguis Chriſti per miniſtrum eccleſiae offertur — aber „ſie hatten hinzugeſetzt — et praefiguratur." S. Hoſpinian P. II. f. 132.

werden, um aus dieſem etwas mehr zu machen, als es würklich war, doch konnte dazu bald Rath werden!

Nachdem dieſer Anfang gemacht war, ſo gieng Bucers nächſte Sorge nun dahin, ſeine Leute allmählig mit noch mehreren Ausdrücken Luthers, und unbemerkt auch mit jenen auszuſöhnen, an welchen ſie ſich von jeher am meiſten geſtoſſen hatten. Unmittelbar durfte dis auch nicht mit ihnen verhandelt werden, aber das Mittel, das er dazu wählte, war an ſich ungleich würkſamer, als die unmittelbarſte Verhandlung werden konnte. Dabey diente es auch zu mehr als einem Zweck. Bucer gab in dieſem Jahr ein Paar Schriften heraus, in welchen er nicht nur alle Ausdrücke und Redensarten Luthers, ſelbſt diejenige gebrauchte, welche er ſelbſt als ſeine Unterſcheidungs-Ausdrücke anſah, ſondern ſie auch eifrigſt vertheidigte, wobey er aber doch keine andere, als ſeine bisherige, dis hieß im Grund die Schweitzeriſche Vorſtellung darunter vortrug. Er that dis vorzüglich in einem Brief, welchen er im Nahmen der ganzen Straßburgiſchen Kirche an die Kirche zu Münſter richtete, und in einer andern Schrift, welche eine förmliche Apologie Luthers und ſeiner Lehre gegen die falſche Vorſtellungen enthielt, die der Biſchof Robert von Avranches in einem eigenen Werk von der letzten gemacht hatte. In beyden Schriften gab ſich Bucer mit der feinſten Kunſt nicht nur das Anſehen, als ob er die wahre Meynung Luthers gegen die vielfache Mißverſtändnüſſe und Mißdeutungen retten wollte, wozu ſeine unrecht verſtandene Ausdrücke Anlaß gegeben hätten, ſondern in der erſten beſonders ſchien er abſichtlich beweiſen zu wollen, daß Luthers Meynung eben ſo wahr, als ſeine Ausdrücke ſchicklich ſeyen, ja daß auch die letzte nicht ohne Nachtheil für die Wahrheit verworfen oder mit anderen verwechſelt werden könnten. Er drang darauf, daß man lehren müſſe, der wahre Leib

und das wahre Blut Chriſti werde in, mit, oder unter dem Brod im Sakrament dargereicht und empfangen [186]). Er zeigte nicht nur, daß die Redensart: das Brod und der Wein ſey der Leib und das Blut Chriſti: im Lutheriſchen Sinn völlig unanſtößſig ſey, ſondern die unbeſtreitbarſte Wahrheit enthalte [187]). Er

186) Schrift an den Rath und die Kirche zu Münſter in Weſtphalen Cap. 24. "Es wird im „Abendmahl nicht nur eitel Brod „und Wein ſondern auch der Leib „und das Blut des Herrn wahr„lich mitgetheilt und genoſſen, „man ſage nun, in, unter, oder „neben dem Brod, dis gilt gleich „viel, denn es iſt allein um die „wahre Gegenwart Chriſti zu „thun. —" Im Cap. 26. wird es als Irrthum der neuen Lehrer zu Münſter verworfen, daß ſie läugneten, Brod und Wein ſeyen der natürliche Leib und Blut Chriſti, und daß ſie auch die Redensart nicht annehmen wollten, der natürliche Leib und Blut des Herrn ſey in, unter oder neben dem Brod. Wenn ſie freylich, ſagt Bucer, durch ihren Widerſpruch gegen dieſe Ausdrücke nur der Vorſtellung widerſprechen wollten, daß das Brod natürlicher weiſe der Leib Chriſti ſey, oder zum Leib Chriſti werde, oder daß der Leib Chriſti räumlich in das Brod eingeſchloſſen werde, ſo hätten ſie recht, allein dieſe Vorſtellung hätte auch noch niemand gehabt. "Hingegen es lautet, ſagt „er, als ob man Chriſtum allerdings vom Abendmahl ſcheiden, „und nichts denn Brod und Wein „als des abweſenden Leibes und „Blutes Chriſti Denkzeichen erkennen wollte, welches dann „ſtracks wieder die Worte Chriſti „ſtreitet, darinn er unverdeckt „ſagt, Er gebe uns ſeinen Leib „und ſein Blut und das mit Brod „und Wein, aber mit demſelben „gar nicht räumlicher weiſe ver„einbart, oder darunter räumlich „geſchloſſen, ſondern ſakrament„lich. Das iſt aber auch nicht „nur ſchlecht bedeutlich, ſondern „daß uns aus des Herrn Verord„nung und Gabe durch den Kir„chendiener und mit den Zeichen „des Brods und Weins er ſelbſt „wahrhaftig, weſentlich, und thät„lich übergeben wird, daß wir in „ihm und er in uns natürlich, „das iſt durch Gemeinſchaft ſei„ner Natur iſt und lebet."

187) Dis zeigte er auch beſonders ausführlich in der Apologia contra Robertum, Epiſcopum Abricenſem Gallum, wobey er noch abſichtlicher dieſe Redensart: das Brod ſey der Leib Chriſti: gegen die Mißdeutungen retten, zu denen einige Erklärungen Luthers darüber Anlaß geben konnten: "Lutherus aperte et copioſe docuit, in propoſitione: Hoc eſt corpus meum! non eſſe praedicationem identicam, et inter panem et corpus unionem tantum Sacramentalem affirmat. Simile quidem adduxit ferri candentis, ſed in hoc modo, ut oſtenderet, duas res interdum conjungi, ut pro una quodammodo habeantur, utriusque appellatione ſervata. Nam monſtrato ferro ignito dici poſſet: Hic ignis eſt: et: hoc ferrum eſt. Sic demonſtrato pane evcha-

Er ſprach von einer wahren Vereinigung des Leibes und Blutes mit dem Brod und mit dem Wein, die zwar nur ſakramentlich aber doch durchaus nicht bloß ſymboliſch ſey: ja er gebrauchte ſogar die Ausdrücke, daß Chriſtus und ſein Leib mit dem Brod, wahrhaftig und weſentlich, vere, eſſentialiter, realiter, ſelbſt der Subſtanz nach, ſubſtantialiter empfangen werde, ſo daß er würklich natürlich, naturaliter, dis heiſſe, durch die Mittheilung oder Gemeinſchaft ſeiner Natur in uns komme und in uns lebe. Stärker konnte ſich Luther nicht ausdrücken, und hatte ſich niemahls ſtärker ausgedrückt; dennoch wußte Bucer auf die ſcheinbar ungezwungenſte Art den Wörtern einen Sinn unterzuſchieben, der weiter nichts, als ſeine Vorſtellung enthielt. Alle zuſammen ſagten doch bey ihm weiter nichts, als daß Chriſtus im Sakrament dem Glauben oder der Seele wahrhaftig gegenwärtig ſey, und daß nur dieſe durch ſeinen Leib und Blut geſpeißt werde — denn er verwarf dabey den Genuß der Unglaubigen völlig: aber er brachte dieſe Beſtimmungen, welche den Sinn der Lutheriſchen Ausdrücke dahin einſchränkten [188]), ſo unaffektirt an, und ſtellte die Frage von dem Genuß der Unglaubigen, welche doch die ganze Täuſchung aufdecken mußte, ſo künſtlich als bloſſe Nebenfrage hin [189]), die

evchariſtiae recte dici: Hoc eſt panis, et hoc eſt corpus Domini, eo, quod panis et corpus Domini ſacramentaliter unita ſunt. S. Tom. Anglic. fol. 613.

188) In der Apologie wider den Biſchof von Avranches ſcheint Bucer zum Beyſpiel ſelbſt die Lutheriſche Hauptbeſtimmung anzunehmen, daß der Leib Chriſti mit dem Munde genoſſen, und mit den Zähnen zerbiſſen werde. — Haec unio, ſagt er, panis et corporis, licet non ſit naturalis, nec perſonalis nec formalis, aliquam tamen idiomatum communionem efficit. Nam, quae pani proprie competunt, ut tangi, videri, dentibus conteri, ea corpori Domini propter hanc ſacramentalem unionem tribuuntur — aber ſetzt er hinzu, um es ja nicht zweifelhaft zu laſſen, was bereits die Idiomen-Communication andeuten ſollte — etſi corpus Domini per ſe nihil horum pati poſſet. eb. daſ.

189) "Es ſind wohl, heißt es hierüber in der Schrift an die Kirche

die mit der Hauptſache nur wenig zu thun habe, daß tauſende, denen die feinere Unterſcheidungs-Punkte der ſtreitigen Meynungen nicht bekannt oder nur nicht gegenwärtig waren, würklich dadurch getäuſcht werden mußten. Einer der würkſamſten aber nicht der würdigſten Kunſt-Griffe, wovon Bucer Gebrauch machte, um auch den Sinn, den er den Lutheriſchen Ausdrücken gab, als Lutheriſchen Sinn vorzuſtellen, beſtand darinn. Er ſetzte mehrmahls ſtillſchweigend voraus, daß ſie nur den Sinn, welchen er ihnen beylegte, oder einen andern haben könnten, welchen Luther ſelbſt ſchon verworfen hatte. Weil er ſich nun dabey immer auf Luthers eigene Schriften berief, und ſeine eigene Aeuſſerungen gegen dieſen falſchen Sinn anführte, ſo wurde man leichter verführt, ihn dasjenige ſagen zu laſſen, was ihn Bucer ſagen ließ, denn man hörte ja von ihm ſelbſt, daß er das andere nicht geſagt haben wollte. Daß es noch einen dritten Sinn geben, und daß gerade dieſer der ächt-lutheriſche ſeyn dürfte, dis konnte wenigſtens der Menge nicht ſo leicht einfallen!

Doch es mochte wohl nicht Bucers nächſte Abſicht ſeyn, die Menge zu täuſchen: Auch die Schweitzer wollte er gewiß ſo wenig täuſchen als Luthern, weil er zuverläſſig überzeugt war, daß ſich dieſe ſo wenig als Luther täuſchen laſſen würden, ſondern ſein Haupt-Zweck gieng gewiß nur dahin, ſie allmählig auf den Gedanken zu bringen, und mit dem Gedanken vertraut zu machen, daß doch vielleicht eine Vereinigung mit Luthern getroffen werden könnte, ohne daß ſie gerade ihre Meynung aufopfern müßten. Er erwartete nichts anders, als daß ſie ihre Lehre auch in der neuen Sprache, die er

Kirche zu Münſter, es ſind wohl, die noch diſputiren, von den Gottloſen, was dieſe im Abendmahl genieſſen? Aber weil dieſer Handel den Glaubigen und nicht den Unglaubigen gegeben, ſo achten wir, man könne dieſer Diſputation wohl entrathen, und wollen mit niemand darüber ſtreiten."

er in dieſen Schriften angenommen hatte, erkennen würden, aber eben daraus ſollten ſie, wie er hoffte, ſelbſt den Schluß ziehen, daß man wenigſtens über eine gemeinſchaftliche Sprache höchſt leicht übereinkommen, und ſomit Luthern ohne ein allzugroſſes Opfer gewinnen könnte. Nach der Kenntnüß die er von ihnen hatte, glaubte er dann gewiß, daß die Ueberzeugung von der Möglichkeit und Leichtigkeit der Sache ſie von ſelbſt am geneigteſten dazu machen würde, und dis traf auch richtig ein. Die Schweitzer, an denen er noch dabey durch alle ſeine Freunde unabläſſig arbeiten ließ, zeigten in kurzem eine gefälligere Stimmung, erklärten ſich bereitwillig, zu einem Frieden noch einmahl die Hand zu bieten, und gaben ſelbſt noch in dieſem Jahr einen thätigen Beweiß davon. Auf einen Convent der Oberländiſchen Prediger, welchen Bucer im December zu Coſtanz veranſtaltet hatte, ſchickten ſie eine neue Confeſſion ihrer Lehre, worinn dieſe ſchon ungleich buceriſch-lutheriſcher als in einer ihrer vorhergehenden vorgetragen war; und dieſe Confeſſion ſollte ihrem Verlangen nach an Luthern geſchickt werden, um ſein Urtheil darüber zu vernehmen, worauf hernach weiter gehandelt werden könnte. Nun hatten wohl die Berner dis Bekenntnüß nicht unterſchrieben, und auch diejenige, von denen es unterſchrieben war, erklärten doch dabey höchſt beſtimmt, daß ſie den Frieden niemahls durch Aufopferung eines weſentlichen Punkts ihrer bisherigen Lehre erkauffen würden. Sie machten es zur ausdrücklichen Bedingung, daß ihnen Luther ſeinerſeits vor allen Dingen einräumen müſſe, daß der Leib Chriſti im Nachtmahl zwar wahrhaftig aber nur durch den Glauben genoſſen werde, und daß Chriſtus darinn zwar ebenfalls wahrhaftig, aber nur ſakramentlich gegenwärtig ſey, in dem er nach ſeiner menſchlichen Natur nur im Himmel allein ſeyn könne [190].

Da-

190) S. Hoſpinian P. II. f. 136. Hoſpinian hat nur dieſen Auszug

Damit würde Bucer bey Luthern übel angekommen ſeyn, wenn er ihm dieſe Forderung unverdeckt dargelegt hätte; allein er rechnete darauf, daß ſie durch ſeinen Canal an ihn kommen, er hoffte, daß ſich mehrere Milderungen dabey anbringen, und er zweifelte nicht, daß ſich die Schweizer zulezt auch noch etwas abhandlen laſſen würden. Deswegen nahm er jezt dankbarlichſt an, was ſie anboten; ließ vor der Hand, um ſie in ihrer guten Stimmung zu erhalten, ihre Confeſſion durch die zu Coſtanz verſammelte Prediger billigen, und eilte nun, die unmittelbare Unterhandlungen mit Luthern zu eröffnen. Durch den Vorſchub des Landgrafen [191]) kam es auch ſchon im folgenden Jahr 1535. ſo weit, daß Me-

zug aus der Erklärung der Zürcher; die Confeſſion ſelbſt hat er nicht. Salig glaubt nach Hottinger, daß es jene noch von Oekolampad aufgeſezte Confeſſion geweſen ſeyn dürfte, welche die Basler im Anfang dieſes Jahrs 1534. mit den Unterſchriften ihrer Geiſtlichen im Druck herausgaben, und welche hernach unter dem Nahmen der Mühlhauſiſchen vorzüglich bekannt wurde, weil ſie im Jahr 1550. zu Mühlhauſen mit einer Vorrede wieder heraus kam. Dis lieſſe ſich vielleicht noch bezweiflen: aber daß die Prediger der Oberländiſchen Städte, Augſpurg, Ulm, Memmingen, Coſtanz, Kempten, Jſni, Lindau und Biberach, dieſe Confeſſion der Schweizer mehr als nichtmißbilligten, dis iſt ganz ungezweifelt, wenn ſchon die Verfaſſer der Hiſtorie des Sakramentſtreits von der ganzen Sache nichts wiſſen wollen, und die Darmſtädtiſche Theologen in ihrer ſogenannten Special-Wiederlegung p. 322. das Factum gänzlich geleugnet haben. Doch ſo förmlich, wie Hoſpinian erzählt, wurde ſie auch nicht von ihnen gebilligt, denn die eigentliche Ausdrücke, deren ſie ſich bedienten, waren ſehr ſchlau gewählt. "Wir „müſſen uns — dis ſind ihre Worte — in dieſer Sache eure Confeſſion und Bekenntnüß zum beſten gefallen laſſen, und wollte „Gott, daß Lutherus und Melanchton, wenn ſie ihnen Bucerus vorbringen wird, ſie auch „dermaſſen probirten, als wir ſie „mit gutem Gewiſſen nicht wiederſprechen können."

191) Den Grund, warum ſich der Landgraf gerade jezt wieder ſo viele Mühe gab, einen Vergleich zwiſchen den Leuten zu Stand zu bringen, führt Seckendorf an L. III. 124. Er wollte die Augſpurger nnd die Würtemberger in den Schmalkaldiſchen Bund aufgenommen haben, und fürchtete nicht ohne Urſache, daß es wegen beyden Schwierigkeiten ſetzen würde, wenn man nicht vorher die Gemüther wieder beſänftigte, die aus Gelegenheit der einen und der andern erſt neuerlich erbittert worden waren.

Melanchton nach Caſſel abgefertigt wurde, um ſich dort perſönlich mit ihm zu beſprechen, und die Präliminar-Artikel des Vergleichs ins Reine zu bringen!

Dieſe Abſendung Melanchtons war kein ſchlimmes Zeichen; nur konnte Bucer nach demjenigen, was zu Augſpurg vorgegangen war, auch kein günſtiges darinn finden, hingegen ein Paar ſehr ungünſtige waren zum Unglück kaum vorher von der eigentlichen Wetter-Seite her aufgeſtiegen. Luther hatte in einigen Schriften des Jahrs 1534. nicht nur neue Ausfälle auf die Schweitzer gethan, ſondern auch in einer dieſer Schriften ſeine Meynung im Gegenſatz gegen die ihrige mit einer ausſtudierten Härte dargelegt, durch welche er abſichtlich die Vereinigung erſchweren wollte [192]. Der haſtige Mann

192) Es geſchah in einem Brief an einen ungenannten Freund, den er zu Anfang des Jahrs im Druck heraus gab. Bey dem Bekenntnüß, das er darinn der Welt vorlegte, ſieht man recht eigentlich, wie er ſich den Kopf zerbrach, um nur Ausdrücke und Wendungen zu finden, die den Schweitzern und den Anhängern ihrer Vorſtellung recht ärgerlich anſtößig ſeyn möchten. Aber er fand auch welche, die ſelbſt den Halliſchen Herausgebern ſeiner Werke den Wunſch abdrangen, daß er ſich etwas gelinder und genauer ausgedruckt haben möchte.— "So bekenne ich nun abermahl „hiemit vor Gott und aller Welt, „daß ich glaube und nicht zweifle, „will auch mit meines lieben „Herrn Jeſu Chriſti Hülfe und „Gnade bis an jenen Tag darauf „bleiben, daß, wo man nach Chriſti Ordnung Meſſe hält, es ſey „bey uns Lutheriſchen oder im „Pabſtthum, oder in Grácia oder „in India, wenns auch gleich allein die eine Geſtalt, das doch „Unrecht und Mißbrauch iſt, wie „es im Pabſtthum geſchieht, um „die Oſtern und ſonſt im Jahr, „wenn ſie die Leute beichten, ſo „ſey daſelbſt unter der Geſtalt des „Brods der wahrhaftige Leib Chriſti, für uns am Creuz gegeben, „unter der Geſtalt des Weins das „wahrhaftige Blut Chriſti für „uns vergoſſen, und ſey nicht ein „geiſtlich noch erdichteter Leib und „Blut, ſondern das rechte natürliche, von dem heiligen, jungfräulichen rechten menſchlichen „Leibe Mariä, ohne männlichen „Leib, allein vom heiligen Geiſt „empfangen, welcher Leib und „Blut Chriſti auch jetzt droben „ſitzt zur rechten Hand Gottes in „der Majeſtät, in der göttlichen „Perſon, die Jeſus Chriſtus heißt, „2c. Und ſolchen Leib und Blut „des Sohnes Gottes Jeſu Chriſti, „nicht allein die Heiligen und „Würdigen, ſondern auch die Sünder und Unwürdige empfahen „leiblich, wiewohl unſichtbarlich, „und wahrhaftig handlen mit „Händen, Munde, Kelch, Pate-

Mann hatte ſich durch das Geſchwätz einiger geſchäftigen Zwiſchenträger dazu hinreiſſen laſſen, die ihn zu bereden ſuchten, daß ſchon an mehreren Oertern das Gerücht von ſeinem Uebertritt zu der Lehre der Schweitzer verbreitet worden ſey, welchem er nothwendig begegnen müſſe [193]). Einer dieſer Zwiſchenträger ließ es dabey noch nicht bewenden. Nikol. Amsdorf gab eigene Propoſitionen heraus, worinn er bewieß, daß man ſich unmöglich mit den Straßburgern oder Schweitzern mit gutem Gewiſſen vereinigen könnte, wenn ſie nicht zuerſt öffentlich bekennten, daß ihre bisher vertheidigte Meynung irrig und gottloß ſey [194]). Die Propoſitionen waren überhaupt ſo beleidigend, und ihre Abſicht, den Frieden zu hindern, war ſo offenbar, daß Bucer ſich gezwungen ſah, darauf zu antworten, um der Würkung, welche ſie ſonſt haben konnten, nur einigermaſſen zu begegnen, welches er auch im April des Jahrs 1535. in 80. andern Propoſitionen that. Doch dieſe Vertheidigung, ſo ſchonend ſie abgefaßt war, konnte nur gar zu leicht bey Luthern mehr verderben, als gut machen [195]); wenigſtens war es ſehr zweifelhaft, ob ſie

den

„tenen, Corporal, und was ſie „ſonſt dazu gebrauchen, wenn „mans in der Meſſe giebt und „nimmt.“ S. Hall. T. XIX. p. 1573.

193) Eben dis Gerücht hatte ihn zu der Bekanntmachung des angeführten Briefs veranlaßt, wie er ſelbſt im Eingang ſagt.

194) S. Buceri Tom. Anglic. p. 635. Amsdorf warnte darinn die Welt nahmentlich vor den falſchen Künſten der Prediger zu Straßburg und Augſpurg, und beklagt ſich, daß dieſe noch immer ihre Mücken hätten, da ſich doch der Magiſtrat zu Straßburg gegen die Proteſtanten ſo wohl erklärt habe. S. Thema 40. 43. 46.

195) In dieſen ſogenannten Augſpurgiſchen Propoſitionen und Artikeln, welche Bucer auf die Theoreme Amsdorfs heraus gab, war nehmlich Luthers Sprache völlig gebraucht, aber zu eben der Zeit, da Bucer damit beweiſen wollte, daß er ganz gleich mit Luthern denke, erklärte er beynahe offener als noch nie, daß er ſie allein in einem Sinn gebrauche, der von dem Lutheriſchen höchſt verſchieden war. Z. B. Prop. 12. ſagt er, daß ſie gern auch mit Luthern bekennen wollten, der Leib und das Blut Chriſti werde gegeben und empfangen leiblich in die Hand und in den Mund: aber Prop. 13. und 14. ſetzt er

ſo=

den Eindruck der Amsdorfiſchen Einſtreuungen wieder auslöſchen könnte, der ſo tief bey ihm eingedrungen zu ſeyn ſchien. Dieſen Zweifel hob dann auch die ſchriftliche Inſtruktion noch nicht, die er Melanchton mit nach Caſſel gab [196]. Sie war zwar würklich in einer höchſt gemilderten Sprache abgefaßt; ſie enthielt auch wieder die ſtärkſte Verſicherung, daß er den Frieden gern mit ſeinem Blut erkaufen wollte [197]; aber ſie enthielt zugleich Bedingungen, welche Bucer nicht einmahl für ſich, noch viel weniger für die Schweitzer annehmen konnte. Luther erklärte zuerſt, daß man den Behelf auf keine Art zulaſſen könne, als ob beyde Theile bisher einander nicht verſtanden hätten, weil damit beyde Theile wiſſentlich lügen würden. Wenn er aber dis nicht zulaſſen wollte, ſo mußte wohl einer der beyden Theile einräumen, daß er geirrt habe, und da ſich das Geſtändnüß von ſeiner Seite nicht erwarten ließ, ſo lag im Grund nichts anders als die Amsdorfiſche Forderung darinn, daß die Schweitzer vor allen Dingen widerrufen müßten. Doch Luther erklärte noch dabey, daß er nicht einmahl dann in den Vergleich willigen würde, wenn man bloß dabey eine Mittel-Meynung ausfindig machen wollte, welche beyde Theile annehmen könn-

ſogleich hinzu: dis geſchehe doch nur dem Brod und dem Wein, und laſſe ſich von dem Leib und dem Blut nur durch eine Synecdoche, oder durch eine rhetoriſche Figur ſagen, die man wegen der ſakramentlichen Vereinigung des Leibs und des Brods brauchen könne. — S. Tom. Anglic. p. 636.

196) S. Hiſtorie des Sakrament-Streits p. 316. Seckend. L. III. p. 79. Hall. T. XVII. p. 2486.

197) "Gott ſey mein Zeuge, „ich wollte, wenn es möglich wä„re, dieſe Uneinigkeit mit mei„nem Leib und Blut, wenn ich „auch mehr dann einen Leib hät„te, abkaufen, aber wie ſoll ich „ihm thun? Sie ſind vielleicht „aus gutem Gewiſſen mit dem „andern Verſtand gefangen, dar„um wollen wir ſie gerne dulden. „Sind ſie rein, ſo wird ſie Chri„ſtus der Herr wohl erretten. „Dagegen bin auch ich wahrlich „mit gutem Gewiſſen mit dem „andern Verſtande gefangen, es „wäre denn, daß ich mich ſelber „nicht kennte, darum dulden ſie „mich auch, wo ſie es nicht mit „mir können halten!"

könnten, ohne ihre bisherige ganz aufzugeben; ja er ſchloß ſchon vorläufig gerade jene Mittel-Meynung aus, von der es am wahrſcheinlichſten war, daß Bucer ſie vorſchlagen würde. Sie möchten ſich vielleicht erbieten, ſagte er, die wahre Gegenwart des wahren Leibs Chriſti im Sakrament zu bekennen, wenn man ihnen dafür nachlaſſen würde, daß doch deswegen nur das Brod allein mit dem Munde genoſſen werde, allein er halte es für eben ſo unrühmlich als unrecht, dis nachzulaſſen. Dagegen drückte er zuletzt gefliſſentlich ſeine eigene Vorſtellung in Ausdrücken aus, und mit einer Beſtimmung aus, welche dem Anſehen nach den Straßburgern und Schweitzern jede Reſervation ihrer bisherigen völlig unmöglich machen mußte. "Denn dis, ſagt er, iſt in „Summa unſere Meynung, daß wahrhaftig in und „mit dem Brod der Leib Chriſti geeſſen wird, alſo, daß „alles, was das Brod würket und leidet, der Leib Chriſti würke und leide, daß er ausgetheilt, geeſſen, und „mit den Zähnen zerbiſſen werde propter unionem ſacramentalem."

Auf den erſten Blick ſchien dis eine ſo ungünſtige Faſſung Luthers anzukündigen, daß ſelbſt Bucer von einer weiteren Fortſetzung der Handlungen hätte abgeſchröckt werden mögen; dennoch ſchienen ſelbſt aus ſeinen harten Aeuſſerungen einzelne Anzeigen durch, aus denen ſich ſchlieſſen ließ, daß er noch mit ſich handlen laſſen könnte. Die Sprache, worinn dieſe harte Forderungen vorgetragen wurden, war äuſſerſt gelind. Man konnte auch zu bemerken glauben, daß ſich Luther vorſetzlich gehütet hatte, ſie ſo gar entſcheidend vorzulegen, daß er ſich dadurch ſelbſt gebunden hätte, darauf zu beſtehen. Bey der zuletzt angeführten ſo ſtarken Erklärung ſeiner Meynung ſagte er nur, daß dis ſeine Meynung ſey, aber nicht, daß er ſie gerade in den nehmlichen Ausdrücken von den Schweitzern angenommen ha-

ben wollte. Das günſtigſte Zeichen aber ließ ſich aus einer zwar nur verlohren hingeworfenen Aeuſſerung ziehen, die ihm aber unmöglich nur zufällig entwiſcht ſeyn konnte. Er ſagte in einer Stelle dieſer Inſtruktion, der Streit zwiſchen ihnen ſey bisher darüber geführt worden, weil die Schweitzer das Sakrament für ein bloſſes Zeichen, er und die ſeinige aber für den wahren Leib Chriſti gehalten hätten. Nun wußte Luther gewiß, daß Bucer ſchon längſt behauptet hatte, das Sakrament oder das Brod im Sakrament ſey weit mehr als bloſſes Zeichen, daß er ſelbſt keinen Anſtand nahm, die Redensart zu gebrauchen: das Sakrament ſey der wahre Leib Chriſti: und daß er würklich ſeinem wahren unverſtellten Sinn nach wenigſtens mehr als ein bloſſes Symbol darinn ſah: wenn er alſo doch noch den Streit zwiſchen ihnen darein ſetzte, ſo konnte dis nur ein Wink ſeyn, der eine leichte Beylegung dieſes Streits hoffen ließ. Es hieß Bucern geſagt, daß man doch wohl noch einig werden könnte, wenn ſie ihn nur überführten, daß ſie das Sakrament nicht für ein bloſſes Zeichen, ſondern für den Leib Chriſti hielten; das übrige härter ſcheinende aber konnte dann Bucern weniger ſchröcken, denn es ſah nach dieſem völlig ſo aus, als ob Luther mehr gefordert hätte, um nur auch noch etwas zum Nachgeben in der Hand zu behalten. Das Benehmen Melanchtons bey dieſer Zuſammenkunft machte dieſe Vermuthung noch natürlicher; völlig aber ſchien ſie durch den Ausgang der Zuſammenkunft gerechtfertigt zu werden. Melanchton zeigte ſich jezt ſo bereit, an der Beförderung des Vergleichs zu arbeiten, als er ſich zu Augſpurg abgeneigt bewieſen hatte. Die Veränderung war bey ihm ſehr natürlich, weil ſich die Umſtände völlig geändert hatten, welche ihn zu Augſpurg ſo abgeneigt dagegen machten, denn jezt hatte er keine Urſache mehr zu fürchten, daß ihre Verbindung mit den Schweitzern

den Haß der Katholiken gegen ſie gefährlicher, und eben ſo wenig Urſache zu fürchten, daß die Verbindung ſeine eigene Parthie trotziger machen dürfte. Nichts als Furcht vor Luthern, oder vor den Ausdorfen der Parthie konnte ihn daher mehr abhalten, die Neigung zum Frieden, die er gewiß immer gehabt hatte, durch thätliche Mitwürkung dabey zu äuſſern; da er ſie alſo würklich jetzt äuſſerte, ſo war dis immer ein Zeichen weiter, daß auch Luther etwas ungeſtimmt ſeyn dürfte [198]). Bucer und er wurden demnach leicht über den Grund einig, auf welchen die Conkordie gebaut werden könnte. Der erſte erbot ſich im allgemeinen, daß er und ſeine Freunde in der Lehre vom Sakrament der Augſpurgiſchen Confeſſion und ihrer Apologie gemäß lehren, auch ihre Ausdrücke behalten wollten. Dieſem Erbieten fügte er noch eine kurze Erklärung ihrer Meynung bey, worinn er dieſe genauer beſtimmen zu wollen ſchien [199]). Er nahm darinn an, daß der Leib Chriſti wahrhaftig und weſentlich mit dem Sakrament empfangen werde; daß Brod und Wein darinn ſigna exhibitiva ſeyen, mit denen der Leib und das Blut zu gleicher Zeit gereicht werde, daß aber bey dieſer Verbindung des Brods und des Leibes Chriſti an keine Vermiſchung ihres Weſens, ſondern nur an eine ſakramentliche Vereinigung gedacht werden dürfe. So künſtlich dieſe Erklärung geſtellt war, ſo ſah man doch auf den erſten Blick, daß der ſtreitige Haupt-Punkt darinn unentſchieden, und die Vorſtellung über dieſen da-

198) Doch muß ſich Melanchton bey dieſer Zuſammenkunft mit Bucern noch ſehr vorſichtig bewieſen haben. "De mea ſententia, ſchrieb er gleich nach ſeiner Zurückkunf an Camerar, noli „nunc requirere. Fui enim nuntius alienae, etſi profecto non „diſſimulabo, quid ſentiam ubi „audiero, quid reſpondeant noſtri." S. Ep. L. IV. ep. 169.

199) S. Hiſtorie des Sakrament-Streits p. 321.

dabey frey blieb; denn ob Chriſtus dabey nur dem Glauben allein, oder nicht bloß dem Glauben allein gegenwärtig ſey? davon konnte bey dieſer Erklärung das eine wie das andere noch beſtehen. War doch auch von den andern Fragen, die davon abhiengen, ob der Leib Chriſti mit dem Munde? ob er auch von Unglaubigen empfangen werde? keine berührt. Dennoch glaubte Melanchton, daß man mit dieſem Erbieten und mit dieſer Erklärung zufrieden ſeyn könnte [200]), übernahm es, beyde Luthern vorzulegen, und Luther — war aufs erſte Wort ſo genügſam als Melanchton. Er ſchrieb ſogleich, daß er für ſeine Perſon die Conkordie auf die angetragene Bedingungen nicht ausſchlagen könne, weil ihm die Ausdrücke der Buceriſchen Erklärung, in Rückſicht auf Stärke und Deutlichkeit gleich genugthuend ſchienen. Man ſollte zwar, ſetzte er hinzu, die Sache nicht übereilen, ſo würde ſichs unter der Zeit noch weiter erzeigen, ob ihre Meynung ganz rein und recht wäre; doch gab er ſelbſt dabey zu verſtehen, daß er dieſen Aufſchub nicht ſowohl, wenigſtens nicht allein aus Mißtrauen, ſondern noch um einer andern ſehr weiſen Urſache willen wünſche. Luther hielt es für nöthig, daß ihre Amsdorfe und Oſianders, die noch kürzlich ſo laut gegen das Werk geſchrieen hatten, vorher gewonnen werden mußten, damit nicht über dem Frieden mit den Oberländern ein Krieg unter ihnen ſelbſt entſtünde [201]); aber er ſelbſt nahm es über ſich, ſie zu gewinnen; Melanchton arbeitete in der Zwiſchenzeit an andern, wie z. B. an Brenz, Agrikola, und Eisleben [202]); Luther ſchrieb ſchon

200) Ego, ſchrieb Melanchton gleich darauf an Urban Rhegius, da er ihm die Buceriſche Erklärung ſchickte, plane judico, eos non abeſſe multum a noſtrorum ſententia, immo re ipſa convenire, nec damno eos. eb. daſ.

201) S. Luthers Bedenken auf Churfürſtl. Befehl geſtellt von der Conkordie Hall. Th. XVII. p. 2497.

202) In dem Brief an Brenz, der mit der gröſten Feinheit geſchrieben iſt, ſagt Melanchton: juſſus

ſchon vorläufig die brüderlichſte Briefe an die Augſpurger und Straßburger [203]), und in einem vom 5. Oct. die=

juſſus ſum ad te et ad alios multos ſcribere, et veſtras ſententias explorare; an tolerandos eſſe judicetis ſic ſentientes ac docentes. S. Reuſtädter Hiſtorie der Augſpurgiſchen Confeſſion p. 570. 571. Melancht. Ep. L. III. ep. 114. 115.

203) Im Julius hatten die Augſpurger eine eigene Deputation nach Wittenberg geſchickt, um Luthern von ihrer Uebereinſtimmung mit ihm und von ihrer Bereitwilligkeit zu der Conkordie beſonders verſichern zu laſſen. In der Antwort, welche Luther dieſen Deputirten an die Augſpurgiſche Prediger mitgab, drückt jedes Wort die lebhafteſte Freude aus. "Nichts, ſchreibt er, iſt „mir die ganze Zeit des wieder „aufgegangenen Evangelii fröhli=„cheres wiederfahren, als daß ich „nach dem kläglichen Zwieſpalt „endlich eine Conkordiam hoffen, „ja ſehen kann. — Wenn dieſe „Conkordie vollends befeſtigt iſt, „will ich mit freudigen Thränen „ſingen: Herr! nun läſſeſt du „deinen Diener in Friede fahren! „denn ich werde der Kirche den „Frieden hinterlaſſen, das iſt, die „Ehre Gottes, die Strafe des „Teufels und Rache an allen wie=„derwärtigen und Feinden!" Mit dieſer Antwort Luthers ſchickten die Augſpurger den Doktor Gereon ſogleich nach Straßburg, die Straßburger aber ſchrieben unmittelbar darauf unter dem 19. Aug. einen eigenen Brief an Luthern, der in der Geſchichte dieſer Handlungen eines der wichtigſten, aber lange unbekannt gebliebenen Akten=Stücke iſt. Erſt aus dieſem Brief erhält man über die Handlungen der Augſpurger mit Luthern, und ſelbſt über einige der ſchon angeführten früheren Handlungen wie über den Gang der folgenden wahre Aufſchlüſſe. Die Straßburger ſchreiben ihm darinn, daß das Bekenntnüß der Augſpurger, worüber er ſo groſſe Freude bezeugt habe, nicht nur von Bucern aufgeſetzt oder doch mit Bucern verabredet, ſondern von allen Predigern der Oberländiſchen Städte theils ſchon vor langer Zeit, theils erſt neuerlich unterſchrieben worden ſey — ja daß ſolches auch die Prediger in den Schweitzeriſchen Städten annähmen, ob es wohl in der Schweitz noch nicht von allen, theils wegen des Volks, theils wegen eines und des andern eitlen Argwohn oder Furcht gänzlich und ſchlechthin gebilligt worden ſey. Alles dis paßte trefflich auf jenes Bekenntnüß, das von den Zürchern und Baslern auf die letzte Synode der Oberländiſchen Prediger nach Coſtanz geſchickt wurde, denn einerſeits hatten ſich ja die Berner geweigert, ihm beyzutreten und andererſeits hatten es die Oberländiſche Prediger gebilligt und zugleich übernommen, es Luthern zu ſchicken; doch wenn man es auch nicht wahrſcheinlich finden will, daß die Augſpurger gerade dis Bekenntnüß Luthern überbracht hätten, ſo erhellt doch dis unwiderſprechlich daraus, daß dasjenige, das ſie ihm überbrachten, keine ſo ganz uneingeſchränkte und ſo ganz unzweydeutige Annahme ſeiner Meynung enthalten konnte, als man ſonſt vermuthete. Die Augſpurger erklärten ſich höchſt wahrſcheinlich nicht anders, als ſich

dieſes Jahrs verſicherte er endlich die lezte, daß nun alle Hindernüſſe weggeräumt, und alles zum Schluß der Konkordie reif ſey 204). Er lud ſie zu dieſem Ende ſelbſt zu einer perſönlichen Zuſammenkunft ein, wo vollends alles durch wenige Perſonen ohne Weitläufigkeit abgethan und beygelegt werden könnte.

Dis

Bucer erklärt hatte: und doch bezeugte Luther in ſeiner Antwort eine ſo freudige Zufriedenheit über ihre Erklärung. Die Straßburger ſchrieben ihm noch zum Ueberfluß, daß ſie und die übrige Oberländer ſchon längſt ſo gelehrt hätten; aber auch ihnen antwortete er mit der gefälligſten Freundlichkeit, daß er die Eintracht, die ſie ihm anböten, mit der gröſten Begierde annehme: und was läßt ſich nun daraus ſchlieſſen? — Dis allein läßt ſich daraus ſchlieſſen, daß Luther, der ſich über die wahre Meynung der Oberländer nach dieſem Brief unmöglich täuſchen konnte, entweder um dieſe Zeit würklich geſinnt war, ſich dennoch des immer noch beſtehenden Unterſchieds der Meynungen ungeachtet mit ihnen zu vergleichen, oder ihnen wenigſtens die Hoffnung, vielleicht abſichtlich die Hoffnung machen wollte, daß er ſich dazu bringen laſſen würde. Eines von beyden muß man annehmen: welches von beyden aber der wahrſcheinlichere Fall war, dis entwickelt der Verfolg der Geſchichte. S. den Brief der Straßburger und Luthers Antwort in Hall. Th. XVII. p. 2512. 2516.

204) Noch ſtärker drückt er in einem anderen Brief an den D. Nikol. Gerbel in Straßburg vom 27. Nov. dieſes Jahrs ſeine Ungedult, die Konkordie bald völlig geſchloſſen zu ſehen, und ſeine Bereitwilligkeit ſie zu befördern aus. "Quid mihi, ſagt er auch hier, „jam omnibus hujus vitae officiis „perfuncto, tot laboribus et tentationibus exhauſto, ne dicam „aetate ipſa jam confecto, laetius „poſſit accidere, quam ſub tempus meae reſolutionis, quam et „opto et exſpecto, videre et relinquere poſt me concordiam. „Quare nihil opus eſt, ut tanto „ardore roges, quin tibi mando, „ut veſtris illic velis polliceri pro „me, quicquid tu ipſe velles polliceri pro te. Ego Deo juvante „fidem meam et tuam liberabo „ſupra, quam veſtri forte credent — quicquid enim concordiam impedire viſum fuerit, „etiam te arbitro et jubente paratus ſum tollere, mutare, facere et pati omnia. — Dis hieß ſich ſo ſtark ausgedrückt, daß die Straßburger würklich daraus hätten Hoffnung ſchöpfen können, Luther würde ſich wo nicht zu Aufopferung ſeiner Meynung, doch zu Aufopferung einiger Ausdrücke bringen laſſen, welche die Vereinigung am meiſten zu hindern ſchienen. Wenigſtens wäre es nicht ſo wunderlich geweſen, wenn ſie dis gehofft hätten, wie Löſcher in Hiſt. mot. p. 219. glaubt, denn daß das Verſprechen Luthers nicht auf ſeine Lehre, ſondern nur, wie er ſagt, auf Nebendinge gegangen ſey, dis verſtand ſich, ſo wie es ausgedrückt war, gar nicht von ſelbſt. Den Brief Luthers hat Bucer Tom. Anglic. p. 632.

Dis ſchien dem gutem Bucer und ſchien ihm nicht ohne Grund einen leichteren und ſelbſt einen glücklicheren Ausgang des Werks anzukündigen, als er ſich bisher zu hoffen erlaubt haben mochte. Alles ließ ſich ja dazu an, daß ſich Luther faſt mit wenigerem begnügen würde, als man ihm ſonſt ſchon geboten hatte; daher zweifelte Bucer jetzt weniger als vorher, daß man auch mit den Schweitzern leicht übereinkommen könnte, weil ſich dieſe durch Luthers Genügſamkeit gewiß auch noch bewegen laſſen würden, ihrerſeits etwas weiter nachzugeben. In dieſer Hoffnung reißte er ſelbſt mit Capito nach Baſel, wo ſie ſich im Januar 1536. wegen einer neuen Confeſſion verſammelt hatten, die dem angekündigten Concilio vorgelegt werden könnte, und fand dabey die ſchicklichſte Gelegenheit ſeine Abſicht zu betreiben. Alle Künſte der gewinnendſten Ueberredung wurden hier von ihm angewandt, um ſie zu bewegen, daß ſie ihrer neuen Confeſſion eine Form geben möchten, welche wenigſtens der Conkordie kein neues Hindernüß in den Weg legen könnte. Würklich erhielt er auch von ihnen, daß ſie ſich auf eine Art darinn ausdrückten, welche der Erklärung die er Melanchton zu Caſſel gegeben hatte, nahe genug kam. Sie bekannten wieder, daß der wahre Leib und das Blut Chriſti wahrhaftig im Sakrament ausgetheilt und empfangen würde. Sie nahmen auch wörtlich ſeine Beſtimmung darein auf, daß Brod und Wein nicht bloß ſymboliſche Zeichen, ſondern wahre ſigna exhibitiva oder ſolche ſeyen, wodurch zugleich der Leib und das Blut Chriſti würklich mitgetheilt werde; nur ſetzten ſie freylich noch mehrere Beſtimmungen hinzu, welche ihre bisherige Vorſtellung viel offener enthielten, als ſie in ſeiner Erklärung lag 205). Doch Bucer war froh daß er-

205) Die neue Basler Confeſſion wurde von Bullinger, Myconius, Grynäus, Leo Judä und Megander gemeinſchaftlich auf-

er nur ſo viel erhalten hatte [206]), und trat mit den beſten Hoffnungen im May dieſes Jahrs ſeine Reiſe nach Wittenberg, zu der beſchloſſenen Zuſammenkunſt mit Luthern, in Geſellſchaft Capitos, Muſculus, Lykoſthenes und einiger anderen Oberländiſchen Prediger an. Der erſten Abrede nach ſollte man zwar nicht zu Wittenberg ſelbſt zuſammen kommen, ſondern die Oberländer wollten Luthern zu Eiſenach erwarten; allein als ſie dieſer erſuchte, ihm die wegen einer Unpäßlichkeit beſchwerliche weitere Reiſe zu erſpahren, und deswegen in das ihm nähere Grimme zu kommen, ſo hatten ſie die Höflichkeit, ihm die Reiſe ganz zu erſpahren, und giengen vollends nach Wittenberg, wo ſie den 21. May ankamen. Den Tag darauf fieng man die Unterhandlungen an: den 23. May war man ſchon zum Schluß gekommen, den 25. wurde eine von Melanchton aufgeſetzte Friedens-Formel von beyden Theilen unterſchrieben, und damit war das Werk völlig geendigt [207])! Aber ſo war es doch nicht geendigt worden, wie ſich Bucer voraus vorgeſtellt haben mochte.

Mit

aufgeſetzt. Sie unterſchied ſich von derjenigen, die man im J. 1534. zu Baſel unterſchrieben hatte, vorzüglich dadurch, daß ſie beſtimmter erklärte, im Sakrament ſeyen nicht bloß ſigna, ſondern ſigna et res ſimul, daß ſie den anſtöſſigen Ausdruck, der in jener ſtand, wegließ, quod corpus Chriſti per panem praefiguretur, und allein ſetzte, quod Dominus in coena corpus et ſanguinem ſuum vere nobis offerat. Aber aus den Zuſätzen, welche ſie gefliſſentlich beyfügten, und aus der geſuchten Wendung einiger von dieſen Zuſätzen erhellte unwiederſprechlich, daß ſie doch keinen andern als ihren alten Begriff von einer bloß geiſtlichen Gegenwart darinn aufſtellen, daß ſie ihn recht abſichtlich noch durchſcheinen laſſen, und ihn nur ſo weit verſtecken wollten, daß man ihn allenfalls zur Noth auch nicht ſehen konnte, wenn man vorſetzlich nicht ſehen wollte. S. Hoſpinian P. II. p. 142. Hottingers Helvet. K. G. B. VI. p. 699.

206) Beſonders, da er noch dazu erhielt, daß die Schweitzer die neue Confeſſion jetzt noch nicht drucken lieſſen, wie ſie zuerſt im Sinn hatten. Dis hätte gar zu frühzeitig einige Schreyer aufwecken können, denen damit gedient war, die Vereinigung zu hindern! S. eb. daſ. p. 143.

207) Man hat verſchiedene Relationen von dieſen Wittenbergiſchen

Mit dem äuſſerſten Erſtaunen fanden Bucer und die Oberländer bey der erſten Unterredung, ja bey dem erſten Wort, das über die Abſicht der Zuſammenkunft gewechſelt wurde, einen ganz anderen Luther, als ſie nach allem vorhergegangenen erwartet haben konnten. Es waren Klagen und Vorwürfe über die hinterliſtige Verſtellung, womit ſie einen Frieden zu erſchleichen und über die ſchlüpfrige Zweydeutigkeit, womit ſie ihn und ſeine Freunde zu täuſchen ſuchten, mit welchen er das Geſpräch eröfnete, um eine Erklärung vorzubereiten, worüber ihnen Hören und Sehen erſt vollends ganz vergehen mußte. Er forderte zuerſt, was Amsdorf gefordert hatte, daß ſie ihre bisherige Lehren förmlich wiederrufen und dabey öffentlich bekennen ſollten, daß ſie bisher geirrt hätten [208]: dann aber ſchrieb er ihnen

giſchen Handlungen, die zwar nicht ganz mit einander übereinſtimmen, weil ihre Verfaſſer von verſchiedenen Partheyen waren, aber doch in den Haupt-Punkten einander meiſtens beſtätigen. Die zwey bedeutendſte ſind, eine von Fried. Myconius, die in einem Brief an Veit Dietrich in Nürnberg enthalten iſt, der gleich nach dem Convent geſchrieben, und von Selnecker im J. 1581. aus dem Mſcpt. herausgegeben wurde; die andere, wahrſcheinlich von Bucer ſelbſt, die in ſeinen Tom. Anglic. p. 649. eingerückt wurde. Sie kann wenigſtens gar wohl von Bucer ſeyn, wenn gleich darinn in der dritten Perſon von ihm geſprochen wird; ihre Abweichungen von der erſten Relation ſchaden auch ihrer Glaubwürdigkeit gewiß nichts, denn Bucer konnte die Sachen unmöglich wie Myconius erzählen; vielmehr kann der unpartheyiſche Unterſucher in dieſen Abweichungen nur deſto leichter die Wahrheit finden. Eine dritte Relation von Ludew. Rabus einem Ulmiſchen Prediger, in der Hiſtorie des Sakrament-Streits p. 379. würde weniger brauchbar ſeyn, weil ſie von keinem Augenzeugen und erſt im J. 1554. aufgeſetzt wurde, wenn ſie nicht von ihrer Uebereinſtimmung mit den andern einiges Anſehen erhielte, und eben dis iſt der Fall mit einer vierten von Joh. Zwick, Prediger zu Coſtanz, welche Hoſpinian im Mſcpt. vor ſich gehabt haben will; denn Zwick ſoll zwar ſelbſt zu Wittenberg geweſen ſeyn, und ſeine Relation auf Befehl des Raths zu Coſtanz geſchrieben haben, allein dis gründet ſich bloß auf das Zeugnüß Hoſpinians.

208) "Lutherus bat wiederholt mit groſſem Ernſt, daß entweder eine rechte Einigkeit oder „gar keine geſchehen ſolle. Dazu „aber hielte er, daß fürnehmlich „zwey Dinge von nöthen ſeyen: „zum

nen noch dazu eine Lehrart oder Lehrformel für, bey welcher würklich jede Beybehaltung oder Verſtellung ihrer bisherigen Vorſtellungen völlig unmöglich, alſo die totale Aufopferung von dieſen nothwendig wurde. Sie ſollten nicht nur lehren und bekennen, daß der wahre Leib Chriſti wahrhaftig im Sakrament gegenwärtig ſey, und wahrhaftig empfangen werde, ſondern noch ausdrücklich dazu bekennen, daß er unglaubigen Communikanten eben ſo wahrhaftig gegenwärtig als glaubigen, von unglaubigen eben ſo wahrhaftig als von glaubigen empfangen werde. Dis war der einzige Punkt, in welchem die Verſchiedenheit der Lutheriſchen und der bisherigen Buceriſch-Oberländiſchen Lehre ganz unverbergbar war. Alle übrige Lutheriſche Beſtimmungen und Ausdrücke — Auch ſogar die weſentliche Gegenwart Luthers — Selbſt ſeine Redensart: das Brod ſey der Leib Chriſti — ja ſelbſt ſein mündlicher Genuß des Leibes Chriſti — Alles dis ließ ſich noch zur Noth in einem Sinn nehmen, bey welchem ihr ehmahliger Grundbegriff immer behalten werden konnte. Nur der Genuß der unglaubigen griff ihm ans Leben, denn dieſer ſtand im direkteſten Wiederſpruch mit jener Art von Ge-

„zum erſten: daß ſie ihre fremde „Meynung, die nicht des Herrn „Chriſti, der Apoſtel und der Kir„chen iſt, und die ſie doch bisher „zu lehren und andern einzureden „ſich unterſtanden, wiederrufen, „und öffentlich unrecht ſprechen „ſollten. Zum andern iſt nun hie „von nöthen, auf daß keines Zwei„fels noch Argwohns Urſache zu „beyden Theilen übrig bleibe, daß „ihr und die andern mit euch, „die ihr hieher geſandt ſeyd, uns „erkläret, ob ihr lehret und hal„tet, daß das Brod ſey der Leib „Chriſti für uns gegeben, und „der Wein ſey das Blut Chriſti „für uns vergoſſen, aus Kraft „und Einſetzung Chriſti, der es „alſo geordnet hat, es ſey gleich „der Diener, der es darreicht, „oder der, der es empfähet, wür„dig oder unwürdig." S. Relat. Myconius in der Hiſtorie des Sakrament-Streits p. 331. 332. Gleichförmig erzählt dis auch Bucer: Concordiam declaravit, ſi recte et bene conſtituenda ſit, in eo conſiſtere: Primo: ut palinodiam canant, et dogmata ſua priora damnent; Secundo, ut auditoribus ſuis probe inculcent, quod in S. coena vere habeatur et accipiatur verum corpus Chriſti et ſaguis, idque non minus ab impiis quem a piis.

Gegenwart, welche ſie bisher allein angenommen hatten, und ließ ſich auf keine Art, ſelbſt durch keinen Zwang, damit vereinigen. Dennoch drang Luther ſo entſcheidend auf ſeine Annahme, erklärte ſo beſtimmt, daß ohne dieſe an keine Vereinigung zu denken ſey, und auf der andern Seite waren Bucer und ſeine Freunde ſo überraſcht, der gute Bucer beſonders durch das eigene Bewußtſeyn ſeiner bisher geſpielten zweydeutigen, wenn ſchon aus guten Abſichten geſpielten zweydeutigen Rolle ſo niedergedrückt, und alle durch den Ernſt und die Offenheit Luthers ſo überwältigt, ſo unfähig, eine neue Ausflucht zu ſuchen, aber auch ſo unfähig, mit gleicher Offenheit und Entſchloſſenheit Nein zu ſagen, daß ſie in der Verwirrung des Erſtaunens, der Schaam und der Verlegenheit, welche ſie fühlten, alles geforderte bereits bewilligt hatten, ehe ſie noch recht zu ſich ſelbſt kamen. Bucer hatte ſich, da er auf die Vorwürfe Luthers antworten wollte, von ſelbſt — denn wie konnte er anders? — in das Geſtändnüß hinein verlohren, daß er ſie wohl bisher unrecht verſtanden, und ſelbſt undeutlich gelehrt haben möchte [209]. Dis konnte Luther gern als das verlangte Geſtändnüß ihres bisherigen Irrthums annehmen, noch leichter aber konnte er dasjenige, was Bucer bey der Erklärung ſeiner Meynung über den Genuß der Unglaubigen ſagte, als die beſtimmteſte Beyſtimmung zu ſeiner eigenen annehmen, denn es enthielt würklich die aller förmlichſte, die ſich geben

209) "Ad Palinodiam quod attinet reſpondet Bucerus, ſe paratos eſſe, viva voce revocare, quae oſtendi poſſent in publicis concionibus non recte a ſe propoſita, ſcripto quoque edito ea revocaturos, quae ſimiliter in ſcriptis publicis vel ipſi vel alii ipſis addicti non recte propoſuiſſent. Nunquam vero ſe vel ſocios docuiſſe, quod panis tantum et vinum in coena detur — hoc autem ſe fateri, quod in ea aliquando fuerint ſententia, Lutherum nimium Sacramentis tribuere, craſſioremque unionem carnis cum pane ſtatuere. S. Buc. Rel. l. c. — Myconius erzählt, die Rede Luthers habe zuerſt Bucern heftig erſchröckt und beſtürzt, darauf er angefangen weitläufig aber zuerſt ſehr unordentlich zu antworten. Dis iſt wohl glaublich genug, wenn es ſchon Bucer nicht ſelbſt ſagt.

geben ließ. Bucer ſprach Luthern wörtlich nach, der wahre Leib Chriſti werde empfangen nicht nur von den würdigen mit Herz und Mund zur Seeligkeit, ſondern auch von den unwürdigen mit dem Munde, aber zum Gericht und zur Verdammnüß. Die einzige Beſtimmung, die er hinzuſezte, ſchien ſo unnöthig und nichtsſagend, daß jedermann glauben mußte, der gute Bucer habe ſie bloß deswegen hinzugeſezt, um auch noch ein Wörtchen von dem ſeinigen hinzuzuthun: wenigſtens anſehen konnte ihr kein Menſch, daß ſich eine Zweydeutigkeit darunter verſtecken ließ [210]. Melanchton rückte

210) Nach Myconius bekannte Bucer wörtlich: Es werde der natürliche, weſentliche Leib Chriſti wahrhaftig empfangen, nicht allein mit dem Herzen ſondern auch mit dem Munde derer die es empfahen würdiglich, zur Seligkeit, unwürdiglich zum Gericht. Wenn er aber ſage, daß die Gottloſen den Leib nicht empfahen, ſo wolle er mehr nicht, denn dis verſtanden haben, daß wenn ein Türk oder ein Jude, oder eine Maus oder ein Wurm die Hoſtie, ſo die Papiſten aufbewahren, wobey der Dinge keines geſchieht, die Chriſtus befohlen und eingeſezt hat, zernagen, daß ſolches allein dem Brod wiederfahre, und ſey nur das Brod, und nicht der Leib Chriſti, und geſchehe auch ſolches nicht am Leib Chriſti — p. 354. Die Buceriſche Relation erzählt dis freylich auf eine etwas verſchiedene Art. Zwar geſteht auch Bucer, wörtlich eingeräumt zu haben, daß der Leib Chriſti auch von den Unwürdigen empfangen werde, wenn? und wo? nur das Sakrament nach der Einſetzung Chriſti gehalten werde. Aber er habe, ſezt Bucer hinzu, dabey ausdrücklich zwiſchen Unwürdigen und Gottloſen unterſchieden, und ſich vorbehalten, daß auch die lezte nichts als Brod und Wein bekämen, weil ſie gar nicht glaubten, daß der Leib und das Blut im Sakrament ſey. Davon wiſſen alle andere Nachrichten nichts, und doch trüge dieſer Umſtand ſehr viel aus, denn er würde der ganzen Concordie eine andere Geſtalt geben; allein gerade dis läßt es wohl am wenigſten zweifelhaft, was man dabey denken ſoll. Es iſt ungleich wahrſcheinlicher, daß ſich Bucer in ſeiner Erzählung eine kleine Anticipation erlaubte, und eine Erklärung, die er erſt in der Folge von ſeinem Worten machte, ſchon in dieſe Zeit ſezte, als daß ſie alle andere Erzähler überhört haben ſollten. Wenn man gelinde urtheilen will, ſo darf man ihn auch nicht gerade eines falſi beſchuldigen, ſondern man mag annehmen, daß vielleicht der gute Bucer in ſeiner verwirrten Rede etwas dieſer Art ſagte oder ſagen wollte, aber dis wird aus allen Umſtänden faſt völlig gewiß, daß es von Luthern nicht ſo gehört und nicht ſo verſtanden wurde, auch wohl nicht ſo gehört und ver-

te ſie daher nur gleichſam im vorbeygehen in die Conkordien-Formel die er aufzuſetzen hatte, ein [211]), und Bucer unterſchrieb ſie dem ungeachtet willig; mithin wurde würklich der Friede durch den völligſten, unzweydeutigſten Uebergang der Straßburger zu der Lehre der Proteſtanten geſchloſſen [212]). Man darf gewiß anneh-

verſtanden werden konnte, als es in ſeiner ſpäther geſchriebenen Erzählung lautet.

211) Dieſe Conkordien-Formel haben Wigand de Sacramentariſmo p. 356. die Hiſt. Aug. Conf. vom J. 1585. p. 278. Seckendorf L. III. p. 132. Hiſtor. des Sakrament-Streits p. 339. auſſer Chyträus, Hoſpinian, den Neuſtädtern und mehreren andern. Seckendorf ließ ſeine lateiniſche Formel von einem Mſcpt. im Sächſiſchen Archiv, und die Verfaſſer der Hiſtorie des Sakrament-Streits ihre deutſche von einem Original abdrucken, das Luther eigenhändig geſchrieben und unterſchrieben hatte. Die lateiniſche Formel, welche Herr Strobel unter die Dokumente zu ſeiner Ausgabe von Camerars Vit. Melancht. p. 411. einrückte, ſtimmt bis auf ein paar Worte völlig mit der Seckendorfiſchen überein. Die Hauptbeſtimmungen in dieſer Formel, durch deren Annahme die Conkordie mit den Oberländern eigentlich allein geſchloſſen wurde, ſind nur folgende zwey: cum pane et vino vere, et ſubſtantialiter adeſſe, exhiberi et ſumi corpus et ſanguinem Chriſti: und: hanc inſtitutionem Sacramenti valere in eccleſia, nec pendere, a dignitate miniſtri aut ſumentis, ergo etiam indignis porrigi et indignos ſumere vere corpus et ſanguinem Domini.

212) Es ſteht zwar in der Formel ſelbſt: "dieweil auf dismahl „nur unſerer wenig ſind zuſammengekommen, und dieſe Sache „auch an die andere Prediger und „Obrigkeit beyderſeits gelangen „muß, ſo können wir die Conkordia noch nicht beſchlieſſen, zuvor „und ehe wir es an die andere „gelangen laſſen." Auch aus einem Brief Melanchtons an Veit Dietrich in der Neuſtädt. Hiſtorie der Augſp. Confeſſion p. 572. erſieht man, daß man der Sache abſichtlich noch nicht das Anſehen geben wollte, als ob man den Frieden völlig geſchloſſen hätte, allein aus dieſem Brief erſieht man auch deutlicher, warum man dis nicht thun wollte. Man befürchtete nicht ohne Grund, daß mehrere bloß um deswillen, weil man ſie nicht beſonders um ihr Gutachten befragt hatte, über den Frieden ſchreyen würden: Amsdorf ſchrie jetzt ſchon, wie Melanchton ſagt; daher hielt man es weißlich für beſſer, ihnen dieſen Vorwand dadurch zu benehmen, daß man demjenigen, worüber man übereingekommen war, nur die Form von Präliminar-Artikeln oder von einer vorläufigen Convention gab, von deren Ratifikation der Friede erſt abhängen ſollte. Allein Luther und die Wittenberger erklärten doch dabey auch in der Formel ſelbſt, ſie wünſchten aufs höchſte, daß die Conkordie unter den verglichenen Bedingungen zu Stand kommen möchte!

annehmen, daß Bucer ſelbſt in dieſem Augenblick nichts anders glaubte, als daß der Schritt unwiederruflich gethan ſey; wenn es ſchon noch gewiſſer ſeyn mag, daß nur ſein Mund und ſeine Hand, nicht aber ſein Herz dabey war. Doch hat man dabey nicht nöthig, ihn einer vorſetzlichen Unredlichkeit zu beſchuldigen, ſondern Bucer wurde zu dieſer Unredlichkeit ſicherlich nur — überraſcht!

Wenn man Luthern bey irgend einer Gelegenheit in ſeinem Leben im Verdacht haben könnte oder möchte, daß er ſich wiſſentlich eine kleine Liſt erlaubt hätte, um einen ihm wichtigen Zweck zu erreichen, ſo könnte man es bey dieſer am leichteſten thun! Nur gar zu natürlich möchte man es ſich denken, daß ſeine ſcheinbare Zufriedenheit mit der Erklärung Bucers bey der Zuſammenkunft zu Caſſel, daß ſeine ſo plötzlich darauf umgeänderte Sprache gegen die Straßburger, daß ſeine Verſicherung wegen der weggeräumten Hindernüſſe, die bisher dem Frieden im Weg geſtanden ſeyen, daß alles zuſammen reine Verſtellung war, wodurch er ſeine Leute — zwar nicht in eine Falle locken wollte, die er ihnen bereitet hatte — aber mit guter Art dahin bringen wollte, daß ſie ihm zu der Probe ſtehen mußten, die er mit ihnen vorzunehmen beſchloſſen hatte. Es wäre gar zu möglich, daß Luther niemahls daran gedacht hätte, ſich mit den Straßburgern unter anderen als den zuletzt erklärten Bedingungen zu vereinigen, aber er hoffte vielleicht, wenn er von Angeſicht zu Angeſicht mit ihnen handelte, ſie leichter dahin zu bringen; er rechnete darauf, daß er ſie dann mit gröſſerer Kraft anfaſſen, und daß er dem guten Bucer entweder durch dieſe ſeine völlige Einſtimmung abzwingen, oder ihn einmahl zu völliger Ablegung der Maſke nöthigen könnte, mit welcher er ſich wider ſeinen Willen unter ſie hineinſchleichen wollte. Dieſe Abſicht mußte dann freylich verborgen werden,

den, denn Luther konnte ſich leicht vorſtellen, daß ſich Bucer gewiß nicht in ſeine Nähe wagen würde, wenn er etwas voraus davon weiterte; mithin klärte ſich das ſcheinbar ungleiche in ſeinem Venehmen bey dieſem Anlaß trefflich dadurch auf; auch würde es wohl in dieſem Fall keine Entſchuldigung bedürfen: allein nothwendig bedarf man dieſe Erklärung nicht. Es war vielleicht auch gar nichts planmäſſiges und noch weniger Verſtellung dabey, daß Luther einige Monathe vor der Zuſammenkunft ſich ſo gefällig, und bey der Zuſammenkunft ſelbſt ſo ungefällig äuſſerte. Die Ungleichheit konnte daher kommen, weil ſich ſeine Geſinnungen innerhalb dieſer ſechs Monathe würklich geändert hatten, und dieſe konnten ſich geändert haben, weil inzwiſchen etwas vorgefallen war, das ihn auf das neue gegen die Straßburger aufgebracht hatte. In dieſer Zeit — daher kam vielleicht das ganze Unglück — waren die Briefe Zwinglins und Oekolampads im Druck erſchienen, und mit einer Vorrede von Bucer im Druck erſchienen, in welcher dieſer ſeine beyden Freunde im Grabe — nicht geſchmäht hatte [213]). Nach Bucers Verſicherung, der man auch wohl trauen mag, hatte er gar keinen Antheil daran gehabt, daß die Briefe jezt erſchienen, aber auf Luthern, der dis nicht wußte, mußten ſie gerade zu dieſer Zeit die ungünſtigſte Eindrücke machen [214]): Die Amsdorfe um ihn thaten wohl auch das ihrige, um dieſe zu verbittern, und den neuen Verdacht gegen die Ehrlichkeit Bucers, der ſich daraus ziehen ließ, zu verſtärken: es ſcheint ſo gar, daß ſie ſelbſt den Churfürſten

213) Er hatte darinn Oekolampad ſeinen Vater und Lehrer, Patrem et Praeceptorem genannt, und einige gar zu wenig ſagende Ausdrücke, welche Zwinglin in einigen Briefen von den Sakramenten gebraucht hatte, dadurch zu entſchuldigen geſucht, daß er ſie nur auf die äuſſere Cerimonien bezog, welche die Römiſche Kirche dabey angebracht hätten.

214) Luther fieng auch gleich bey der erſten Zuſammenkunft mit Bucern ſelbſt davon an. S. Mycon. Erzähl. in Hiſt. des Sakrament-Streits p. 330.

ſten ins Spiel zu ziehen wußten, denn dieſer ließ ja Luthern nach der Ankunft der Oberländer noch beſonders ermahnen, daß er ihnen ja nichts nachgeben ſollte [215]) — damit wird dann auch die Veränderung in Luthers Benehmen zur ſehr natürlichen Erſcheinung!

Wie es aber damit ſeyn mochte — nun war man einmahl würklich vereinigt. Die Oberländer waren völlige Lutheraner geworden, waren es zu ihrem eigenen gröſten Erſtaunen, aber waren es ſo förmlich geworden, daß zwiſchen Nürnbergern und Straßburgern, zwiſchen Amsdorfen und Bucern faſt gar kein Unterſchied mehr war. Mochten ſie im Herzen denken, was ſie wollten: ſie hatten es einmahl wörtlich bekannt, hatten es mit ihrer Hand unterſchrieben, daß der wahre Leib Chriſti im Sakrament auch von Unwürdigen genoſſen, und mit dem Munde genoſſen werde. Dis ſetzte voraus, daß Chriſtus im Sakrament nur ſo gegenwärtig ſey, wie es ſich Luther indeſſen gedacht hatte. Dis enthielt den direkteſten Wiederſpruch gegen ihre bisherige Vorſtellung, nach welcher er bloß dem Glauben gegenwärtig ſeyn ſollte. Dis zwang ſie, mit den Ausdrücken: wahre und weſentliche Gegenwart: den nehmlichen Sinn zu verbinden, den Luther damit verband: dis verpflichtete ſie in Zukunft ihre Tetrapolitana aus dem Sinn der Augſpurgiſchen Confeſſion und nicht mehr dieſen aus jener zu erklären. Dis machte ſie mit einem Wort zu den entſchiedenſten Lutheranern. Vollſtändiger konnte die

215) Des Churfürſten Schreiben an Luther S. Hall. T. XVII. p. 2527. "Ueber das wollen wir „an euch gnädig begehrt haben, „daß ihr gegen gemeldte Prädikanten auf unſerer Augſpurgi„ſchen Confeſſion und deren Apo„logia beſtändig bleibet, darob „feſt haltet, und ihnen in keinem „Weg, mit nichten auch in dem „wenigſten Punkt und Artikel „nicht weichet —" doch damit begnügte ſich Johann Friederich nicht einmahl, ſondern er trug es dem Canzler Brück noch in einem eigenen Befehl auf, dafür zu ſorgen, daß den Oberländiſchen Predigern nichts gewichen noch eingeräumt werde.

die Eintracht nicht wiederhergeſtellt, inniger konnte die Verbindung der bisher zwiſtigen Partheyen nicht gemacht werden, aber wer ſie jetzt — nur auch dauerhaft erhalten konnte! Man hatte nur gar zu viele Gründe zu befürchten, daß ſie nur ſo lange dauren würde, bis die Oberländer wieder nach Haus kämen; und ſicher würde ſie auch nicht länger gedaurt, ja ſicher würde ſie nur einen unheilbareren Bruch veranlaßt haben, wenn nicht Luther erſt jetzt auch ſeinerſeits eine Mäſſigung, eine Nachgiebigkeit und eine Klugheit gezeigt hätte, welche die höchſte Bewunderung verdient!

Luther ſelbſt ſchmeichelte ſich gewiß nicht, daß Bucer und ſeine Freunde ihre bisherige Meynung mit völliger Aufrichtigkeit und aus wahrer Ueberzeugung von ihrer Irrigkeit der ſeinigen aufgeopfert hätten. Wenn er ſichs auch nicht ſelbſt geſtand, daß ihnen das Opfer durch Ueberraſchung abgewonnen war, ſo mußte er doch immer glauben, daß ſie es nicht der plötzlich erkannten Wahrheit, ſondern allein dem Frieden gebracht hätten. Ohne Zweifel hatte auch ihre Begierde nach dieſem den gröſten Antheil daran. Sie mochten wohl nicht mit dem Entſchluß nach Wittenberg gekommen ſeyn, dem Frieden ein ſo groſſes Opfer zu bringen; aber da es ihnen einmahl durch den unwiederſtehlichen Mann, mit dem ſie zu thun hatten, entriſſen war, ſo lieſſen ſie ſichs um ſeinetwillen deſto weniger reuen. Bucer hatte ohnehin immer den Unterſchied zwiſchen ſeiner und der Lutheriſchen Vorſtellung für höchſt unbedeutend und das praktiſche Moment des Unterſchieds für völlig imaginär gehalten; er konnte alſo auch an ſich das Opfer, das er gebracht hatte, nicht für ſo wichtig halten, mithin auch von dieſer Seite her nicht ſo leicht verſucht werden, es wieder zurückzunehmen. Doch es gab der Seiten mehrere, von denen die Verſuchung an ihn kommen, und möglicher weiſe nur gar zu unwiederſtehlich an ihn kom-

kommen konnte. Beſonders von einer Seite her — es darf nicht erſt geſagt werden, daß dis die Seite der Schweitzer war — mußte man alles befürchten. Es war gar nicht daran zu denken, daß dieſe der Conkordie unter den nehmlichen Bedingungen beytreten würden. Bucer hatte vor ſeiner Reiſe nach Sachſen noch im April einen Verſuch gemacht, ob ſie nicht zum weiteren Nachgeben gebracht werden könnten, aber nichts als die Erklärung von ihnen erhalten, daß ſie zu einer Verbindung mit Luthern willig genug ſeyen, wenn er ihre letzte Basler Confeſſion billigen würde. Zum gewiſſeſten Zeichen aber, daß ſie es ſelbſt nicht hofften, lehnten ſie den Antrag, Deputirte nach Wittenberg mitzuſchikken, geradezu ab, woraus ſich zugleich eben ſo viel Gleichgültigkeit als Mißtrauen wegen des Erfolgs ſchlieſſen ließ [216]). Doch es konnte auch ohne dis nicht erwartet werden, daß ſie um irgend einen Preis jemahls ihren bisherigen Meynungen würklich entſagen würden. Nichts ſchien alſo gewiſſer, als daß ſie wider den Vergleich proteſtiren, daß ſie laut darüber ſchreyen, daß ſie Bucern einer Verläugnung der Wahrheit beſchuldigen, daß ſie von jedem Mittel Gebrauch machen würden, um ihn wieder umzuſtimmen, und was war natürlicher als die Furcht, daß ſich der Mann wieder umſtimmen laſſen dürfte? Mehrere ſeiner näheren Freunde unter den Oberländiſchen Predigern, die man ſich doch nicht alle als gleich zufrieden mit dem Vergleich vorſtellen durfte, konnten vielleicht gemeinſchaftlich mit den Schweitzern in ihn dringen: der gute Bucer hatte bey dieſem Vergleich ſelbſt gezeigt, wie wenig er wiederſtehen könne, wenn man gegenwärtig auf ihn eindrang; je

216) Beydes erhellte auch aus den Urſachen ihrer Weigerung, welche ſie in einem Brief an die Straßburger angaben. Der Convent, ſchrieben ſie, ſey ja von keinem Fürſten ſondern nur von Privat-Perſonen veranſtaltet, und ihre Theologen habe im Grund niemand als Bucer dazu eingeladen. S. Hoſpin. P. II. f. 143. b.

je lebhafter es daher Luther fühlen mochte, daß er ihn jezt nur dadurch gewonnen habe, deſto weniger Zutrauen konnte er in ſeine Standhaftigkeit ſetzen. Doch ſo gewiß Luther daran zweifelte, ſo weiſe und ſo würdig benahm er ſich dabey. Er ließ Bucern keinen Schatten von ſeinem Mißtrauen ſehen, ſondern ſuchte ihn vielmehr durch die Aeuſſerungen der freundſchaftlichſten Achtung immer feſter an ſich zu ziehen, aber ſorgte zugleich dafür, ihm die Verlegenheit ſo viel möglich zu erleichtern, in die er bey ſeinen bisherigen Freunden, welche über den Vergleich unwillig ſeyn mochten, kommen mußte. In Anſehung derjenigen aus ihren eigenen Gemeinden, welche die von ihnen aufgegebene Vorſtellung noch feſt halten wollten, gab er ihnen ſelbſt den Rath, daß ſie die möglichſte Vorſicht und Sanftmuth bey ihnen gebrauchen, ſie nur allmählig zu der ihnen neuen Lehre zu gewinnen ſuchen, und daher dieſe zuerſt nur mit Zurückhaltung und Beſcheidenheit vortragen ſollten [217]. In Anſehung der Schweitzer that er noch mehr, um dem guten Bucer ein weniger ſchlimmes Spiel zu machen. Er ſprach von ihrer Confeſſion, die er ihm mitgebracht hatte, ſo gelind, zeigte ſich ſo geneigt, ſie in dem Sinn zu erklären, worinn ſie ſeiner Lehre am nächſten kam, wünſchte bloß einige Ausdrücke daraus weg, an denen ſich, wie er ſagte, einige ſchwache unter ihnen gar zu leicht ſtoſſen könnten, und bewieß ſich überhaupt ſo duldſam und ſchonend in Anſehung ihrer, daß ſich vielleicht Bucer ſelbſt kaum darein finden konnte [218]. Dadurch wurde auf eine gedoppelte Art die

217) "Es iſt ihnen auch, erzählt Myconius ſelbſt, befohlen „worden, ſie ſollten fürſichtig und „gemächlich bey ihren Kirchen die „Gegenlehre, ſo die noch in etli„chen Herzen ſtecke, hinwegneh„men, und die gewiſſe wahre „Meynung, die ſie jetzt angehört „und bekennt hätten fürtragen — S. am a. O. p. 336.

218) Nicht Hoſpinian allein, ſagt es, wie Löſcher glaubt, ohne Beweiß, ſondern Bucer erzählt es umſtändlich in ſeiner Relation,

die Erhaltung des Friedens von der Seite her geſichert, wo ihr die meiſte Gefahr drohte. Weil Luther doch nicht entſchieden mit den Schweitzern gebrochen hatte, ſo hatte nun einmahl Bucer auch nicht ſobald nöthig, ſich förmlich wider ſie zu erklären; er war nicht gezwungen, ſeine bisherige Verbindungen mit ihnen ſogleich abzureiſſen, er konnte ſich nicht ſobald zu der gefährlichen Wahl gedrungen fühlen, ob er Luthern die Schweitzer, oder ihn den Schweitzern aufopfern ſollte. Aber weil Luther ſo unerwartet gelind über die Confeſſion der Schweitzer geurtheilt hatte, ſo hatten auch dieſe keine unmittelbare Urſache, über das Vorgegangene zu ſchreyen, ſo ließ ſich hoffen, daß ſie ihre Empfindlichkeit darüber auch nicht ſo bitter auslaſſen, daß ſie doch nicht gar zu ungeſtüm über den armen Bucer herfallen, und daß alſo dieſer einen leichteren Stand mit ihnen bekommen könnte, wobey er ſich weniger verſucht fühlen dürfte, um ihretwillen zurückzutreten. Dieſe ſchonende Bedachtſamkeit Luthers, deren Abſicht ſo unverkennbar iſt, zeigt uns in ihm eben ſo ſichtbar den guten als den klugen Mann, aber in dem folgenden Gang der Sache nimmt ſich der letzte noch viel auffallender aus.

Bucer hatte wahrſcheinlich noch in Wittenberg ſelbſt ſchon bey ſich ſelbſt beſchloſſen, wie er ſich in dem Gedräng und aus dem Gedräng helfen wollte, dem er entgegenſah. Sein kleiner Plan gieng dahin, an der neuen Conkordien-Formel ſo lange zu drehen und zu wenden, bis ſich die Beſtimmungen, welche ſie enthielt, ei-

lation, daß er und Capito den 27. May Luthern die Schweitzeriſche Confeſſion übergeben, und von dieſem den 29. darauf die Antwort erhalten hätten: die Confeſſion wäre wohl an ſich nicht unrecht, doch könnten ſich etliche gleichwohl an den Worten, ſo darinn geſetzt, ſtoſſen und ärgern. Wenn aber die Schweitzer auch die Conkordie unterſchreiben würden, ſo würde er ſie freudig für Brüder erkennen. S. Tom. Angl. p. 663. — Daß dis Bucer völlig erdichtet hätte, getrauten ſich doch ſelbſt die Verfaſſer der Hiſtor. des Sakrament-Streits nicht zu vermuthen.

einen Sinn geben lieſſen, mit welchen ſeine ehmahlige Vorſtellungen noch vereinigt werden konnten, und dann den Schweitzern wie allen denjenigen, welche mit ihm unzufrieden seyn mochten, im Vertrauen zu ſagen, daß er ſie nur in dieſem Sinn angenommen habe. Dabey fühlte er zwar gewiß, daß es unmöglich ſeyn würde, dis ohne den äuſſerſten Zwang zu thun, wobey die Sophiſterey, welche dazu gehörte, und ihre kleine Abſichten nur in einer kläglicheren Blöſſe erſcheinen müßten, aber in der Hoffnung, daß es doch die Menge nicht merken, und daß ihn die klügere um ſeines Beweggrunds willen entſchuldigen würden, glaubte er damit noch am erträglichſten wegzukommen. Dieſem Plan zufolge legte er gleich nach ſeiner Zurückkunft den Predigern zu Straßburg die neue Formel mit einer Erklärung für, aus welcher ſie ſehen ſollten, daß dasjenige, was in ihrer Tetrapolitana ſtünde, durch die Formel bloß erläutert und genauer beſtimmt, nicht aber wiederlegt oder umgeſtoſſen ſey [219]). In gewiſſem Sinn koſtete dis noch keine Mühe, denn die Ausdrücke, welche in dieſer Confeſſion gebraucht waren, konnten leicht ſo erklärt werden, daß ſie ſelbſt dem Lutheriſchen Sinn der neuen Formel gemäß waren; nur mußte ſie Bucer auf einmahl in einem andern Sinn nehmen, als er ſie bisher genommen hatte. Bey einigen Beſtimmungen gab er ſich auch würklich das Anſehen, als ob er ſie durch dieſe Methode vereinigen wollte, doch bey der Hauptbeſtimmung zeigte ſichs, daß dis nur ein Kunſtgriff war, wodurch er ſich eine Ausflucht bey Luther und ſeiner Parthie offen erhalten wollte. Bey dem Hauptpunkt, von welchem alles abhieng, bey dem Punkt vom Genuß der Unwürdigen brauchte der Mann die allergewaltſamſte Mit-

219) S. Buceri noviſſima Confeſſio de Coena Domini. Lipſ. 1562. Hiſtorie des Sakrament-Streits p. 351. Hoſpin. P. II. p. 148. b.

Mittel, um die Folgen, die daraus floſſen, abzuleiten oder zu entkräften, weil durch dieſe Folgen die Vereinigung ſeiner alten Vorſtellung mit den Ausdrücken der Formel völlig unmöglich gemacht wurde. Aus dem jämmerlichen Behelf, zu welchem er in dieſer Abſicht ſeine Zuflucht nahm, wurde es noch klarer, wie viel ihm daran gelegen war, dieſe Vorſtellung zu retten, denn er mußte würklich den Ausdrücken der Formel die unnatürlichſte Deutung geben, und die erzwungenſte Vorausſetzungen zu Hülfe nehmen, um nur zu verhindern, daß der Wiederſpruch der Formel dagegen nicht auf einmahl ins Auge ſprang. Bucer ſchämte ſich nicht zu erklären, daß er unter den Unwürdigen, von denen er zugeſtanden habe, daß ſie im Sakrament den Leib Chriſti doch auch würklich genöſſen, keine ganz Unglaubige, ſondern nur ſolche verſtanden hätte, die zwar in der Hauptſache glaubten, daß er im Sakrament ausgetheilt werde, aber doch nicht in der gehörigen Faſſung ſeyen, ihn würdig zu empfangen. Was mit dieſer ſo erbärmlich-feinen Diſtinktion abgezweckt war, ließ ſich mit Händen greiffen. Sie ſollte die Welt bereden, daß er durch den zugeſtandenen Genuß der Unwürdigen die Vorſtellung nicht aufgegeben habe, daß Chriſtus doch nur dem Glauben gegenwärtig ſey, und durch den Glauben im Sakrament genoſſen werde: oder ſie ſollte wenigſtens ſeinen Freunden, welche dieſe Vorſtellung nicht aufzugeben Luſt hatten, ſie ſollte den Schweitzern einen Wink geben, daß und wie man dieſe behalten, und dennoch den Genuß der Unwürdigen zugeben, mithin der neuen Conkordie beytreten könne. Bucer wollte alſo — dis war ganz unverkennbar — dasjenige wieder zurücknehmen, was er zu Wittenberg ſo förmlich aufgegeben hatte, denn er gab ſich ja alle Mühe zu zeigen, daß er es nicht aufgegeben habe 220). Es mag ſeyn, daß er

dabey

220) Man kann unmöglich eine andere Abſicht dabey finden, wenn

man

dabey nicht bloß die Abſicht hatte, ſeine eigene Schwachheit zu entſchuldigen, ſondern daß es ihm vorzüglich darum zu thun war, jeder Unzufriedenheit über die Konkordie bey andern zu begegnen, und beſonders die Schweitzer zum Beytritt dazu zu bringen, doch das Mittel war für jeden Zweck gar zu elend, daher würkte es auch auf keine Art nach ſeinen Erwartungen. Unter den übrigen Oberländern zeigte es ſich bald als unnöthig, denn der Friede mit Luthern und die völlige Ausſöhnung mit ſeiner Parthie war hier etwas ſchon allzulange gewünſchtes, als daß man den Preis dafür zu theuer hätte finden ſollen. Das Volk konnte ohnehin das theure davon nicht ſchätzen; den Obrigkeiten ſchien das Intereſſe der Meynung, die dabey verlohr, in keinem Verhältnüß mit dem politiſchen zu ſtehen, das man dabey gewann, und den meiſten Predigern in dieſen Gegenden war es beynahe gleichgültig, ob ſie Luthern oder Bucern nachbeteten. Die Annahme der neuen Conkordie und die Beſtätigung des Vergleichs fand alſo hier nirgends Widerſtand. Von allen Seiten her erhielt Luther die freudigſte Briefe, worinn man ſich und ihm Glück wünſchte, und ſeine Beyſtimmung zu der

For=

man auch wollte, denn es läßt ſich ſchlechterdings nicht abſehen, was Bucer mit der ganzen Diſtinktion zwiſchen Gottloſen und Unwürdigen, zwiſchen ganz Unglaubigen und Schwachglaubigen haben wollte, es läßt ſich gar nicht begreiffen, welchen Vortheil er dabey haben konnte, von der erſten Menſchen=Gattung zu läugnen, daß ſie den Leib Chriſti empfiengen, wenn es nicht dis war, das er abzielte. Die Verf. der Hiſtorie des Sakram. Streits und Löſcher wollten es zwar — freylich nicht aus chriſtlicher Liebe gegen Bucern — ſelbſt nicht gern glauben, daß der Mann mit ſeiner Diſtinktion dahin gezielt habe. Löſcher hält es für möglich, daß man ſeine Worte unrecht ausgelegt habe, da er ſich ja ſonſt ſelbſt in ſeiner Erklärung wiederſprochen haben würde, in welcher er vorher ſagte, daß auch der glaubloſe Judas den Leib Chriſti empfangen habe: allein Bucer hatte nicht geſetzt — der unglaubige Judas — ſondern perfidus Judas — der treuloſe Verräther Judas, womit der Wiederſpruch wegfällt.

Formel verſicherte, ohne eine Erklärung zu verlangen, oder von der Buceriſchen Gebrauch zu machen [221]). Ganz anders verhielt es ſich hingegen mit den Schweitzern. Sie ſahen auf den erſten Blick, daß Bucer in der Formel, die er ihnen ſogleich nach ſeiner Zurückkunft zuſchickte, ſie und ihre Meynung aufgeopfert habe. Es war ihnen daher unbegreiflich, wo der Mann die Stirne hernehmen könnte, daß er es nur wagte, ſie zum Beytritt aufzufordern. Bloß aus Begierde, einiges Licht darüber zu bekommen, ſchickten die Basler zwey Deputirte nach Straßburg, welche ſich mit Bucer und Capito darüber beſprechen, und dem Schein nach eine Erklärung über einige dunkle und zweydeutige Ausdrücke der Formel von ihm verlangen ſollten. Doch vielleicht hatte es Bucer ſelbſt ſo eingeleitet, daß man dieſe Deputirte an ihn ſchicken möchte, weil er ſie durch eine perſönliche Unterhandlung gewiſſer zu gewinnen hoffte, allein ſeine Hoffnung wurde getäuſcht. Acht Tage lang erklärte er den zwey Basler Theologen die ſchöne Erklärung, die er von der neuen Formel gemacht hatte. Acht Tage lang demonſtrirte er ihnen vor, daß kein Wort in der Formel ſtünde, das ihrer bisherigen Lehre wiederſpräche, und daß ſie ihr alſo ohne das geringſte Bedenken beytreten könnten. Die achttägige Mühe war verlohren. Grynäus, einer der Abgeordneten, verbarg ihm nicht, daß er ſeine Erklärung, auf das gelindeſte geſprochen, ſehr ſeltſam finde, und dis ſagte er auch bey dem Bericht, den er nach ſeiner Zurückkunft den Zürchern davon abſtattete. Es ſey gar zu unglaublich, ſetzte er dort hinzu, daß Luther die Formel in dem von Bucer angegebenen Sinn genommen haben wollte, denn in dieſem Fall würde es ja herauskommen, daß er zu ihrer Meynung übergetreten ſey [222]). Die geſunde

221) Die Briefe von Augſpurg, Ulm, Biberach, Jſny, Straßburg, S. beyſammen Hall. Th. XVII. p. 2571-2590.

222) S. Hoſpin. P. II. p. 150. Hottinger B. VI. p. 705.

de Vernunft der übrigen fand dis eben ſo unglaublich, als ſich ihr gerader Sinn gegen eine ſo plumpe Täuſchung empörte, an welcher ſie als betrogene oder als Betrüger Antheil nehmen ſollten. Auf einer Synode, welche deswegen den 24. Sept. zu Baſel gehalten wurde, und zu welcher er mit Capito perſönlich gekommen war, erklärte man ihm gemeinſchaftlich, was die Zürcher ſchon für ſich im beſonderen erklärt hatten, daß man die Formel eben deswegen nicht annehmen könne, weil ſie durch ſeine Erklärung ſo dunkel und zweydeutig werde. Man ließ ihn auch ſonſt deutlich genug merken, was man von ſeiner Erklärung dachte, denn man ſagte ihm geradezu, daß man freylich keinen Anſtand nehmen würde, die Formel zu unterſchreiben, wenn man ſich nur bereden könnte, daß ſie Luther in ſeinem Sinn genommen habe [223]). Eine neue Synode zu Bern, die den 19. Oct. gehalten wurde, beharrte daher auch noch darauf, daß die Formel nicht angenommen werden ſollte: als aber Bucer dennoch fortfuhr ihnen deswegen anzuliegen, und durch einige der ihrigen, die er gewonnen hatte, unaufhörlich in ſie dringen ließ, ſo faßten ſie endlich auf einer neuen Synode zu Baſel den 12. Nov. den edelſten Entſchluß, der aber für Bucern unbeſchreiblich unerwartet ſeyn mußte [224]). Sie beſchloſſen ſich unmittelbar an Luthern ſelbſt zu wenden, ihm die Buceriſche Erklärung der Conkordien-Formel zu ſchicken, ihn dabey um die beſtimmte Verſicherung, daß er

223) "Reſponſum fuit, ſi hanc „explicationem agnoſcat Lutherus, „ſe non videre aliud, quam quod „in ipſa negotii ſubſtantia non ſit „diſſidium." eb. daſ.

224) Schon den 24. Oct. hatten die Zürcher für ſich beſchloſſen, ihre Lehre vom Sakrament und einigen andern Artikeln noch einmahl in einem ausführlichen Aufſatz zu verfaſſen, und Luthern zu überſchicken. Zu Baſel billigten dann alle Schweitzeriſche Kirchen dieſen Schluß, nur fügten ſie hinzu, daß auch die Buceriſche Erklärung der Formel an Luthern geſchickt werden ſollte.

er ſie auch für die ſeinige erkenne, zu erſuchen, und ihm in dieſem, aber nur in dieſem Fall ihren Beytritt zu verſprechen. Der würdige Entſchluß wurde auch ſogleich ausgeführt, und mit einer Offenheit ausgeführt, die auf das Buceriſche Verfahren ein höchſt ungünſtiges Licht zurückwarf. Sie legten zwar in dem Brief, mit welchem ſie Luthern eine Abſchrift der Buceriſchen Erklärung ſchickten, dieſem nicht geradezu die Frage für, ob ſie mit ſeinem Sinn übereinſtimme? aber ſie forderten ihn auf eine unendlich ſtärkere Art, als es irgend eine Frage thun konnte, zu einer deutlichen Aeſſerung darüber auf. Sie ſagten ihm wörtlich, daß ſie die Formel, wenn ſie in dieſem Sinn erklärt würde, völlig übereinſtimmend mit ihrer bisherigen Lehre fänden, und alſo bey ihrer Annahme ſelbſt alle einzelne Beſtimmungen ihrer bisherigen Lehre behalten zu können glaubten. Gefliſſentlich erwähnten ſie dabey ausdrücklich der Hauptbeſtimmung, daß Chriſtus im Sakrament bloß dem Glauben gegenwärtig und bloß dem Glauben genießbar ſey, indem ſie beſonders auseinander ſetzten, daß dieſer Vorſtellung, welche ſie immer behalten würden, durch die Formel gar nicht wiederſprochen werde [225]). Doch ſelbſt damit begnügten ſie ſich nicht; ſon-

225) "Quum vero intelligeremus, Confeſſionem illam et doctrinam noſtram Baſileae conceptam per articulos iſtos nullo modo infirmari aut immutatum iri, neque etiam iſtis veram Domini noſtri Jeſu Chriſti humanitatem, ejusque corporalem in coelos adſcenſum denegari (ut qui amplius carnaliter in hoc mundo conſtitutus non ſit, ſed in coeleſti illo ſtatu ſuo permaneat), nec denique eos inficiari Dominum noſtrum Jeſum Chriſtum, dum in eccleſiae coetu ſacra coena ex ipſius inſtitutione rite celebratur, fideli *duntaxat* mente revera apprehendi, participari atque percipi: aliud perſpicere inde non potuimus, quam nos ita ſemper antehac docuiſſe et crediſiſſe, atque in poſterum quoque ſic omnino docturos. Itaque non poſſumus eos articulos aliter ex ſupra dicta declaratione, (ſi modo eadem eſt Tuae Reverentiae, ſicuti non dubitamus, ſententia) intelligere, quam conformes eos penitus eſſe noſtrae illi fidei Confeſſioni, neque ulla in parte illi adverſari." — S. den ganzen Brief bey Hoſpin. P. II. f. 151.

ſondern um jedes mögliche Mißverſtändnüß zu verhüten, legten ſie noch ein neues Bekenntnüß ihrer Lehre bey, worinn alle Unterſcheidungs-Begriffe ihrer Vorſtellungs-Art ausführlich dargelegt, und ſelbſt ſtärker als in einem ihrer vorhergehenden, ausgedrückt waren. In dieſem Bekenntnüß war es ſo klar als möglich geſagt, daß ſie keinen andern, als einen geiſtlichen Genuß des Leibs Chriſti im Abendmahl zugäben, denn ſie beſtrebten ſich ſogar im beſonderen zu erklären, wie es ihren Begriffen nach mit dieſem geiſtlichen Genuß zugehe. In dieſem Bekenntnüß war der Haupt-Grund abermahls wörtlich ausgeführt, wegen dem ſchon Zwinglin die leibliche Gegenwart Chriſti im Sakrament verworfen hatte, daß nehmlich Chriſtus nach ſeiner menſchlichen Natur alſo ſeinem Leibe nach nur im Himmel ſeyn könne; ja auch in dieſem Bekenntnüß war der Schluß wörtlich daraus gezogen, daß alſo im Sakrament an keine leibliche Gegenwart, mithin noch weniger an einen leiblichen Genuß gedacht werden dürfe [226]. Am Ende aber erklärten ſie nochmahls, daß ſie der Formel die ihnen Bucer gebracht habe, nur ſo weit beytreten könnten und würden, als ſich dieſes Bekenntnüß und die darinn enthaltene Grundbegriffe damit vereinigen lieſſen [227])!

Dis war edel verfahren — ſo edel, daß es Luther ſelbſt dafür erkennen mußte, aber was konnte es allen menſchlichen Erwartungen nach für Folgen haben? Doch keine

226) "Illud autem tam nos quam majores noſtri negavimus, et in hunc usque diem adhuc pernegamus, videlicet: quod ipſum corpus Chriſti in ſeſe, corporaliter aut carnaliter manducetur, aut quod ipſe ſuo corpore corporaliter naturalique modo ubique praeſens ſit: etenim — fatemur et affirmamus, Dominum noſtrum Jeſum Chriſtum hunc mundum reliquiſſe, et ad dextram Dei ſedere in gloria, nec inde unquam reducendum eſſe in hunc temporarium terrenumque ſtatum." ib.

227) Eo magis ſperamus, coeptam inter nos concordiam perfecte coaluiſſe, cum Reverentia ſua abunde jam et mentem noſtram tum ex noſtra illa Confesſione tum maxime ex praeſenti hoc ſcripto poteſt intelligere. ib.

keine andere als dieſe, daß der Schluß des Friedens mit ihnen auf immer unmöglich gemacht — wahrſcheinlich aber noch dieſe dazu, daß der mit den Straßburgern ſchon geſchloſſene Friede ſogleich wieder zerriſſen wurde! Sie ſagten es ja Luthern mit der aufrichtigſten Offenheit, daß ſie ſich nur unter der Bedingung mit ihm vereinigen würden, wenn er zu ihrer Vorſtellung übergienge, oder ihnen wenigſtens geſtattete, ihre Vorſtellung zu behalten; aber ſie gaben ihm noch dabey den Beweiß in die Hand, daß Bucer und die Oberländer ebenfalls von keinem anderen Frieden mit ihm wiſſen wollten, ja den Beweiß in die Hand, daß Bucer die neue Friedens-Formel der Welt als die avthentiſche Urkunde ſeines Uebergangs zu ihrer Vorſtellung ſchon vorgelegt habe. Dis lezte zwang ihn beynahe um ſeiner ſelbſt, um ſeiner Ehre, und um ſeiner Parthie willen zum lauten Wiederſpruch, der keine Milderung zuließ. Wenn er ſich auch ſonſt hätte entſchlieſſen können, den Schweitzern etwas nachzulaſſen, ſo mußte er doch öffentlich erklären, daß der Buceriſche Sinn der Formel nicht der ſeinige ſey, daß er mit den Oberländern den Frieden durchaus nicht auf dieſe Bedingungen geſchloſſen habe, und daß ſich alſo dieſe entweder die unwürdigſte Falſchheit bey ſeinem Schluß oder eine gleich unwürdige Treuloſigkeit nach ihrer Zurückkunft erlaubt haben müßten. Dieſer Erklärung ließ ſich nicht ausweichen, denn die Schweitzer hatten ihn ja dazu aufgefordert. Wenn ſie auch noch ſo ſchonend gegeben wurde, ſo mußte ſie doch immer eine Anklage gegen Bucern enthalten: aber wer in aller Welt konnte glauben, daß Luther nur erſt eine Aufforderung zum Auffahren erwarten, oder daß er auch nur von weitem her eine Anwandlung zur Schonung gegen Bucern bekommen könnte? Doch es erfolgte etwas ganz anders, als nur dis unglaubliche!

Bucer hatte ſich — man kann ſehr leicht vermuthen aus welchen Urſachen — gegen die Schweitzer erboten, daß er ihren Brief und ihr neues Bekenntnüß Luthern ſelbſt überbringen wollte. Im Februar des Jahrs 1537. kam er damit nach Schmalkalden, wo er ohnehin Luthern auf dem groſſen Convent anzutreffen hoffte, der vorzüglich wegen des Conciliums gehalten wurde. Die Krankheit aber, welche dieſen zu Schmalkalden befiel, hinderte vor der Hand ihre Zuſammenkunft, doch hinderte ſie nicht, daß ihm der Brief und das Bekenntnüß übergeben werden konnte, noch ehe er Schmalkalden wieder verließ. In der Zwiſchenzeit handelte Bucer mit den übrigen anweſenden Theologen, reißte hernach, als es ſich mit Luthern gebeſſert hatte, zu ihm nach Gotha, und — bewürkte zu Schmalkalden bey den übrigen Theologen, bewürkte zu Gotha bey Luthern, daß man nicht nur den Schluß faßte, die im vorigen Jahr geſchloſſene Conkordie aufrecht zu erhalten, ſondern auch den Schluß faßte, ihre Ausdehnung auf die Schweitzer zu erleichtern, und ſich deswegen mit dem Brief, der Erklärung und dem Bekenntnüß von dieſen zufrieden zu ſtellen [228])! Weil Luther wegen ſeiner Krankheit nicht ſogleich ſchreiben konnte, ſo mußte ſie Melanchton noch von Schmalkalden aus auf Befehl des Churfürſten vorläufig von den freundſchaftlichen Geſinnungen verſichern, womit dieſer und die ganze Parthie ihren Brief aufgenommen habe [229]). Luther ſelbſt ließ es zwar darauf

auch

228) Melanchton ſchreibt wenigſtens an Camerar L. IV. ep. 196. "Principes diſerte teſtati ſunt ſe formulam concordiae conſervaturos." Dis konnte man zwar auch gerade gegen die neue Erklärung der Schweitzer beſchloſſen haben, die Bucer auf den Convent brachte; allein die Folge zeigte ja, was es heiſſen ſollte.

229) Melanchtons Brief in der Hiſtor. Neoſtad. p. 444. enthielt nur eine Entſchuldigung wegen der durch Luthers Krankheit verzögerten Antwort. "Aber dieſes, heißt es darinn ausdrücklich, hat mir mein gnädigſter „Herr der Churfürſt zu ſchreiben „befohlen — und hoffe, ſo bald „wir wiederum heim kommen, „und

auch nach ſeiner Wiederherſtellung noch eine geraume Zeit anſtehen, bis er ihnen antwortete, ließ drey volle viertel Jahre darüber hingehen, bis er ſelbſt etwas von ſich hören ließ: man hätte dis mit nur gar zu viel Grund für ein ſchlimmes Zeichen halten mögen: aber dis lange Stillſchweigen diente nur dazu, um ihr freudiges Erſtaunen über den Innhalt des eigenen Briefs zu vermehren, den ſie endlich unter dem 1. Dec. 1537. von ihm erhielten [230]). Luther ſchrieb ihnen, daß er mit Freuden aus ihrer Zuſchrift vernommen habe, wie es ihnen nunmehr völlig Ernſt ſey, die Konkordie mit hintanſetzung aller Schärfe und Verdachts, ſo er bisher mit ihren Predigern gehabt, zu befördern. Er bat Gott darinn, daß er das angefangene gute Werk bald vollführen, und er bat ſie darinn, daß ſie doch mit allem Fleiß verhüten möchten, damit nicht einige über das Werk unzufriedene Schreyer, deren es auch unter ihnen wie unter ſeiner Parthie welche geben würde, wieder die Konkordie plaudern, das Volk dagegen einnehmen, und den völligen Schluß davon aufhalten könnten. Er verſprach für ſich und ſeine Freunde, daß ſie ſich beydes in Schriften und Predigen gar ſtille halten und mäſſigen wollten, damit von ihrer Seite kein neues Hindernüß dazwiſchen käme, denn des Schreyens und Fechtens, ſagte er, ſey ja wohl bisher genug geweßt, und doch nichts dadurch ausgerichtet worden. Man darf gewiß annehmen, daß die Schweitzer Stellen dieſer Art zweymahl laſen, um recht gewiß zu ſeyn, daß ſie recht geleſen hätten; aber bey der folgenden fiel ihnen zuverläſſig noch der Zweifel dazu ein, ob es auch Lu-

„und D. Luther geſund und ſtark „wird, Er werde Euer Ehrenveſt „und Ehrbarkeiten nach der Länge antworten, als denen er alles gutes gönnet, und zum höchſten, von Gott begehret, daß „wir alle in chriſtlicher Einigkeit „Gott und unſern Herrn Chriſtum anrufen und verehren."

230) S. dieſen Brief in Hiſt. des Sakrament-Streits p. 400. Hall. Th. XVII. p. 2594. lateiniſch bey Hoſpin. P. II. p. 157.

Luthers Hand ſey, welche den Brief geſchrieben hatte? Nachdem Luther ſeine Uebereinſtimmung mit allen übrigen Artikeln in ihrem Bekenntnüß bezeugt hatte, ſo berührte er endlich auch den ſtreitigen Haupt-Artikel vom Sakrament, und berührte ihn mit einer — Jakobs-Hand, an der ihn wohl kein Menſch in der Welt erkennen konnte. Anſtatt von einer weſentlichen Gegenwart des Leibes Chriſti, oder von dem Genuß der Unwürdigen etwas zu erwähnen begnügte er ſich, ſie zu verſichern, daß er ebenfalls ſo wenig als ſie annehme, daß Chriſtus ſichtbar oder unſichtbar vom Himmel herniederfahre um im Sakrament gegenwärtig zu ſeyn; ja ohne nur durch einen Ausdruck ſich der Unterſcheidungs-Beſtimmung zu nähern, ob Chriſtus dem Glauben allein oder nicht dem Glauben allein gegenwärtig ſey? zog er ſich zu der beſcheidenen Aeuſſerung zurück, daß er es der göttlichen Allmacht befohlen ſeyn laſſe, wie uns der Leib und das Blut Chriſti im Abendmahl gegeben werde, und ſchlecht und einfältig bey den Einſetzungs-Worten ſtehen bleibe. "Wo wir aber, ſchließt er endlich, wo wir ja hierinn „einander noch nicht gänzlich verſtünden, ſo ſey jetzt das „beſte, daß wir gegen einander freundlich ſeyen und „uns immer das beſte zu einander verſehen, bis alles „trübe Waſſer ſich vollends geſetzt hat!" Man glaubt ſelbſt bezaubert zu ſeyn, oder man wird doch allerwenigſtens zu glauben verſucht, daß Luther von Bucern bezaubert worden ſey, wenn man ſich dieſen Brief als Antwort auf denjenigen denkt, den ihm die Schweitzer durch Bucer geſchickt hatten. Schon auſſer dieſer Verbindung betrachtet iſt ſein Innhalt mehr als unerwartet, mehr als überraſchend, aber als Antwort auf jenen Brief, dem das Schweitzeriſche Bekenntnüß, dem eine Abſchrift der ſchönen Buceriſchen Erklärung von der neuen Konkordien-Formel beygelegt war, iſt er noch viel mehr! Als Antwort auf dieſen enthält er nicht nur

das zuvorkommendſte Erbieten einer vollkommenen Amneſtie wegen der vergangenen Irrungen, nicht nur das offenſte Geſtändnüß, daß auch von ſeiner Seite durch allzugroſſe Hitze und Schärfe dabey gefehlt worden ſey, nicht nur das freywilligſte Verſprechen, daß er den Streit ruhen zu laſſen bereit ſey, ſondern er enthält die beſtimmteſte Verſicherung, daß er geneigt ſey, den Frieden ganz auf ihre eigene Bedingungen mit ihnen zu ſchlieſſen, er enthält die wörtlichſte Erklärung, daß er nichts dawieder habe, wenn ſie die Wittenbergiſche Conkordie nur nach ihrem Sinn annehmen wollten, ja er enthält eine Deklaration über ſeine eigene Lehre, aus welcher die Schweitzer mit viel weniger Zwang, als Bucer zu Erklärung der Formel gebraucht hätte, eine förmliche Verzichtleiſtung auf ſeine bisherige Unterſcheidungs-Ausdrücke heraus erklären konnten. Sobald der Brief Antwort ſeyn ſoll, ſo liegt dis alles höchſt deutlich darinn oder ließ ſich wenigſtens höchſt natürlich darinn finden, aber wie in aller Welt kam es hinein? Den ſpätheren Eiferern für die Lutheriſche Orthodoxie in der Lehre vom Sakrament, die nach ſeinem Tode den Streit darüber ſo ſchön erneuerten, machte dieſe Frage und dieſer Umſtand unendlich viel Creuz, denn ſie durften den wahren Grund von dieſem Verfahren Luthers nicht angeben, weil ſie es nicht konnten ohne ihr eigenes zu verdammen! dabey kam der gute Luther am ſchlimmſten weg, denn um ſeine eigene Orthodoxie zu retten, welche dabey Gefahr zu laufen ſchien, machte man eine Erklärung, wobey er weiter nichts, als — den Menſchen-Verſtand verlohr.

Dem theuren Herrn Lutherus, ſagte man mit einem Wort, ſey bey dieſer Gelegenheit etwas menſchliches begegnet, in dem er ſich von Bucern und von den Schweitzern gröblich, aber doch nur aus Gutherzigkeit, habe

habe täuſchen laſſen 231). Wohl müßte bis gröblich, denn es müßte bis zum verliehren aller fünf Sinne geſchehen ſeyn, und es müßte dann erſt ganz ohne Schuld der Schweitzer geſchehen ſeyn, weil ſonſt und weil von ihrer Seite gar keine Täuſchung möglich war. Wenn ſich auch Luther ſelbſt hätte täuſchen wollen, wie konnt' er? Offener konnten doch die Schweitzer nicht mit ihm handlen. Sie fragten ihn ja ſelbſt, ob er ihnen ihre Unterſcheidungs-Meynungen laſſen wolle, die ſie ihm deutlicher als jemahls vorlegten. Sie forderten ihn ſelbſt auf, ihnen zu ſagen, ob ihnen Bucer die Conkordien-Formel auch würklich ſeinem Sinn gemäß erklärt habe, und damit er ja von Bucern nicht getäuſcht werden könnte, legten ſie ihrem Brief die eigene Erklärung von dieſem von ſeiner eigenen Hand unterſchrieben bey 232). Doch was bedarf es auf dieſe Art darzuthun,

231) Lutherus, ſagen die Verfaſſer der Hiſtorie des Sakrament-Streits p. 399. habe der Schweitzer freundlichen Schriften und dem mündlichen Bericht Buceri zu viel Glauben gegeben, und keinen Argwohn oder Verdacht einer zweyzüngigen Meynung gefaßt, ſondern aus ſeinem eigenen redlichen, chriſtlichen Gemüth und frommen Herzen auch von andern dergleichen geurtheilt, und nicht anders gemeint, denn es wären alle Schweitzer, die ihm aus geſamten Rath ſo freundlich miteinander zugeſchrieben, ganz geneigt und willig zur Conkordie, und mangelte nur daran, daß man ein wenig ſäuberlich mit ihnen müßte umgehen, und mit harten Worten im Anfang ſie nicht abſchröcken. — Löſcher p. 249. möchte gern daran zweifeln, ob die Schweitzer auch würklich eine ſolche Declaration und die Buceriſche Erklärung der Formel an Luthern geſchickt hätten; aber wenn es ſich damit würklich ſo verhalten hätte, ſo müßte man bekennen, daß es ein Fehler an den theuren Boten Gottes geweſen, daß er aus menſchlicher Liebe zur Einigkeit den Schweitzern und Bucern ihr Unrecht in ſeinem Brief nicht deutlicher vorgeſtellt, welcher Fehler aber faſt ganz dadurch gehoben werde, weil es ja heiſſe: melius eſt decipi, quam decipere. — Salig Th. I. p. 434. klagt darüber, daß dieſe Geſchichte durch die vielfache Dentungen, Zweifel und Wiederſprüche, die man darüber vorgebracht habe, ſo verwirrt worden ſey, aber dis iſt ſie wahrhaftig nicht. Man gab ſich wohl alle Mühe ſie zu verwirren, aber ſie gelang nicht!

232) Wenn Löſcher zweifelt, ob Luther würklich von den Schweitzern dieſe Erklärung erhalten habe, ſo muß er den ganzen Brief der Schweitzer an Lu-

thun, daß die Vorausſezung einer Täuſchung, aus der man das Verfahren Luthers erklären wollte, grundloß und mehr als nur grundloß iſt, da ſich ihre Falſchheit hiſtoriſch erweiſen läßt. Man hat es ja von Luthern ſelbſt, man hat es aus ſeinem Munde und unter ſeiner eigenen Hand, daß er in der Erklärung der Schweizer nichts weniger als eine Annäherung zu ſeiner Meynung ſah. Er ſelbſt äuſſerte es deutlich genug gegen Bucern, als er zu Gotha mit ihm zuſammen kam 233). Er ſelbſt ſchrieb es dem Rath zu Jſny in eben dem Monath, in welchem ſein Brief an die Schweitzer fällt 234), und eben ſo deutlich, als er, ſahen es, eben

ther, den Hoſpinian hat, für unächt oder doch für verfälſcht halten, denn in dieſem Brief ſteht wörtlich — quod Declarationis Buceri exemplar annexum ſit. Aber dieſe Auskunft wäre doch mehr als verzweifelt!

233) Luther und die Sächſiſche Theologen wußten es ſogar ſchon vorher authentiſch, daß Bucer in der Schweiz eine ſolche Erklärung der Formel gemacht hatte, nach welcher ſie ſo rein-ſchweizeriſch als möglich wurde. Conr. Pellican hatte es nach Wittenberg geſchrieben, und ſelbſt über dis Verfahren Bucers geklagt, wodurch allein beyde Theile getäuſcht werden konnten. S. Hiſtorie des Sakrament-Streits p. 395. Aber eben dieſe Hiſtorie weißt ja auch, was Luther mit Bucern geſprochen haben ſoll, da er ihn zu Gotha beſuchte, nachdem er den Brief mit der Erklärung der Schweizer ſchon erhalten hatte, und was war dis? "das wäre „das beſte, ſoll Luther geſagt haben, wenn eure Leute recht lehrten, und frey und rund heraus „bekennten: Liebe Freunde! Gott „hat uns fallen laſſen: wir haben „geirrt, und falſche Lehre geführt: „laſſet uns nunmehr klüger werden, und recht lehren, denn mit „dem bemäntlen und vertuſchen „läßt es ſich wahrlich in die Länge nicht thun!"

234) Wörtlich ſteht es wohl nicht in dieſem Brief, aber er enthält eine Aeuſſerung, die es ſtärker enthält, als es ſonſt geſagt werden konnte. Die Leute zu Jſny hatten Luthern zu verſtehen gegeben, es gienge das Gerücht, als ob er von ſeiner Meynung gewichen ſey, und der Schweizeriſchen etwas nachgegeben habe. Luther aber ſchreibt ihnen zuerſt — nicht, daß das Gerücht falſch ſey, ſondern ſie ſollten diejenige, die es herumtrügen, in ſeinem Nahmen bitten, daß ſie davon ſchweigen ſollten, damit nicht die angefangene Conkordie verhindert, und vielleicht ein ärgerer Lärm daraus werde. Deutlicher konnte Luther den Leuten zu Jſny nicht ſagen, daß er zwar ſeine Meynung gar nicht aufgegeben, aber um des Friedens willen mit der Erklärung der Schweizeriſchen Meynung ſich zufrieden geſtellt habe. S. Hiſtorie des Sakram. Streits p. 391.

eben ſo lebhaft, als er, fühlten es auch alle andere Theologen der Parthie, mit denen Bucer zu Schmalkalden deswegen handelte. Daß man hier dazu ſchwieg, daß man Bucern wegen ſeiner Erklärung in Ruhe ließ, daß man aus dem Brief der Schweitzer nur von den Erbietungen ihrer Bereitwilligkeit zum Frieden und nicht von ihren Bedingungen Notiz nahm [235]), dis kam bloß daher, weil nachgerade alles — oder doch faſt alles zum Frieden geſtimmt und des zankens müde war, weil man es für klug hielt, den Streit einmahl einſchlafen zu laſſen, da man es mit voller Ehre thun konnte, und deſto mehr für klug hielt, da es bey der nahen Gefahr, die man fürchtete, doppelt unweiſe ſchien, ſich durch innere Zwiſtigkeiten länger zu ſchwächen [236]). Dis war es, was die Theologen zu Schmalkalden, was ſelbſt den rauhen und unbiegſamen Oſiander, was ſelbſt den

235) Sehr gern mag man glauben, daß Bucer in dem Convent der Theologen zu Schmalkalden ſich ſo vorſichtig und lutheriſch ausdrückte, daß man von demjenigen, was er ſich hier entfallen ließ, gewiß keinen Anlaß zu Vorwürfen gegen ihn hernehmen konnte. Einige Theologen mochten ſich auch vielleicht einbilden, daß Bucer ſeine wahre Meynung bey ihnen vorlege, und nur bey den Schweitzern abſichtlich zweydeutig ſpreche; daher konnte es bey einigen wörtlich wahr ſeyn, was Melanchton ep. 196. ſchreibt: Bucerus ſatisfecit nobis, plane et clare praeſentiam Chriſti affirmans: aber dis läßt ſich nicht glauben, daß nur einer unter ihnen in der Buceriſchen Erklärung der Formel, die dem Bekenntnüß der Schweitzer beygefügt war, und in dieſem Bekenntnüß die wahre Lutheriſche Vorſtellung gefunden haben ſollte. Doch aus eben dieſem Brief erhellt ja, daß es dennoch beynahe zu weiteren Erläuterungen gekommen ſeyn würde, wenn es nicht die gröſſere Anzahl abſichtlich gehindert hätte. Der weniger zurückhaltende Blarer, der mit Bucer auf den Convent gekommen war, zwang ſich auch in ſeinen Aeuſſerungen weniger: Oſiander von Nürnberg fieng darüber Feuer und ſetzte ſich ſchon in Bereitſchaft, mit ihm anzubinden, ſed, ſagt Melanchton, quia noluimus excitari certamen vehementius, interpellavi diſputantem.

236) Daß dieſer Umſtand einen ſehr beträchtlichen Einfluß auf die ſo neue Verträglichkeit der Parthie gehabt habe, erkannten auch ſchon damahls mehrere. S. Peuceri Tractat. hiſtor. de Philippi Melancht. ſententia de controverſia coenae Domini p. 17.

den Churfürſten ſo mild und ſo duldſam machte; und dis war es allein, was auch bey Luthern das Wunder bewürkte. Auch er wollte Frieden haben, und ſelbſt mit den Schweitzern ſo weit Frieden haben, daß wenigſtens dem Schreiben und dem Schmähen beyder Theile gegen einander ein Ziel geſetzt würde. Wenn dis dadurch erhalten werden konnte, daß ſie die Wittenbergiſche Conkordie auch nur den Ausdrücken nach annahmen, ſo war ſeine Ehre und fein Ehrgeitz vollkommen gerettet, ſo war der Wahrheit von ſeiner Seite nicht das geringſte vergeben, ſo ſchien ſelbſt allem Anſtoß, den die ſchwache Einfalt daran nehmen könnte, vorgebogen, denn dieſe Ausdrücke der Formel enthielten doch nur die Vorſtellung, die er bisher vertheidigt hatte, und enthielten ſie ſo beſtimmt, daß ſich nur durch den gewaltſamſten Zwang eine andere herauspreſſen ließ [237]). Da er alſo aus ihrem Brief erſah, daß ſie doch zu Annahme der Formel gebracht werden könnten, da er ohnehin des Streits überdrüſſig war, da er ſich gewiß niemahls der Hoffnung überlaſſen hatte, daß ſie zum völligen Uebertritt zu ſeiner Meynung gebracht werden könnten, ſo konnte es ihn wenig oder nichts mehr koſten, ſich zu der Rolle zu entſchlieſſen, die er in ſeinem Brief an ſie ſpielte. Die wahre Meynung davon konnte unmöglich von den Schweitzern verkannt werden. Sie ſelbſt konnten ſichs nie einfallen laſſen, den Brief ſo zu erklä-

237) Dis hatte auch jedermann gleich bey ihrer erſten Erſcheinung erkannt und geurtheilt; daher hatte ſich auch ſogleich nach dem Schluß der Conkordie das Gerücht überall hin verbreitet, daß die Oberländer der Lutheriſchen Meynung völlig beygetreten ſeyen, wie es ſich freylich kein Menſch, der die Formel mit ſeinen eigenen Augen laß, anders vorſtellen konnte. Man ſehe über dis Gerücht einen Brief von dem bekannten Witzel, den Herr Strobel Vit. Melancht. p. 158. aus der ſeltenen Sammlung ſeiner Briefe ausdrucken ließ. "Triumphant, ſchreibt dieſer, alacerrime de victoria Luthero parta, quo fit, ut exiſtimatio Schiſmatarchae ad immenſum ſubito creverit. Itaque Bucerus ex panario carnarius factus eſt, et ex vinario ſanguinarius.

erklären, als ob Luther darinn förmlich ihrer Meynung beygeſtimmt hätte: dazu war auch der Brief fein genug eingerichtet, daß eine ſolche Erklärung, welche freylich einige Stellen des Briefs zulieſſen, leicht durch andere beſchämt werden konnte; doch zwiſchen den handlenden Partheyen ſelbſt war kein wahrer Mißverſtand möglich. Der Brief Luthers ſollte den Schweitzern weiter nichts ſagen, und ſagte ihnen auch weiter nichts, als daß er bloß von ihnen wiſſen wollte, ob ſie die Formel annähmen? und gar nicht wiſſen wollte, in welchem Sinn ſie ſie annähmen? Darinn lag dann freylich, daß ſie ſeinetwegen hinein- und heraus erklären möchten, was ſie wollten: es lag eben damit eine ſtillſchweigende, aber unter dieſen Umſtänden höchſtbeſtimmte Einwilligung darinn, daß ſie ihre bisherige Meynung behalten könnten: es lag mit einem Wort der förmliche Antrag darinn, daß man von beyden Seiten dem bisherigen Streit ein Ende machen, und zu dieſem Ende die Verſchiedenheit der Meynungen, weil ſie ja nicht gehoben werden könnte, zwar beſtehen laſſen, aber gegenſeitig ignoriren, und die Bewürkung einer engeren Vereinigung der Zeit überlaſſen ſollte. Dis war es unläugbar, was Luther wollte! Wohl mag man ſich nach den vorhergehenden Auftritten darüber wundern, daß er es wollen konnte; aber, ob es weiſe? und recht? und gut war? daß er es wollte, daran wird jetzt gewiß niemand mehr zweifeln!

Auf dieſen Fuß wurde alſo die mit den Oberländern geſchloſſene Conkordie auch auf die Schweitzer ausgedehnt, denn im folgenden Jahr 1538. traten ſie ihr würklich und förmlich bey. Freylich wurde es aus der Art, wie ſie es thaten, und aus den Schwierigkeiten, welche ſie noch machten [238]), immer ſichtbarer, daß von

238) Auf einem groſſen Convent der Schweitzer zu Zürch im April des J. 1538. hatten Bucer und Capito noch einen harten Stand,

von keiner Vereinigung der Meynungen dabey die Rede und an keine zu denken war. Freylich war die ganze Concordie, die man ſchloß, nichts als eine ſtillſchweigende Verabredung, daß kein Theil von den Meynungen des andern — Notiz nehmen ſollte. Freylich beruhte nach dieſem der Friede auf einem höchſt ſchwankenden Grund, weil die Verabredung nur ſtillſchweigend, die Anerkennung ihrer verbindenden Kraft eben deswegen ſo willkührlich, und in gewiſſem Betracht faſt nur perſönlich war. Dennoch war unendlich viel gewonnen, daß er nur auf dieſen Fuß geſchloſſen worden war! Einen baldigen Bruch durfte man nicht befürchten, denn die Art ſelbſt, wie er geſchloſſen worden war, bewieß am ſichtbarſten, wie herzlich müde man von beyden Seiten des längeren Streits war. Es ließ ſich vielmehr mit Grund hoffen, daß die Zeit von ſelbſt das übrige thun würde, was jezt noch ausgeſezt werden mußte; die wichtigſte Würkung aber, die man gegenwärtig dabey abzweckte, konnte ſchon durch einen ſolchen Frieden völlig erhalten werden. Jezt ſchon mußten ſie mit einem Wort ihren gemeinſchaftlichen Feinden — jezt ſchon dem Kayſer und dem Pabſt nicht mehr als getrennte, ſondern als vereinigte und in einen Cörper verbundene Parthie erſcheinen, und etwas — wenn auch nicht alles was ſie erwartet hatten — etwas trug dis ganz gewiß aus!

Stand, denn einige unruhige Köpfe, welche das Concordien-Werk von Anfang an nicht begünſtigt hatten, wie Leo Judä, Megander und einige andere, wollten mit den Aeuſſerungen Luthers in ſeinem Brief noch nicht zufrieden ſeyn, ſondern verlangten ſogar, daß Luther förmlich wiederrufen ſollte, was er in ſeinen erſten Streitſchriften gegen Carlſtadt und Zwinglin geſchrieben habe. Endlich vereinigte man ſich doch den 4. May zu einem Brief an ihn, worinn man die Concordie ſo gut als förmlich annahm; allein dieſer Brief enthielt zugleich noch die beſtimmteſte Erklärung, daß man ſie nur nach Ausweiſung jener Confeſſion und Deklaration annehme, die ihm nach Schmalkalden geſchickt worden ſey! S. Hoſpinian P. II. f. 160. Hiſtorie des Sakrament-Streits p. 412. folg. Die Antwort Luthers auf dieſen Brief vom 27. Jun. war völlig in dem Ton ſeines vorhergehenden geſchrieben!

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Planck, Gottlieb J.,

Geschichte der Entstehung, der Veränderungen und der Bildung unsers protestantischen Lehrbegriffs vom Anfang der Reformation bis zu der Einfü hrung der Konkordienformel
Bd.: 3,1

Leipzig (1788)

H.ref. 165-3,1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10449137-9
VD18 90128524